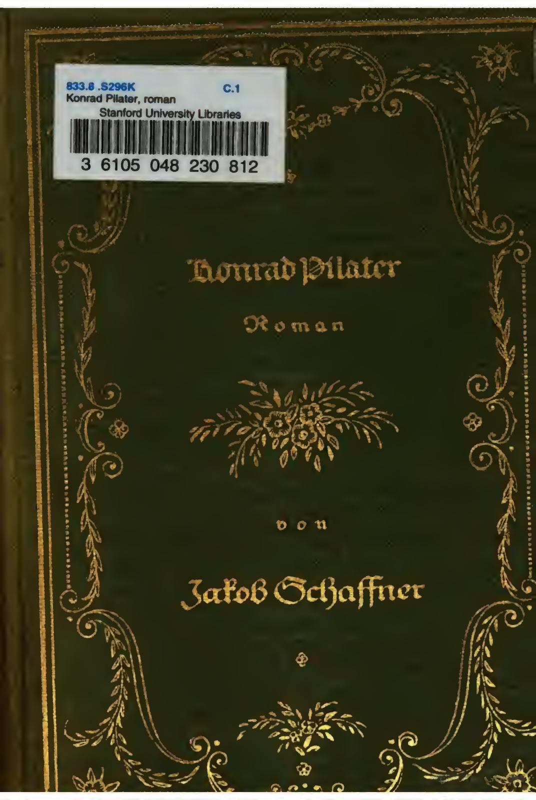


Konrad Pilater
Roman
von
Jakob Schaffner




S F

Konrad Pilater

Roman

von

Jakob Schaffner

S. Fischer, Verlag, Berlin
1910

Erstes Buch

Erstes Kapitel

Es war zur Zeit eines dunkelsonnigen Spätsommers, daß ich affenjung und flaumbärtig das Moseltal hinauf wanderte, unter Schlössern und Weinbergen vorbei durch Weiler und Städte, immer hinter meiner regenbogenfarbigen Sehnsucht her. Die Sonne stand am Himmel wie eine schöne vorzeitige Witwe, zu erfahren, um noch einmal Frühling machen zu können, aber noch lange nicht alt genug und gesonnen, das Welthausregiment aus den Händen zu geben. Allenthalben, wo ich durchgekommen war in deutschen Landen, strahlten die Höhen, glänzten die Wälder und leuchteten die Täler mit Wiese, Garten, Busch und Baum in Schmuck und Reichtum. Überall wuchs und dehnte es sich und gewann Gestalt und Farbe. Der letzte Weinstock trug seine Last Trauben, und der hinterste Apfelbaum hatte sich in seinem Waldwinkel mit einer Krone voll Früchte herausgemacht. Die Fruchtbarkeit lag wie ein Rausch auf der Welt, aber die Menschen gingen darin herum, als glaubten sie nicht recht daran oder als seien sie in Verlegenheit wegen ihrer Sünden. Manchmal kam auch eine plötzliche übertriebene Regsamkeit über sie, und ab und zu schwirrte, wie von einem Bogen geschnellt, ein einziger übermütiger Freudenruf eine Talschaft hinauf, um ebenso unvermittelt zu verstummen. Es hatte sich eine Art fröhlich unruhiger Spannung der Menschheit bemächtigt, eine gewisse vorteilgewärtige Beklommenheit, die alle Kreise auf einen Punkt und auf eine gemeinsame Empfindung bannte,

und die mit die umgehenden Liebespärchen nicht teilten, sowie die jungen Mütter, die Gelehrten, die Kinder, die Dichter, die Trunkenbolde und die reisenden Handwerksgesellen.

Aber zwischen den atmenden Vorherbstgeschäften, die die Sonne mit dem Treiben und Reifen der Welt dieser schuf, stand schon ab und zu jenes fragende Umherhorchen auf, jenes heimliche Vorausahnen und Vorausnichtbegreifen eines Abschieds, von dem noch niemand spricht und an den noch niemand denkt. Dann ging durch all das Lachen und Regen ein nachdenkliches Brauensenken, und mit der Beleuchtung lief ein Schwanken wie vom Herabschrauben eines Lichtes: die schöne vorzeitige Witwe am Himmel hatte ihre tiefsinnige Stunde. In den Thüringerlanden, aus denen ich im weiteren herkam, hatte ich's zum erstenmal über einem Wald schweben sehen, fraghaft, dunkelhell, daß ich nicht wußte, was es war, ob es mir gleich mit kühlen Händen deutlich ans Herz rührte. Darauf war's mir eines Abends mit ungewissem Zwielichtflügel im Spessart aus einem Tal vor den Augen aufgeflogen, in sich hineinzaudernd wie aufgescheucht; das hatte da gesessen und heimlich dem Jüngstvergangenen nachgebrütet. Überm Rheintal sodann glühte es schon in offenen Lichtern unverhohlen zwischen dem stehengebliebenen Sommerglanz. Wer Augen hatte dazu, der sah es, und wessen Seele nicht im Räderwerk der Alltäglichkeit mitschnurrte, der vernahm den leisen Gesang der Vergänglichkeit, der über der Weite schwebte.

Kochem, die fröhliche Mühlenstadt, lag schon Tage-

märsche hinter mir, auch Trier, die Bewahrerin seltener und wundertätiger Heiligtümer. Bereits war von Luxemburg her das junge Diedenhofen passiert mit seinen Wällen und Waffenplätzen, und nun, es ging gegen Abend, Weinberge und Wiesen lagen schon in braungoldenen Schatten, erhob sich in verminderter Ferne mit jedem Schritt das trotzige Metz höher und schroffer aus der Ebene. Dunkelviolett lagerte sich die schicksalreiche Lothringerfeste vor den goldenen Südwesthimmel, und ihre Türme und Basteien zeichneten sich scharf von dem weichen Hintergrund ab. Hinter dem Dom sank die Sonne. Eine Handvoll Schönwetterwölkchen, die davor aus dem Stegreif ein Inselreich bildeten, erglühten in lichthellen Messingtönen; der durchbrochene Turmhelm des Domes war bis unter den obersten Knauf von einer ruhigen Goldglut erfüllt. Die Luft trug vielstimmiges Feierabendgeläut her. Eine Gesellschaft junger Leute zog mir lachend entgegen. Ich verkam vier Kapuzinerpatres, die vom deutschen Kaiser sprachen, überholte einen Schleppdampfer, der mit zwei Kohlenkähnen wie ein Neufundländer die Mosel hinauf plätscherte, und wurde nacheinander von drei, vier heimkehrenden Herden umklingelt.

Von all dem Singen und Läuten ging ein leises, glückliches Dröhnen durch die Luft, das seine Wellen bald auch in meine grasgrüne Seele hineinspielte. Ich war frei, fröhlich, höflich und gesund, und darum empfänglich für jeden netten Eindruck. Es war mir hell ums Herz, und wie ich leicht an meinem Dasein und an meinen Erfahrungen trug, so drückte

mich meine irdische Habe, die ich in ihrem ganzen Umfang im Ränzel mit mir führte, nicht sonderlich auf die Schulter. Etwas Schusterwerkzeug, ein Hemd, ein Paar Socken, zwei frische Papierkragen, eine Mundharmonika und ein zusammengesparter Zeitungsroman — das machte mein Besitztum aus. Kam noch hinzu der Anzug, den ich am Leib trug, meine guten Ausweispapiere und ein paar selber gemachte Gedichte.

Durch das Moseltor zog ich unterm frühen Mond in die Stadt ein, wo ich mich gewohnterweise von Schutzmann zu Schutzmann nach der Herberge durchfragte. Über kleine Plätze mit blauen Schlagschatten und durch enge Gewerbsstraßen gelangte ich in eine kühle Seitengasse, trat irgendwo durch einen halbhellen Torbogen, wurde dort durch eine gotische Leitschrift und mehrere gefiederte rote Pfeile eine Wendeltreppe hinauf und einen schmalen Gang entlang geführt, und kam endlich in einen hohen dämmerigen Raum, in dem mir vor allem drei kleine farbige Bogenfenster und ein dunkel durcheinander geschwungenes Deckengewölbe auffielen. Darunter standen eichene Tische auf gekreuzten Beinen; auf den ein oder andern fiel von den Fenstern her ein farbig gedämpfter Lichtstreifen und beleuchtete dort allerlei wunderliches Trinkzeug. Auf eine Art schauerlich hallte das Gemurmel der Gäste von der steinernen Wölbung an die Wände und von den Wänden zu den Gästen zurück. Ein Kapuzinermönch schritt langsam zwischen den Tischen hin und her; ein anderer stand hinter dem Schenktisch, der im dunkelsten Winkel des Raumes angebracht war und über dem eine kleine

Hängelampe brannte. Vom Winkel gegenüber leuchtete ein versilberter Kruzifixus durch das wallende Tabaksgewölk, und auf den Fenstern glühten im letzten Tagesschein die blauen, grünen und gelben Gewänder von gemalten Kirchenheiligen.

Die Räumlichkeit gehörte zu einem Kloster, dessen Mönche neben anderem auch dem Betrieb einer Herberge für reisende Handwerksburschen vorstanden, einer Unternehmung, die sonst mehr einen Zweig der evangelischen inneren Mission darstellt. Das ganze kräftig ausgesprochene katholische Wesen machte aber nun einen entschiedenen Eindruck auf mich jungen Protestanten. Das sah mir alles so rechtmäßig, dauerhaft und gesetzlich entgegen, daß ich mich still und kleinlaut in einen Winkel setzte; es muß solchen Anstalten gegenüber jedem so gehen, der in seinem Leben noch nichts hinter sich gebracht hat, als die Erfahrung, daß nach dem Dienstag immer der Mittwoch kommt. Als der aufwartende Mönch zu mir trat, bestellte ich ein Glas Bier und einen Teller Bratkartoffeln, was ganz ordentlich zusammen schmeckt, zumal wenn man eine in einem Metzgerladen um Gottes willen erworbene Wurst daneben zu legen hat.

An allen Tischen saßen bunt zusammen gewürfelte Gruppen, die sich indessen übersichtlich in Kartenspieler und Disputanten schieden; dazwischen konnte auch einmal ein einzelner Briefschreiber oder ein Leser gezeigt werden. Übrigens hatte das Ganze ein anderes Gesicht, als in früheren Zeiten, da noch die Zunftordnungen dem Wesen Linie und Zug gaben und

der Handwerksbursch durchaus ein Kulturträger und als solcher allerorten ein willkommener Gegenstand war. Denn wenn nun auch die stellenlosen Elektriker, Feinmechaniker und Schreiber einen moderneren Ton in die Lokalität brachten, so spiegelte sich darin schon zu deutlich die Seßlosigkeit und Verliederlichung der Gesellschaft wider. Geprahlt wurde nicht weniger als früher, und das alte Gesellenlatein lebte unverloren weiter; aber die Beschaffenheit der Leute, die die putzige Sprache nun mit einer markierten und überlauten Dreistigkeit handhabten, gab ihr einen windigen, flunkerhaften Charakter, der ihr von Haus aus nicht anhing. Die noble Proletarität tat, als ob sie nicht nur die Sprache, sondern das ganze Wandern überhaupt soeben erfunden hätte, führte auf der Landstraße und in den Pennen das große Wort, und brachte uns andere rechtschaffene und eigentliche Handwerksburschen durch ihre freche Bettelhaftigkeit bei den Leuten um alles Ansehen. Gerade heute hatte ich mit einem solchen Bruder Ärger gehabt. Vor Diedenhofen war er zu mir gestoßen und hatte gleich gesagt, es schlage am besten an, wenn man zu zweien Klingeln putzen gehe. Betreffend das Metier gab er aus, er sei Schriftsteller und Kritiker, aber bloß im Winter; im Sommer sei Saison morte, und da studiere er so das Volk, worüber er dann Aufsätze mache. Und ich solle ihn jetzt nur hantieren lassen mit dem Fechten. Er kannte sich auch wirklich aus, viel besser als ich. Im obersten Stockwerk fing er an, damit, wenn wir weggefegt wurden, wir gleich ins untere fielen. Und hängen blieb so immer etwas. Das

ging, bis wir bei einem Polizisten anklingelten, der kein Schild an der Tür hatte. Da machte sich der Kritiker aus dem Staub mit der ganzen Einnahme, und ich konnte mich gerade noch zur Not herauslügen. Vom Kritiker bekam ich nichts mehr zu sehen.

Aber wie ich nun meine Kartoffeln aß, kam er mit zwei andern miesen Kunden zur Tür herein geschlebt, und sie waren alle hochgemut. Es war keine Kunst dabei; wenn andere für mich lügen, so will ich auch hochgemut sein, und im übrigen dachte ich mir mein Teil. Man hätte ihn nehmen und gehörig verpudern sollen; leider war er stärker als ich, und zudem zu dreien. So begnügte ich mich damit, meinem Nachbarn die Frucht zu weisen, und ich sprach nicht einmal besonders leise. Der Nachbar gab zu, daß es eine Gemeinheit gewesen sei, und so kamen wir ins Sprechen. Weil von Diedenhofen die Rede geworden war, so stellte sich heraus, daß ich von Koblenz kam und im weitern von Leipzig und Prag. Der Nachbar war von Königsberg. Beim genauen Ansehen merkte ich, daß er zu einem besonderen Aufgebot gehörte; ich hatte ihn ja nur blind angeleiert, weil er gerade neben mir saß. Da erkannte ich nun einen blondbärtigen, nahezu großen jungen Mann von einer Art und einem Aussehen, daß ich ihn weder den duften noch den miesen Kunden zuzählen durfte. Er hatte ein schönes regelmäßiges, studierhaftes Gesicht, aus dem ein paar stille Blauaugen schier schwermütig in die Welt sahen. Die Hände, in denen er eine holländische Tonpfeife hielt, waren von kräftiger und reiner Bildung; sie hatten so klare Züge, daß man

von ihnen nur redliche und mannhafte Handlungen erwartete. Er sprach ein schönes, glockenhelles Deutsch; seine Ausdrucksweise war ungewöhnlich und anschaulich. Seine Kleidung allerdings hätte ohne Ehrverlust mit der meinen ausgewechselt werden können; es hätte sich dabei weiter nichts ereignet, als daß ich in seiner Jacke und die meine an ihm verloren gegangen wäre.

Vom naheliegenden Mißbehagen weitergehend gelangten wir miteinander in die Wechselrede und damit in andere Gesprächsgebiete. Es lebte etwas im Wesen meines Nachbars, das bewirkte, daß schon die alltäglichen Dinge ein anderes Aufmerken empfingen, wenn er sie ansprach, allein dadurch, daß er's tat. Wenn im Gang der Gespräche einmal eine der vornehmeren Tatsachen gestreift wurde, als wie Religion oder Wissenschaft, so merkte ich, daß er lange schon Bürger und heimatberechtigt war in Gebieten, über die in mir erst ein paar törichte Kalkulationen umgingen und Begehrlichkeiten nach den süßen Äpfeln und schönen Steinen, die ich dort vermutete. Jedoch er war nicht hochmütig, sondern machte mir Mut zu meinem eigenen Erfahrungskram. Mit der Zeit kam ich sogar dazu, daß ich ihm bekannte, Verse zu reimen, und fühlte hier zum erstenmal, daß man der tagmäßigen Wirklichkeit mit einem solchen Ergebnis ziemlich unglücklich gegenüberstehen kann. Mein Nachbar erblickte aber etwas in dem Umstand, daß derartiges überhaupt von mir betrieben wurde, und es ergab sich für mich in der Folge das wichtigste Gespräch daraus, das noch je unter meiner Teilhaberschaft stattgefunden hatte. Das kam so. Mein

Nachbar, der Franz Reske hieß, war allem Hören nach reichlich in der Welt herumgekommen. Es gab nicht wenig Städte in deutschen Landen, die wir gemeinsam kannten, und wir konnten uns von mancher Landstraße die Dörfer, Wälder und Hügel gegenseitig aufzählen, an denen sie vorbeiführte. Auch kannte ich mich in seiner Heimat aus, wo ich mich just den letzten Winter umgetrieben hatte, blieb aber von allerhand Wissenschaften, nach denen er mich fragte, die Auskunft schuldig. So wollte er erfahren, wie es mit dem Theater stehe, ob man dort den neuen Vorhang angeschafft und den Orchesterraum vergrößert habe; allein ich war überhaupt noch nie in einem Theater gewesen, weder in dem der Königsberger, noch sonst in einem. Auch vom Museum konnte ich weiter nichts berichten, ob ich gleich einmal durch gelaufen war, und von der Kunstakademie wußte ich überhaupt nichts. Reske sagte weder grad' noch krumm dazu, aber mich wunderte es, was denn an diesen Anstalten wichtig sei, daß ein ernsthafter Mensch zuallererst nach ihnen fragte. Was ich erfahren und gelernt hatte, dienten sie nur dem Luxus, der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffahrt; nach alledem sah Reske nicht aus. Sobald eine Gelegenheit kam, rückte ich mit meinem Zweifel heraus und bat ihn, mir zu sagen, worin der Wert von einem Theater bestehe und warum andere davor warnten oder darüber lachten; mein Lehrmeister hatte beides getan, aber besonders gewarnt, weil er fromm war.

Reske tat ein paar nachdenkliche Züge aus seiner Tonpfeife, drückte mit dem kleinen Finger die Asche

tiefer in den Kopf und fragte, was ich sonst in Königsberg gesehen habe und woran ich mich überhaupt das Jahr hindurch erfreue und erbaue.

„In Königsberg," entgegnete ich, „hat mir das Haff gefallen und dann das Meer, und im Winter das schöne Eis. Sonst höre ich gern Regimentsmusik und lese Geschichten, wenn mir welche vorkommen. Das geschieht am meisten in den Zeitungen. Auch freue ich mich an den Menschen, wie sie alles machen und einrichten und ihnen manchmal etwas besonders gelingt. Der Frühling freut mich und der Sommer, überhaupt alle Jahreszeiten und was es sonst gibt auf der Welt. Das schönste ist das Wandern."

Reske nickte stillbesonnen.

„Sehen Sie, da leuchten Ihnen nun die Augen in Erinnerung an das Erlebte und in Erwartung des Künftigen. Erinnerung und Erwartung, das ist auch die Kunst, ein wenig im Größeren, so von einem ganzen Volk oder einer ganzen Menschheit erlebt, und von ein wenig erleuchteteren Köpfen ausgedacht und vorgeführt, daß man nicht aufhöre, an das Göttliche zu glauben und das Gute zu wollen."

Nämlich so und so, und es sei viel Begnadung dabei und Leidenschaft. Auch Frömmigkeit. Nicht solche, die von den Pfarrern gepredigt und in den christlichen Männervereinen geübt werde, sondern richtige Welt- und Lebensfrömmigkeit. Entweder einer sage zu allem, es sei göttlich, und so einer lebe reich und in Ehrfurcht, wie zum Beispiel Goethe; oder er sage weise und gelassen allem ab, um seiner Seele zu leben, wie Buddha in

Indien. Kunst, das sei eine Welt in der Welt, eine Schöpfung über der Schöpfung. Man könne eigentlich nicht zu Erkenntnissen darüber kommen, aber jedes neue Kunstwerk bedeute ein Hauptereignis auf der Erde. Man besitze deren schon eine ganze Anzahl in den Werken der bildenden Künste, der Poesie, der Musik, der Philosophie und der Religion. Es tue wohl und ergebe immer eine Erneurung, mit ihrem Geist in Berührung zu kommen. Das Letzte und Beste, was die Kunst uns geben könne, sei, von der Höhe eines gereiften Kopfes aus einen ahnungsweisen Blick zu tun einmal hinab auf das Leben, und dann hinauf durch das zerreißende Gewölk in die Weltgebärde.

Es war Nacht geworden. Die große Hängelampe, die von der Mitte der Deckenwölbung herabhing, glühte überm Tabaksqualm, wie der Mond überm Winternebel. Je nachdem sich in der Tiefe einer regte, wallten in der Höhe die umgoldeten Rauchschwaden auf und nieder und hin und her, verhüllten den Kruzifixus in der Ecke oder traten davor zur Seite, flossen verloren an den Wänden hinauf oder strichen nachdenklich am Lampenmond vorbei. Die Klosterglocke läutete; die beiden Mönche zogen ihre Rosenkränze hervor und begannen zu beten, der eine hinter seinem Schenktisch zwischen Krügen und Fässern, der andere im Umherwandern von Tisch zu Tisch. Wenn wo ein Bierkrug leer wurde, so nahm ihn der geräuschlos mit und trug ihn zum Füllen an den Schenktisch, wo ihn der andere gottergeben untern Hahnen hielt, bis er voll war; dann trug ihn dieser langsam

und ernsthaft zu seinem Eigner zurück, nickte ihm unterm Beten ein Prosit zu und ging weiter. Fort und fort sang die Klosterglocke; dumpfer tönte weiterhin das Betzeitgeläute von den Türmen der Stadtkirchen durcheinander; und aus seiner Ecke heraus schimmerte mild und tröstlich der silberne Leib des Erlösers.

In meiner Seele sah es aus wie im Zirkus bei der Kindervorstellung. Da ich die Dinge, die ich von Reske vernahm, in meine Ideenwelt übertrug und mit meinen unzulänglichen Mitteln, die seit der Kindheit immer dieselben geblieben waren, phantasiemäßig nachgestaltete, so nahm der ganze Aufzug ein höchst possierliches Aussehen an. Die schnurrigsten Wunsch-Herrlichkeiten wuchsen dutzendweise aus dem Boden heraus. Sternschnuppen, Glühwürmer, Edelsteine und Glasmarmeln wurden alle mit derselben Bewunderung besehen und eingehandelt und sorglich zwischen Seidenpapier in Schachteln verpackt. Die Zufriedenheit beruhte wahllos in der Buntheit, und das Glück hing noch von keiner Kritik ab. Es wurde höchstens etwas davon gestört und vom hellsten Licht weggenommen durch die Patres, indem sie Feierabend geboten. Reske sagte mir Gute Nacht und erhob sich, um unter Führung des Jüngeren seine Zelle zu gewinnen, während ich mich dem Haufen zugesellte, der sich auf das Gebot des Ältern versammelte und der froh war, daß er nur irgendwo unterkam. Von Reske hatte ich erfahren, er beabsichtige vorderhand in Metz zu bleiben und wir hatten uns getrennt in der Erwartung, uns am nächsten Morgen noch einmal zu sehen, ehe ich

meine Schritte weiter setzte. Diese letztere Ansicht schien mir nicht mehr so gewiß; vielmehr stellte ich mir bereits die Frage, ob nicht in Metz Arbeit zu suchen und Aufenthalt zu nehmen sei, hatte sie auch schon mit ja beantwortet, indem ich sie überhaupt aufbrachte.

Der Pater führte uns durch einen Kreuzgang in einen großen Raum, der auf seltsame Weise diagonal viergeteilt erschien durch eine Säule, welche in der Mitte des Saales das schwere Deckengewölbe stützte, und von der nach den vier Winkeln hochgeschwungene und mit allerlei Wappen und Ornamenten verzierte Kränze ausliefen. Noch wunderlicher als in der Gaststube hallte hier das gesprochene Wort von den Mauern zurück. Statt verschiedener kleiner war gegenwärtig ein einziges mehr breites als hohes dreigeteiltes Bogenfenster über etwa anderthalber Mannshöhe vorhanden, durch dessen geöffneten linken Flügel gerade aufs Klostertürmchen gesehen werden konnte. Der Mond stand irgendwo in der Nähe und schob schräg durch die Öffnung einen schmalen Lichtstreif, der auf der Hinterwand unseres Schlafsaals aufstand und dort eine lachende Steinmaske beschien.

Wir lagen etwa unser zwanzig junge Wandervögel in schmalen Klosterbetten unter den wuchtigen Wölbungen gereiht; doch dachten wir, so groß auch der Widerspruch war zwischen der mächtig ausdrucksvollen Umgebung und unserer eigenen leichten Fahrhaftigkeit, eher an alles andere als an die Vergänglichkeit des Irdischen. Zwar hatten die Trägen und Übermüden

ohne Aufenthalt zu schlafen angehoben; dafür füllte das wechselnde Geplauder dritter fast die ganze Nacht. In meiner Nähe erzählten sich zwei von ihrer Heimat, wobei sonnige Halden und silberhelle Bäche durch das nächtige Dunkel glitten und alte Männlein und Weiblein herumsaßen und nach dem flüggen jungen Volk aussahen, ob's denn noch nicht heim kommen wolle. Als die still waren, kamen andere zu Wort. Die machten ein Getöne von den Neuigkeiten und Abenteuern, die ihnen der Tag gebracht hatte. Die Erlebnisse flogen schwarmweise herum wie die wilden Tauben, und jede hatte ein Erfahrungskorn im Schnabel, daß man nur den Hut unterzuhalten brauchte, so ließ sie's darein fallen. Weiterhin in einer Ecke, wo die Dunkelheit am größten war, hörte man kunterbunt durcheinander von Napoleon, Luftschiffen, Häckel und russischen Zuständen disputieren. Und der stellenlose Kritiker deklamierte ein Gedicht, in dem folgender Vers vorkam:

Wie, ist dem zertaret'nen Worm
Selbst das Karömmen nicht vergönnt?

Er sagte nachher, das Gedicht sei von Kotzebue, der sich mit seiner Geliebten aus politischen Motiven am Starnbergersee erschossen habe.

Um ein Uhr läutete die Klosterglocke; darauf ertönte Orgelspiel und Männerchorgesang in unsere Schlaflosigkeit, die freilich für mich nicht mehr lange von Wirklichkeit war. Unter dem Summen und Tönen gingen mir die Augen zu; dann wurden nacheinander

die Traumlichter dahinter angesteckt, und das farbige Spiel hatte wieder einmal seinen Beginn.

Als einer der ersten kam ich am andern Morgen ins Gastzimmer hinab. Meinen Bekannten traf ich noch nicht vor. Dagegen fand ich auf der schwarzen Tafel eine freie Stelle meines Zeichens ausgeschrieben. Ohne den Morgenkaffee abzuwarten, ging ich nach der angegebenen Straße, wo ich die Örtlichkeit erfragte und auf das Erscheinen des bequemen Meisters lange warten mußte. Dafür wurden wir um so schneller handelseinig; als ich aber nach getroffenem Übereinkommen nach der Herberge zurückkehrte, erfuhr ich, daß meine Bekanntschaft inzwischen ausgegangen sei; man habe nach mir gefragt und unzufrieden über den Bescheid, daß ich wohl nach Zusammenfechtung eines Frühstücks meinen Stab weiter gesetzt haben werde, das Lokal verlassen. Da wollte ich immerhin auf seine Zurückkunft warten, um ihm bekannt zu geben, daß ich dableibe. Der Vormittag ging völlig leer vorbei, und die Mittagsglocken brachten auch nichts Neues. Bloß daß der Meister nach mir sehen kam, dem ich mich am Morgen verdingt hatte. So ging ich mit und hoffte, Reske doch am Abend in der Gaststube wiederzufinden. Aber auch diese Erwartung kam von den roten Wangen. Und nachdem ich noch eine ganze Woche lang jeden Abend in der Herberge zugebracht hatte, mußte ich die Hoffnung auf ein Wiedersehen endgültig hintern Ofen stellen. Zugleich begann sich ein trübseliges Regenwetter in der Welt breit zu machen, und so wurde ich auch meiner Stelle ein wenig froh

Zweites Kapitel

Als ich an meinem neuen Platz den ersten Wochenlohn in der Tasche hatte, dachte ich an das Gespräch in der Kapuzinerherberge und kaufte mir in einem Zigarrenladen ein Theaterbillet für die Sonntag-Abend-Oper.

Eine der Welt abgewandte und dafür desto inniger auf die Ewigkeit gerichtete Anstaltserziehung hatte es sich angelegen sein lassen, in mir ein ungünstiges Vorurteil zu pflanzen gegen alles, was mit der Kunst zusammenhing, ein Vorurteil, das zwar in literarischen Dingen durch häufigen Genuß von Zeitungsromanen bereits ein wenig eingeschläfert war, das aber in Hinsicht auf die bildende und die Bühnenkunst noch ungeschwächt in seiner ganzen scheuen pietistischen Größe dastand. Wenn ich nun auch das Bibelchristentum seit Jahren nicht mehr betrieben hatte, so stellte sich jetzt beim Betreten des Theaterhauses doch eine rechte Beklommenheit ein. Freilich taten bald viel mehr als die kleine christliche Tendenz die Anschauung des besonderen Betriebes und die Erwartung der kommenden Vorgänge zu diesem Gefühl. In dem Vorhang mit seinen gemalten Genien und Musen erkannte ich schnell eine Art Heldenvater und Herold, den ich mit Bewunderung und Ehrfurcht betrachtete und zu dem meine Gedanken und Blicke immer wieder fragend zurückkehrten. Wie sich die Ränge füllten, so füllte sich meine Seele mitgehend mit einer Versammlung dunkler, fremdartiger Empfindungen, und das beginnende Stimmen der

Instrumente weckte auf dem Grund meines Lebens eine ursachlose verwunderliche Seligkeit. Das Plaudern und Lachen der Zuschauer schlug über meinem Kopf zusammen wie ein Meer von Vater- und Mutterlauten, aber zugleich kam ich mir unter dieser wohlachtbaren Gesellschaft so klein und verloren vor, daß es in meinem Gefühl ebensoviel war, als sei ich gar nicht vorhanden, oder nur zu einem ganz kleinen Achtel.

Gerade das Gegenteil trat ein, als die Ouvertüre erklang, der Vorhang in die Höhe rauschte und das erste Bühnenbild im Rampenlicht dastand. Da wurde alles weit und bedeutend und erhielt unermeßlichen Hintergrund. Alles war Leben, alles war Liebe, alles war von vornherein Ursache zu unendlicher Traurigkeit. Daneben wurde mein junges Dasein von einer ungeahnten Fülle von Schönheiten und Großartigkeiten übernommen, daß meine Seele gleich einem Schiff eilig alle Segel aufsteckte und selbstvergessen unterm vollen Wind in das Meer von Licht und Wohlklang hineinsteuerte, das sich vor ihr ausbreitete. Es gab kein Gestern mehr. Morgen, was hieß das? Jetzt war die selige Ewigkeit angebrochen in Wonne und Herrlichkeit. Man konnte da in einem angenehmen Zustand völliger Auflösung unter und verloren gehen, so tief und so weit, wie man sich's in seinen besten Nächten nicht hatte träumen lassen. Andrerseits fühlte ich Aufforderung und Reiz zu stürmischer Sammlung, indem ich mit Inbrunst das Schicksal der Primadonna zum Mittelpunkt der bestehenden Welt erhob. Ich verliebte mich auf eine solche Art in die Primadonna, daß

ich in Tat und Wahrheit mein Leben um sie hergegeben hätte, wenn es verlangt worden wäre, und es war nur gut, daß ich nicht in die Lage kam, auf diese Weise aktiv zu werden. Ich mußte immer seufzen, wenn ein Akt fertig war, besonders aber am Schluß der ganzen Oper vor wehmütiger Entspannung und Betrübnis des Entlassenseins. Doch war ich zu voll von den empfangenen Eindrücken, um nach Verhallen des letzten Akkordes nicht das Gefühl zu haben, als trüge ich nun das ganze Theater im Kopf als eine unverlier- und berechenbare Bereicherung und Glücksquelle nach Hause. Und es konnte mir auch keine Hinterhand Salz über die Süßigkeit bringen, weil ich schon wußte, daß ich am andern Abend wieder ins Theater gehen würde; ich besaß immer noch die kleinere Hälfte meines Wochenlohnes, und morgen war Schauspiel, da gab man es billiger.

Was denn von dem sinnenfälligen Gepränge der großen Oper an mir noch nicht vollbracht worden war, das tat mir am nächsten Abend die reine Tragödie an. Nun drang mir der Rhythmus der Sprache und der überredende Zauber des deutschen Wortes zu Gemüt; nun wurde gelacht wie mit Osterglocken, wurde geweint, daß ich die Zähne zusammenbeißen mußte, und erschien die menschliche Seele in ihrer ganzen Selbstherrlichkeit; sie schritt daher ohne musikalische Verkleidung in ihrer freien wonnigen oder schrecklichen Unmittelbarkeit. Und war mir dort der Reichtum und die freudige, sozusagen katholische, Schönheit des Lebens aufgegangen, so trat es mir hier in seinem protestantischen Ernst entgegen, und

ich tat einen Blick in seine Abgründe und einen zweiten auf seine hellen Gipfelhöhen. Da war jedes Wort eine Eröffnung, und jeder Vorgang hatte seine streng genommene Bedeutung. Heute konnte man wachsen, wo man sich gestern verloren hatte. Ich fühlte mich besser, reiner und weiser, und wechselte mich innerlich aus wie ein guter Protestant vor dem Abendmahl.

Aber auch diese hohe Zeit hatte ihr Ende. Der Vorhang fiel, die Lichter erloschen. Und was übrig blieb, war Schatten und gewöhnlicher Zeitlauf. Es existierten auf einmal eine Menge Dinge, die mein Kopf nicht mehr begreifen wollte. Zum Beispiel, daß es einen Werktag gab. Und daß ich mich soweit bis zu einem gewissen Grad in meinen Verhältnissen wohl gefühlt hatte. Ich stand still und sah meine Tage hinauf und hinab. Die vergangenen, genau genommen, konnten die einen freuen? Und die versprochenen: wo kam denn da ein Trost davon? Es riß plötzlich eine Kluft ein zwischen mir und meinem Sein. Und es war gar keine Frage, ob ich Anlaß und Unterstand besitze, dieses zu verwerfen und ein anderes in anderen Umständen anzufangen. Worin dies andere bestehen sollte, wußte ich nicht zu sagen; nur soviel war klar: es mußte alles eine Art Festtag sein mit Licht und Klang und würdigen Dingen gefüllt. Irgend etwas tun würde ich dort ja auch, aber es würde Freude machen, und nicht Verdruß und Langeweile.

Diesmal konnte mir damit nicht geholfen werden, daß ich zum Meister sagte, seine Kost gefalle mir nicht mehr oder sein Bett sei mir zu hart, denn es ging

gegen alle: bei allen Meistern war Verdruß und Langeweile. Indessen die Meister waren viele und öffentlich, und ich saß allein und heimlich mit Leidenschaften und Prozessen, von denen niemand etwas wußte. Ich konnte auch zu keinem Menschen etwas sagen davon, sondern mußte den ganzen Streit ins Gemüt nehmen. Ich konnte es sie höchstens mit Unlaune merken lassen, indem ich meine Tage spät anfing und lange Mittage und frühe Feierabende aufbrachte. Wenn ich mich nicht gerade sträubte und ärgerte, so machte ich Flausen mit Luftschlössern und Versen, und Nachts trieb ich mich in den Estrichen um und war Karl Moor, Graf Trast oder Faust, obwohl ich nicht das mindeste Talent für Mimik oder Deklamation besaß. Aber darauf kam es nicht an, sondern alles, was getan werden konnte, war getan, wenn ich auf Augenblicke jemand anders vorstellen durfte, als ich war.

Daß der Meister dem übelwilligen Ding nicht zu steuern suchte, hatte seine Ursache in seiner eigenen Nichtsnutzigkeit. Erstens war er einer der trägsten und träumerischsten Menschen, die es gab, und zweitens merkte er, aus eben diesen Gründen, nichts von dem ganzen Wesen, das aus mir kam. Wenn ihm die Faulheit in den Gliedern saß, und das war der Normalzustand, so sagte er: „Meine Seele, laß Gott walten; wir machen das morgen.“ Aber am Freitag abend, wenn noch nichts getan war, kratzte er sich allen Ernstes hinter den Ohren: „Donnerwetter, Konrad, 's ist wieder ein rechter Segen auf der Woche. Wir müssen halt mal eine Nacht durchhaspeln.“ Unschwer versteht es sich, daß in Ausübung guter deutscher

und auch französischer Handwerkssitte nach schlecht ausgenützter Woche der Sonntag zum Werktag gemacht und dafür am Montag desto nachdrücklicher blaue Wege gegangen wurde. Wir hakten dann den Fensterladen zu, schlossen die Tür ab, und klebten an Tür und Laden Zettel mit der Aufschrift: „Heute dringend verreist!“ oder: „Wegen Todesfall heute geschlossen!“ Darauf hoben wir uns in verschiedenen Richtungen davon, der Meister seinen Wirtshäusern und ich meinen Streifereien nach. Und abends ging ich ins Theater.

So kam ich eines Nachmittags auf einen Platz, der „Die Esplanade“ hieß, mit mehreren Reihen alter Ahorne bepflanzt war und vorwärts in einer Stützmauer steil gegen die Mosel abfiel. Wenn man an die Brustwehr trat, so sah man Weide bei Weide die leis gewellte Ebene sich hindehnen, braun und grün und gelb, bis an die blauen Berge, die das Bild nach Westen abschlossen, und über denen nun in ruhevoller Herrlichkeit die untergehende Sonne stand. Dörfer und Weiler belebten das Gesichtsfeld in der Tiefe; da und dort blitzte die Mosel hinter einer Obstbaumkultur herauf oder brach in der Höhe ein Lichtstrahl zwischen zwei Wäldern hervor und legte sich frei und unverholen ins Land herein.

Wie ich nun so an der Brustwehr stand mit den unsichtbaren Rabenflügen um den Kopf, rauschte hinter mir der Kies von einer Anzahl Füße; eine vielstimmig geführte Unterhaltung floß nebenher. Ein älterer Herr beklagte sich, daß er zu wenig Schnaps getrunken habe,

und eine junge Dame versicherte, sie sei nicht feurig genug geküßt worden. Ein grüner Mensch erzählte, ihm sei geraten, die Matrosenkneipen in London zu besuchen, weil dort zu lernen sei, wie man einen Landsmann mit Schick übern Haufen steche. Dann hielt der ältere Herr eine Rede, worin etwas von seiner großen Vergangenheit vorkam und von der schlechten Gegenwart, die keine idealen Rollen mehr auf die Bühne bringe, sondern nur Besenbinder und gefallene Mädchen. Auf einmal hatte er Streit mit dem Bösewicht vom Theater, der auch dabei war, und der brach so plötzlich los, daß kein Mensch eine Ursache merken konnte. Mit einem düsterschönen Schwung bei herausgestelltem linken Fuß und vorgestrecktem Kinn ließ der Bösewicht wirklich langhinrollende Verächtlichkeiten gegen den älteren Herrn los; aber dieser Heldenvater war wie auf der Bühne so auch hier einen Kopf größer als der Bösewicht, und stand deshalb immer ein wenig im Vorteil; es brauchte nur noch einen gelassenen Vortritt von seiner Seite, so war der Bösewicht abgeführt. Dadurch wurde der nur immer wütender, und so wäre der Streit noch lange weiter gegangen, wenn nicht die Primadonna die Kämpen auseinander gebracht hätte, indem sie sie links und rechts an ihre Seite treten hieß, um ihr die Dörfer zu nennen, die man da unten sah. Da wurden sie einig zum Dienst der schönen Frau; der Heldenvater erklärte die Geographie und der Bösewicht schwieg. Und vom Hut der schönen Frau winkte eine weiße Feder weit ins Land hinaus. Nachher kam der Heldenvater gelassen auf das

Thema zurück und hatte diesmal freie Bahn. Er erzählte, wie es eine Blamage gewesen sei neuerlich. Da hätten sie müssen im dritten Akt eines neuen Stückes Drogeriegerüche ins Haus machen, weil der Akt in einem Kolonialwarengeschäft spielte, wobei ihnen die Petroleumkanne umgefallen und ums Haar der ganze Schwindel in Feuer aufgegangen sei. Das komme von dem modernen Zug. Das große Drama liege im Argen; nächstens solle zum Jubiläum die Braut von Messina aufgeführt werden; da nehme es ihn wunder, wie man die Chöre auf die Beine bringen wolle, nachdem man die Statistenzahl auf fünf habe zusammenschrumpfen lassen; bei den Wagneropern träten ja die Gesangvereine auf, und die Schnaps- und Schwindsuchts-Dramen brauchten keine Statisten.

Da war für mich etwas abgefallen. Ich wollte ja einen neuen Hans auf die Beine stellen — hier lag es klar am Tag: am Theater brauchte man Statisten; das kam wie auf mich gespitzt. Am Theater gingen ohnehin alle Hexereien mit rechten Dingen zu, so daß unsereins schon dazwischen wirken konnte. Als es Zeit dazu war, stand ich vor dem Heldenvater und sagte ihm, daß ich gern Statist machen möchte und daß er gebeten sei, mich auf diesem Weg zurecht zu weisen.

Der Heldenvater sah mich groß an gleich allen übrigen, gab mir dann aber Antwort und Bescheid, wie es einem großen Herrn zukommt. Ob ich auch wisse, was das sei, ein Statist? Ich sagte, jawohl, das seien die Bauern oder Krieger, die dabei ständen und nichts sagten.

„In Wallensteins Lager werden Sie aller Wahr-

scheinlichkeit nach sogar einen Korporal vorstellen," bemerkte der Bösewicht trocken. „Wir haben außerdem ein Stück, worin ein stummer General vorkommt. Sie sehen, man kann's als Statist zu etwas bringen."

Die zweite Liebhaberin kicherte.

„Er könnte im Notfall auch eine stumme Zofe machen."

„Ach nein," entgegnete der junge Intrigant. „Er hat zu offenbare Schusterhände."

Das war weiter nicht fein, und es lachte auch niemand. Ich bedankte mich bei dem Heldenvater für die empfangene Auskunft und zog mich zurück.

Drittes Kapitel

Es war klar, daß ich jetzt glattweg aus allen Miseren kam. Denn wenn ich beim Stadttheater angestellt wurde, so war ich eine geachtete Persönlichkeit, die sich überall melden konnte, und hatte jedenfalls zudem einen ansehnlichen Lohn, mindestens doppelt so viel wie als Schustergeselle. Die Sache fuhr mir in die Beine; ich bekam Lust zu springen und zu tanzen. Der König David hatte nach der Harfe gelangt, als seine Prüfungszeit herum war, und ich trat in ein pläsierliches Lokal. Ich suchte mir eine junge und feine Magd aus, die da war, und mit der tanzte ich links herum, daß es stäubte. Außerdem zahlte ich ihr ein Glas Bier und einen Kuchen, und als ich

merkte, daß ich das Richtige getroffen hatte damit, sagte ich ihr, daß ich am Theater angestellt werden solle als Statist; aber sie lachte nur dazu; sie verstand es nicht. Beim Damenschottisch, der darauf folgte, wurde ich weggeschnappt von einem breiten und dicken Küchendragoner, und diese Magd sagte mir sofort Liebesgedichte vor und daß sie die jungen und schlanken Burschen gern möge. Ich antwortete vielsagend: „Und ich ebensolche Mädchen!“ Nachher sah ich mich nach meinem feinen Kind um; da war die bei einem andern fröhlich. So mochte es ihr Gott gesegnen.

Als es wieder Zeit fürs Theater war und ich im Vestibül stand, fiel mir ein, daß ich eigentlich gerade meine Meldung anbringen könne beim Direktor. Das Bureau war leicht zu finden; es stand überall angeschrieben: „Zur Direktion“. Der Direktor wußte allem Anschein nach schon Bescheid, wahrscheinlich vom Heldenvater. Er fragte, warum ich gerade darauf komme, Statist zu werden; ob ich sonst Lust habe zur Bühne? Und als ich das bejahte, machte er: „Hm!“ und kriegte ein Buch neben sich zu fassen. Da, ich solle mal das da lesen, wie wenn ich der betreffende junge Mann selber wäre, laut und mit allem Feuer, das ich aufbringen könne. Es war die Hauptrede Kosinskis in den Räubern, und ich legte los, nachdem ich sie erst leise für mich gelesen hatte. Die Sache war einfach die, man mußte mit Haß aufkommen, aber der Direktor sagte schon nach dem ersten Satz: „Lauter!“ Und nach dem zweiten wieder. Nach dem dritten nahm er mir das Buch aus der Hand und las mir vor, daß mir die

Ohren klangen. Das ging für einen Direktor; ich konnte nicht ein solches Geschrei verführen; was sollten die Leute denken, die im Korridor standen. Es wurde mir nun reichlich warm vor Gefühlen, aber der Direktor kam für diesmal zu keiner Befriedigung. Zwar ließ er auch die Hoffnung noch nicht fallen, sondern sagte, ich solle mal eine Zeitlang als Statist sehen, wie das zugehe und gemacht werde, und wenn ich dann meine, daß ich's gefaßt habe, so solle ich mich wieder bei ihm melden.

Die glänzende Welt, die ich heute abend von meinem Galerieplatz aus zum letztenmal als Zuschauer bewunderte, präsentierte sich in der Nähe nicht so überwältigend schön. Als ich am nächsten Vormittag den Bühnenraum betrat, um der ersten Probe beizustehen, war da eigentlich nichts, als ein ganz großer und hoher Estrich, in dessen Ecken eine Menge Gerät und Geratter herumstand und von dessen Wänden an allerlei Räder-, Strick- und Drahtwerk ein weh- und windiges Sackleinenwesen in Streifen und Stücken niederhing. Auf der Mitte des Fußbodens waren drei Kisten aufeinander gestellt, unten eine ganz große, dann eine mittlere und oben eine kleinere; nach hinten gähnten traurig die offenen Seiten, aber vorn erschienen sie herrlich mit einem bunten Stoff behangen, und es ergab sich, daß der Kistenberg am Abend vorher einen Thron vorgestellt hatte und nur noch nicht wieder weggeräumt war, wie ich nachher merkte, weil man zur Nacht eine Bauernofenkunst damit bauen wollte. Seitwärts im Dunkel stand Lohengrins Gondel auf Gummirädern; der Schwan

lag daneben erbärmlich auf der Seite, und von dem Haken in seiner hölzernen Brust hing schlaff das Seil herab, das das Wunder bewirkt hatte.

Auf den Thron- respektive Ofenkunst-Stufen saßen die Schauspieler beisammen, jeder mit seiner Rolle in der Hand. Uns Statisten wies man auf eine Bank, die seitwärts bei einer halb umgestürzten Kulisse stand. Der Direktor saß vor dem eisernen Vorhang, mit dem Blick gegen die Schauspieler. Ein Tischchen mit einer brennenden Petroleumlampe stand neben ihm; in ihrem Schein lief eine farbige Spinne an einem wagrechten Faden über seinem Kopf hin und her.

Sogleich begann die Probe. „Meine Damen und Herren," sprach der Direktor. „Das heutige Stück hat den Reiz der Neuheit, sorgen wir dafür, daß der ungeschmälert zur Geltung kommt, denn es ist sein einziger." Dann befahl er alte abgeschabte Kittel, zerrissene Röcke für die Damen, graues Schuhwerk und zerdrückte Hüte. Auch dürfe nur ganz schlechter Tabak geraucht werden; man habe im Parkett eine kritische Nase und würde eine türkische Marke übel vermerken; die Herren Statisten hätten ohnehin Nußbaumlaub darunter zu mischen. Ferner sollten diese darauf achten, daß sie heute nicht klassisch gehalten murrten, sondern roh, tierisch sozusagen. Der Tumult solle möglichst scheußlich wirken. Dann begann der Heldenvater zu lesen. Er stellte heute einen alten Zuhälter und Kuppler vor, und es war ihm deutlich anzusehen, daß er darüber bekümmert war.

Das Stück schien kein Gleichnis des Lebens, wie es

begnadete Dichter auch aus den dunkelsten Zuständen ans Licht zu stellen wissen, sondern einfach eine auf der Gasse aufgegriffene Rarität menschlicher Verkommenheit. Es lag eine gewissermaßen brütende Atmosphäre gleich über dieser ersten Probe. Und mit den folgenden wurde es nicht besser. Dumpf und schwunglos lasen die Schauspieler ihre Rollen, besonders die älteren, die andere Tage erlebt hatten, während die jüngeren dem Fraß doch da und dort einen Geschmack abgewannen, und zwar mit schlechten Witzen. Nach Anweisung und Zeichen murrten, lärmten und stampften wir Statisten. Dazwischen kam einmal der Theaterschneider und klagte, er müsse aus seinen Gesellen Ausläufer machen, weil es bald keine neuen Kostüme mehr zu nähen, dagegen immerfort eine Menge alten Plunders aus den Trödlerläden zusammen zu ramschen gebe. Wogegen der Friseur sagte, das sei ihm gleich; einen alten Kuppler und Lumpenkerl zu schminken gebe gleich viel Arbeit, wie einen Helden aufzuputzen.

Sah nun das alles absolut nicht herrlich aus, so mußte man sich doch wundern, wie die Sache sich mit der Aufführung herausstrich. Da hatte sich aus dem schwarzen Estrich eine richtige Armeleutstube mit Wand, Fenster, Herd, Tisch und Bett an den Tag des Rampenlichtes gebaut, und das Stück besaß sofort eine ganze Menge Wahrscheinlichkeit mehr als bisher. Ich war eifrig und aufgeregt, als hätte ich bei dem Ding alle Hauptsache machen sollen. Immerhin mußte ich zwei oder drei Worte sagen, weil einer von den Schauspielern schnell krank geworden war; es war weiter nicht

schwer, es hieß nur: „Die Alte, die säuft wieder!“ Aber aus dem Gebrause der bevölkerten Balkone, die ich nun im Schein des Kronleuchters mir gegenüber durch das Loch im Vorhang erblickte, kam ein beklommenes Gefühl von der Ernsthaftigkeit unseres Unternehmens über mich, und das gab Herzklopfen.

Der Vorhang ging in die Höhe, während drei Freudenmädchen und ein Lustgreis mit seinem Sohn auf der Bühne saßen und ich zum Debüt bereit hinter der Tür stand. Ich war der Hausknecht. Mit den Händen in den Hosentaschen und vorgedrücktem Kopf mußte ich durch die Türe treten, die ich erst mit dem Ellenbogen aufzustoßen und dann mit dem Fuß hinter mir zuzuschmeißen hatte, was mir soweit auch ganz ordentlich gelang, bloß daß ich leider über die Schwelle stolperte, was nicht gemeint war. Als ich mich wieder gefaßt hatte und gegen die Rampe vortrat, war es nicht zu unterdrücken, daß ich einen Blick ins verdunkelte Haus warf, das sich in lautloser Runde nach Höhe und Tiefe mächtig dehnte; das war mir vor allen anderen Dingen vom Direktor verboten. Zugleich fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß jetzt eigentlich tausend Augenpaare jede meiner Bewegungen verfolgten, zum voraus ihre Absicht zu erraten suchten und danach frisch mitlaufend ihre Zweckmäßigkeit beurteilten. Das war kitzlig und zugleich schon der Anfang vom Ende. Denn als ich zu meinen Füßen aus dem Parterre all das geheime Funkeln und Glühen unverhüllter Blicke auf mich gerichtet sah, erschrak ich vor meinem Unternehmen und

stutzte. Weil man das aber ungesäumt an meiner veränderten Miene und Haltung bemerkte, flogen überall die Gläser in die Höhe, und ich wollte unter diesem Kreuzfeuer kurzerhand Kehrt machen, als mir der Helden- und Kupplervater von der Kulisse aus beisprang. „Donnerwetter, so gehen Sie doch an den Tisch," raunte er mir zu. Ich befolgte die Aufforderung eilig, und der Lustgreis nahm ohne weiteres meine Rolle in die seine auf. So war der Hund für diesmal glücklich eingefangen. Gleich darauf setzte Schlag auf Schlag die Handlung ein, und ich hatte nur noch einmal „verdammt" zu sagen und den Hut zu Boden zu werfen, im übrigen aber mit den andern zu stampfen und zu murren; gegröhlt wurde erst im dritten Akt.

Es wäre alles weitere wohl gegangen und ich meiner neuen Wirksamkeit gerettet gewesen, hätte mir nicht der Kuppelvater während des Zwischenaktes den Schimmel scheu gemacht. Er setzte mir aufgeregt und mit vielen Worten auseinander, daß man mich nicht brauchen könne, wenn ich solche Geschichten leisten wolle, und daß eine Bühne keine Schusterwerkstätte sei, in der man beim Drahtstreichen ein Schläfchen machen könne, sondern da brauche es wache Kerle. Mit stiller, wütender Verzweiflung stürzte ich mich nun, sobald ich wieder losgelassen wurde, in den Fortgang der Handlung, und führte mich auch ludermäßig genug darin auf. Es wurde da ein Raufhandel dargestellt, in dem auch der Helden- und Kuppelvater tätig sein sollte; und zwar nahm er sofort mich aufs Korn. Er packte mich am Genick, stieß mich hin und her und rief mir immer zu, ich solle mich doch wehren!

ich sei doch kein junges Mädchen! mit mir sei auch gar nichts los! was ich denn auf der Bühne wolle? Darüber kam die Wut über mich, die sich immer blind durch alle Töpfe durchschlägt. Ich fuhr mit den Fäusten los, daß es seine Art hatte. Auf einmal war ein weiter leerer Platz um uns zwei herum, weil die andern Schauspieler sich über uns zu wundern anfingen. Auf der Galerie gab es Unruhe und Beifall; drunten wurde gezischt, in den Kulissen schrie der Direktor nach dem Maschinenmeister. Und plötzlich ging der Vorhang herunter. Der Heldenvater blutete aus der Nase und fluchte. Und der Direktor fand, ich hätte nun genug getan für alle folgenden Akte und schickte mich nach Hause mit der Weisung, es sei nicht nötig, daß ich wieder komme.

Die Auseinandersetzung hatte gerade die kurze Pause gefüllt. Schon war der Topf mit dem heißen Sauerkraut aus der Restauration gebracht worden, denn es sollte nun nach Sauerkraut riechen im Haus. Die andern Statisten begaben sich wieder auf die Bühne, und der dritte Akt begann. Ich hatte nichts weiter zu tun, als nach der Garderobe zu gehen und meine Hausknechtslivree auszuziehen. Jetzt war ich also mit meinem Schuß schon hinten hinaus. Aus war's mit der schönen Illusion, aus mit der Hoffnung, aus mit der Größe. Nun schien eines wert, was das andere, und ich sprach in meinem Herzen mit Hiob, dem Dulder: „Der Tag müsse verloren sein, darin ich geboren bin, und die Nacht, da man sagte: es ist ein Männlein gekommen!“ Der Heldenvater war an allem

schuld, und ich konnte es ihm nicht einmal heimgeben. Die Primadonna bekam ich jetzt auch nicht mehr zu sehen; ich wollte meiner Lebtage in kein Theater mehr. Als ich jedoch wieder in meinen eigenen Kleidern stak und aus der Garderobetür trat, stieß ich fast mit ihr zusammen. Sie kam aus den Kulissen, wo sie wohl eine Weile dem Stück zugesehen hatte. Ich grüßte sie.

„Nun?“ fragte sie. „Schon fertig?“

Ich schlug die Augen nieder und schüttelte den Kopf.

„Also nicht? Warum haben Sie denn die Kleider gewechselt?“

„Ich bin gejagt worden,“ würgte ich hervor. Ich mußte mich zusammen nehmen, daß ich nicht heraus heulte.

„Sieh' da!“ sagte sie teilnehmend. Dann verlangte sie zu wissen, wie das zugegangen sei. Und ich erzählte, so gut ich konnte. Dabei sah ich, daß sie schöne blaue Augen hatte und daß sie einen blauen Schleier darüber trug, wodurch sie noch einmal so schön und blau wurden. Als sie den Handel mit dem törichten Heldenvater hörte und daß er Behandlung erfahren habe, freute sie sich und sagte, das sei ihm recht geschehen, sie hätte es auch so gemacht; er sei ein aufgeblasener alter Vogel, der weder fliegen noch hüpfen könne. Übrigens sei die Sache gar nicht schlimm; wenn ich wolle, so werde sie sofort mit dem Direktor reden. Aber ich wollte nicht.

„Nein, davon habe ich genug!“

Sie lachte. „Denn warum auch nicht? Vielleicht

danken Sie noch einmal Gott dem Herrn, daß Sie gleich durchgefallen sind; andere brauchen ihr ganzes Leben dazu. Haben Sie zum Beispiel unsere Herren vom Schauspiel betrachtet? Den Heldenvater Stelzebein? Den Bösewicht Rollauge? Den Liebhaber Hohlköpfchen? Sind das Tenöre oder Bassisten? Und ist ein Schauspiel einer Oper zu vergleichen? Da haben Sie's. Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, zur Bühne zu gehen?"

„Es hat mich eben angezogen. Es war so schön von meinem Platz aus immer. Und es gefällt mir nicht in meinen Verhältnissen."

„So, so. Haben Sie Stimme? Ich meine, können Sie singen?"

„Ja, ich kann so singen, wie alle andern. In der Schule hatte ich immer Note eins. Aber jetzt bin ich noch im Stimmbruch."

„Es ist bloß deshalb: man muß nicht zur Bühne gehen, wenn man nicht singen kann; das ist wie im Himmel ohne Flügel. Ich will Ihnen was sagen: wenn es Ihnen um gute Gesellschaft zu tun ist, so gehen Sie zum Militär; werden Sie ein Husar. Um ein Beispiel zu machen: Sie könnten mir eines Tages auf einer großen Bühne als erster Liebhaber begegnen; gut, was wäre dabei? Aber wenn Sie mir als ein frischer, junger Husar per Einquartierung in mein Landhaus geschneit kämen — ich weiß noch nicht, was ich dann mit Ihnen machte. Einen gestrichenen Zapfenstreich würden Sie doch wohl abzubüßen bekommen. Oder mögen Sie am Ende die Frauen nicht leiden?"

Sie lächelte auf eine wunderbar feine und besondere Weise mit ihren blauen Augen. Ihre Augen strahlten ein geheimnisvolles, siebenfarbiges Spektrallicht aus, das man nur bei erfahrenen Frauen findet. Und ich sah sie gekapert an und sagte:

„Doch, sehr, besonders wenn sie schön sind."

Das gefiel ihr. Sie fuhr mir mit der Hand übers Haar und sah mich tröstlich an.

„Sie werden Ihnen auch nicht fehlen, mein Freund. Sie zeigen ideale Neigungen und haben bei den Schauspielern Fiasko gemacht, das spricht zu Ihren Gunsten. Aber wie gesagt: Militär oder Oper; das ist die einzige gute Gesellschaft, die es gibt. Apropos, haben Sie Ihren Sold schon zu Handen bekommen?"

Nämlich in diesem Augenblick war der Direktor seitwärts in den Kulissen sichtbar geworden. Als ich sagte, nein, ich habe nichts empfangen, ließ sie ihn antreten. Also das passiere ihnen allen einmal so oder so, daß plötzlich die Tür zugehe, und nicht einmal bloß im Anfang. Außerdem sei mir zugesetzt worden, und ob ich noch obendrein für meine Arbeit nichts haben solle? Man merkte gleich, daß sie sich vor dem Direktor nicht genierte und daß er Respekt hatte vor ihr; und wenn sie ein Landhaus besaß, so vermochte sie wohl auch sonst allerlei. Zwar zuerst murrte der Direktor und sagte, er müsse jetzt dem Heldenvater Krankensold zahlen, und der werde wenigstens acht Tage Ferien aus der Affäre herausschinden. Aber es nützte ihm nichts; die Primadonna gelobte ihm, daß der Heldenvater nicht mehr als eine Probe aussetzen solle, und

wenn mir der Direktor nichts geben wolle, so werde sie es tun. Da zog er seine Börse und zahlte mich aus. Und die Primadonna legte auch noch etwas dazu. So war ich noch im Wohlhaben entlassen.

Viertes Kapitel

Es war eine Woche nach meinem Theaterunglück, daß mich gegen das Ende einer Nacht meine Bekümmernis frühzeitig weckte. Und nachdem ich eine Weile grübelnd still gelegen hatte, trieb es mich, daß ich aufstand. Es ging jetzt hart um die Frage, ob ich nun wirklich zu den Husaren gehen wolle, wie die Primadonna mir geraten hatte, oder ob ich die Oper in meinem jetzigen Stand abwarten solle, ohne den Weg über die Husaren einzuschlagen. Wenn ich meine Stimme nicht durch Biertrinken verdarb, sondern sie mit Wein geschmeidig machte, so waren meine Aussichten für die Oper ohne Zweifel ansehnlich. Aber da die Aussichten zum Weintrinken in meinem jetzigen Stand weniger versprechend lagen, so schien es, als ob ich mich für die Husaren entscheiden sollte. Als ich mich angekleidet hatte, stieg ich meine fünf Treppen hinab und trat aus dem Haus auf die Gasse. Es war noch voll Nacht. Der Mond hing irgendwo im Westen, aber die Gassen lagen finster; nur in der Höhe und auf den Straßenkreuzungen stand Mondschein; hier gingen einzelne frühe Arbeiter ihren Werkplätzen zu.

Da und dort brannte hinter verhängten Fenstern ein Nachtlicht oder eine Morgenlampe.

Die Glocken der Stadtkirchen und des Domes begannen zur Frühmesse zu läuten. Da nahm ich das für eine Adresse an mich und schlug den Weg nach dem Dom ein. Vor dem Portal knöpfte ich mir den Rock zu, weil es nun gottesfürchtig hergehen sollte. Darauf empfing mich ein wahrhaft hoher und düsterer Raum, und eine kalte Gewölbe- und Weihrauchluft trat mir entgegen mit einer gewissen geisterhaften Wirklichkeit, womit ich gefragt wurde, was denn ich hier suche. Der größere Teil des Schiffes stand dunkel. Nur ganz vorne dämmerte das ewige Licht, das brennen sollte bis zum jüngsten Tag; allein ich hatte schon den Fall vernommen, daß eine Ratte das heilige Öl ausgesoffen hatte und das Licht darauf einfach ausgegangen war. Aber das gegenwärtige lebte und setzte mit seinem exklusiven Schein vornehm verhaltene Markierungen auf Statuen und Altäre und auf die Säulen, die sich dort in Reihen kreuzten. Hier vor einem Seitenaltar versah ein früher Priester den Meßdienst. Acht Kerzen brannten dazu, und zwei Meßbuben läuteten um ihn herum; der eine war schon etwas zu groß und dick für den graziösen Dienst. Eine Schar alte Weiblein und schlaflose Greise kauerten auf den Steinfließen und in den umstehenden Bänken; sie sagten nach gewissen Regeln Gebete her, die sie an Kugelschnüren abzählten; an der Anordnung der größeren und kleineren Kugeln schienen sie auch zu merken, wenn sie ein anderes Gebet vornehmen mußten. Weiter hinten in einer

Bank saß noch ein einzelner Mann. Er betete nicht und schien an der Handlung auch sonst keinen Anteil zu nehmen; er hatte den Kopf in den Händen vergraben, und man konnte nicht wissen, brütete er so über einem Kummer und Zorn, oder war er ein Obdachloser, der hier ein Morgenschläfchen hielt.

Der Priester tat dies und das, sang, las und sang wieder, und betete laut und leise. Die Meßbuben gingen ab und zu, schwangen die Rauchfässer, schüttelten die silbernen Schellen, knixten und nickten. Das Gemeindlein murmelte und bekreuzte sich, und die Rosenkränze klirrten leise. Die Kerzen brannten in regungslosen heiligen Flammen, gleichsam mit verhaltenem Atem, als wollten sie davon sagen: „Das ist außerordentlich schwierig!" Zuhinterst im Chor wurde ein Fenster von einer Straßenlaterne beleuchtet, die draußen darunter stand; dort gab ein Heiliger einem Armen immerzu ein Stück Brot.

Die Messe kam zu Ende. Der Priester nahm sein Meßbuch untern Arm und ging davon. Die Meßbuben folgten ihm. Der größere gähnte und fragte den kleineren, ob er jetzt noch einmal schlafen gehe, was der verneinte. Da sagte der Große: „Du bist eben ein Esel. Ich lege mich noch einmal aufs Ohr." Unterweilen verzog sich auch die Gemeinde, und der Küster erschien, um die Kerzen auszulöschen, erst die linke Reihe, dann die rechte. Als ich mich wandte, um meinesteils den Platz auch zu räumen, sah ich, daß der abseitige Mann noch in seiner Bank saß. Jetzt hob er das Gesicht von den Händen und richtete sich auf, und da war es

Reske. Mit einem großen Blick sah er den Küster an und dann mich, sah mich noch einmal an und erkannte mich. Darauf erstickte die letzte Flamme unter dem bestielten Blechhütchen des Küsters.

Unter der Tür trafen wir uns. Er war nicht weiter verwundert, daß ich noch in Metz saß, sagte, es sei recht, daß wir wieder zusammen gekommen seien, und ich solle mit ihm nach Hause gehen, um eine Schale Tee mit ihm zu trinken. Als wir dahin kamen, war sein Zimmer warm, das Feuer brannte hellauf im Kamin, und sein Bett stand unberührt da. Er nahm mir den Hut weg und wies mich aufs Sofa. Während er die Teemaschine in Gang brachte, begann er mich nach meinem Ergehen zu fragen, und ob ich wieder ein Gedicht gemacht habe seither? Womit ich freilich aufwarten konnte, sogar mit einem ganz langen. Er sagte, ich solle es ihm heute abend bringen, wenn ich Feierabend habe. Ich möge überhaupt herzhaft auftreten und alles mitbringen, was von Versen und sonstigem Schreibwesen von mir in meinen Händen sei. Es war viel richtige Teilnahme in ihm, aber auch Düsterkeit. Auf seinen blauen Augen lag ein Schatten, und wenn er lächelte, so tat es mir auf eine Weise weh. Er sah auch um zehn Jahre älter aus, als in der Kapuzinerherberge. Es fuhr mir von ihm weg merkbar über die Augen, daß ich gleich nach einem Geheimnis ausschaute, das bei ihm stehen sollte, und was ich von Meinung übers Ganze besaß, das ging vor Mitleid auf in eitel gefühlvolle Kerzenlichtchen, mit denen ich das Geheimnis zutunlich rings umsteckte; es ward aber um nichts heller davon. Reske wollte

wissen, wie ich in seine Kirche gekommen sei, und was für einen Eindruck mir der Betrieb gemacht habe? Ob ich mich sonst für Religiöses interessiere, und wie ich mich zu meinem eigenen Bekenntnis stelle? Dann redeten wir noch eine Weile über Religion überhaupt, das heißt, er redete und ich hörte zu, konnte auch gar nichts Klügeres tun, denn er hatte schon viel über die Frage nachgedacht und ich noch nicht.

Als es Tag war, begab ich mich nach meiner Arbeitsstätte. Das Leben schien mir jetzt um viele Einheiten erträglicher, als die ganze letzte Zeit her. Zwar des Meisters Kaffee, den er auf dem eisernen Ofen kochte, war nicht besser und sein Käse nicht weniger ranzig, als sonst, aber ich konnte mich gut und gern mit dem Tee trösten, den ich schon gehabt hatte. Zum Mittag kochte er einen Kartoffelmantsch mit eingeschnitzeltem Hering, was immerhin das stilvollste Gericht darstellte, das aus seiner Küche kam; er gehörte zur Zunft der Hagestolze. Auch regte es mich heute weniger auf, daß er immer die drei gleichen Lieder sang und endlos dasselbe Thema von den Weibern verhandelte, wie denn kein Mensch mehr über Weiber spintisiert und weiß, als ein Junggesell. Als es gegen den Feierabend ging, machte ich kurzen Schluß und schenkte dem Meister das Abendessen. Auf dem Estrich packte ich meine gesammelten Werke in ein Viertels-Zeitungsblatt und machte mich auf den Weg zu Reske.

Reske schien auf mich gewartet zu haben, wenigstens lag keine Arbeit vor ihm, und auf dem Tisch sang die Teemaschine. Auch standen die Gläser schon bereit

nebst einer Zuckerdose und einem Teller mit Gebäck. Ich ward gut empfangen und hinter den Tisch gesetzt. Nach den ersten Eingangsfragen kamen meine Gedichte zum Vorschein. Unter Teetrinken und Kuchenessen wurde eins nach dem andern gelesen und besprochen. Zwischenhinein mußte ich Auskunft geben über meinen Lebens- und Bildungsgang, worüber nun allerdings nicht viel besonderes zu vermelden war. Reske erkundigte sich als ein Mann, der das Leben kennt, nach manchen Dingen, denen ich bisher nicht viel Bedeutung zugetraut hatte; manchmal traf er mit einer Frage eine meiner besonderen Geschätztheiten; dann freute ich mich, daß sie ihm auch etwas wert schien. Weil ich endlich dachte, etwas Besonderes damit aufzubringen, erzählte ich ihm mein Abenteuer mit dem Theater; doch ließ er sich nicht weiter dazu vernehmen, worüber ich mich wunderte. Dagegen fragte er, ob ich ihm meine Gedichte ein paar Tage lassen und dafür ein Buch von ihm zum Lesen mitnehmen wolle, welches er vom Regal nahm, das neben dem Tisch an der Wand stand. Er bewohnte ein Zimmer im zweiten Stock eines mittleren Hotel garni, hinten hinaus mit der Aussicht auf die Mosel, die unten vorbei floß, und jenseits der Mosel auf den Theaterplatz mit dem Theater. Das Hotel war früher ein Patrizierhaus gewesen, und Reskes Stube sah so aus, als habe sie einmal schönen Frauenzimmern als Boudoir gedient; aber es befand sich alles in einem ziemlich verwahrlosten Zustand, und wenn nicht das Feuer im Kamin gebrannt hätte, so wäre das Ganze eher zum Nach-

denklichwerden gewesen; denn es half nicht, daß auf dem Kaminsims eine vergoldete Standuhr mit schönem Figurenwerk der angenehmen Einbildung aufhelfen wollte: die Uhr ging nicht.

Es war an diesem Abend lange nach Mitternacht, als ich mich von Reske verabschiedete. Er entließ mich mit der Aufforderung, am nächsten Tag wieder zu kommen, was ich mit Freuden versprach. Jetzt war ich wieder auf eine ganz andere Weise bereichert, als damals nach Oper und Schauspiel. Denn nachdem ich dort alles in Fülle und nichts eigentlich besessen hatte, war mir hier eine vornehme Bekanntschaft zugezählt, ganz persönlich und eigentümlich; es machte mir einen starken Wertzuwachs aus, daß ein so gelehrter und feiner Mann so umtunlich mit mir verkehrte und weiter verkehren wollte. Ich sah nun mit Geringschätzung auf die Zustände von damals herab; damals war ich ein Träumer und Enthusiast gewesen, jetzt kam ich mir eher wie ein Prophetenschüler vor; und als solcher wanderte ich auch durch die vormorgendlich lautlosen Straßen nach Hause. Es regnete. Als ich gegen das Haus kam, zwirnte es Fäden. Aus den Zwirnsfäden wurden Schnüre, die Knoten blieben auch nicht lange aus, und auf den Dachziegeln über meinem Kopf hatte es noch nie zuvor so toll geklappert, geplätschert und gegurgelt. Aber es störte nicht weiter; ich brauchte nur mit meinem Strohsack ein wenig umzuziehen, so lag ich trocken. Und nachdem ich dem Wesen so eine Zeit zugehört hatte, drehte ich mich auf die Seite und schlief ein.

Am zweiten Abend erschien ich etwas zeitiger bei Reske, als den Tag zuvor; das hatte zur Folge, daß ich ihn über der Arbeit traf. Allerlei Schriftstücke bedeckten seinen Tisch, und ich sah gleich, daß auch Gedichte dazwischen waren. Er begann zusammen zu räumen, doch ging es nicht so schnell, daß ich nicht einen Vers lesen konnte, der mir gerade zulag. Er lautete folgendermaßen:

O mia donna cara!
Da nahten wieder die Gestalten —
Umsonst, ich banne sie doch nie.
Ach, als sie bleich vorüber wallten
In unerlöster Melancholie:
Die mir so streng verbot, sie festzuhalten,
Hielt' ich am liebsten: sie!

Mein Herz machte sofort linksum dieser Klage und Neuigkeit zu. Zwar verschwand das Papier unter andere hinein; aber ich merkte nun auf einen Schlag den Unterschied zwischen Jungensversen und Männerversen; von dieser Art hatte ich nichts zu reimen, wünschte es aber jetzt herzlich, und wenn der Anlaß noch so traurig sein mußte. Reske hatte keinen Mangel an Stoff, Leid und Gedanken; das ging mir erst recht auf, als ich besser mit ihm vertraut wurde. Da machte er mich selber mit dem oder jenem Gedicht bekannt, und was er mir nicht eigentlich vorlegte, das hinderte er mich doch nicht kennen zu lernen. So sah ich mit der Zeit die verschiedensten Arbeiten, Fragmente, Skizzen, Versdichtungen und Entwürfe. Dazwischen lag immer einmal eine feine Zeichnung von seiner Hand. Manchmal war am Rand

eines Manuskriptes eine Gestalt angemerkt mit Stift oder Feder. In anderen Fällen hatte ein Gedicht die Aufgabe, einen leicht hingestrichenen Frauenkopf zu grüßen. Nicht selten erhielt ein solcher Gedanke einen weiteren Ausdruck durch Musik, indem die eine oder andere Zeile mit Noten versehen war. Immer schien es mehr oder weniger dasselbe Frauenangesicht, dem ich auf den Blättern begegnete; ich hätte die Dame erkannt, wenn ich ihr auf der Straße arriviert wäre, und von ihrem Wesen war aus Reskes Gedichten eine lebhafte gegenwärtige Empfindung über mich gekommen. Ich stellte sie mir vor: dunkelschön, vornehm, kunstvoll, durchs Ganze reizend, von einer klaren, ganz durchsichtigen Holdseligkeit. Am häufigsten kehrten ihre feinen Züge wieder und am eingehendsten waren sie immer ausgeführt in einem starken Schreib- oder Zeichenheft, das ein Trauerspiel enthielt mit dem Titel „Ahasver". Ich habe nur immer von weitem drein sehen dürfen, und es schien mir manchmal geradezu wunderbar schön auf den weißen Blättern. Da wechselten ganze Strecken lang umschichtig Noten und Farbenskizzen miteinander ab. Jede Seite erschien auf eine andere Art eingerahmt. Mitunter kam ein ganzes Bild, und da war dann kein Text dabei. Wo Geschriebenes stand, sah es aus wie alte Klosterbücher, so sorgfältig mit Tusche war es immer in die Reihe gemalt; und die Anfangsbuchstaben vor neuen Szenen waren vergoldet und verziert.

Mit der Zeit verkehrte ich so fleißig bei Reske, daß ich fast bei ihm wohnte. Es kam mehr als einmal vor, daß ich nach durchwachter Schlafens-

zeit noch schnell ein Stündchen auf seinem Sofa dämmerte, ehe ich zu meiner Arbeit ging. Das erstemal war es in einer sternhellen Nacht, und da hatten wir's von den Dingen des Himmels. Reske wies mir die einzelnen Sternbilder und die Könige und Fürsten unter Sternen. Wir machten einen Gang nach einer Anhöhe bei der Stadt, damit wir den Himmel frei über uns hatten und die Erde unter uns, und er gab mir Nachricht und Ahnung von allerlei großen Werdegängen, Schicksalen und Zeiträumen, und es lag vieles klar und faßlich vor mir, vieles auch nicht. Und manches wußte Reske selber nicht. Wir redeten auch über Gott, und Reske glaubte an ihn, ich nicht, und es sagte jeder, wie er es meine. Reske hatte viele gute Gründe für Gottes Existenz, hauptsächlich daß alle Völker und Zeiten nach ihm gefragt hatten, war ihm ein Erweis. Ich sagte, wenn es einen Gott gebe, der allmächtig und allweise sei, so sei er entweder doch nicht allmächtig oder nicht allweise, und dann verdiene er die vielen schönen Lieder und Gebete nicht, die zu ihm aufsteigen, denn die Welt sei schlecht gemacht und vielen braven Menschen gehe es miserabel darauf; oder wenn er doch Autorität besitze, so müsse man ihn vor ein Gericht stellen, denn es werde dann klar, daß er üblen Willens sei. Reske entgegnete, man müsse das Ganze im allgemeinen nehmen, denn vieles schadeten die Menschen sich selber durch Unvernunft und Trägheit, was mir alles noch aufgehen werde. Gott sei kein Tischlein-deck-dich und auch kein Knüppel-aus-dem-Sack, wie er zum Beispiel in der Bibel

stehe, und daß die Welt gerade so gemacht worden sei, wie die Genesis erzähle, das brauche man nicht zu glauben; das seien Judengeschichten, die uns nichts angingen. Man suche jetzt allerorten nach den wahren Sachverhalten der Schöpfung und sei schon manchem auf der Spur, wisse aber noch nichts Zuverlässiges; doch sei soviel sicher, daß in unserer Seele eines Tages das richtige Gefühl für das gleichnislose Wunder einer Weltwerdung aus dem andern Nichts unserer Unwissenheit heraufsteigen werde, und je entschiedener es dann von der kleinen christlich-jüdischen Auffassung befreit erscheine, um so mehr würden wir uns des wahren Gottes zu freuen haben und er sich unser. Von jedem Ding auf der Welt würden einmal weittragende, unglaublich spannende Berichte ausgehen. Die Blumen würden in Wahrheit singen, die Steine in Chören reden, und jeder Grashalm werde ein Wegzeichen der Ewigkeit sein. Und dann werde man auch wissen, was man von den Menschen zu halten habe, diesen Göttern an Kraft und Fähigkeit, diesen Engeln von Güte, diesen Bestien von Wildheit und Raserei. Was solle so ein Wurmgeschlecht mit seiner Geschichte besagen, mit seiner schreienden, weltvorstellenden Geschichte? Der Mensch, das sei ganz sicherlich etwas völlig anderes, als man bisher gemeint habe. Was bedeuteten alle Schrecknisse einer christlichen Sündenfurcht gegen die Übermacht der Empfindung, ein Mitglied dieses vom Wein eines unbegreiflichen Daseins ewig trunkenen Pöbels zu sein?

Es war manchmal seltsam und schauerlich, neben

Reske zu sitzen und ihm zuzuhören, besonders wenn er so vom Leben sprach. Es schien dann oft, als ob er das Leben nicht besonders liebe; er bewunderte es, aber er trachtete ihm nach der Wurzel, um es dort abzuschneiden. Manchmal redete er über den Tod, und dann hatte ich Augenblicke, daß ich Reske auf eine Art haßte und fürchtete, denn ich meinte, er habe es in der Hand, mich vom Licht abzutreiben, das ich doch so liebte, und mir die Fröhlichkeit des Daseins zu verleiden und zu verbieten. Und er sprach doch nur davon, wie er es empfand und betrachtete; wenn ich eine andere Ansicht dagegen aufbrachte, so ging er sofort darauf ein und trieb sie weiter; ich wagte es dennoch nicht oft. Heute scheint es mir manchmal, als hätte ich mit meinen Gegenreden fleißiger sein sollen. Es gibt viele Menschen, die von einer Ansicht oder Empfindung, an der sie leiden, die extremste Seite hervorkehren, um sie widerlegen zu hören, was ihnen eine Erleichterung bringt.

Reske besaß eine Menge chemische und physikalische Kenntnisse, und manchmal ging eine Nacht daran an ein Experiment oder an ein paar Rechnungen, wobei ich ihm helfen konnte, weil ich im Rechnen gut war. Dann machte er den ganzen Satz, und ich dividierte einzelne Strecken heraus. Oder bei den Experimenten verfertigte ich Gerüste und Hilfswerkzeuge, damit er bequem hantieren konnte; er hatte wenig Handwerkserfahrung, ich aber viel von allen Metiers, weil ich ab und zu in andere Werkstätten kam und dann die Augen nicht im Sack trug. Am meisten Arbeit hatten wir

mit dem Perpetuum mobile, das er suchte, aber nie ganz fand; manchmal lief so ein Ding eine Minute, und wenn der Antrieb nicht mehr wirkte, so blieb die Maschine stehen. Meistens war es ein Rad mit vielen Kammern, in denen Kugeln fielen; die sollten das Rad durch ihr Schwergewicht weiter treiben. Wenn das einmal gelang, so sollte man auch dahin kommen, daß das Rad ohne jeden Anstoß von selbst anfing zu laufen, und das Problem war gelöst. Wenn uns die Kugeln verleidet waren, so probierten wir's mit Wasser, und dann hatten wir am Morgen einen üblen Stubenboden, aber das Rad ging trotzdem nicht. Wir versuchten es auch mit Schwergewichtsverteilungen am Rad selber, indem wir's da leichter und dort schwerer machten, ganz genau nach Reskes Rechnungen, und wenn es immer noch nicht stimmen wollte, so nahmen wir die Rechnungen wieder vor und begannen von vorne zu dividieren und addieren. Gewöhnlich waren die Rechnungen in Ordnung, dann mußte man das Rad nachmessen und jeden einzelnen Teil noch einmal wiegen. Einmal hatte eine Maus eine der Kammern angenagt, die ich aus Leder gemacht hatte, daß das Wasser herauslief, und am nächsten Abend waren uns die halben Kugeln gestohlen; wahrscheinlich hatte das Dienstmädchen beim Aufräumen Kinder mitgehabt. So war immer viel Sorge und Ärger um den Gegenstand und fast gar kein Dank. Das schönste war die Arbeit daran und das Gespräch. Die Geschichte des Perpetuum mobile zum Beispiel ergab Ausschnitte aus der Weltgeschichte, in der Reske gut bewandert war. Vom Einzelnen kam man ins

Allgemeine, und vom Allgemeinen wieder auf anderes Einzelne. Das Rechnen erinnerte an die Mathematiker; diese führten zu den Astronomen. Mit den Namen Kopernikus und Galilei stand man gleich mitten in der Kirchengeschichte, und das Kapitel der Päpste brachte das Interesse zu dem Paul der Michelangelo und Raffael, und zu diesen selber. Mit der Kunst kam man die Jahrhunderte hinauf und hinunter, und wenn ein rechter Weg durchwandert war, so stand man zum Schluß immer wieder vor dem Perpetuum mobile.

Ich sah nun wohl ein, daß es viel Mühe und Arbeit bedeutete, ein studierter Herr zu sein, aber so weit wie Reske brachten es auch nicht alle; im Gegenteil, ich hatte doch schon selber Studenten gesehen mit Köpfen, daß ich den meinen nicht dagegen ausgetauscht hätte. Und was also die konnten, das durfte mir auch zugetraut werden, herzhaft und von Rechts wegen. Reske gab das auch zu und sagte, es sei nicht einzusehen, weshalb ich nicht ein Arzt oder Pfarrer sein könne wie andere, die auch nur blind und taub auf die Welt gekommen seien. Es fehle da weiter nichts als die Vorstudien, das Abiturium und das Geld zum Weitersehen.

An einem kühlsonnigen November-Sonntagnachmittag unternahmen wir eine Kahnpartie auf der Mosel. Geduldig zwischen neugierigen Ufern glitt der Fluß dahin, und über stille Wasserspiegel an Weiden und Binsen vorbei strich langsam unser Nachen. Oft streiften meine Ruder links und rechts ans Randgebüsch, das fast über uns zusammen schlug. Und dann wieder

traten die Ufer reichlich zurück und erlaubten einen Ausblick zwischen den Büschen hindurch nach den blauen Bergen und näher auf die Feldfeuer, die überall auf der braunen Ebene brannten. Es war schon ein wenig spät gewesen, als wir aus der Stadt kamen, und als wir auf dem Rückweg unter der Esplanade vorbeiruderten, brannten in der Stadt schon die Lichter. Irgendwo spielte ein Trompeter das Lied von der Mutter: „Wenn du noch eine Mutter hast.“ Und überm Rhein drüben stieg der Mond herauf.

Nachdem wir den ganzen Nachmittag kaum ein Wort gewechselt hatten, begann nun Reske zu sprechen.

„Das ist so die Stimmung, eine planvolle Träumerei in die Wirklichkeit hinüber zu spielen,“ sagte er mit einem gewissen Anflug von Ironie, der ihm eigen war. „Doch vor allem: wir sind beide auf eine Art arme Teufel, und da steht uns nichts im Weg, Brüderschaft zu machen. Wir sagen Du zueinander. Schlag ein. Ich habe etwas auf dem Herzen, das ich nur mit einem genauen Freund abwickeln mag.“

Und ohne sich weiter mit meiner Meinung oder Überraschung aufzuhalten, daß ich nun sein Freund sein solle, begann er mit der näheren Darlegung. Ich müsse jetzt wissen, daß er so was wie ein herabgekommener Student sei. Seine Eltern hätten ihr Vermögen verloren, und ein schiefgelotster Prozeß habe dem Faß vollends den Boden ausgeschlagen, das heißt, er könne es wieder mit guten Dingen füllen, wenn die Appellation durchgehe, die gerade im Werden sei. Nun mache es freilich keine hervorragend heroische Art aus,

ein Ereignis abzuwarten, wie sie an ihm zu sehen sei, aber er fühle sich einesteils zu hochmütig und andernteils zu unbrauchbar, um eine Hauslehrerstelle oder dergleichen mit Erfolg zu versehen, und so müsse schon etwas anderes begonnen werden. Und zwar sei hier ein Punkt, wo sich unsere Geschicke berührten. Uns beiden fehle etwas zu unserm Fortkommen, und merkwürdigerweise gerade jedem das, was der andere besitze und nichts damit machen könne. Ihm wäre geholfen, hätte er meine handwerkerlichen Kenntnisse; andererseits bestehe kein Zweifel, daß mir seine Wissenschaft etwas nützte. Wie es nun wäre, wenn wir einander aushülfen, ich ihn mein Handwerk lehrte und er mich fürs Abiturium vorbereitete? Wir gingen dann nach Paris, um zwei Vorteile miteinander zu vereinigen. Denn erstens werde es uns dort zuversichtlich nie an Arbeit fehlen, und zweitens ströme in Paris alles zusammen, was irgend vom Geist gezeugt und geeignet sei, einen Menschen vorwärts zu bringen. Außerdem sitze man der Sprache gerade an der Wurzel. Am Tag wollten wir miteinander schustern, und am frühen Morgen und nach Feierabend solle studiert werden. Später könne auch alsgemach dies und jenes Colleg für mich eingeschaltet werden an der Universität. Es sei alles gegen nichts zu wetten, daß er in sechs Monaten ein perfekter Schustergesell und ich in zwei Jahren für die Universität reif sei. Ich solle ihn dann nur nicht gleich vergessen vor Hochmut. Zwar bis dahin werde sich auch für ihn das Rad wieder ein wenig gedreht haben, und wenn es sich vorher drehe, so werde er mich mitnehmen

nach Königsberg, damit der Pakt von seiner Seite nicht unerfüllt bleibe.

Das war Reskes Idee, und sie hatte sofort meinen ungeteilten Beifall, sie kam mir überaus einfach und selbstverständlich vor. Jetzt mußte also nur kein eigentliches Unglück dazwischen kommen, so war ich in zwei Jahren ein Student, wie er im Buch steht, ging an der Universität mit Büchern unterm Arm ein und aus, leistete Examina, hatte eine bunte Mütze auf dem Kopf und bestand jede Woche eine Mensur. Es war klar, daß ich einen prima Schläger abgab; ich hatte ein kräftiges Handgelenk und lange Arme. Und vielleicht wurde ich doch ein Doktor, von der Medizin, oder von der Jurisprudenz, vielleicht sogar ein Professor. Das war entschieden mehr als Schustermeister, Opernsänger und Husarenwachtmeister miteinander.

Gestern, als am Samstag, in vierzehn Tagen wollten wir mit dem Nachtzug von Metz abfahren. Das nötige Geld dazu war vorhanden, denn erstens hatte ich die theaterlose Zeit her etwas in den Spartopf gebracht, und dann war gerade von einer Zeitung bei Reske ein ziemliches Honorar eingelaufen für scharfe politische Aufsätze. Morgen sollte meinem Alten gekündigt werden, und noch heute abend wollte Reske seine Miete aufsagen.

Indem wir mit unserm Kahn dem Land zusteuerten, kam ein Dampfboot den Fluß herauf gefahren mit einer Gesellschaft an Bord. Es wurde die Tage ein Singfest in der Stadt abgehalten, zu welchem Vereine von ganz Lothringen, Elsaß und Baden mit der Bahn eingetroffen waren. Auf dem Schiff freute sich eine

Sängergesellschaft, die von einem Ausflug zurückkehrte. Das Schiff war bekränzt und es schwirrte darauf wie im Himmel. Musik spielte. Und sogleich wurde Feuerwerk losgelassen, Sonnen, Schwärmer, Donnerschläge, Pulverschlangen. Als wir mit unserm dunklen Schiffchen an der Landung anlegten, fiel eine ausgebrannte Rakete zwischen uns hinein.

Fünftes Kapitel

Einige Tage nach diesen Geschichten geriet mir aus einem Buch, das mir von Reske geliehen war, ein Blatt beschriebenen Papiers in die Hand, von dessen Vorhandensein an diesem Ort er sicher nichts wußte, sonst hätte er es vorher an sich genommen. Es schien ein Entwurf zu einem Brief und zeigte Reskes ebene und klare Handschrift, so verhängnisvoll der Inhalt auch lautete. Das Blatt war überschrieben: „Liebe, liebe Frau!“ und ging in bewegten Worten weiter, daß es ein furchtbares Verhängnis sei, das sich ihrer beider bemächtigt habe, und daß kein Mensch in diesem Dilemma raten könne, was gut sei und was nicht zu tun. Ja, es verhalte sich so, er sei auf Pistolen gefordert von ihrem Gatten, was unbegreiflich scheine und nicht weise. Denn wenn dieser nun falle, müsse er nicht denken, daß die Früchte des Ausganges Reske zugute kommen könnten? Aber es sei vielmehr Schlauheit und Niedertracht, indem er sich

sage, daß über seinem Grab für sie beide auch keine Rosen mehr blühten, und nur ein Mord geschehen und nichts gewonnen sei. Da müsse bekannt werden, daß die Rechnung aufs Haar stimme, nach dem, wie Reske die Frau und sich selber kenne; und jener habe ihm noch zum Überfluß bemerken lassen, daß es auch nach seinem Tod Testamente und Skandale gebe für Leute, die Lust hätten, alles zu wagen; hingegen sollten Witwen und Waisen von ihm nichts zu leiden haben, und auch im Fall des Überlebens werde man den Ehrenmann an ihm nicht vermissen. Dieser Satz war aber schon durchgestrichen, wie alle folgenden. Er sagte weiter, da sei es nur zu raten, entweder sich totschießen zu lassen oder zu entfliehen; er könne indessen tun, was er möge, so sei sein Leben fertig. „O mia cara donna, warum sind wir geboren?“ mit diesem Ausruf riß das Blatt ab. Es sah auch aus, als ob der Brief nie ins Reine geschrieben worden sei. Er war vielleicht in den Zweikampf gegangen, ohne die wahrscheinlich sehr angstvolle Anfrage der schönen Frau beantwortet zu haben. Vielleicht war da das Elend und die Wut über ihn gekommen, und er hatte doch scharf gezielt. Vielleicht war er aber entflohen und hatte sich ganz geopfert, damit überhaupt kein Aufstand geschah um das geliebte Leben. Wer konnte es wissen? Sicher war jetzt nur, daß man sich grämen mußte, wenn man an die beiden schönen Menschen dachte. Warum war das so? Warum konnten sich zwei nicht einfach haben, wenn sich herausstellte, daß sie zusammen wollten? Zum Beispiel, diese Frau gehörte jetzt nicht dem andern,

sondern Reske; aber der andere durfte sie behalten und belästigen. Das schien mir schrecklich und unsinnig.

Reske ging in diesen Tagen ganz auf in den Vorbereitungen zu unserer Abreise und zur Verwirklichung unserer Pläne; aber mir war nun das Auge geschärft für die Unterströmungen, die tief unterm öffentlichen Tag seines geschäftigen Treibens von diesem unabhängig ihren eigenen Lauf hatten und im immer gleichen düstern Kreisgang die trostlosen Trümmer einer vernichteten Existenz und Hoffnung bewegten, jetzt gleichmäßiger und jetzt hastiger, manchmal mit kaum wahrnehmbarem, schwermütigem Wellenspiel, und dann wieder mit der unruhig gereizten Brandung eines nahenden oder mit dem ausrollenden Wogengang eines ausgestandenen Sturmes. Doch sorgte Reske dafür, daß ich nicht ganz in Betrachtung und Mitgefühl aufging. Er machte mir nebenher tüchtig den Kopf warm mit französischen Lektionen. Jede Nacht bekam ich ein frisches Blättchen mit Vokabeln mit nach Hause, unbesprochen die schriftlichen und mündlichen Übungen unter seiner Aufsicht. Nebenher gab es naheliegende Erkursionen ins Lateinische und einige bittersüße Vorgeschmäcke des Griechischen. Und er war nicht der Mann, einem etwas zu schenken, das gerade durch zur Sache gehörte.

Außerdem wurde unsere persönliche Ausrüstung gesichtet, Fehlendes angeschafft, Überflüssiges, wenn's was wert war, zum Trödler gebracht, daß es wenigstens Geld gab, und unser Lehrmaterial vervollständigt. Daneben hatte ich meinen Kampf mit meinem Meister, der mich nicht fortlassen wollte und den ganzen Plan für

Flunkerei hielt. Und im Fall, daß doch was daran war, so riet er mir ab, so stark er konnte. Da solle ich viel lieber zu den Husaren gehen, das sei noch etwas, das man sich denken könne. Nachher werde ich Militäranwärter und bekomme eine gute Bestallung als Gendarm oder an der Bahn; ich könne auch Jockey werden bei einer Baronin oder Gräfin, da habe schon mancher sein Glück gemacht. Er sprach eindringlich zu meinem Kopf, zu meinem Herzen und sogar zu meinem Magen, indem er seiner Küche auf einmal einen gewaltigen Aufschwung gab. Aber als der bestimmte Abend erschien, packte ich meinen Verlag zusammen und machte Abschiedsstimmung. Da begleitete er mich an den Bahnhof, und dort weinte er und sagte zu Reske und allen Leuten, die herumstanden, daß er noch nie einen so guten Gesellen gehabt habe, und ich solle nur wieder zu ihm kommen, wenn es schief gegangen sei in Paris.

Darauf fuhren wir in die Nacht und in das französische Land hinein, bekamen aber von diesem nicht viel zu sehen. Nur daß etwa einmal eine Straße neben dem Zug herlief mit ein paar Franzosen darauf und Häusern darum. Anfänglich tauchten noch die Lichter des einen oder anderen Pfarrdorfes aus der Dunkelheit und verschwanden. Gegen Mitternacht hörte dieses wie jenes auf. Die kleineren Bahnhöfe lagen ohne Licht. Bloß an den seltenen Haltestellen brannten einige schläfrige Petroleumlampen, huschten ein paar Passagiere über den Perron und trat ein Beamter aus der Bahnhofswirtschaft, um den Zug abzufertigen. Einmal schlug es dabei zwei Uhr von irgendeiner Stadtkirche,

die unsichtbar hinter dem Bahnhof stand. Es war erstaunlich, wie lange man immerfort geradeaus fahren konnte auf der Erde bei dem ausgiebigen Tempo. Ich bekam noch einmal einen ganz neuen Begriff von der Größe eines Landes. Wenn man aus dem Fenster sah, flogen die Bäume breitgestreckt wie schwarze Fahnenfetzen vorbei, so schnell kam man vorwärts. Und wenn man anderseits den Schwung bedachte, den man schon seit sechs Stunden hatte, so kamen mindestens siebentausend Meilen für die Rechnung heraus. Reske probierte sein Französisch mit einem Chasseurkorporal, der nach Reims wollte und in Châlons-sur-Marne umsteigen mußte. Reske sagte, in Reims sei eine schöne Kathedrale mit etwa fünfhundert Statuen an der Fassade und einem vergoldeten Altar. Früher seien die französischen Könige dort gekrönt worden. Als der Korporal heraus war, legten wir uns für den Rest der Nacht aufs Ohr und schliefen.

Gegen Morgen wurde es lebendiger. Die Frühglocken läuteten im Land herum. In den Dörfern gingen Lichter ab und zu. Die Reisenden erschienen häufiger; die Kondukteure bekamen zu tun, und öfter kreuzte sich unser Zug mit anderen. Der erste Fahrtgenosse stellte sich in unserem Abteil ein, und dann ein zweiter, als der Zug schon im Rollen war. Der war aufgeregt und rot im Gesicht, und als er seinen Platz hatte, untersuchte er alle Taschen, ob er auch nichts vergessen habe, während der andere mehr vom neugierigen Temperament war; er betrachtete uns aufmerksam und wiederholt, musterte die Einrichtung des

Wagens und fing mit dem Aufgeregten ein Gespräch an. Allmählich machten sich die Pariser Stammpassagiere bemerkbar, Beamte, Kommis, Arbeiter und Marktweiber; der Schnellzug war inzwischen zum einfachen Personenzug geworden. Alle kannten einander. Alle schwatzten zugleich aufeinander ein. Alle rauchten selbstgedrehte Zigaretten, auch die Weiber. Und sie fluchten, Mann und Weib, wie die Bürstenbinder: Sacre tonerre! Nome du Dieu! Reske stellte fest, sie sagten auch: Gottverdammich! Dies Bedürfnis war also international. Mittlerweile passierten wir St. Denis, die Forts und die Wälle, und endlich rasselte der Zug in die Pariser Bahnhofshalle ein.

Was dann zunächst um uns her vorging, weiß ich nicht. Ich entsinne mich nur eines Dienstmannes mit einem rötlichen Zwickelbart und einem Kneifer auf der Nase, der uns unser weniges Gepäck abnehmen wollte; er sah aus wie ein Maler und hatte eine gewissermaßen geniale Art, sich zu geben; aber wir trugen unser Gepäck selber. Darauf legte sich mir ein verklärter Nebel vor die Augen, in dem jede Einzelbeobachtung erinnerungslos unterging. Es war eine Bewußtlosigkeit bei stehendem Fuß, für die die ungewohnt zugebrachte Nacht wertvolle Vorarbeit geleistet hatte. Reske hatte genug zu tun, mich von der Stelle zu bringen und, war ich im Gang, vor Pferdehufen und Wagenrädern zu behüten. Er tat richtige Kindsmädchendienste an mir, fackelte aber nicht lange hin und her, sondern sah, daß wir irgendwo unterkamen. So saßen wir schon in der zweiten Stunde des Pariser Aufenthaltes im Trocknen. In der dritten hatten wir Feuer im Ofen, und im

Schrank Brot, Schmalz, Salz und gemahlenen Kaffee. Zur Feier des Tages schmorte uns ein Rindsbraten in der Pfanne über dem Spirituskocher; nachher sollte es zurückhaltender hergehen. Unser Zimmer befand sich in der Nähe des Vendome-Platzes und hatte grasgrüne Tapeten und einen roten Backsteinboden. An den Wänden hingen fröhliche Pariser Bilder mit jungen Herren und Damen; auch die Wirklichkeit ließ sich nicht schwermütig an. Denn als Reske einmal ans Fenster trat, um sich in der Nachbarschaft umzusehen, wurde ihm umgehend eine Kußhand zuteil von einem gegenüber wohnenden jungen Fräulein; er machte sich nichts daraus. Um so eifriger bewegte ich mich nachher unter dem Fenster; aber daraus machte sich das Fräulein nichts.

Es hoben nun in Gloria eine Reihe von Tagen an, von denen nichts gesagt ist, wenn man sagt: sie waren schön. Schön ist eine Nase, was nichts, oder ein Mädchen, was nicht viel heißen will, denn man kann es begreifen. Aber die Schönheit in Paris verlebter Wochen kann man nicht begreifen; sie sind wie Musik oder wie ein glücklicher Sommer. Noch am selben Nachmittag, nachdem Reske ein wenig geschlummert und ich währenddessen fleißig spazieren geguckt hatte, unternahmen wir die erste Entdeckungsfahrt durch die Stadt. Nur den Hauptstraßen nach, und mit dem breiten Strom. Nur von außen; hinein wollten wir erst in den nächsten Tagen. Omnibusse, Paläste, Boulevards, Offiziere und schöne Damen spielten die Ouvertüre. Man kommt bei so was gleich von

der Kette. Man wird wild und gefährlich wie ein junger Hund. Man muß sich zusammennehmen, daß man nicht immer lacht oder um sich stößt vor Pläsier. Wo's am tollsten zuging und am lebensgefährlichsten, da zog es mich an der Nase gleich mitten hinein; Reske konnte nichts dazu tun, als daß er mit ging und aufpaßte. Da stürzte zum Beispiel ein Pferd vor einer Equipage, ein Schimmel. Sofort stand ich davor wie eine Vision. Der Kutscher wollte auf das Tier einhauen, aber die Peitsche blieb ihm in der Luft stehen, denn ich war schon in Aktion. Ich hatte einmal in Straßburg gesehen, wie man einem Gaul aufhilft mit Vernunft. Man faßt ihn mit der rechten Hand am Zügel und gibt ihm den linken Vorderarm als Stützpunkt unter das Kinn. Dann sagt man: „Hü!“ und schnalzt mit der Zunge, und das Tier steht wieder auf den Füßen. Das tat ich jetzt alles, wie mich der Geist trieb, und es ging wie am Schnürchen. Sogar der Kutscher fand sich drein, wurde höflich und sagte ganz verbindlich: „Merci, Monsieur!“ und sonst noch was. Ich entgegnete ganz einfach: „O bitte, nichts zu danken!“ stellte mich zu Reske zurück und war wieder ein Mensch, wie andere. Als dann das Coupé vorbeifuhr, freute mich's erst recht, denn da saß eine Dame drin, schön und vornehm wie ein Erzengel, mit einem großen weißen Federhut. Und ein puppengroßes wunderfeines Naseweischen und Siebenschönchen guckte aus dem Fenster, schüttelte seine blonden Locken hinter sich und lächelte alle Menschen an.

Wenn die Damen auf der Straße ihre seidenen

Röcke aufrafften, so brachen immer ganze Gewitter von Spitzen darunter hervor. Französische Kürassiere gingen dazwischen, echte französische Kürassiere, die man auf schönen Bildern ihre Todesritte reiten oder mit dem treuen Pferd hinter sich verwundet aus der Schlacht kommen sieht. Jetzt befaßten sie sich mehr mit hübschen Mädchen. An Orten, wo der Verkehr am eifrigsten war, gab es auf dem ganzen breiten Boulevard keinen Quadratmeter freien Platz, und an besonderen Übergängen standen immer zwei Gendarmen zu Pferd mit weißen Marschallstäben in der Hand, die dirigierten das Treiben hinüber und herüber; jetzt mußte die Straße stoppen und dann die andere, und jetzt durfte jener Wagenzug vorrücken und darauf dieser. Und mußte ihnen alles gehorchen, der Lastwagen wie die gräfliche Equipage. Hinter einem Rudel junger Herren her, die alle Zylinder und Lackschuhe trugen, Zigaretten rauchten und feine Stöckchen in den Händen schwangen, kamen wir bei der Notre-Dame Kirche vor. Nachher sahen wir den Louvre, das Kriegsministerium, den Platz der Republik, die elyseischen Felder mit dem Präsidentenpalast und das Marsfeld, wo gerade an einer Weltausstellung gearbeitet wurde. Große Glaspaläste standen im Rohbau an der Dezembersonne. Von andern Gebäuden ragte erst das eiserne Knochengerüst in die Höhe. Das übrige war eine Wüste von Steinhaufen und Erdgräben mit öden Grasplätzen untermischt, auf denen es von Arbeitern wimmelte wie in einem Ameisenbau. Das Ganze hatte reichlich den Umfang einer Stadt, und das Schauspiel, das da gegeben werden

sollte vor allen Kulturvölkern, versprach nicht eben klein auszufallen zu wollen. Reske sagte, ein solches Unternehmen dürfe nur da ausgedacht und unternommen werden, wo man schon von lange an große Zustände gewöhnt sei. Die fortwährende Aufgabe, ein Gemeinwesen von Millionen Seelen zu verwalten, zu bewegen und in Gesundheit und Tätigkeit zu erhalten, wecke Auge und Gefühl für bedeutende Verhältnisse, und die Freude, jahraus, jahrein im strudelnden und brausenden Meer seinen Berg und sein Schiff zu behaupten, übe die Leichtigkeit der Anmaßung, auch einmal frischweg über die Fähigkeiten einer ganzen Menschheit spekulierend zu verfügen und den Erfolg mit Ruhe und Gelassenheit abzuwarten. Seit Jahrhunderten mit der Bewunderung und dem gelegentlichen tätigen Zorn einer Welt vertraut, habe man Lust und Laune, wieder einmal ein allgemeines Rendezvous bei sich zu sehen und sich bei der Gelegenheit in seiner günstigen Meinung über sich selber und in seinem geduldigen Vorurteil gegen andere zu bestärken.

In den Boulevards ging die Sonne des Lebens nicht unter. Immer bewegte sich da eine geschmückte und wählerische Menge, und immer standen große und elegante Cafés und Restaurants zu Erquickung und Müßiggang offen. Theater und Konzerte boten Gelegenheit zu Vergnügen und Aufwand; wenn man abends neben der Anfahrt der Großen Oper stand, so sah man wohl, daß das Volk darin von alters her geübt und erfahren war.

Was dann da gezeigt und womit drinnen im Licht

der Kronleuchter gespielt und gekämpft wurde, das hatten die glanzvollen Kaufgeschäfte der Boulevards auf dem Weg eines universellen und raffinierten Großhandels von allen vier Enden herbeigeschafft. In ihren Schaufenstern sah man nach Objekt, Arrangement und Leuchtkraft alles überboten, was die arabische Märchenliteratur einer phantasievollen Jugend von Herrlichkeiten vor die Sinne spiegelt. Persische Teppiche waren da so gut vorhanden wie englisches Silberzeug, japanische Lackarbeiten und indische Diamanten wie Lyoner Seide und Brüsseler Spitzen. Ganze Arkaden schimmerten und gleißten von Juwelen und Preziosen. Es geschah, daß ich mit Reske versunken vor einem solchen Schaufenster stand und er sprach etwas zu mir. Ich hörte fortwährend die deutschen Laute unter dem leichten französischen Geplauder und wunderte mich, hatte ihn aber neben mir vollständig vergessen. Die Stimme verstummte und ich erwachte aus meiner Entrückung zu Reske mit den erregten Worten: „Reske, hast du gehört, da sind Deutsche?“ Es waren da auch Läden mit den allerausgedachtesten Gebrauchsdingen einer sorgfältigen und wachsamen Körperpflege, und Reske sagte: „Wo viel Sünde ist, da ist viel Reinigung.“ Ebenso sah man sehr verschlagene und vollkommene Imitationen von Steinen und feinen Stoffen, die auf Lust und Munterkeit deuteten, bei geringen Mitteln durch Anmut oder Leichtigkeit der Legitime den Rang abzulaufen, bis es zu echten Dingen reichte. Reske bemerkte übers Ganze: Soviel Materie und Material hier zu sehen sei, was habe man am Ende gesehen? Seele! Die Seele

der Pariser. Vom Nagelpolierer und vom seidenen Jupon bis zur Großen Oper und zur unterirdischen Bahn sei nichts da als Seele. Ausdruck. Ob wir nun den Märkten nachgingen, was wir morgen tun wollten, oder den Bücherständen an der Seine, die wir heute abgegangen waren, ob wir kleine Absinthkneipen besuchten oder die vornehmen Etablissements in der Rue St. Germain oder am Sonntag die große Messe in der Notre-Dame Kirche — alles sei eines: die Seele von Paris.

Darauf beschritten wir die Türen der Vergangenheit, lebten tagelang zwischen Marmor und Seidentapeten und gingen unter vertieften und gewendeten Gefühlen gestillte Wege vergangener Geschlechter. Die Geschlechter waren samt ihrem Streit und ihren Sünden und Leidenschaften aus den Straßen gewischt, aber ihre Werke bestanden weiter und redeten ringsumher eine klare und verständliche Sprache. Wir sahen die Kunstschätze und -werke in Versailles, im Luxemburg-Palast und im Louvre, und vergaßen Essen und Trinken darüber. Ich bekam einen ersten schwindelnden Begriff von der unaufhörlichen erfinderischen und gestaltenden Tätigkeit der Idee oder des Geistes, von der unternehmenden Wandelbarkeit des Willens, und von der Ewigkeit des regsamen und fruchtbaren Lebens. Weite fürstliche Wände waren Bahnen bei Bahnen bedeckt mit den Vollbringungen schöpferischer Bildkraft. Es hingen da Bilder, die an Ausdehnung die Wandfläche des größten Wohnraumes, den ich je gesehen hatte, weit übertrafen, und noch die kleineren repräsentierten,

wie Reske sagte, einen Wert, der mit fünf bis sechs Ziffern geschrieben wurde. Dazu gingen wir auf einem Parkett, auf dem zuvor Könige und Herzoginnen gewandelt waren. Täglich begegnete man Gegenständen, die als Denkmäler großer Taten oder Untaten von Reske erkannt und von mir mit respektvollem Staunen oder mit einer gewissen Verlegenheit und Abneigung besehen wurden, je nachdem er davon sprach. Aber schließlich verwirrte ich mich und warf alles durcheinander, und als das Reske gewahr wurde, überließ er mich mir selber. Da war ein Ding einfach Holz oder Gold oder Marmor, und was ich sah, das waren Formunterschiede und Differenzierungen durch den Zweck, dem sie gedient hatten. Allmählich begann ich mich zu langweilen und fand noch rechtzeitig an dem vorhandenen Publikum eine neue Unterhaltung. Da bewegten sich Leute aller Nationen durcheinander, Herren und Damen, Engländer, Amerikaner, Deutsche, Spanier, Russen, und französische Studenten. Auch die Russen waren meistens Studenten und Studentinnen; man sah viel Leidenschaftliches und auf Erkenntnis Gespannte bei ihnen, und sie gingen mit brennender Aufmerksamkeit von Bild zu Bild; manchmal blieben sie bei einem besonderen Punkt längere Zeit stehen und sprachen gedämpft und lebhaft zusammen. Die Spanier kannte ich an den Kotelettchen und an ihrer stolzen Haltung; vielleicht waren es gar keine, sondern Franzosen oder Dänen. Hingegen die Engländer konnte man nicht verfehlen; die erschienen lang, hager und trainiert und gingen glattrasiert. Die Deutschen hatten Bärte oder

gewirbelte Schnurrwische; sie waren ernst, gründlich und schlecht angezogen. Ich überraschte Reske eines Tages mit folgender Betrachtung. Ich sah die zivilisierte Welt als ein großes modernes Haus an, worin ich die Völker und Hauptstädte folgendermaßen unterbrachte. Amerika erschien mir als das Vestibül, Italien als die Bibliothek, Wien war das bequeme Herrenzimmer, London der reiche Speisesalon, Deutschland — Berlin glaubte ich als das Arbeitszimmer des Hausherrn und Paris als Salon und Boudoir der schönen Hausfrau am treffendsten angesprochen.

An demselben Abend widerfuhr uns ein eigenartiger Zufall. Wir besuchten ein etwas düsteres Lokal, um auch da hineinzusehen, setzten uns an einen Tisch und bestellten Absinth. Fast jedermann trank Absinth, Mann und Weib. Es waren auch junge Frauen und Mädchen da mit ihren Männern oder Liebhabern; die saßen kreuz und quer durch die rauchige Stube, sangen, lachten und genierten sich vor niemand. Welche von den Mädchen machten sich mit ganz grünen Knaben zu tun, die auch Absinth tranken und zum Teil berauscht waren. Es dauerte nicht lange, so hatten wir ebenfalls Gesellschaft, zwei buntfedrige Zugvögel, die um Absinth zirpten und im übrigen lose Gesten machten. Plötzlich stand eine alte Frau mit ausgelöschten Augen und grauen Haarsträhnen an den Schläfen an unserm Tisch, und hob ihren Zeigefinger gegen Reske: „Du, Deutscher, laß die Mädchen sein," sagte sie. „Deine Liebste in Deutschland weint. Warum bist du nach Frankreich gekommen?" Reske wurde bleich

und es gingen nacheinander ein paar dunkle Hände über sein Gesicht. Er antwortete ihr französisch und wollte Dreistigkeit aufbringen, aber sie gab keine Ruhe. Da hielt er sich nicht weiter auf, zahlte unsere Zeche und stieß seinen Stuhl hinter sich. Und unter dem Nachsehen der Wirtschaft gingen wir aus der Tür.

Sechstes Kapitel

Wir waren nach Paris gefahren mit der Vornahme, Arbeit zu nehmen, fleißig zu studieren und nebenher das schöne Leben zu genießen. Nun war die Sache aber nicht einmal umgekehrt gegangen; wir hatten bisher fleißig das schöne Leben genossen; studiert war nichts worden, und Arbeit hatten wir auch keine gesucht. Endlich schien uns eben die rechte Zeit dazu, und wir besprachen uns nicht länger mit Fleisch und Blut, sondern hoben den Umgang an. Wenn es nach unserem Kopf und Plan ging, so mußten wir Arbeit aus einem Meistergeschäft nach Hause nehmen und dort miteinander bearbeiten können. Indessen sagten wir's uns zu, daß wir's auch anders nahmen fürs erste, wenn's nur kam, und trauten diesem praktischen Entschluß sehr gute Früchte zu. Aber gesucht ist meistens noch nicht gefunden; auch gehört Zeit zum Finden, und wir hatten keine Zeit. Dazu kam, daß die Schuh-geschäfte wegen des milden Wetters nichts zu tun hatten

und die Schuhfabriken leer in der toten Saison standen. Einmal hing es ganz nahe, so konnte ich arbeiten; ich war schon daran, mein Werkzeug auszupacken, da kam die Meisterin mit dem Meister an, der mich eingestellt hatte, und verführte einen Spektakel mit ihm; das Ganze bezog sich auf meine Wenigkeit, ich glaube, weil ich ein Deutscher war. Schließlich gab der Meister klein bei und bedeutete mir, daß ich wieder einpacken solle. So gab es bei Reske Abschied und Wiedersehen innerhalb einer halben Stunde.

Da machten wir kurzen Umstand und meldeten uns als Handlanger bei der Weltausstellung, wurden auch bei der Erdarbeit eingestellt. Reske bekam einen Pickel und ich eine Schaufel, und man steckte uns mitten in einen Schwarm Franzosen hinein, damit wir's gleich recht lernten. In einer Stunde hatte Reske Blasen an den Händen, und ich in zweien; man mußte sich daran gewöhnen.

Es begab sich, als wir drei Tage lang Neulinge gewesen waren, daß der Präsident der Republik mit dem Minister der öffentlichen Arbeiten angegangen kam, das heißt angefahren; vor unserer Grube stiegen sie aus. Sie wollten das Wesen in seinem Fortschritt besehen, und die Ingenieure hatten unter Dienern und Parlieren eine weitverbreitete Sache mit den hohen Herren. Die Franzosen um uns herum pickelten und schaufelten wie verrückt, weil jeder der schönste sein wollte; aber wir hatten noch keinen Präsidenten gesehen, und weil wir dachten, es müsse nicht unerlaubt sein, so besahen wir ihn uns samt dem Herrn Minister, derweil die Werkzeuge ruhten. Das war zu unserem

Verderb, denn die Herren hatten uns nur eben die Rücken zugewandt, so kam ein Ingenieur auf uns los:

„Sie sein gelaß! Sie gönn nix schaffä! Sie steh bäh! wenn gomm Monsieur le président. Nix brauch da, inaus à votre Deutschlande, à Berlin! Allez!"

Reske wollte die Sache nicht so hingehen lassen und gab dem rabiaten Franzosen heraus, aber er wurde nur um so rabiater. Da sagte Reske traurig und zornig, wir wollten darauf pfeifen und unsere drei Tagelöhne einnehmen; was wir auch taten. Aber weil nach wie vor die Weltausstellung in jetziger Jahreszeit der einzige Prinzipal war, der mit Arbeit aufwarten konnte, so war es mit uns in Paris so gut Matthäi am letzten, wie mit den Franzosen anno zwölf in Rußland. Reske hielt mir daheim zum Trost eine Vorlesung über jenen üblen Vorgang, und mit ein bißchen Schadenfreude kamen wir wieder ins Gleichgewicht. Aus Frankreich mußten wir zwar hinaus, davon half uns kein Gott; allein zuvor wollten wir noch einmal im lauen Strom mitschwimmen und parfümierte Luft atmen, soviel die Lunge hielt. Reske sagte, die paar Franken, die uns der Onkel da in die Hände gedrückt habe, reichten nicht einmal einem von uns zur Rückfahrt nach Deutschland, hingegen mit Geld in der Tasche eine Walze zu unternehmen, sei eine Schande; auch müsse man aus jedem Ding so viel machen, als irgend gehe, und darum wollten wir das Geld in Paris lassen, weil wir nirgends sonst so viel dafür herausbekommen würden. Daher kauften wir uns zwei frische Stehkragen und neue Krawatten, und als wir uns damit

betan hatten, flogen wir aus und entschwanden auf Deck eines Omnibus aller weiteren Beobachtung.

Es ging gegen den Morgen, als wir wieder in unsere Vorstadt kamen, aber unsere Geister waren spiegelklar. Gepackt hatten wir schon am Abend vorher, was man so auf dem Rücken mitnehmen konnte, Werkzeug und Wäsche. Die Bücher ließen wir dem Wirt, weil wir ihm mit der Miete davon mußten. Ich schlich in unser Zimmer hinauf und ließ an langen Bindfaden die beiden Bündel zum Fenster hinaus; Reske nahm sie drunten in Empfang; die Nachtpatrouille hatten wir eben vorhin gekreuzt. Dann legte ich den Hausschlüssel auf den Tisch neben die Bücher und hob mich ohne Geräusch davon. Unterm ersten Tagwerden fielen wir aus der vielgeliebten Welt- und Wunderstadt ins platte Land hinaus.

Wir hatten noch zehn Sous aus der Stadt davon gebracht, die nach allem Abschiednehmen übrig geblieben waren; damit ernährten wir uns am ersten Tag. Unsre Route lief über Meaux, Epernay, Vitry-le-François, Bar-le-Duc, Toul, Nancy, Luneville, Saarburg und Zabern nach Straßburg, als der nächstgelegenen deutschen Stadt von einiger Größe und Anziehung. Die erste Nacht schliefen wir auf dem Feld unter einer Gruppe alter Buchen, die frei um irgendein Denkmal standen. Der Vollmond schien hoch herein, hatte aber einen Hof, und ich als Wetterkundiger zeigte an, daß wir deshalb Regen bekommen würden, auch weil es plötzlich wärmer geworden war, was uns vorerst zugute kam. Mit dem Schlafen wurde es allerdings nicht viel,

wegen der Ungewohntheit der Anstalt. Wir verbrachten die Nacht zwischen Liegen und Umhergehen, und die Zeit füllten wir mit Erinnerungen an die vergangenen hohen Wochen. Inzwischen überzog sich der Himmel langsam mit weißen und dann grauen Schleiern, und als es wieder ein schöner Tag werden sollte, erhob sich ein kalter Wind und es begann zu regnen. Zwar verzog es sich noch einmal bis gegen Abend; aber bei Beginn der zweiten Nacht setzte es um so wirklicher wieder ein. Es regnete die ganze Nacht hindurch und den folgenden Tag auch. Und die nächste Nacht wieder und den dritten Tag ebenfalls. Da merkten wir, daß es mit den guten Zeiten überhaupt vorbei sein solle. Vorgestern hatten wir noch einen Horizont gehabt und eine Sonne am Himmel, das war jetzt auch hin. Über die näheren Hügel kroch grau und triefend das Regengewölk; die Straße schimmerte von Nässe; wir kamen uns darauf vor, wie der selige Petrus, der auf dem Meer wandelte und kleinmütig wurde. Meine Schuhe begannen ohne Aufenthalt Wasser zu ziehen, und Reske hatte markgroße Blasen an den Füßen; das gab ein übles Gehen. Bis um acht Uhr morgens war es Nacht, und nachdem den Tag über nur ein melancholisches Zwielicht geherrscht hatte, brach um vier Uhr schon wieder die Dämmerung herein. Ich brachte den Spruch auf, das seien nur noch Tage in Anführungszeichen, und Reske entgegnete bitter: ja, darum sei man auch so angeführt mit ihnen. Was unsern Unterhalt anging, so waren wir auf den Wohltätigkeitssinn der Menschen angewiesen, und es ereignete sich dabei, daß das Wort

der Bibel, des Menschen Herz sei ein trotziges und verzagtes Ding, noch heute seine Geltung hatte. Wenn uns jemand die Tür vor der Nase zuschlug, so sagten wir, das sei ein trotziges Herz gewesen, und wenn wir fürs Ganze eine gekochte Kartoffel bekamen, so vermuteten wir ein verzagtes dahinter. Was das Technische der Unternehmung anging, so mußte ich die Klingel ziehen oder anklopfen, und Reske sagte den Spruch. Er meinte, das sei schon größeren Herren passiert, zum Beispiel dem edlen Belisar, und machte sich sogar anheischig, es bei einem Pfarrer oder Arzt nicht unter einem lateinischen Vierzeiler zu tun, sofern ihm ein solcher Herr selber vor die Augen trete; er kam nie in die Lage. Es mochte ihm auch so oder so schäbig vorkommen, denn manchmal, wenn gerade ein gutes Mädchengesicht an einem offenen Fenster sichtbar wurde und ich frisch drauflos gehen wollte mit ihm, schritt er mit verfinsterter Miene vorbei und sprach noch lange nachher kein Wort. Einen verbissenen alten Bauern dagegen ließ er nie aus, und manchmal wurde er anzüglich und es setzte Wortwechsel. Er liebte die Bauern überhaupt nicht, weil sie borniert seien und nichts begriffen. Und feige dazu. Wenn wir nämlich gegen Abend auf der Straße einen um den Weg ansprachen, so machte sich der regelmäßig davon, so schnell er konnte, weil er Angst hatte, wir könnten ihn anpacken. Ich wollte das einmal vor Reske entschuldigen, weil es wirklich auf der französischen Landstraße viel Strolche gab, aber Reske erwiderte, das sei es ja gerade: könne so ein Wicht nicht sehen, daß man ein

anständiger Mensch sei? Und das stimmte dann allerdings.

Was die französischen Pennbrüder anging, so machten wir auch ihre nähere Bekanntschaft. Durch ein Kind erfuhr Reske zufällig, daß es in einer mittleren Stadt, ich glaube, es war Chalons, ein Nachtasyl gab für Obdachlose. Wir meldeten uns und wurden aufgenommen. Wir traten in einen Raum mit grau beworfenen Wänden, einer Balkendecke und Backsteinboden. In einem Kamin brannte ein Feuer, das breite, schmutzige rote Lichter über den Boden warf, auf dem allerlei abgerissenes und elendes Schuhwerk an Füßen umging und auf eine merkwürdige Weise auffiel. Eine Ordnung, wie ich sie von deutschen Herbergen gewöhnt war, wurde hier nicht geübt. Es sah überhaupt nicht handwerksburschenmäßig aus in dem Lokal; was ich bemerkte, wurde es meistens von Bettlern, Vagabunden und berufslosem Gevögel aufgesucht und im Flug bewohnt. Statt der Handwerksburschenpfeife herrschte hier die Zigarette vor. Es wurde gespielt und gestritten. Mitgebrachte Absinthflaschen gingen um. In einem ungewissen Hintergrund tanzte man ohne Mädchen. Vor dem Kamin handelte man um Schuhe und alte Hosen, die nach den ausbietenden Figuren so gut gestohlen wie geschenkt sein konnten. Es bot auch niemand Feierabend, sondern man legte sich auf die mit schwarzem Wachstuch überzogenen Seegrasmatratzen, wenn man Lust hatte; übrigens waren es viel zu wenig für alle Gäste. Als wir das merkten, sahen wir, daß wir noch unter kamen, und erwischten eben die letzten

beiden Plätze neben einem Stockfranzosen; es kamen immer drei Schläfer auf eine Matratze, und sie hatten sich alle drei mit derselben einen schäbigen Wolldecke zuzudecken. Selbstverständlich blieb man in den Kleidern. Der Franzose gab knurrend seine Decke, in die er sich schon rundum eingewickelt hatte, auf einer Seite frei, doch so, daß wir noch tüchtig daran zerren mußten, bis es für Reske, der sich an die andere Kante legte, reichte; ich hatte mich in die Mitte gestreckt. Nun blühte es für mich so, daß ich ziemlich unberührt unter einer nach zwei Seiten hingestreckten Decke, die meine Nebenschläfer immerhin mit den Enden unter sich gebracht hatten, verloren ging. Ich fror und fing an, mich nach einer Wärme zu drehen. Der Franzose kehrte mir schroff seine hintere Persönlichkeit zu; von ihm hatte ich nicht viel Entgegenkommen zu erwarten. Ich nahm ihn eine Zeitlang in den Schoß, aber es dünstete so wild aus seinen Kleidern und aus seinem Schopf, der braungrün phosphoreszierte vor Urwüchsigkeit, daß ich mich schließlich doch anders einrichten mußte. Reske stand auf der rechten Schulter, gleich dem Franzosen; er hatte sich an mich angepaßt wie ich mich an jenen. Er fragte mich unzufrieden, warum ich die Einrichtung störe, und ich sagte es. Ich lag jetzt auf dem Rücken und fror wieder. Wir versuchten miteinander die Richtung anders herum zu nehmen, aber der Platz reichte nicht. Unter dem Suchen und Schieben wurde der Franzose ungnädig und fing an mir Titel zu geben, weil sein Rücken nun in die Kälte kam und er außerdem Anstöße erlitt. Er schimpfte mich Chameau, Cochon allemand,

was ich verstand, und etwas, das mir Reske auf meine Nachfrage übersetzte: Affenpinscher. Das trieb mich auch hoch, und ich legte auf Deutsch los: Franzosenkopf, Mistfink, Galgenvogel; mitgehend besann ich mich französisch und brachte richtig einen Boeuf und einen Filou bei ihm an, was er sich aber nicht gesagt sein lassen wollte. Er fuhr wütend auf und fing an zu fuchteln, und es dauerte eine Weile, bis ihn Reske zur Ruhe komplimentiert hatte. Schließlich fand er sich auf die Weise mit uns ab, daß er die Decke wieder an sich riß, wodurch Reske an die freie Luft zu liegen kam und das Zerren von vorne anfing.

Einmal passierte mir ein Abenteuer, wobei ich ums Haar mein junges Leben verloren hätte. Ich war bei angebrochener Nacht auf einen Wegweiser hinaufgeklettert, um die Email-Inschrift von der Tafel abzulesen, weil es von unten nicht ging, und, als auch das noch nicht glückte, abzufühlen mit den Fingern. Da gewahrte ich zufällig im Feld, etwa zwanzig oder dreißig Schritte von der Straße, einen großen Heuschober, vor dem sich ein Feldweg vorbei zu ziehen schien. Ich meldete Reske, nach Bar-le-Duc sei es noch drei Kilometer und wir seien also so gut wie dort, hingegen hätte ich da einen Heuschober gesehen, in dem wir für die Nacht unterkommen könnten. Man gewahrte ihn nun auch von der Straße, und Reske war es zufrieden, zumal uns auch sonst keine sehr andersartige Unterkunft in Aussicht stand; die Heuschober waren schon die ganze Woche unsere Nachtquartiere. Wir wühlten dann von der Seite her eine Höhle hinein, bauten mit dem herausgezerrten Heu

einen Wall um die Öffnung und krochen unter. — Wir sprangen also über den Straßengraben und gingen quer über das Feld auf den Schober los, ich voraus. Als ich auf den vermeintlichen Feldweg treten wollte, verlor ich den Boden unter den Füßen und versank in irgendeine Moor- oder Schlammgrube, die ein verwünschter Bauer auf seinem Feld angelegt hatte. Ich kam vor Überraschung nicht einmal dazu, Reske anzurufen, und paßte nur auf, wie tief das wohl gehen mochte mit mir und wie schnell ich sank. Ich beobachtete eine Geschwindigkeit von ungefähr einem Fuß in der Sekunde; es konnte aber auch eine Elle gewesen sein, denn Reske rief nur einmal, wo ich sei, nachdem ich vom Boden gekommen war, und da ging mir die Sache schon bis unter die Arme. Ich war sofort zum Sterben bereit, obwohl nicht die Spur einer Todesüberlegung in mir aufkam, es war alles Anschauung und einfaches mitlaufendes Erleben. Dann hörte ich, daß Reske einen Sprung tat; gleich tönte seine Stimme neben meinem Ohr: „Herrgott im Himmel, was ist das! Gib deinen Schirm her!" Da ging es mir bis an den Mund. Meinen Schirm hatte ich in allem Untergang krampfhaft fest und hoch gehalten; jetzt sollte ich damit aus der Verlegenheit gezogen werden, aber wir rissen ihn nur auseinander, daß mir der Griff in der Hand blieb, und gewonnen war nichts. Indessen verlor ich vom Ruck das Gleichgewicht hintenüber, und das schlug mir zur Rettung aus, indem ich damit in Reskes Greifnähe kam.

Diese Nacht machten wir eine besonders tiefe und

große Höhle, und bevor wir unterkrochen, mußte ich mich im Heu wälzen, damit ich ein wenig auftrocknete. Am andern Morgen trat ich an den Tag wie ein Vogel Strauß, und Reske hatte eine ordentliche Zeit zu rupfen an mir. Aber es war alles schön und gut, weil ich noch lebte.

Als es genug geregnet hatte, hörte es auf und begann zu frieren. Damit war zwar eine kleine Besserung verbunden für uns, aber es blieb nach wie vor bedauerlich, was für eine lange Strecke Weges fünfzig Kilometersteine abmaßen. Wir waren jetzt auch zu abgetrieben und hungrig, um einen frischen Frost munter ertragen zu können. Wir sagten allerdings zueinander, das mache uns nichts und wir wollten nun die Köpfe erst recht nicht hängen lassen, sondern den Franzosen zeigen, was ein braver deutscher Mann ertragen könne. Wenn ich wieder auf einen Wegweiser hinauf mußte, so berief sich Reske darauf, daß er versprochen habe, er wolle mich in die Höhe bringen. Und wenn wir jetzt ein bißchen mager umgingen, so sei es immer noch besser, als gar nicht. Im übrigen wollten wir Mut haben, die Sache werde schon von selber schief gehen. Und die Franzosen sorgten für Abwechslung, indem wir ab und zu einmal von der Polizei abgefangen und verhört und für eine Nacht hinter schwedische Gardinen gesteckt wurden. Das passierte uns in Epernay, in Ligny und in Toul, und Reske meinte, es gehe noch mehr wegen Spionage, als wegen Bettel, weil wieder einmal Krieg in der Luft hing. Ich ging in meinen Schuhen mit bloßen Füßen auf dem gefrorenen Boden; doch das be-

deutete nichts, wenn ich Reske ansah; seine Füße waren an vielen Orten wund, und er hatte häufig Nasenbluten von der übermäßigen Anstrengung. Und einmal mitten in der Nacht erwachte ich von seinem Stöhnen; da lag er und phantasierte im Fieber, aber Kopf und Hände waren ihm eiskalt; und dazwischen schwur er, immer im Fieber, der Teufel solle ihn holen, wenn diese Frau nicht sieben Rittergüter wert sei. Am Morgen war er wieder bei sich, und es kam mit Aufstehen und Weiterwandern ein Tag wie alle andern; nur stiller und etwas kleinmütiger; es war das Datum des heiligen Abends.

Wir hatten dreißig Kilometer nach Nancy, und gingen zehn Stunden daran, statt sechs. Wenn an diesem Tag in Deutschland ein Handwerksbursche auf der Landstraße war, so fand er viel offene Hände und hörte teilnehmende Worte; hier merkten wir nichts dergleichen. Es schwang wohl etwas in der Luft, aber es hatte nichts mit der Weihnacht zu tun, die in uns weinte und auch ein bißchen läutete; wir waren in einem Land ohne Weihnachten. Am Abend gingen die Sterne nacheinander auf, die nun in Deutschland über hunderttausend Christbäumen glänzten, und auf der Milchstraße lebte eine feierliche Reise und Wallfahrt, daß man die Zähne zusammen beißen mußte, um nicht aufzuheulen. Ich heulte, aber Reske hatte an den Backenknochen harte, zuckende Wülste, der verbiß es. Hinter den Vogesen herauf aus dem Kinder- und Weihnachtsland schwebte der Mond, groß und prächtig und goldgelb wie ein Großmogul. Nun stiegen auch die Türme von Nanzig

in das Leuchten der Christnacht. Wir kamen durch schöne Gartenvorstädte mit Felsen und Schluchten, zwischen denen sich die Straße mit den Häusern hindurchwand; dann nahm uns die eigentliche Stadt auf. Die Eiszapfen klingelten an Reskes Schnurrbart; mir klapperten in Ermangelung eines solchen Dinges die Zähne. Aber das hinderte nicht, daß sich nicht in meinem Kopf eine heimliche Extrahoffnung auftat, denn man konnte es drehen und wenden wie man wollte, so war eben doch heiliger Abend und es mußte wo etwas herausspringen für uns. Außerdem wollten wir unsre Konsulate aufsuchen, und dort trafen wir deutsche Menschen mit deutschen Gedanken.

Es war da aber von meiner Seite eine geistige Überhebung mit unterlaufen, wie ich für meinen Teil erfahren sollte. Den Konsul fand ich zwar, aber er war selber ein Welscher und im ganzen Haus nicht eine Spur Weihnachten zu riechen. Außerdem schimpfte er, daß ich noch zu dieser Tageszeit angestört kam, und sagte, ich sei überhaupt ein Strolch und Landstreicher, dem es nur ums Betteln gehe und um Gelegenheit, lange Finger zu machen; ich solle erst einmal meine Kleider ausbürsten, bevor ich zu anständigen Leuten ins Haus komme. Ich sagte, wie das mit den Kleidern hergegangen war, und dachte, wenn ich er wäre und er ich, so würden seine Kleider nicht eine Idee anders aussehen, aber ich würde ihn anständiger behandeln am heiligen Abend, besann mich auch, ob ich's ihm nicht geradezu sagen solle, aber da hatte ich schon vier Sous in der Hand, was so viel ist wie sechzehn Pfennige, sah des Konsuls Rücken in einer

Tür verschwinden und wurde von einem Dienstmädchen aus dem Haus gebracht.

Als ich wieder auf die Straße trat, begannen die Glocken der Stadt das Fest einzuläuten, wie in Deutschland, erst eine, dann ein Turm voll, darauf rings ein festlicher Zuklang immer zahlreicherer Einzelstimmen, und endlich der mächtige Einfall des ganzen Chores. Aus den Türmen gaben sie es, aber aus den Händen nicht. Indessen man mußte sich besinnen, was jetzt zu tun sei. Es war zwischen Reske und mir ausgemacht, daß wir uns nachher auf dem Platz vor der Post wieder treffen wollten. Sollte einer der Polizei in die Hände fallen, so hatte er den andern am nächsten Morgen oder Mittag in der Herberge Collin aufzusuchen. Traf es beide, so kamen wir ohnehin wieder zusammen im Gefängnis. Wurde einer abgeschoben, so sollte das nächste Rendezvous in der Herberge zur Heimat in Straßburg stattfinden in vier oder fünf Tagen. Jetzt war aber von allen Voraussetzungen keine eingetreten; man hatte mich weder arretiert noch in Besitz der erhofften hilfebringenden Zuwendung gesetzt. War Reske besser abgekommen, so spürte ich keine Lust, ihm sein Christkind zu schmälern; und war es ihm gegangen wie mir, so hätte es sich besser geschickt, man hätte aufgehört zu läuten, denn wenn ein Anblick schlummernde Barmherzigkeit wecken konnte, so war es der seine. Aber sie läuteten dröhnend weiter mit allen hundert Glocken.

Ich schritt verdrossen die Straße hinab mitten durch das vorfestliche Gewühl. An mir vorbei lief eilfertig allerlei Volk mit Paketen, Kisten, Schachteln und Körben,

Mägde, Hotelburschen, Dienstmänner, Herrschaftsdiener, Hausfrauen und Arbeiter; Köche mit Speisekörben; Zuckerbäcker mit verdeckten Tabletten, die sie so prahlerisch auf einer Hand balancierten, daß einen der Grimm ankam, einem Wicht ein Bein zu schlagen; und Putzmädchen, Schusterlehrlinge, Cammionagekarren, Droschken, Briefträger, Automobile, Gendarmen, Soldaten und Kinder: lauter kleines Volk, das der Anlaß wie aus Spielzeugschachteln ans Laternenlicht ausschüttete; und hier und da glitt vornehm und lautlos auf Gummirädern eine Equipage dazwischen durch. Ich stellte mich an eine Plakatsäule sicher und verlegte mich grundsätzlich aufs Zuschauen. Ich wollte solange herumstehen, bis mich ein Gendarm aufgriff und mitnahm. Der Mond schien auf die Dächer und an die Häusergiebel und brachte mit Licht und Schatten allerlei durcheinander und eine seltsame Gliederung in die architektonischen Verhältnisse. Hoch über allem Getriebe brannte der festliche Weihnachtshimmel. Und die Glocken läuteten immer weiter. Das Laufen und Kommissionieren wurde immer dringlicher. Über dem Platz stand einer vor einer Haustür und klingelte nun schon das viertemal; er trat ungeduldig von einem Fuß auf den andern und fluchte, weil er heim wollte. Eine Dame in einem roten Kleid mit roten Federn auf dem Hut eilte vorüber und verlor ihr Taschentuch; sie roch nach Veilchen; es wäre besser gewesen für Reske und mich, wir hätten Veilchenzeit gehabt. Mein Konsul kam auf der andern Seite das Trottoir herab mit zwei schönen jungen Töchtern und trat mit ihnen in ein Restaurant. Ein

Mädchen oder Fräulein ging an mir vorbei und sah mich mit großen Augen an; sie trug ein blaues Kleid mit weißer Garnitur und gelbe Schuhe, was fein aussah. Ein Gendarm ritt die Straße hinauf und hatte sich gewaltig wichtig; der ahnte nicht, daß ich darauf wartete, von seinesgleichen hochgenommen zu werden; die waren nur immer da, wo sie nicht hin gehörten und man sie nicht wollte. Aber jetzt kam das Fräulein mit dem blauen Kleid und den gelben Schuhen den Weg zurück, blieb vor mir stehen und tat den Mund auf zu mir. Ob ich nicht ein Deutscher sei? Und es war deutsch gefragt obendrein, nur ein wenig kurios in der Aussprache. Sie wartete auch meine Antwort nicht weiter ab, sondern sagte, wenn ich etwa nicht wisse, wohin, so solle ich mit ihr kommen. Ob ich wolle?

Was sollte nun das heißen? Man befand sich doch nicht in Köln oder Wien. Das war ein regelrechtes französisches Mädchen, klar, adrett und kein Stäubchen dran, von der seriösen Sorte, kein Windhund. „Bei der wärst du auf alle Fälle gut aufgehoben," ging es mir durch den Kopf, aber ich wurde nicht so rasch munter vor ihr, weil ich im Dämmer lag und von der Kraft war.

„Wohin denn soll ich mitkommen?"

Sie lachte.

„Zu mir, wenn's beliebt. Ich bin nur mit meiner Großmutter, und Platz ist genug da, auch zu essen."

„Ja dann. Ich bin so frei."

Wir setzten uns in Gang, was bei mir weh tat

vom langen Stehen. Sie merkte es und fragte teilnehmend, ob ich weit her komme?

„Nein, heute nur von Toul.“

Sie riß ihre dunklen Augen auf.

„‚Nur‘, sagen Sie? Mon dieu, was ist dann weit?“

„Ja, es sind nur dreißig Kilometer. Aber wir waren schon müde von den Tagen vorher. Und heute ist heiliger Abend.“

Da schwieg sie. Sie fragte nur noch, wer sonst mitgewesen sei, ob der auch so weit her komme und wo er sich jetzt aufhalte.

Schließlich hielten wir vor einem mittelgroßen Haus, und meine Führerin sagte:

„So, da wären wir jetzt.“

Ich klomm ihr nach ein halbhelles Stiegenhaus hinauf und kam über einen mäßigen Vorplatz in eine warme Stube. Dort mußte ich in einen Lehnstuhl sitzen und erhielt vernünftigerweise vor allem ein warmes Fußbad; die Großmutter war nirgends um den Weg. Von der Wärme wurde ich schläfrig, sodaß ich fast über dem Nachtessen einnickte, das mir nachher vorgesetzt wurde. Das war natürlich ohne Brille zu sehen, und so führte mich meine Gastgeberin in ein Schlafzimmer, das eine Treppe höher hell und freundlich unter dem Dach lag. Das Bett war bereit und es lag auch ein Nachthemd da, das ich anziehen solle, wie die Weisung lautete. Es wurde mir gesegnete Ruhe gewünscht und ich war allein.

Da fackelte ich nicht weiter, sondern trieb, daß ich wieder einmal unter eine Federndecke kam; ich

hatte die Kleider seit der vorletzten Parisernacht nicht mehr vom Leib gehabt. Wie ich aber ausgeschält vor meinem Bett stand und das zugewiesene Nachthemd auseinanderschlug, stellte es sich heraus, daß es ein Mädchenhemd war mit Flausen und Spitzen. Außerdem brachten meine Hände aus den inneren Falten ein ganz kleines Kinderhemdchen ans Licht, das eigentlich mehr ein Jäckchen war, denn hinten stand es offen, und übrigens war es aus wundersam zartem Leinen gemacht. Meine Wirtin hatte sich also vergriffen, und es war da eine Mutter mit Kind im Haus, wahrscheinlich meine Wirtin selber, weil sie doch gesagt hatte, außer ihr und ihrer Großmutter, die schon alt sein mußte, befinde sich niemand vorrätig. Das Wesen bekam nun einen ernsthaften Charakter; vor Müttern mit Kindern hatte ich all meiner Lebtage einen großen Respekt gehabt.

Durch den Fußboden herauf klang gedämpft ein Diskurs von zwei weiblichen Stimmen; eine war die meiner Wirtin, die andere tönte lange nicht so freundlich und gehörte einer alten Frau an, die jedenfalls nicht mehr viel Spaß verstand. Mit dieser alten Frau unter der Sorge stieg ich ins Bett und dröselte unverweilt hinüber. Sofort begann aus meinen Gliedern Müdigkeit auszuströmen wie Dampf aus feuchtem Holz im Feuer, aber ich verkohlte nicht, sondern wurde wieder rund und fest. Einmal mitten in der Nacht erwachte ich; meine Stube war voll von Orgelklängen und von Lichtschein. Ich schoß erschrocken vom Kissen auf, weil ich absolut nicht wußte, wo ich war; wie es sich meiner Schlafdämlichkeit darstellte, so konnte ich ebenso=

gut im Himmel sein, und das wäre unangenehm gewesen. Darauf begannen sie zu singen und es schien ein Weihnachtslied; außerdem sangen sie nicht rein, und jetzt wußte ich Bescheid: das war die Christmesse; es mußte also ganz in der Nähe eine Kirche stehen. Ich legte mich in meine Kissen zurück und schlief weiter. Gegen Morgen wurde ich noch einmal wach; es war jemand in meinem Zimmer gewesen; die Türe ging gerade zu; ich hörte noch deutlich das Schloß einschnappen.

Als ich endgültig erwachte, war es Tag und die Glocken läuteten zum Morgenkirchgang. Die Wintersonne schien in mein Zimmer. Am Fenster hing ein Glasbild mit Romeo und Julia. Dem Bett gegenüber an der Wand stand eine Kommode, gebaucht, braun und merkwürdig panthergefleckt. Darüber hing in einem Glasrahmen ein Myrtenkränzchen mit einer deutschen Widmung darin:

„Flieg' auf zu Gott eine Stunde!
Bete für mich ein Jahr!
Segne mich hundert Jahr!“

Drunten im Wohnzimmer schritt jemand auf leichten Füßen hin und her und hantierte mit Geschirr und Gerät; wahrscheinlich war es meine junge Wirtin. Die Kuckucksuhr rief neun, und sie pfiff dem Kuckuck nach. Dann schlug die Hausglocke an; eine Tür wurde geöffnet; im Treppenhaus wurde gesprochen; die Haustüre klappte zu, die Schritte drunten gingen in die Küche und verklangen dort. Ich schämte mich auf einmal, daß ich noch im Bett lag, warf die Decke zurück und sprang auf die Füße. Aber als ich nach

meinen Kleidern sah, hatte sich da etwas begeben. Denn nachdem ich sie gestern, müde und schlaffüchtig, wie ich mich befand, achtlos auf Stuhl und Boden verstreut hatte, hingen sie nun ordentlich und gebürstet über der Stuhllehne. Dabei lag reine Wäsche und ein Paar lange, schwere Wollstrümpfe. Und unter dem Stuhl fand ich ein paar derbe Bürgerschuhe statt meiner landbefahrenen Trittlinge. Mir war nun ein großer Dank auferlegt, und es schien nicht obenhin ersichtlich, wie ich damit vorgehen würde drunten vor ihr.

Siebentes Kapitel

Als ich jedoch in der morgensonnigen Stube vor meiner Gastgeberin stand, wußte ich, was ich zu sagen hatte: einfach Lob und Dank. Darüber freute sie sich dann, ich sah es ihr wohl an, aber sie fragte mich nur, wie ich geschlafen habe, und hieß mich darauf zu Tisch sitzen, wo bereits oder vielmehr noch gedeckt war. Sie schenkte mir ein und legte mir vor, und setzte sich mit dem Rüstkörbchen selber zu mir. Ich hatte noch keine andere junge Frau getroffen, die so das Mütterliche in sich trug und mich darüber das Fremde am Weib so völlig vergessen ließ, wie sie. Sie besaß solche Augen, die, ohne selber hell zu sein, überall hell machen konnten, wo sie hinblickten. Ich wollte nun auch wirklich darauf schwören, daß sie kein Mädchen war,

sondern eine Frau, denn die Mädchen können so vorzüglich sein wie sie wollen, so sind sie neugierig und kopfscheu und wissen nichts gescheites zu melden auf einen Anruf. Übrigens sagte sie, ich solle sie Frederika nennen und denken, sie sei meine Schwester. Ob ich eine Schwester habe oder einmal gehabt? Nein? Das passe ja, indem wir somit im gleichen Fall seien und uns Ersatz bringen könnten. Das heißt, sie habe einen Bruder besessen; er sei gestorben, gerade vor einem Jahr, die Eltern schon vor sieben und neunen, zuerst die Mutter. Jetzt hause sie so mit ihrer Großmutter im ausgestorbenen Haus; ich werde schon sehen, daß das keine besonders lustige Gesellschaft sei. Das Parterre sei an fremde Leute ausvermietet, um nichts brach liegen zu lassen und wieder ein wenig Leben ins Haus zu ziehen. Und mich habe sie von meiner Säule mitgenommen, weil ich eben dem verstorbenen Bruder so sehr gleiche; das sei bis jetzt mein ganzes Verdienst.

Ich antwortete, da sei ich Gott dankbar für mein Gesicht, aber noch viel mehr ihr für ihre Gutherzigkeit, denn es werde im allgemeinen erfahren, daß einen eine Ähnlichkeit mit einem andern Menschen viel eher in Verlegenheit bringe als daraus ziehe.

„Das mag vielleicht sein," sagte sie, „weil wir solche Schelme sind," und lachte. Im übrigen kenne sie nicht viel von den Menschen, und es scheine ihr auch nicht wichtig, zu wissen, wie gut oder wie böse sie seien. Wenn man wolle, so könne man es in der Zeitung lesen, aber die Zeitung habe noch keinen glücklich gemacht, außer dem, der das große Los gewonnen und

es darin gelesen habe; und da erfahre man das Ende gewöhnlich auch nicht. Nein, was das Leben schön mache, das sei etwas ganz anderes als Wissenschaft, und auch noch etwas anderes als Reichtum, so schön und wünschenswert der wäre; leider habe man es gewöhnlich nicht. Entweder es liege in der Vergangenheit oder man warte darauf. So sei es mit dem Leben.

Im Zimmer nebenan ertönte eine Klingel.

„Die Großmutter," sagte Frederika und stellte ihren Rüstkorb beiseite. „Sie müssen jetzt vielleicht einen Augenblick Geduld haben."

Sie ging nach dem Zimmer hinüber, doch dauerte es nicht lange, so kam sie zurück.

„Sie will die Glocken hören," sagte sie; „ich mußte ihr die Fenster öffnen."

Sie sah still vor sich, und ich horchte auf.

„Die Glocken läuten ja gar nicht mehr," wandte ich ein.

„Das ist wahr," erwiderte sie. „Aber sie hört sie jetzt." Und nach einer kleinen Weile fügte sie hinzu: „Sie vernimmt und sieht immer Dinge, an die wir nicht mehr oder noch nicht denken. Ich weiß nicht, hört sie jetzt die vergangene Weihnacht oder die vom nächsten Jahr."

Es kam mir vor, als sei ich in diesem Punkt klüger, und ich erklärte, das sei einfach Altersschwäche; das Läuten falle ihr erst jetzt ein und sie meine es darum zu hören.

Frederika antwortete zunächst nicht, und es sah aus, als wolle sie die Sache dahingestellt sein lassen. Aber

dann lächelte sie und sagte, das werde man vielleicht noch merken, welche Weihnacht sie höre. Und dabei blieb es. Nachher sprach sie nur noch über die Großmutter überhaupt. Die Sache sei folgende mit ihr, daß sie sich langsam und heimlich ihr unter den Händen weg fort und hinüber stehle. Sie sei all ihr Leben eine reg- und wendsame Person gewesen, klug wie eine Schlange und ohne Falsch wie eine Taube, wie es in der Schrift stehe; und so manövveriere sie sich nun bei lebendem Leib in den Himmel hinein. Sie gehe jetzt gegen neunzig, vielleicht sei sie schon darüber, genau wisse das niemand; der Arzt meine, sie solle einmal nachschlagen lassen im Kirchenregister; aber wann komme ihrereins zu so was? Früher habe sie noch allerlei erzählt von Napoleon und von Louis Philipp; nun sei ihr so ziemlich der ganze Weltkreis entschlüpft; kein Mensch könne sagen, was in ihrem Kopf vorgehe.

Später fielen wir in eine Diskussion über Stillsitzen und Sichumtun, weil die Großmutter ihr ganzes Leben nie aus dem Nanziger Bezirk heraus gekommen und doch eine welterfahrene Frau gewesen sei, während heutzutage viele andere, besonders Männer, durch Unruhe Schaden litten und zugrunde gingen, weil sie das eine, was das Leben schön mache, schlecht behandelten oder verachteten, besonders wenn es ihnen von guten Frauen entgegengebracht werde. Ich sagte, die Liebe sei aber auch wirklich mehr für die Frau als für den Mann. Der Mann müsse sich umtun, Geschäfte machen, Feinde erlegen und Wissenschaft gewinnen; wer zu Hause sitzen bleibe bei seiner Frau, der gerate samt seiner Frau und

aller Liebe in üble Tage, und es geschehe ihm recht. Da wurde Frederika warm und fast heftig. Ja, so sprächen wir alle, bis wir unsere Goldgulden verloren hätten und mit kalten Beinen auf irgend einem Thrönchen säßen. Und dann machten wir weise Sprüche, wie der König Salomo, weil uns alles eitel vorkomme, nachdem uns die Sonne verlassen habe. Zwar wir schafften das Defizit, aber wer müsse es bezahlen? Die Frauen. Darum schwimme die Welt auch so voll Tränen.

Sie machte mich traurig und nachdenklich, wie sie so von den Tränen sprach.

„Auf diese Weise," sagte ich bekümmert, „geht mancher große Kerl in einen Erbsenbeutel. Aber ich wüßte nicht, wie ich meine Sache anders abwickeln sollte. Wie kann der zu Hause warm bleiben, den sie beizeiten herausgesetzt haben? Außerdem ist es nun einmal nicht anders: wer etwas lernen will, der muß dahin gehen, wo zu lernen ist, denn es kommt nicht zu ihm. Und was mich angeht, so tue ich niemand weh damit, weil mich niemand besonders lieb hat, außer Reske, mit dem ich jetzt wandere, und der will etwas aus mir machen. Er ist jetzt selber im Unglück; wie ich merke, gerade wegen der Liebe, und die ist ihm nicht gut angeschlagen; jetzt sind dort alle aus der Sonne und haben ihre Goldgulden auch so verloren. Und er hat nicht einmal einen Stuhl dafür, von einem Thron zu schweigen. Wenn wir nun nicht sehen wollten, wo wir sonst unterkämen, so müßten wir einfach unter einen Busch kriechen und uns verhungern lassen; dazu ist es zu schade für uns.

Wenn aber jemand kommt und mir Liebe gibt, dem werde ich wieder geben und immer dankbar sein und nicht wissen, warum ich ihm weh tun und ihn verlassen soll; das begreife ich nicht. Wenn eins nicht mit dem andern gehen kann, so kann doch das andere mit einem gehen, und man bleibt beisammen. Man muß bloß guten Willen haben."

Frederika packte ihr Rüstzeug ein; sie war unterm Reden fertig geworden.

„Und Sie werden doch einmal jemand das Herz brechen; vielleicht gerade Ihrem Reske. Vielleicht auch einer Frau. Sie sehen so aus. Sie brauchen sich nicht zu wehren; guten Willen habt ihr immer; das ist aber auch das einzige."

Sie erhob sich mit ihrem Körbchen, um nach der Tür zu gehen, blieb aber bei der Kommode stehen mit dem Blick auf ein Porträt, das darauf stand.

„Ich dachte noch heute früh, daß Sie ihm glichen," sagte sie. „Es ist nicht wahr. Sie sind ein anderer Mensch. Sie sehen das Leben habsüchtiger an und stehen hartherziger zu den Begebnissen. Er war ein Brausekopf und konnte nicht rechnen, aber Sie können es. Sie haben auch einwärts gebogene Zähne und Fingernägel, und dünne Lippen." Sie zögerte noch einen Augenblick, dann setzte sie unter irgend einem Anstoß mit verdunkelter Stimme und schier trotzig hinzu: „Übrigens war er nicht mein Bruder." Damit ging sie hinaus und überließ mich meiner Verwunderung.

Ich sah ihr nach und darauf die Tür an, durch die sie verschwunden war. Was sollte man dazu bemerken?

Ich könne rechnen. Und ich habe einwärts gebogene Zähne und Fingernägel. Mit den Nägeln stimmte es, das sah ich jetzt. Aber was hatte es zu bedeuten? Und der Bruder war nicht ihr Bruder. Ja was war er denn da? Ich stand auf und ging zum Bild. Das war also ein Brausekopf gewesen und konnte nicht rechnen. Freilich, rechnen mußte man können; jedoch ein Brausekopf, schien mir, war ich doch auch. Indessen habsüchtig war ich nicht, das wollte ich ihr noch sagen. Auch nicht hartherzig. Nein, da hatte sie daneben geschossen. Aber es blieb doch an mir hängen und machte mich unruhig. Warum sagte sie es? Und was war es mit dem Kindchen? Die Großmutter klingelte wieder; ich ging an meinen Platz; Frederika brauchte nicht zu sehen, daß ich das Bild betrachtete. Sie kam nicht, und die Großmutter klingelte zum zweitenmal. Ich ging in die Küche hinaus, um es ihr zu sagen; sie schien es überhört zu haben. Da stand sie aufrecht am Fenster und hatte das stille Weinen. Sie nickte, daß sie komme, und bei mir war eine Ursache mehr zu Verwunderung.

Unterdessen hoben die Weihnachtsglocken wieder zu läuten an über der Stadt; mit tiefem, vollem Gedröhne fiel das Spiel des benachbarten Turmes ein. Wie ich nachher sehen konnte, am vorigen Abend jedoch nicht bemerkt hatte, obgleich ich mit Frederika daran vorbeigegangen war, stand die Kirche mit ihrer Front und ihrem Turm in die Häuserreihe der Straße nachbarlich eingebaut, so daß Frederikas Haus direkt daran lehnte. Mit dem Chor erstreckte sie sich tief in ein

Geviert von Bürgergärten hinein, worunter sich auch der Pfarrgarten befand. Durch das Geläute erbrausten sodann gewaltig die Orgelbässe, und es tat, als stände das Instrument in einer benachbarten Stube. Schließlich rauschte ein Orchester auf, und der Gesang eines Chores ertönte: Ehre sei Gott in der Höhe. Wie sich dann der Gemeindegesang erhob, saß Frederika im Lehnstuhl am Kamin und ich auf dem Kanapee, und sie fragte mich nach meiner Herkunft und nach meinen Eltern. Statt nach der Bedeutung meiner krummen Nägel und Zähne rückzufragen, erzählte ich ihr, was sie wissen wollte.

Dabei kam fürs erste heraus, daß ich nicht aus der höflichsten Sozietät entsprungen war, übrigens aber schlecht und recht in der Schweiz zu einem anständigen Volk gehörte, und daß ich in einem schönen Land früh eine Waise geworden war. Von meinen Eltern wußte ich weiter nichts. Vom Vater sagte man, es sei ein braver Mann gewesen; die Mutter ging als eine einsame Unruhige und Unbefriedigte in der Leute Andenken um. Der Vater war ein Gärtner, und in einem Winkel des großen väterlichen hatte ich meinen eigenen winzigen Handels- und Landschaftsgarten, den ich im Wechsel anderweitiger Interessen bald verdorren ließ und bald unter Strömen Wassers ersäufte. Das hätte leicht noch zehn Jahre so bleiben können, wäre nicht eines Tages vom Hagel dem Wesen ein Ende gemacht worden.

Daran erinnere ich mich nun haarscharf, denn der seltene Zustand erregte neben aller Furcht in hohem Grad mein kindliches Interesse und Wohlgefallen. Ich kniete auf dem Fensterbrett und sah die Hagelkörner in

allen Marmelgrößen auf dem gepflasterten Vorplatz aufschlagen und durcheinander springen, und sah die glänzenden Eisstücke durch den Heubirnenbaum herab in die Gemüsebeete hineinprasseln. Dabei war es ganz dunkel geworden; nur das fallende Eis leuchtete in der Höhe, und dazwischen fuhren die Blitze in einer Art geschäftig hin und her; man war in einer ganz andern Welt. Das Gerassel und Geklirr in der Luft war jedoch so groß, daß man vom Donner fast nichts hörte. Mit dem Hagel kamen die nahezu reifen Heubirnen herunter. Einmal sah ich den Vater durch den Garten laufen, wie ich ihn noch nie hatte laufen sehen. Er hatte sich die Jacke über den Kopf gestreckt wegen des Hagels. Die Mutter hörte ich auf der Wetterseite die Fensterläden zuschlagen.

Es war ein Hagelwetter von einer solchen vernichtenden Wirkung, daß nachher derjenige, der in seinem Garten noch keinen Spaten gerührt hatte, ebensogut daran war, wie der, dessen ganze Hoffnung und Zuversicht in den Beeten trieb und grünte, nein, besser, denn er hatte keine Saat drein gesteckt. Was Baum und Strauch war, bekam jahrelang zu heilen, ehe es wieder ans Früchtetragen denken konnte, was aber sein Leben in Knollen und Ablegern stecken hatte, war überhaupt fertig; die Beete sahen aus, als wären die Schweine drin gewesen. Nebenher lagen noch die Dutzende erschlagener Vögel, und dann die zerschmetterten Treibhausfenster und -Pflanzen darunter, die von meinem Vater erst dies Frühjahr in Betrieb genommen waren.

Als mein Vater diesen Jammer der Reihe nach erkannt hatte, nahm er sich's zu Kopf und starb. Eine

Gehirnentzündung bewirkte das innerhalb sieben Tagen, vom Hagel an gerechnet. Ich sah ihn in der Totenhalle im Sarg liegen, einen stillen, müden und unfröhlichen Mann. „Das war dein Vater, Junge!“ rief mir irgendeine Frau schluchzend zu: „Das war dein Vater, Junge; denke dran, jetzt hast du keinen Vater mehr!“ —

Es geschah mir, während ich so von meinem Vater zu Frederika sprach, etwas besonderes. Ich hatte noch nie eine klare Vorstellung gehabt von ihm, wenn ich an ihn dachte; sein Bild war verschwommen, ohne Merkzeichen; auch im Sarg sah ich ihn bloß als eine allgemeine Leiche. Nun stand er auf einmal vor mir mit einem Scheitel auf der linken Seite und einer Narbe darunter auf der Stirn, mehr groß als mittel, schlank und mit schmalen Lippen. Das war mein Vater. Als ich später einmal meine Verwandten befragte, so stimmte alles bis ins Kleinste, auch die Narbe. Gerade fragte mich auch Frederika nach dem Aussehen meiner Eltern; ich sagte, was mir aufgestiegen war, und sie erwiderte, das könne leicht seine Richtigkeit haben, aber sie verwunderte sich doch dabei, man konnte es ihr ansehen. Nachher wollte sie wissen, von wem ich Liebe erfahren habe, vom Vater oder von der Mutter; ich konnte es nicht sagen, weil ich mich an nichts erinnerte. Das war ihr wieder nicht recht, aber sie bemerkte nichts dazu; sie fragte nur, was darauf mit mir geworden sei?

„Darauf,“ antwortete ich, „hat man mich in eine Anstalt für arme Kinder getan, weil meine Mutter die Freude am Land verlor und übers Meer fuhr.“

Sie sah mich an.

„Und in der Anstalt sind Sie der hungrige Mensch geworden, der Sie sind; jetzt seh' ich klar."

Das verdroß mich; da war ja der Anstich wieder.

„Ja," entgegnete ich unglücklich: „und da sind mir die Zähne und die Fingernägel einwärts gewachsen. Ich verstehe nichts von allem, was Sie da sagen. Es ist auch nicht wahr und es macht einen verdächtig. Warum behaupten Sie solche Sachen von mir?"

Jetzt kam ein ganz anderes Leben in sie. Sie stand leicht und elastisch von ihrem Lehnstuhl auf und wandte sich mir lachend zu.

„Warum? Darum!" sagte sie und ihr Gesicht blühte. „Vielleicht weil Händebesehen Zank gibt, und ich habe schon lange nicht mehr mit jungen Leuten gezankt. Leider weinen Sie, statt mit zu zanken, werden es aber schon noch lernen, wenn nicht bei mir, so doch bei andern. Ich glaube aber in der Tat nicht, daß Sie mit Ihren dünnen Lippen küssen können."

Sie trat dicht vor mich; irgendeine Welle trieb mich vom Kanapee auf, daß ich mit eins auf den Füßen vor ihr stand.

„Höchstens höhnische Dinge sagen können Sie damit, aber in Ihrem Leben nicht küssen. Oder?"

„Doch, ich kann küssen," verteidigte ich mich. „So gut, wie jeder andere. Ich wüßte nicht, warum ich nicht sollte küssen können."

„So küssen Sie mich."

Es war eine Aufforderung, wie: werde geboren! oder: stirb! wenn die Zeit da ist. Jetzt war die Zeit gekommen, daß ich meinen ersten Kuß anbrachte. Sie

stand da mit gesenkten Lidern, und ich tat, was sie wollte. Aber als ich meinen Mund auf den ihren legte, blickte sie auf und ich erschrak über mich, und so wurde doch nicht recht was daraus. Sie sah mich einen Augenblick lächelnd an und sagte leise:

„Sehen Sie nun, daß Sie's nicht können?"

Als ich's besser machen wollte, trat sie zurück.

„Ich glaube, es ist jetzt Zeit, daß Sie Ihren Freund aufsuchen gehen. Bringen Sie ihn zum Mittagessen mit, hören Sie? Nehmen Sie Ihren Hut; ich will Ihnen den Weg zeigen."

Achtes Kapitel

Als ich aus dem Haus trat, schien die helle Weihnachtssonne vom Himmel auf meinen Hut herunter, und die Straße war auf und ab voll Leben und Glanz, so daß sich meine etwas bedrückte Munterkeit freundlich wieder aufplusterte gleich den Sperlingen, die überall auf dem unterschiedlichen Gesims der Pfarrkirche herumsaßen und sich mit Gepiepse die Federn revidierten. Auch geriet ich mitten in ein Kindertreiben hinein, das der Wind von Rom von allen Seiten zum Jugendgottesdienst herbei wehte; es waren ganz freudige Jahrgänge darunter, aber alles vermummt und in neue Pelze und Tücher eingewickelt, die soeben vor ein paar Stunden das Christkind gebracht hatte. Indem ich mich an

Frederikas Wegweisung hielt, fand ich ohne Mühe die Herberge Collin, und traf dort meinen Freund in leidlicher Verfassung an. Er hatte von seinem Konsul einen Gutschein für zwei Nächte Logement nebst Pension und fünf Franken in bar erhalten. Nun saß er hinter einem stillen Winkeltisch und ließ sich auftragen, was sein Herz begehrte. Er befand sich in sehr zuversichtlicher Stimmung, denn er hatte von einem Handwerksburschen ein Paar ordentliche Strümpfe erhandelt für zwei Sous, und tat sich nicht wenig zu gut auf dies Geschäft. Dann war von ihm noch eine Büchse Wundbalsam erworben worden, mit dem er nun seinen Füßen wohltat, und er verkündete seine feste Überzeugung, daß er morgen mit dem längsten Gardegrenadier des Königs um die Wette werde marschieren können. Mich habe er für das gegenwärtige Diesseits schon aufgegeben gehabt, indessen sei es ihm lieb, daß ich nun die schönere Hälfte des Weges, die unfehlbar vor uns liege, mit genieße, nachdem ich mir an üblen Tagen die Sohlen durchgelaufen habe. „Übrigens, den Teufel,“ stutzte er: „was ist das mit dir? Wer hat dir deine Kluft ausgeklopft? Wo hast du überhaupt gesteckt diese Nacht? Heraus mit der Rede.“

Er war ein bißchen angesäuselt; vor ihm stand ein Absinthglas, aber es war ihm nicht anzusehen, wie oft es schon gefüllt und geleert worden war diesen Morgen; allzu oft brauchte es zwar nicht gewesen zu sein; es konnte stehen, daß er schon nach dem zweiten Glas so weit gekommen war; er befand sich doch geschwächt von der Reise. Er rief den Kellner an um ein Glas für

mich, und ich erzählte ihm meinen Glücksfall. Ich berichtete ihm alles außer dem Kuß, und daß er eingeladen sei zum Mittagessen. Davon wollte er aber nichts wissen, sondern schwur, daß ihn keine zehn Pferde aus dem Lokal brächten vor morgen früh um achte. Über den Vorfall selber wurde er nachdenklich und sagte, man dürfe an der Menschheit immer noch nicht verzweifeln, solange solche Mädchen oder Frauen darunter vorkämen. Ähnliche Handlungen würden mir im Leben nicht oft begegnen, und zu meinen eigenen Gunsten wahrscheinlich überhaupt nicht mehr, denn Gott sehe man für gewöhnlich nur einmal. Ich solle den Zufall mit Verstand benützen, daß ich morgen wacker sei zur Weiterreise.

Darauf begann er zu berichten, wie es ihm gestern abend gegangen war und was er hier für Einsichten gewann in das westfranzösische Handwerk und Burschentreiben.

„Mit Respekt zu sagen, so ist die Herberge das reine Räuberhöhlchen; die einzige Existenzberechtigung und Entschuldigung machen die paar deutschen echten Handwerksburschen aus, die es dahin verschlägt, wie zum Beispiel mich. Scherz beiseite, ich bin hier als Schustergesell eingeschrieben und habe auch schon Arbeit; morgen früh um neune soll ich einstehen bei einem Meister Matin. Aber nun geht es doch nicht, denn an der Wand im Pissoir steht folgende bleistiftliche Bekanntmachung zu lesen:

‚Bei dem Cordonnier Meister Matin in der Rue Moliere soll kein deutscher Geselle nicht einstehen. Er

hat mir keinen Lohn gegeben und mich geprügelt. Ich ihn auch. Servus.'

Ich hätte dich sonst hingeschickt, denn schließlich ist Frankreich Frankreich, und der zweite Vorstoß nach Paris wäre leichter gewesen."

„Ich wollte doch, du kämest mit mir zum Mittagessen," sagte ich beim Aufstehen. „Du solltest sie sehen, und sie ist neugierig auf dich."

Er schüttelte den Kopf.

„Ehrt mich sehr; geht aber nicht zu machen. Sieh mal her, ich sitze mit nackten Füßen unter dem Tisch, weil sie überall geflickt sind. Es ist nett von euch, und du darfst sie auch herzhaft grüßen von mir, aber ein Pferd muß begreifen samt dem Wagen. Guten Appetit beisammen."

So mußte ich ohne Reske zu Frederika zurückkehren. Sie bedauerte, daß sie zuviel gekocht habe, und ich nahm mir vor, mir Mühe zu geben, daß sie diesen Übelstand nicht zu sehr zu fühlen bekam. Es gelang mir auch allerhand bei Tisch, und Frederika sagte nichts mehr darüber. Es war nun die Großmutter anwesend; Frederika hatte sie im Rollstuhl hereingeschoben, ein uraltes, von Tod und Leben vergessenes Menschenkind, von dem rings alle Zeitlichkeit abgefallen war und das nur noch eine Beziehung hatte: ins Jenseits. Sie stammte von jener fertigen, sichern Art, die in bezug auf die letzten Dinge von vornherein eine klarere und bekanntere Bestimmung hatte, als uns Jungen geworden ist, die wir nicht wissen, wo wir hingehen. Aber wie sie so auf ihrem Stuhl saß, schien sie nur noch ein Bündelchen

stehengebliebener Sinne, von der zugehörigen Leiblichkeit längst verlassen und selber wieder rückwärts gewandt. Als mich Frederika ihr vorführte und ich sie begrüßte, sah sie mich mit ihren großen blauen Augen, die fast das halbe Gesicht ausmachten, eine Weile aufmerksam an. Dann wandte sie sich zu Frederika und sagte etwas auf Französisch. Sie übersetzte es mir nachher: Ich hätte was von ihm, wenn ich still stehe; aber sobald ich zu leben anfange, sei ich ein anderer. Er sei nicht eingebildet gewesen. Die Großmutter verfolgte den Vorgang der Übersetzung mit den Augen, darauf sah sie vor sich nieder, und es schien, als sei damit die Sache für sie erledigt, wenigstens war nicht auszudenken, was hinter den gesenkten Augenlidern vorging. Nur einmal hob sie diese plötzlich mitten in einer Ausführung, die ich Frederika gab, und fragte mich, wie ich heiße. Frederika übersetzte wieder.

Da antwortete ich so deutlich und höflich, als ich konnte: „Pilater; Konrad Pilater," und fiel damit in Ungunst. Sie sah mich mit einem unzufriedenen Blick an und ließ sich unverblümt zu Frederika aus, und aus einer Kopfbewegung war zu entnehmen, sie wollte, Frederika solle es mir nur sagen. Da war es übel vermerkt worden, daß ich mich so deutlich gemacht hatte; sie sei nicht taub. Übrigens hätte ich eine harte Zunge und wahrscheinlich ein sehr unfreundliches Temperament, wie man ja jetzt habe merken können. Ich bat Frederika, mich zu entschuldigen, aber es kam nicht viel dabei heraus, und der Rest der Mahlzeit verlief für mich bekümmert. Es war verdammt, daß sie mich alle für

einen Kannibalen ansahen; ich konnte es gar nicht begreifen. Sonst hatte ich immer den Ruf eines höflichen und umgänglichen Schustergesellen gehabt; hier kam ich einfach zu keiner Gnade. Aber Frederika ließ mich nicht ganz fallen; sie fing nach einer Weile wieder ein Gespräch an, indem sie fragte, ob ich mich nicht wundere, wo sie ihr Deutsch her habe? Ich sagte, doch, eigentlich schon. Da kam es heraus, daß er es sie gelehrt habe; er sei ein Deutscher gewesen, aus Kannstadt; ob ich wisse, wo das sei? Das wußte ich freilich; der Tugendspiegel und Tausendlieb entpuppte sich also ausgerechnet als ein Schwabe. Daher klang auch ihr Deutsch so vertrackt; sie sprach schwäbisch mit ihrer französischen Zunge. Aber es kam kein Trost davon; wenn ich ihm jetzt wo auf der Landstraße begegnet wäre, so hätte ich ihn durchgehauen oder er mich. Ich fragte Frederika einigermaßen trotzig, was denn dieser Musterschwabe gewesen sei? Sie entgegnete lächelnd, weil sie mich merkte: „Kürschner". Ich erwiderte, ich hätte nichts davon gemerkt in Deutschland, daß die Kürschner feiner seien, als die Schuster. Nachher war sie in der Küche, und ich saß mit der Großmutter allein in der Stube; da fiel mir das Märchen vom großen Klaus und vom kleinen Klaus ein, mit dem Küster, der in einer Kiste im Rhein ersäuft werden sollte und sich mit einem Scheffel Gold loskaufen mußte; aber ich meinte, es sei ein Kürschner gewesen. Als Frederika wieder im Lehnstuhl am Kamin saß und ich auf dem Kanapee, murrte ich, ich wisse auch eine Geschichte von einem Kürschner, und wie sie es wollte, fing ich an zu er=

zählen; die Großmutter tat ein Schläfchen in ihrem Rollstuhl am Fenster. Ich vergaß unterm Erzählen meine Wut auf den Schwaben und wandte alle Kunst und Wissenschaft an, daß die Geschichte hübsch wurde, und weil Frederika das inne ward, bekam ich wieder besseres Wetter. Ich mußte jetzt von Reske berichten, weil er nicht selber gekommen war, wie wir uns getroffen hatten und was wir nun vornehmen wollten. Sie fragte immer weiter, nach den Umständen unserer Reise, was wir in Paris gesehen hätten und warum ich studieren wolle. Ob ich schon anderes angestellt habe, um aus meinem Unfrieden heraus zu kommen, und warum ich denn überhaupt darein geraten sei? Es müsse da von meiner Seite dumm zugegangen sein, denn nach allem, was man höre, lasse ein fünfzehnjähriger Mensch nicht so nach Belieben mit sich umspringen und sei auch für alle Fälle das Desertieren längst erfunden und vorgemacht gewesen.

Ich gab zurück, daran könne sie gerade sehen, daß es mit meiner Habsucht nicht so weit her sei, vielmehr sei es das christliche Prinzip der Selbstverleugnung und des Gehorsams gewesen, das so kräftig in mir Wurzel geschlagen habe; auch habe ich allezeit gerne ein braves Kind vorgestellt und mochte mit Vorliebe im Geruch des Lobes wandeln. Als ich aber Geschmack in den Mund bekam, da sei es zu spät gewesen und habe ich schon lange mein Gesellenstück gemacht gehabt. Sie wollte näheres vernehmen, und ich erzählte. Ich war in der Anstalt mit andern unter Beten und Singen fünfzehn Jahre alt geworden und die Zeit gekommen,

daß man sich über die Zukunft entschied. Da wurde zuvörderst nach Gebet und Ansprache bei uns Umfrage gehalten, was etwa durch den Herrn von besondern Wünschen in uns geweckt worden sei. Der eine wollte Schmied werden, der andere Maurermeister, der dritte Maler und so fort. Ich hatte mich nach mancherlei Besprechung mit Christ dem Herrn entschlossen, in seinem Garten Arbeit zu nehmen und Lehrer zu werden. Alle diese Verlautbarungen wurden nun gemischt, geprüft und gesichtet und in einer Urne Gott anheimgestellt. Die Urne mußte sieben Tage und sieben Nächte auf dem Altar vor den Augen Gottes stehen und vor unsern eigenen. Am Morgen des achten Tages wurden wir zusamt in die Kapelle beschieden, wo man nur für ganz seltene Zwecke und in auserlesener Zahl im Jahr dreimal zusammen kam. Nun knieten wir neune in den engen Bänken hinter verschlossener Tür, und vor dem Altar kniete gleich uns der Prediger und redete mit Gott um unsere Sache, lange und ernstlich. Durch die Bäume gedämpft drang das Tageslicht durch die sechs kleinen in Blei gefaßten farblosen Seitenfenster zu uns herein; auf dem Hauptfenster über dem Altar brannte in vielen feurigen Farben die Geschichte der heiligen Menschwerdung. Weil die Kapelle gegen Osten stand, so flutete durch die göttlichen Gleichnisse hindurch in lebensvollen Bächen der reiche wirkliche Morgensonnenschein in den kleinen Raum und machte mir urplötzlich das Herz weit mit seinem unverhaltenen Leuchten und Prangen. So stellte ich mir ja das Leben vor da draußen in der weiten volkreichen Ebene mit den hellen Städten darin,

schön, reich und stark im Licht des offenen Himmels, und in Liebe geneigt zum Zeichen des Erlösers. Es war alles gerade und mannhaft, und es gab nicht mehr den kleinen Zank und den neidischen Eifer, der unter uns Knaben umging. Eine Herde und ein Hirt. Ich will euer König sein und ihr sollt mein Volk sein.

Der Prediger hatte sein Gebet geendigt und erhob sich; wir standen auch auf. Er hielt uns eine Ansprache, die wir stehenden Fußes anhörten. Ihr Gehalt war, daß vor Gott ein Beruf so viel wert sei wie der andere, und daß am Ende aller Tage nicht gefragt werde: was bist du gewesen? sondern: wie bist du gewesen? Dann setzte das Harmonium auf der Empore ein, und wir sangen das Lied, dessen einer Vers lautet:

> Alle Todesfreudigkeit
> Ruhet in der einen Frage:
> Ob man mich im Meisterkleid
> Finden wird am großen Tage.
> Hör' ich hier der Sucher Nein,
> Kann mich keine Welt erfreun.

Wir waren alle wie wir da standen tief durchdrungen vom Ernst und der Wahrheit dieser Sache, und wenn wir in diesem Augenblick unser Leben in einer Hand vor uns gehabt und die Macht besessen hätten, mit einem entscheidenden Wort für immer den Ausschlag zu geben, so wäre nicht einer von uns verloren gegangen. Nach dem Lied begann die eigentliche Zeremonie; nachdem unsere Angelegenheit öffentlich und unmißverständlich Gott anheimgestellt war, schritt man dazu, durch das Los seinen Ratschluß zu erfahren. Es

wurde zu diesem Ende, wie beim Abendmahl unter den Klängen des Harmoniums, ein Büchschen unter uns herum gegeben, in dem zwölf mal zwölf eingerollte Papierstreifen mit Bibelsprüchen staken. Die Papierchen waren auf der äußeren oder hinteren Seite alle gleichmäßig rot, auf der beschriebenen zeigten sie das vergilbte Weiß alter Schriftstücke. Nach dem Inhalt des Spruches wurde Gottes Ansicht erkannt. War die Sachlage nicht gleich entschieden, so hatte ein zweiter oder dritter Gang stattzufinden. Diesmal fiel Schlag für Schlag gleich auf die erste Frage die Antwort Gottes. Fünf von den Neunen hatten die göttliche Zustimmung zu ihren Wünschen; die waren glücklich. Dreien wurden ihre Pläne umgestoßen, die waren bekümmert und fürchteten sich vor Gott. Ich war der Letzte. Auf den ersten Griff zog ich Jonathans Wort:

„Es ist dem Herrn gleich, durch viel oder wenig zu helfen.“

Das war eine Mahnung, aber kein Entscheid. Beklommen zog ich zum zweitenmal. Da las ich:

„Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege.“

Ich griff bestürzt das dritte Los und faltete es mit zitternden Fingern auseinander. Es enthielt das Wort Johannis des Täufers:

„Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, die Schuhe zu lösen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“

Ich hatte kaum ausgelesen, so schnurrte das schicksalkündende Papierchen wieder in sich zusammen. Auf

der Empore sang das Harmonium, und ernst ruhten die Blicke des Predigers auf mir.

„Was meinst du, Pilater, wozu dich der Herr nun berufen hat?“

Ich tat das Papier noch einmal auf, wiederholte mir die Worte von der Wassertaufe, der Feuertaufe und dem Schuhelösen, und wurde kleinlaut. Johannes fühlte sich nicht wert, dem Feuertäufer die Schuhe zu lösen, und mir fehlte der Wert, dasselbe ihm zu tun, daran war kein Zweifel. Sonst ging nur noch von Schuhen die Rede; der Herr wollte mich vielleicht prüfen, ob ich demütig sei. Ich erniedrigte und verleugnete mich und antwortete:

„Ich glaube, er hat mich zum Schuhmacher berufen, weil ich weder mit Wasser noch mit Feuer taufen kann und sonst nichts drin steht.“

„Ich weiß jetzt nicht, wie ich zu meiner Berufung heutigen Tages noch stehe,“ schloß ich meinen Bericht an Frederika. „Reske sagt, wenn ich Theologie studiere, so sei das von der Wassertaufe möglich wie am ersten Tag. Aber ich weiß doch nicht, ob ich mich nicht lieber auf die Medizin werfe; da kann ich mit Feuer taufen, indem ich die Leute elektrisiere und ihnen Sonnenbäder verordne. Philosophie wäre allerdings auch nicht übel. Dazu ist noch Zeit, und verloren ist im Grund auch nichts; Reske sagt, ich habe Erfahrungen gemacht und das Leben kennen gelernt, und das sei oft mehr wert als alles andere. Es ist schade, daß Sie ihn nicht haben sehen können; er ist der nobelste Mensch, den es gibt.“

Frederika sagte nicht gleich etwas nach dieser Schlußrede. Sie stocherte mit der Kohlenzange im Kaminfeuer und legte ein neues Scheit ein. Dann stand sie auf, ging zu ihrem Arbeitstisch, der in der Ecke neben dem Kamin stand, und nahm eine Handarbeit heraus, legte sie aber zurück und sah ein Weilchen aus dem Fenster. Endlich kehrte sie sich mir zu.

„Es ist ja wahr, Sie wollen studieren. Das hatte ich völlig vergessen. Wie lange wird das jetzt gehen, bis Sie ein Doktor der Rechte sind, oder bis Ihnen auch diese Zuversicht unter den Händen zerrinnt? Es steht ja nichts fest unter der Sonne, und es ist nirgends ein Halt und eine wahre Zuflucht. Ich kann weissagen. Sie werden's nicht erreichen. Obgleich ich Ihnen alles Schöne und Gute wünsche. Und wenn Sie's ja erfaßten, was hätten Sie dann? Sie lebten nach wie vor auf der Erde, und aus Ihrer Haut könnten Sie auch nicht heraus. — Wollen Sie etwas sehen?"

Sie ging zur Kommode und nahm ein Album davon. Das brachte sie zum Tisch und hieß mich dazu sitzen. Dann schlug sie's auf und sagte: „Das ist meine Arbeit." Es waren Ansichtskarten, die sie koloriert hatte. Zuerst kamen Landschaften mit sonnigen Talgründen und so; manchmal war eine braune Kuh darauf und manchmal ein Bauernhaus oder eine Mühle mit Schlucht und Wasserfall im Mondlicht. Nachher traten Städtebilder auf und besondere Gebäude, auch die Kirche von nebenan, Partien von den Vorstädten, durch die wir hereingekommen waren, und vieles andere. Sie erklärte, sie bekomme die Karten vorgedruckt bündel-

weise eingeliefert und habe dann das Wiesengrün und das Himmelblau hineinzubringen samt allem andern, was so Farbe habe unter dem Tag. Sie sei nicht die einzige, aber die beste Koloristin am Platz. Die andern nähmen zum Beispiel für Mond, Löwenzahn und Weiberschürzen dasselbe elende Zigeunergelb; sie habe viererlei Gelb. Die andern führten in der Zeit nur vier Farben überhaupt, eben das Zigeunergold, dann ein Himmel-, Husaren- und Krawattenblau, ein Rot für Wangen und Unterröcke, und endlich eine fixe Silbertinktur für die Sonne. Das übrige machten sie mit Mischungen, wobei es ihnen auf ein rehbraunes Stadtbild gar nicht ankomme. Sie malten auch mir nichts dir nichts den Mond nördlich über die Welt, oder ließen ihn wirklich mit Glanz im Westen untergehen, wobei ihm jedoch mit großem Hallo die Schatten aus dem ganzen Land nachflögen, denn die Karte sei als Morgenstück ohne Sonne vorgedruckt; die Händler wollten aber gern Gestirne sehen wegen der Verkäuflichkeit. Das Allerschönste, was sie machten, sei Nancy im Winter mittels der Silbertinktur; wenn's eine noch besonders hoch treiben wolle, so gummiere sie die Dächer und die Sonne und streue gemahlenes Glas darauf. Neulich hätten sie angefangen, den Lothringer Mädchen echte Seidenläppchen vorzukleben für Schürzen, und eine male einem Biskuit-Fabrikanten Reklamebiskuits mit Geruch und Geschmack, denn sie tue Biskuitgewürz an die Farbe. Die verdiene nun allerdings noch etwas mehr als sie, Frederika, denn so ein Hundert Biskuits seien im Nu hingeschmiert, aber sie möchte darum doch nicht

tauschen; diesmal machten andere Dinge den wahren Geschmack, und da möge einer ihre Karten ruhig unters Urteil nehmen. Es sei auch so ein anständiger Verdienst dabei, sogar für einen Mann, wenn er sich damit befassen wollte. Sie zum Exempel könnte einem schon die rationelle Methode zeigen, daß er vorwärts käme und sich nicht genieren müßte vor anderen. Vollends wenn er etwa mit ihr arbeitete, denn sie habe Kundschaft erster Klasse. Das müsse ich doch zugeben: erträglicher als meine Schusterei sei ihr Geschäft. Und einträglicher obendrein, denn sie verdiene bis fünf Franken im Tag und sei doch viel abgehalten; was müßte einer erst herausbringen, wenn er immer darüber bleiben könne! Ein Mann wie ich habe Kunst im Leib und könne alles viel schöner beweisen als eine Frau, so daß man Ruf bekäme. Man könne auch studieren gehen vor den Bildern der Kunstmaler, wie die es machten, und allgemach richtige Kunstkarten verfertigen, von denen das Stück zwanzig Centimes kosteten. Daneben könne man Lehrmädchen halten für die gewöhnlicheren Genres, und ein größeres Geschäft heraufbringen durch die Jahre. Sie habe da schon oft darüber nachgedacht, aber ohne einen Mann sei es nicht zu bewerkstelligen. Wenn ich wolle, so werde sie mir nachher einmal vormachen, wie sie das betreibe. Das heiße morgen; heute sei Feiertag. Sie nehme dann ganz fabrikmäßig ihre zwanzig Vorlagen vor sich auf den Tisch und fange an. Erst werde ein Muster gefertigt und im großen Farbe angemacht. Darauf streiche sie fast in einem Strich zwanzig Himmel hin und

zwanzig Wolken hinein. Nachher komme ein dunkleres Blau in die Ebene, das seien die Seen, und dahinein male sie Spiegelwolken. Zum Schluß bekomme die Wiese ihr Teil und der Wald, und am Abend habe sie ihr Groß fein koloriert beisammen. Wenn es mir Spaß mache, könne ich einmal mitmalen; sie wolle mich bezahlen wie einen Gesellen; ich müsse nur aufpassen, daß ich nicht mit dem Pinsel nebenhinaus komme.

„Apropos, Sie verstehen sich gewiß auch auf Haussachen als Mann; Dorian kannte sich nicht aus damit, aber Ihnen traue ich es zu, weil Sie auf Wirklichkeit sehen. Ich muß Ihnen morgen allerhand zeigen im Haus, was nicht mehr recht im Stand scheint; Sie müssen mich beraten, weil ich nichts davon kenne. Manches könnten wir vielleicht gleich miteinander in Ordnung bringen. Zum Beispiel hier, sehen Sie einmal die Tapete an; sie ist in der Ecke gerissen und, glaub' ich, sonst noch da und dort. Der Tapezierer sagt, man müsse ganz frisch aufziehen; das kostet dreißig Franken. Was meinen Sie dazu?"

Es war eine merkwürdige alte Tapete, weiß und hellblau gestreift, und auf den hellblauen Streifen schwebten spannhohe Posaunenengel, die waren ein wenig dunkler blau. Oben ging eine Garnitur gelber Bienen unter der Decke hin.

Ich sagte, es wäre schade, wenn der Mann die Tapete herunterrisse, etwas Schöneres bekäme sie ohnehin nicht an die Wand. Ob sie noch Reste in Verwahrung habe davon?

„Ja," erwiderte sie; „zwei Rollen; auch Garnitur."

„Dann lassen Sie doch einfach ausbessern. Das geht ganz gut, und die Tapete reicht Ihnen noch auf zehn Jahre.“

„Ja,“ sagte sie bedrückt, „das schon. Mein Vater machte solche Arbeiten selber. Aber die Handwerker wollen fortwährend Neues leisten; läßt man sie bessern, so schreiben sie einem Rechnungen, daß man ihnen lieber gehorcht hätte. Wenn der Gipser kommt, um das Plafond neu zu streichen, so schlägt er ein Gerüst in der Stube auf und hat zwei Tage zu tun; der Vater war in einem Tag mit allem fertig. Soll eine Tür frisch gestrichen werden, so muß man zum Maler schicken, steht ein Nagel aus dem Fußboden, zum Schreiner. Fehlt im Dach ein Ziegel, so schickt der Dachdecker zwei Gesellen, ist eine Scheibe zerbrochen, so muß man das Fenster einen Tag missen, daß es einem in die Stube schneit und hagelt. Warum? Mit einer Frau machen sie, was sie wollen, weil sie sie nicht fürchten. Ich weiß nicht, wie ich mich wehren soll; wenn es nur noch ein Jahr so weiter geht, so muß ich das Haus verkaufen und auf Miete gehen, sonst geht es mir an den Atem. Das Haus ist nicht mehr ganz neu, aber der Vater sagte, ein rechter Mann könne es halten, so lang er wolle, wenn er nur die Augen offen habe darüber. Mit dem Garten ist es nicht besser; er kostet mich mehr, als ich Gemüse daraus ziehe oder Obst; ich bin zu unpraktisch, ich weiß nichts zu pflanzen; auch habe ich keine Zeit. Sehen Sie, so geht es mir.“

Sie bekam Wasser in die Augen, nahm sich zusammen und lächelte wieder.

„Es fehlt überall der Associé, und der will nicht kommen. Ich müßte jetzt schon Fenster und Türen vernageln, daß Sie nicht wieder hinaus können. Zum Vernageln brauchte ich aber Sie selber, und ich weiß nicht, ob Sie es freiwillig täten."

Sie stand vor mir und sah mich an, und ich sie. Sie erschien heute größer als gestern abend, würdiger und mehrverwaltend in ihrem eigenen Haus, und die Sorge brachte ihre Seele sichtbarer an den Tag. Es war eine gute, gerade Seele, auf die man sich verlassen konnte in weißen und schwarzen Tagen, und es sagte wieder eine Stimme in mir: „Bei der wärest du auf alle Fälle gut aufgehoben." Sie trug eine schwere alte Brosche am Hals und ebensolche Ringe an der Hand, daß man ihr solides Herkommen deutlich sah. Ihre Augen schauten dunkel und groß in die Welt; sie hatten einen Ausdruck wie bei Tieren, die ein tüchtiges Gemüt haben, aber sich allein nicht raten können, wenn es ihnen schlecht geht. Und es ging eine Sympathie aus von ihr, die einem wohl tat und einen für sie einnahm, daß man Lust bekam, ihr zu helfen. Ich dachte an den Kuß von heute mittag, und daß sie das gewesen war, die jetzt so mit gefüllten Händen verlassen vor mir stand, auf den Markt zurückgeworfen, daß sie nehmen konnte, wer kam. Ich brauchte jetzt nur die Arme zu heben, die Hände an ihr Haupt zu legen und sie noch einmal und jetzt richtig zu küssen, so hatte ich sie mit allem, was ihr gehörte, ich war ihr Herr und Associé, so jung ich war. Es gibt Vorstellungen, die einen Menschen mitwirkend älter und reifer machen,

solange man sie hat; das war eine solche. Ich stand einen Augenblick mit den Angelegenheiten auf gleicher Höhe, ohne zu schwindeln, und fühlte, daß mein Blick breit und ruhig war und besitzfreudig.

Da erhob die Großmutter in ihrem Rollstuhl die Stimme. Sie sah durchs Fenster und bemerkte etwas über irgendwen, den sie dort sah. Frederika wechselte das Gesicht, wie jemand, der erwacht, und streifte mich mit einem halb abgewandten Blick, ehe sie zur Großmutter ans Fenster trat. Sie sah aber nicht hinaus, sondern fragte sie etwas, und die Matrone nickte mit dem Kopf. Sie drehte den Wagen herum und fuhr mit ihr nach dem Schlafzimmer. In der Tür wandte sich die Alte in einer Art fröhlich nach mir um und predigte noch etwas zu Frederika, das mich anging. Dann verschwand sie mitsamt dem Rollwagen im Schlafzimmer, und ich konnte mir meine Gedanken machen.

Es bestand jetzt gar kein Zweifel mehr, daß die Großmutter altersschwach war, und nicht prophetisch, wie Frederika meinte; und es sah manchmal aus, als hätte sie Frederika angesteckt. Jawohl, es konnte einer sein Glück machen hier, denn die Junge war herzensgut und hatte allerhand Besitz; aber schließlich war sie doch ein altes Mädchen, und ich war ein ganz junger Mensch und wollte studieren. Sonst konnte ich doch irgendeine Meisterstochter heiraten; so wenig ich dies tat, so wenig wollte ich mich mit Postkarten befassen, ja noch viel weniger, denn es war kein Metier für einen Mann; daß sie mich daran spannen wollte, bewies, sie verstand nichts von mir. Wenn Reske nicht

gewesen wäre, so hätte ich acht Tage bei ihr bleiben mögen und ihr das Haus ausflicken, weil sie so wohltätig gewesen war mit mir am heiligen Abend, auch vierzehn Tage, und dann wieder weiter. Jetzt ging auch das nicht, weil Reske morgen früh um halb neun vor der Post stand und auf mich wartete.

In die Alte schien übrigens etwas gefahren zu sein. Sie wurde laut und lebhaft, und es nützte gar nichts, daß Frederika sie beruhigen wollte, im Gegenteil, sie schickte sich an, wie wenn sie zu singen begehrte. Einmal tönte es ganz, wie die Melodie von: Großer Gott, wir loben dich. Dann rief sie wieder wie vorhin zum Fenster, predigte noch einen Satz, und schließlich begann sie zu beten. Es war sonderbar: das Album mit den kolorierten Karten, die Tapete mit den schwebenden Engeln, das Porträt des jungen Schwaben auf der Kommode und die lärmende Großmutter nebenan, das paßte alles auf eine Art zusammen, man konnte nicht sagen, wie. Und mitten darin ging ein schönes altes Mädchen herum, daß es schade war für sie. Es machte mich schwermütig.

Endlich beruhigte sich die Großmutter doch, weil sie nicht mehr viel auszugeben hatte, und nach einer weiteren Weile trat Frederika aus der Kammertüre und sagte, ich solle noch einen Moment warten, sie wolle nur eben der Großmutter einen Schluck Kaffee bringen; dann wollten wir selber vespern. Sie sah unruhig aus und ging schnell weg, und es war irgend etwas los.

Neuntes Kapitel

Es gab Anisgebäck und heißen Rotwein zum Vesper, auch Topfkuchen, aber wir saßen an dem fröhlichen Tisch wie an einem Armenessen, weil Frederika nicht bei der Sache war. Seitdem die Großmutter angefangen hatte, sich wichtig zu machen, zeigte sie ein dunkles Gesicht und sprach mit zugeschobenen Registern, sie war auch mit den Augen an einem andern Ort, und dort mußte allem Ansehen nach fremde Zeit sein. Dafür begann es in der Kirche nebenan lebendig zu werden, und zwar mit ganz besonderem Getöne. Geläutet hatte es bereits wieder eine Weile, wie denn der ganze Tag ein einziges Glockenspiel war mit kleinen Unterbrechungen, während deren die Gläubigen dem Christkind musizierten und sangen. Nun erhob sich ein wunderliches Klingen und Säuseln von Saiten, Pfeifen und Triangeln; ein Fließen und Rauschen aus der Orgel wob sich darein; darüber erhob sich langsam wie von Flügeln getragen ein Frauenchor. Ihm begegnete auf halber Höhe ein Männerchor, worauf sie miteinander einmütig in beschaulichen Melodien wieder hinab schwebten und endlich ganz verstummten und nur das Saitengesäusel und Orgelrauschen mit gedämpfter Fülle weiter tönte. Nicht lange, so erhoben sich die Chöre von neuem, diesmal in geeintem Auftritt. Weiter als vorhin spannte der Doppelchor die Schwingen, und seine Flügelschläge brausten mächtiger. Auf immer gewaltigeren Akkorden erhob er sich über das tiefer erdröhnende Meer der Instrumente, und über den Sturm der Posaunen und Bässe hinweg schritt er

in stolzen, eigenwilligen Harmonien von Schönheit zu Schönheit. Aber mit unruhigem Zickzackflug kam von fern her der Zweifel der Violinen herbeigeschwirrt und brachte die erste Verwirrung in die Harmonie, und plötzlich stand der Widerspruch des ganzen Orchesters breit und düster vor dem Chor. Damit begann ein erschütterndes und erfolgloses Ringen. Zwischen den ewigen Wahrheiten und der ewigen Verneinung auf und nieder stieg der Kampf, und das einige Getöse der Waffen nahm immer breiteren Raum ein unter und über den herben Vorgängen der Widersprüche. Doch allmählich zog sich die Schlacht zur Seite; es war, als ob sich die Hadernden selber gegenseitig einer Grenze oder einer Verweisung zudrängten, bis nach einem letzten fernen Aufschrei ihre Stimmen in einem Abgrund verstummten. Mit einsamem Weinen blieb die Orgel auf dem Platz zurück, und man merkte jetzt, daß sie in dem Streit den Erzengel gemacht hatte.

Als das Stück fertig war, blieb es eine gute Weile still in der Kirche und bei uns. Die Dämmerung hatte sich derweilen aufgemacht und uns in der Stube schon allerhand dunkel gesetzt. Draußen auf der Straße gingen die Weihnachtspassanten ihrem Gefallen nach; man hörte sie schwatzen und lachen. Aber hier war es ausgemacht, daß von einem verwaisten und verlassenen Mädchen eine um und um traurige Weihnacht begangen wurde. Denn als ich nun Frederika ansah und eben sagen wollte, wie das schön gewesen sei, merkte ich, daß sie wieder weinte, just so lautlos und gerade herunter wie diesen Vormittag in der Küche. Sie ließ

mich jedoch nicht weiter darüber kommen, sondern erhob sich und räumte den Tisch ab. Und zu mir sagte sie, ich solle mich nur ans Kamin setzen; sie werde gleich mit der Lampe kommen.

Aus der Kaminglut begannen sich leise die Feuerscheine hervor zu spinnen. Zuerst huschten zwei feurige Eidechsen übern Backsteinboden. Dann ging eine Hand über die Tapete an der gegenüberliegenden Wand, strich an der Tür herunter und leuchtete über das Bild des jungen Schwaben auf der Kommode, daß es gewissermaßen selig aufschimmerte. Darauf flatterte heimliches Gevögel durch das nachklingende Gedämmer, und jeder Flug verschwand in den Winterpflanzen, die in der Ecke neben dem Fenster standen. Endlich war es nur noch ein einiges tiefes Glühen mit unbegreiflicher Bewegung; es lebte auch Bitte und Zudrang darin, und ein seltsam schmerzhaftes und doch zugleich schmeichlerisches Herzbewegen ging davon aus. Der junge Schwabe stand jetzt fortwährend im Schein und brauchte nur noch zu sprechen anzufangen. Aber was über mir stand und wirkte, das war Kinderweben und Kinderatem. Auf einmal hatte ich selber einen Schuß Wasser in den Augen; es lag wohl in der Luft und im Milieu. Rings an den Wänden schwebten dazu die blauen Posaunenengel auf und nieder, alle zugleich auf und nieder. In der Kammer nebenan begann die Großmutter wieder zu beten und zu singen, nicht mehr so laut wie am Nachmittag, sondern fein und kindlich; manchmal tönte es so, daß man sie direkt lieb bekam, wie bei einem jungen Mädchen, wenn es einem etwas abbetteln will.

Darauf klopfte irgendwo irgend jemand an, und Frederika erschien leise in der Tür, ohne Lampe. Sie war blaß, sah jedoch glücklich aus, nur ein wenig gespannt; ich bemerkte es durch den Schein. „Haben Sie's gehört?“ fragte sie, und ihre Stimme klang wie auf einer Violine. Als ich den Mund auftat, winkte sie ab, ich solle schweigen. „Da ist's wieder,“ erklärte sie einfach und nickte mir zu. Sie stand nun direkt neben dem Schwaben, im gleichen Licht mit ihm, und zwischen und über uns ging das Kinderweben unentwegt weiter. Ich dachte eine Weile darüber nach, wen sie meinen konnte mit dem „Es“, und warum sie nicht aufmachen ging; da klopfte es zum zweitenmal, und diesmal bei der Großmutter. Darauf mitten im Zimmer in der freien Luft. Ich wußte nun Bescheid und hatte mich nur zu besinnen, ob ich jetzt erschrecken wollte oder nicht; ich hatte es allem Anschein nach mit einem der Medien zu tun, von denen ich schon gelesen hatte in den Zeitungen und über die man noch gar nicht sicher war, ob es sie überhaupt gab. Indessen, es gab da nichts zu wissen; es stand in der Mitte des Zimmers in der Luft, daß ich es fast sah, und sang, oder die Großmutter sang; ich wußte es schon nicht mehr genau. Bei der Tür stand Frederika mit ihrem blassen Gesicht und freute sich, und auf der Kommode schimmerte der selige Schwabe im Schein und freute sich auch, und er war auch bleich. Und die Engel tanzten. Ich saß steil auf meinem Stuhl und weinte los, gerade so lautlos und eben herunter wie Frederika, und irgendeine Hand hielt mir solange das Herz, daß es leichter ging.

Die Großmutter sang wie ein Engel. Sie sang das Tedeum, das kannte ich. Und Gott mochte mir helfen, aber die Engel bliesen dazu. Sie hatten alle ihre Posaunen am Mund, schwebten auf und nieder und machten eine Musik, wie wenn der Wind in Telegraphendrähten geht. Und „Es" schüttelte die Klingel in der schwebenden Zimmermitte, und wenn „Es" knixte, so trat die Helligkeit zurück und drang blühend wieder zu. Wenn sie zudrang, so flatterte mir vor einem andern innern Auge ein Kinderhemdchen vorbei; das war hinten offen und war mehr ein Jäckchen als ein Hemdchen, und kam aus einem Frauenhemd. Das Hemd gehörte Frederika; das Jäckchen hatte „Ihm" gehört, das jetzt die Klingel schüttelte. Obwohl der Schwabe auch genug zu tun hatte in dem Handel; es war nicht mehr schwer, da die Familie heraus zu dividieren, weil er einen so interessierten Kopf machte dazu mit Vaterstolz und eigentümlichem Schmunzeln. Aber Frederika bewegte jetzt das Haupt und wollte von irgend etwas nichts wissen, nach dem sie gefragt worden war. Sie lächelte auch ein wenig, doch nicht fröhlich. „Er tut's nicht!" sagte sie freundlich. „Er will weiter und studieren. Wir müssen ihn eben gehen lassen." Das betraf mich, und es lief mir warm den Rücken hinunter und kalt wieder hinauf. Zwar man mußte bedenken, ich hatte ziemlich viel Glühwein getrunken, aber was ich sah mit meinen Augen und hörte mit meinen Ohren, das hatte mit keinem Glühwein auf der Welt etwas zu tun. Und es war nach mir gefragt worden; das spürte ich noch in den

Haarwurzeln. Vielleicht sollte ich dem Kind wieder zum Leben verhelfen und der Familie, hatten sie gemeint, darum hatte es auch so geschmeichelt und gezupft in mir, wie das Kindertreiben in der Luft losging, und hatten mich alle so freundlich angeschaut, auch der selige Schwabe. Aber da saß ich, ich konnte nicht anders; Professor konnte ich hier einmal nicht werden. Es war mir so schrecklich, als hätte ich Gift geschluckt oder als sollte ich ins Zuchthaus kommen. Der Schwabe machte jetzt ein unglückliches Gesicht und trat in sein Bild zurück. Es wurde gleich ein ganzes Teil dunkler im Zimmer, und die schwebende Mitte hing auf einmal leer über dem Fußboden; das Mysterium hatte sich daraus davongemacht. Nur die Großmutter sang noch: Te Deum laudamus, aber allein; die Klingel war verstummt, und die Engel bliesen nicht mehr; sie klebten flach an den Wänden. Schließlich schien sie was zu merken in ihrem Schlafzimmer und brach ab. Es war jetzt völlig still und alles vorbei, und es wurde dunkel, weil die Kohlen übereinander fielen.

Ich erwachte; wenigstens war es so gut, als tauchte ich mit offenen Augen aus einem Schlaf und Traum auf. Ich hörte mich noch seufzen, und meine Backen waren naß. Ich sah mich um, konstatierte der Reihe nach alle Umstände, die mich umgaben, und es verhielt sich mit allem nach der Richtigkeit; der Schwabe war in seinen Rahmen zurück und sah blaß und erschöpft aus; die Engel standen steif und blau an den Wänden hinauf; die Kohlen lagen mit wenig Glut übereinander; und Frederika hob sich dunkel von der Tür ab und ging jetzt schräg durchs Zimmer nach der

Kammertür. Gleich darauf kam sie eilig wieder heraus und lief nach der Küche, wo sie merkwürdig mit dem Lampenglas klirrte; als sie mit der brennenden Lampe auftrat, fackelte die in ihrer Hand. Sie sah geradeaus nach der Kammer und tat, als wäre ich gar nicht da, so selbstherrlich ging ihr Blick an mir vorbei. Drinnen gab es eine Stille, und darauf einen Ton, wie wenn eines einen Sachverhalt entdeckt und nun allen Bescheid hat über Leben und Sterben. Diesmal fuhr mir unverhohlen der Schreck in die Glieder, und ich wollte schon aufspringen, da trat Frederika unter die Tür, hielt sich mit der Hand am Pfosten fest und sagte, daß die Großmutter tot sei. Ich blieb in der Schwebe, weil es mir ins Kreuz gegangen war, und so sahen wir uns eine Zeitlang stumm an. Sie war jetzt wieder ganz anders, dunkel und gelöst, und schwer sah sie aus, kein Mensch konnte sie heben oder tragen.

„So?"

Das Wort fiel aus meinem Mund wie die tote Katze aus dem Fenster; es war ein Resultat vollständiger Geistesabwesenheit infolge von Blutleere im Gehirn. Aber Frederika hörte nicht darauf; ihr Kopf befaßte sich mit irgendeiner Vorstellung oder Verwunderung.

„Sie ist gewiß selig gestorben. Sie lacht über das ganze Gesicht. Sie sieht aus wie ein Kind. Mein Kind lachte so. Sie gleicht ihm jetzt."

Ach so, richtig:

„Flieg' auf eine Stunde.
Bete für mich ein Jahr.
Segne mich hundert Jahre."

Jetzt hatte sie dreie droben, wenn's ein Droben gab.

„Kommen Sie sehen. Wollen Sie?"

Ja, ich wollte. Ich stand auf, und sie trat von der Tür weg, daß ich hinein konnte; sie selber folgte langsam. Der Todesfall lag auf dem Bett im vollen Lampenlicht; es war alles wahr vom Lachen und von dem Kindergesicht. Und es war wieder so, daß man sie lieb bekam wie vorhin, als sie mit der feinen Stimme sang. Apropos, jetzt wollte ich es wissen:

„Ich habe vorhin geträumt am Kamin, sie hätte gesungen. Te Deum laudamus."

Frederika streifte mich mit einem verwunderten Blick.

„Sie hat gesungen. Das ist kein Traum." Zögernd setzte sie noch hinzu: „Sie saßen ja mit offenen Augen und weinten; wissen Sie das nicht mehr?"

„— Doch, ich weiß."

Nun hätte ich mich nur noch des andern versichern müssen; ich konnte es nicht in Worte fassen, so merkwürdig war es; und dann traute ich mir auch nicht von wegen des Weines. Aber die Großmutter war tot; gesungen hatte sie; und wenn ich Frederika ansah, so glaubte ich auch an das andere; es ging ihr noch in den Augen um.

Nun waren wir umgehend zu Totenwächtern geworden und zu Trauerleuten. Die Großmutter mußte betan sein; es war allerlei zu verrichten. Ich sagte, ich wolle gern auch etwas auftreiben, wenn ich zu brauchen sei, und so schickte mich Frederika nach Kerzen und nach Wacholder, indem sie mir's französisch vorsagte. Die Läden waren trotz des heiligen Tages offen, wo sie

dazu Lust hatten. In der Zeit war die Großmutter gewaschen und angezogen, und wir konnten uns zum Abendessen setzen. Die Tür zur Kammer ließen wir offen; die Kerzen schienen vom Totenbett zu unserem gehaltenen Leben hinüber. Wenn man hinsah, so fiel einem Jakobs Himmelsleiter ein und Johannis Offenbarung, und man glaubte an Gott; aber wenn man an sich selber dachte, so glaubte man nicht mehr an ihn. Frederika war wieder etwas heiterer geworden, denn schließlich handelte es sich nicht um ein Kind oder einen Liebsten, sondern um eine alte Frau, von der man ohnehin nicht mehr viel gehabt und verstanden hatte. Sie fragte mich, ob ich sehr erschrocken sei, nötigte mich, zu essen, und erzählte dies und das aus dem Leben der Großmutter, besonders daß sie sich mit Dorian, dem Schwaben, so gut verstanden habe, obgleich die beiden kein Wort miteinander reden konnten. Sie habe mich übrigens für ihn gehalten diesen Nachmittag. Ich besänne mich doch, daß sie sich an der Kammertür nach mir umgedreht und etwas gesagt habe? Nämlich: „Laß nur, wir kaufen dir jetzt ein Geschäft!" Damit sei aber die vergangene Weihnacht gemeint gewesen und Dorian; es habe sich darum gehandelt damals, daß sie heiraten wollten. Und zu Frederika habe sie noch gesagt: „Und das Kindchen bekommt seinen Vater." Sie schwieg und sah vor sich nieder, und ich dachte an die schwebende Zimmermitte und an den Kranz droben im Kämmerchen mit der Inschrift. Der Schwabe schaute mit seinem gewöhnlichen Gesicht aus dem Rahmen und war wieder ziemlich weit weg. Die Großmutter lag still auf dem

Totenbett und wurde langsam wieder eine alte Frau; nach einer Stunde sah sie noch um zehn Jahre älter aus, als diesen Mittag. Jetzt schwebte sie vielleicht weithin an der Grenze des Lebens entlang den freudigeren Breitegraden ihrer Hoffnung entgegen; was der Mensch will, das wird er haben, wenn die Stunde da ist. Der eine springt über den Zeiger, und der andere strauchelt ins Schlagwerk. Sie hatte überdies zu den wenigen Auserwählten gehört, die zu sterben verstehen und wissen, daß es ein anderes ist, blindlings über den Graben ins Dickicht zu purzeln, wenn der Herr den Finger hebt, und ein anderes, sich alsdann in Muße und Beharrlichkeit Gelände und Übergang auszusuchen. Denn auch Himmel und Himmel ist nicht dasselbe; aber Klugsein hilft überall.

Frederika arbeitete an etwas, ich konnte es ihr ansehen. Schließlich hatte sie wieder das dunkle Gesicht, und dann hob sie die Augen und blickte mich geradeaus an.

„Sie hat auch von Ihnen gesprochen," sagte sie. „Wollen Sie wissen, was? Sie scheint Sie gesehen zu haben mit dem andern, der bei Ihnen ist. Er trägt einen dunklen Bart und ist größer als Sie. Ihr gingt auf der Landstraße. Wie sie am Fenster saß diesen Nachmittag und mich rief, da war es. Sie sagte, ihr hättet jeder ein schweres Gewissen und es käme euch etwas Übles nach. Aber bei Ihnen liege es in der Zukunft."

Sie wurde unruhig und es stieß sie wieder. Ich suchte sie herumzustellen, indem ich erklärte, Reske sei gar nicht dunkel, sondern blond, und es könne kein Mensch

wissen, was die Großmutter gesehen habe, jedenfalls nicht uns. Sie schüttelte den Kopf.

„Darauf kommt es nicht an," wehrte sie schwermütig. „Sie müssen natürlich selber am besten wissen, was das ist mit Ihrer Studiererei und ob er es gut meint mit Ihnen. Es ist nicht wenig, und ich weiß nicht, was hinter oder vor Ihnen liegt, aber Sie wissen das eine; für das andere kann man Karten legen, daß es herauskommt. Zwar es braucht keine Karten für einen Menschen mit guten Augen, denn was Sie wollen, ist ein Roman ohne Wirklichkeit. Daß Ihr Kamerad etwas auf dem Gewissen hat, das haben Sie selber erzählt, und das bringt kein Glück. Man wird ihn eines Tages ins Gefängnis tun, oder er wird sich das Leben nehmen oder sonst zugrunde gehen; keiner erträgt so etwas lange. Sie sind dann sein Kamerad gewesen, und wer weiß, was er Ihnen alles auflegt. Freundschaft legt auf. Ich wollte, daß Sie das einsähen, bevor es Sie reut, wenn Sie auch nicht bei mir bleiben wollen und mich von sich halten, ich kann nicht sehen, warum. Mir ist, als seien Sie schon Monate bei mir. Und so Gott befohlen. Nachher lege ich Ihnen die Karten."

Sie hatte es in der Hand, mich mit sieben Worten todtraurig zu machen, und hatte es jetzt wieder getan. Nicht weil sie dies oder das sprach, sondern sie hatte recht: es war etwas da, aber man sah es nicht. Oder es war auch nichts, als vielleicht Einbildung und Schwermut, und nur wenn sie redete, so legte es sich auf mich, weil sie so unglücklich war und auch jetzt

kein Glück machen konnte. Ich kam mir dann an allem schuld vor und bekam fremde Last ins Gewissen. Und jetzt haßte ich den Schwaben wieder, aber auf eine ganz andere und gefährlichere Art, weil er aus seinem Grab heraus nach meiner Freiheit langte, daß sie in Gefahr kam, und nach meiner Zukunft.

Frederika brachte die Karten und setzte sich damit an den Tisch. Sie ließ mich mischen; eigentlich wollte ich nicht darauf eingehen; dann mußte ich doch. Darauf legte sie aus.

„Erst die Vergangenheit,“ sagte sie. „Da sind Sie. Das sind Ihre Eltern. Ihre Mutter muß noch am Leben sein. Aber Sie haben kein Glück mit ihr. Sie besitzen eine Schwester; warum sagten Sie, Sie hätten keine? Sie sind noch unschuldig, und haben auch keine Dame. Da ist Ihr Kamerad. Die Todkarte geht von ihm aus; hier. Eine Dame liebt Sie; mit Schmerzen und ohne Hoffnung; das bin ich. Sie werden aus diesem Haus gehen in einer kurzen Zeit; da steht es. Sie werden in eine Stadt kommen bei der Stadt und eine Liebe haben, aber sie wird unglücklich ausgehen, und es werden viele Tränen und schwere Vorwürfe über Sie kommen, und der Tod geht ihnen hart nach; ich kann nicht sehen, zu wem er steht, zu Ihnen oder zur Dame. Es ist Geld dabei und ein Haus, aber Sie können sich doch nicht freuen, und es wäre besser, Sie griffen nicht danach. Mit Ihrem Kameraden werden Sie nicht mehr viel Unternehmungen treiben; es kommt manches zwischen euch, ich glaube sogar, die Dame, auch ein Land. Und es liegen ihm lauter

böse Karten zu. Eine davon geht von ihm zu Ihnen über, und sie wird Ihnen weh tun. Das ist alles. Und meine Karten haben mich noch nie belogen; Sie können es aufschreiben und nachlesen nach Jahr und Tag, denn Sie werden es vergessen; dann wissen Sie, daß Sie hier in den Spiegel gesehen haben.“

Sie war wieder schwer und ging mit ihrer Sache ganz sicher. Aber es war doch nicht richtig.

„Nein,“ antwortete ich, „das weiß ich gar nicht, sondern meine Mutter ist zum Beispiel auf dem Meer ertrunken, wie sie nach Australien zu einer neuen Heirat wollte, die sie übers Wasser abgemacht hatte, und lebt also nicht mehr. Und eine Schwester habe ich noch nie gesehen. Wenn nun eine Vergangenheit nicht stimmt, wie soll ich da an Ihre Zukunft glauben? Es ist überhaupt alles Täuschung und Spielerei, und man soll einem darum auch nichts Ungutes wahrsagen, weil es einem die Freude verdirbt und Unruhe schafft. Aber es ist mir gleich; ich glaube an nichts.“

Sie wandte ihre Augen langsam von mir weg und sah an mir vorbei auf die Wand hinter mir.

„Ich würde es doch aufschreiben,“ beharrte sie. „Sie können nicht sicher sagen: ‚Dies ist so und dies ist so‘, weil niemand alles weiß; aber die Zeit bringt vieles aus. Die Zeit wird auch meine Karten bestätigen.“

Da wurde ich ärgerlich, weil ich Furcht bekam, es könne doch so sein und kommen, und ging gegen sie an.

„Es ist keine Kunst, Dinge zu behaupten, die

niemand beweisen kann," sagte ich rauh. „Ich könnte auch vielen vieles weissagen, und keiner dürfte dazu bemerken, es ist Unsinn, sondern ich würde ihnen antworten: ‚Wartet, bis es geschehen ist oder nicht geschehen, und dann urteilet!' So ist man leicht ein guter Prophet."

Sie sah immer noch an mir vorbei an die Wand.

„So will ich Ihnen den Beweis legen auf eine andere Art; und wenn nicht dasselbe herauskommt, so dürfen Sie mich schimpfen; wenn aber dasselbe fällt, so müssen Sie weiter freundlich sein mit mir."

Das ging gegen meinen rauhen Ton, und es tat mir leid, jedoch Karten wollte ich nicht mehr gelegt haben und sagte es. Sie raffte das Spiel langsam zusammen und erwiderte nicht ein Wort. Ihr Gesicht war wie ein verschlossener Schrank, aber es bewegte sich etwas Neues dahinter, daß ich beklommen wurde; man kam nie an ein Ende mit ihr. Sie hatte so viel Unternehmung, weil sie so lange allein gewesen und dadurch allmählich Verwalterin von großen Rückständen geworden war.

So standen die Dinge gegen zehn Uhr. Gleich darauf tönte die Hausglocke. Als Frederika aus dem Fenster fragte, stand Reske drunten und wollte schnell mit mir reden. Sie ließ mich nicht hinab, sondern nötigte ihn herauf und öffnete ihm die Türen. Dann standen wir voreinander im Zimmer, und Frederika betrachtete ihn. Er sagte, er sei mit Feuer aus seiner Herberge ausgetrieben worden, indem das Haus brenne. Nun wolle er mir nur für alle Fälle schnell mitteilen,

daß er in der Rue Rochefort bei den Guten Frauen untergekrochen sei. Darauf wandte er sich an Frederika und machte ihr ein Lob und Ansehen für die Aufnahme, die ich bei ihr hatte, was sehr verbindlich von seinen Lippen kam; man hörte wohl, daß er unter gutem Volk aufgewachsen war, und ich war stolz. Weil ihm der Kerzenschein von der Kammer in die Augen fiel, meinte er, es sei ein Christbaum oder eine Krippe, und wünschte uns guten Festschluß. Dann empfahl er sich. Er hätte jetzt nur sagen müssen, ich könne übrigens gerade mitkommen, bei ihm sei Platz für mich, damit wir morgen gleich beisammen wären, so hätte ich wahrscheinlich mein Eigentum zu mir genommen und wäre ihm gefolgt; aber er machte eher einen Bogen darum, und wie er sich empfahl, so wurde es merklich, daß es ihm darauf ankam, diskret zu sein, als wenn hier etwas zu betun wäre. Er wollte es nicht leiden, daß Frederika ihm die Treppe hinab leuchtete; sie ging dennoch mit; drunten sprachen sie noch ein wenig französisch miteinander, und es klang sehr verbindlich von beiden Seiten, während ich hier mit der toten alten Frau allein war. Als Frederika mit der Lampe zurückkam, sah sie eher bedenklich aus, als erheitert, und ließ nichts über Reske vernehmen, wie ich doch erwartet hatte. Hingegen ging ein Gefühl hervor von ihr, daß ich meinte, sie sei leichter gegen ihn, als für ihn, obgleich ich nicht wußte, warum; er hatte ihr ja nichts in den Weg gelegt.

Allein es ging nun überhaupt zu Ende zwischen uns. Zunächst brachte sie noch einmal heißen Wein

und Kuchen, und ich mußte wieder essen und trinken; sie stieß mehrmals an mit mir, trank selber nicht viel und wollte es desto mehr von mir haben. Aber ich trank auch nicht, weil ich keine Laune hatte dazu. Dann nahm sie die Lampe und sagte, wir wollten die Großmutter noch einmal sehen. Die sah jetzt aus, als wollte sie auch noch mit dem Leib wegschwinden, nachdem sie schon mit dem Geist fort war, so klein hatte sie sich gemacht. Es war gar keine Leiche mehr, sondern ein Fleckchen Schnee, das in der Lampenwärme wegschmolz. Darum bekam man auch keine Leichengefühle und Widerstrebungen; man fand sich ungehemmt, zu tun und denken, was man wollte, weil sie gar nicht mehr her gehörte.

Frederika sagte, wir wollten die Nachtwache abmachen. Wenn ich einverstanden sei, so solle ich bis ein Uhr wachen, weil sie jetzt sehr müde sei vom Tag, hingegen wolle sie von ein Uhr bis zum Morgen wachen, damit ich doch ausgeschlafen wieder auf die Reise käme. Sie werde sich jetzt hierbei zu Bett legen, und ich solle sie dann wecken. Sie ging noch einmal hinaus, um die äußere Tür zu schließen. Darauf kam sie durch das Sterbezimmer hinter mir vorbei und trat mit dem Lämpchen durch eine Tapetentür in ihre Kammer, die gleich daneben lag. Die Tür ließ sie hinter sich offen. Ich nahm einen Stuhl neben der Großmutter ein und rückte mich für die Wache zurecht. Es war jetzt elf Uhr. Die paar Stunden konnten unter Umständen sehr rasch herum gehen. Wahrscheinlich weckte ich Frederika erst um zwei Uhr, statt um ein Uhr, wie

sie befohlen hatte. Dann schalt sie, und es gab etwas zu lachen. Sie kam übrigens noch einmal nach der Großmutter sehen, weil es ihr jetzt selber auffiel, wie sie zusammenkroch, mit bloßen Armen und im grauen Unterrock, wie sie die Verwunderung darüber eben überrascht hatte. Und sie hatte recht: wenn es so weiter ging, so bekam man nicht mehr viel zu begraben an ihr übermorgen; es war ein sonderbares Zeichen damit, mußte man sagen.

Jetzt ging meine Wache an. Es war seltsam und machte nachdenklich. Warum wachte man eigentlich? Weil man es nicht begriff. Man dachte immer, vielleicht sei es doch anders. Wenn aber eins tot ist, hat es wirklich keinen Sinn, daß man noch bei ihm wachen will. Und was war nun wohl geworden aus ihr? Ich konnte es mir nicht vorstellen. Ich bot meine ganze schlechtgeübte Ehrlichkeit auf, um Gott sein Recht werden zu lassen, ging alle mir bekannten Existenzgepflogenheiten durch, und landete immer wieder mit meinem Kahn im mütterlich wohlvertrauten Meer des Nichts. Schließlich war die Großmutter doch eine Gauklerin gewesen.

In der Kammer nebenan räusperte sich Frederika. „Konrad!"

Es war etwas in ihrer Stimme, ein Klang, eine Bewegung, eine Schüchternheit, daß ich Ernst witterte. Als ich ihr gehorchte, stand sie mitten in ihrem Zimmer im Schein ihrer Lampe, ganz ohne Kleider und Draperie, wie sie wirklich war, hell und breit wie grünes Hügelland. Auf den Bildern in Paris hatte es sich reizend

gemacht; hier war es nicht reizend, sondern fremd und ernsthaft. Ich sah vielen Zweck, der Knie, der Bewegung zu dienen, der Hüfte, den Körper zu tragen, und die Brust war für das Kind gewesen, aber das lebte nicht. Die Großmutter hier, wenn ich sie ansah, floh mit ihrem Körper in sich zusammen; ich konnte sie in Frieden betrachten, weil mich nichts befremdete. Frederika dehnte sich und nahm Raum ein mit ihrer Schönheit, und ich konnte nicht lange hinsehen. Ich grämte mich, weil sie mich so anschaute und ich wußte nicht wozu. Endlich fragte ich sie:

„Warum tun Sie das?"

Damit gab es eine Stille, daß man die Uhr draußen arbeiten hörte. Sie sah mich groß an und öffnete die Lippen zum Sprechen, schloß sie wieder und begann statt dessen zu erröten, von den Schläfen in die Stirn und über die Wangen hinab, daß es sie bis an den Hals hinunter färbte. Ich dachte irgendwie vage: „Dies Erröten richtet dich." Dann kehrte sie sich mit einem verdunkelten und hochgespannten Blick ohne Hast und schweigend ab.

Ich saß wieder auf meinem Stuhl und war unglücklich und wütend. Warum gab es solche Sachen und Vorkommnisse? Warum durfte man nicht in Güte bleiben? Und warum besaß Frederika nicht, was sie brauchte? Außerdem hatte es Sieche und Krüppel auf der Welt, und sie war hundsmiserabel eingerichtet. Man brauchte mit nichts zufrieden zu sein; ein Zustand war lausiger als der andere, bei Licht besehen. Nun lag Frederika in ihrem Bett und gab keinen Laut, weil sie sich wahrscheinlich beleidigt fühlte; es war ein Elend,

das man mit keiner Elle ausmessen konnte. Herrgotts-donnerwetter, da hatte es die Großmutter am besten, und man mußte sich freuen, wenn man sterben durfte. Nein, wahrhaftig, der Tod war nichts Übles oder Ängstliches; er nahm einem alle Last und Trauer ab, daß man aufschnaufen konnte. Von heute an kannte ich seine Farbe. Wozu wollte man jetzt eigentlich studieren? Was war es denn mit dem Glanz auf der Welt, den ich immer gesehen hatte bisher? Der existierte ja gar nicht! Und daß ich stark war, das konnte man im dicksten Buch nicht behaupten, sondern ich war abgeschlagen und lahm, daß ich keine Katze aus dem Garten jagte. Frederika war stark, obgleich sie oft weinte; sie hatte mich von der Kraft und Freude gebracht und vermochte zu machen, daß ich mir das Leben nahm, wenn sie wollte. Dann folgte ich dem Schwaben und dem Kind. Und der Großmutter. Nein, der Großmutter nicht, die ging ganz wo anders hin; die war jetzt ein seliger Engel mit langen weißen Flügeln; das konnte man sich sehr gut vorstellen. Und dem Schwaben auch nicht; denn der war auch ein Engel, mit grauen Taubenflügeln. Das Kind schwirrte mit Schmetterlings-schwingen um die himmlischen Blumen. Bloß wir zwei, Frederika und ich, wir waren Verdammte. Wir wogen Blei und waren schwarz und verloren und lagen beieinander in einer Grube im Finstern, aus der es im Leben kein Herauskommen gab. Es kam auch kein Reske diesmal mit einem Sprung: „Heiliger Herrgott, was ist das?“ und riß einen heraus, sondern eines drückte das andere in die Tiefe, und man sank unter bis über die Haare und kam nie mehr ans Licht.

Frederika räusperte sich wieder.

„Sie können ruhig hinauf gehen. Es ist gar nicht nötig, daß man wacht.“

Der Ton kam aus keiner Tiefe heraus und von keiner Höhe herab; er ging wie ein Mittagsregenwind über eine leere Ebene. Es war mir nicht recht, daß es so auslaufen sollte, und ich rührte mich nicht. Da blieb es wieder eine Weile so. Ich wollte ihr gern etwas sagen, was das Kind wieder auf den Stuhl hob, aber es war schwierig und es fiel mir nichts ein, so stark ich auch nachdachte. Ich konnte nicht sagen, daß es mir leid tue; das paßte nicht; und einfach angeben, wir wollten jetzt wieder gemütlich sein, ging noch weniger. Etwas anderes wußte ich nicht. Schließlich begann sie eine Rede.

„Sie brauchen jetzt nicht zu trotzen; es nützt gar nichts. Entweder ein Mann erfaßt sein Glück, oder er erfaßt es nicht; sonst ist nichts dabei. Und daß Sie dumm und frech sind, dafür können Sie nichts, weil Sie noch keine Erfahrungen gemacht haben. Ihr Kamerad soll es Ihnen sagen; er weiß es; er hat mich höflich behandelt und hat Erfahrung. Ich könnte Ihnen ja zusetzen und Sie überrumpeln, denn Sie sind in meiner Macht, aber ich will nichts Gezwungenes. Es kann sein, daß Sie sich später einmal über mich amüsieren, vielleicht. Es ist mir gleich. Es kann auch sein, Sie lachen nicht, sondern sitzen beim Dunkelwerden in einem Winkel und spintisieren und sagen: ‚Es hat mich keine besser lieb gehabt, als die Frederika in Nancy.‘ Denn das lassen Sie sich nur gesagt sein,

so wohlfeil wie ein Maienregen wird es Ihnen nicht mehr zuteil. Das hat alles schlanke Händchen, und ehe Sie's gewahr werden, sind Sie ein gerupfter Mann. Man sollte es auch so machen, weil die immer für die besten gehalten werden, die euch am meisten abnehmen, daß ihr für keine andere etwas übrig habt. Aber gehen Sie jetzt nur Ihren Weg weiter, nach Rom und nach Griechenland, meinetwegen auch nach Persien und Amerika. Lernen Sie Lateinisch und Türkisch und tun Sie sich um. Sie werden früh genug ein Ende finden; ich kenne Sie, als ob ich Ihre Mutter wäre. Es wird kein Vierteljahr dauern, so besehen Sie ein Fiasko und merken, daß Sie an der Nase geführt worden sind. Dann sind Sie vielleicht ein wenig höflicher zu mir in Gedanken; leider ist es zu spät. Gehen Sie jetzt schlafen, sonst sagt Ihr Doktor Walzbruder, ich sei übel umgesprungen mit Ihnen. Gehen Sie, ich will es. Ich werde mich schon nicht fürchten. Das Lämpchen steht draußen auf der Kommode; die Streichhölzer liegen daneben. Denken Sie nicht weiter darüber nach, was Sie jetzt gehört haben; es nützt nichts, Sie verstehen es doch nicht. Gute Nacht."

Da gab es ja wohl nichts anderes zu tun, als, ich ging. Ich war geohrfeigt und abgekanzelt, und wußte nicht wofür. Sie hatte den Frieden gestört, und ich bekam die Hiebe dafür. Das war nun so der neue Zeitlauf hier. Es kam mir unerfreulich und unverständlich vor, aber ich mußte es ertragen; von Frauen mußte man alles ertragen. Ich erhob mich und sagte Gutenacht; als ich sie mit einem Blick streifte, lag

sie baumgerade in ihrem Bett und sah überlegen und herrisch aus und ziemlich zufrieden, weil sie sich ausgesprochen hatte. Draußen steckte ich das Lämpchen an, wie sie mich geheißen hatte. Dann ging ich aus der Wohnung und stieg die Treppe hinan. Ich hörte noch, daß sie unten wieder verschloß; darauf nahm mich mein Zimmer auf.

Dort stand ich vorerst noch eine Weile am Fenster und sah hinaus, wobei ich darüber nachdachte, wie mich eine Französin apostrophiert hatte. In der Frühe hatte ich sie noch geküßt, so fehlrangiert stand der Zug jetzt auf den Geleisen. Am Himmel brannten alle Weihnachtssterne, und sie hatten wieder ein großes Leuchten und Festfeiern in der Höhe. Aber in der Pfarrkirche war jetzt Ruhe. Nur das ewige Licht spann seinen Schimmer durch Chor und Schiffe und unterhielt ein leises Glühen in den hohen Fenstern. Die Gärten lagen dunkel und ruhig im Schatten der Häuser. Ein paar späte Christbäume brannten noch, und die letzten Weihnachtslieder verklangen. Morgen war wieder ein Werktag und sollte es mit uns weiter gehen, Deutschland zu. Unter diesem Gedanken zog ich mich aus und legte mich zu Bett. Und weil ich es nötig hatte, schlief ich bald ein und hatte eine dunkle und traumlose Nacht.

Am andern Morgen ergaben sich Verlegenheiten wegen des Abschiedes; es war nichts zu machen, ich mußte in die Stube, schon weil ich mich so oder so abzumelden und noch einmal zu bedanken hatte; außerdem befand sich mein Eigentum drunten, Hut, Stock und Bündel. Aber als ich in die Stube trat,

war Frederika nicht vorhanden, sondern zwei fremde Weiber, die sich um die tote Großmutter zu schaffen machten. Sie waren allem Ansehen nach über mich unterrichtet, und eine sprach eine französische Sache an mich hin, wovon ich nur etwas von Mademoiselle Gautier und Administration verstand, und daß ich hinsitzen und essen solle. Ich vermutete, daß gemeint sei, ich solle sie nicht mehr zu sehen bekommen, und setzte mich zum Tisch, aber es war kein Geschmack dabei und es würgte. Schließlich ließ ich es stehen und griff nach meinem Reisezeug. Das Weib kam wieder gelaufen und hielt noch eine Rede, von der mir alles gleichgültig war und unbekannt blieb. Dann stach sie mir ein Papierchen mit Geld hin, das ich nehmen solle, und ich wollte nicht, worüber sie noch einmal viel Gespräch machte. Schließlich zuckte ich die Schultern und sagte, ich müsse gehen, Adieu und Merci beaucoup. Ich hätte gern etwas aufgeschrieben für Frederika, doch fehlte es an Bleistift und Papier und ich verstand es nicht zu verlangen. So nahm ich die Tür in die Hand und ging ab mit Gestank, wie man sagt, wenn einer ohne Dank und Fröhlichkeit von der Wohltat geht. Ich dachte, die Weiber würden mich schon traurig angeben bei ihr, indessen sie hatte die Traurigkeit selber angefangen, weil sie weggelaufen war; das wäre nicht nötig gewesen. Ich erwartete noch, ihr vielleicht unterwegs irgendwo zu begegnen, und hielt scharfe Ausschau, kam nicht zu der erhofften Erleichterung und erschien mit der ganzen unverminderten Last meiner Trübsal vor der Post, wo ich noch eine Viertelstunde auf Reske zu warten hatte.

Zweites Buch

Erstes Kapitel

In unsre Reise kam nun ein neuer Zug, weil es zweierlei ist, fünfhundert Kilometer zwischen sich und dem Ziel zu haben, oder nur noch drei Tagemärsche, höchstens vier. Vom gehabten Ruhetag ging auch ein guter Anstoß aus. Die Erwartung der Landesgrenze machte die Füße leicht und die Straße fröhlicher. Das Erfahrene drückte nur das Gemüt, nicht die Knie, und die bewegten sich von selber; in der frischen Luft und vor der beginnenden Perspektive fiel sogar unvermerkt das ein und andere Gewicht und Feindschaftszeichen davon. Gewisse Schatten verloren sich oder traten hinter die Gegenstände, und das Licht nahm langsam zu über der Anschauung. Es war doch viel Erlebnis und Schönheit dabei gewesen, und wenn ich nicht hätte erschrecken müssen, so wäre vielleicht Gewinn davon gekommen. Jedenfalls stand Heimweh auf darüber und erneute Traurigkeit. Ich bekam Sehnsucht nach allem, nach Frederika, nach der Großmutter, nach den Engeln an den Wänden und nach dem seligen Schwaben, und es war schade um vieles, daß es so klanglos und fremd ausgelaufen war, wenn ich auch eigentlich nicht wußte, um was. Aber dazwischen sprang wieder das ganze Befremden auf, das ich vor der Offenbarung empfunden hatte, und so dauerte die Unruhe auf der ganzen Linie an.

Weil Reske gleich wieder mit seinen Füßen zu tun bekam und von den ersten Stunden ziemlich Pein ausstand, so war es vorerst nicht wichtig mit den Wegwundern. Jeder spann so seinen eigenen Faden, und die Schweig-

samkeit, die dabei mit uns ging, hatte darum ihre gute Ursache und auch Dauer. Sie wurde nur gelegentlich unterbrochen, wenn wieder ein Kilometerstein passiert wurde. Dann nannte man die Zahl, die er angab, und wußte, daß man nun den dreißigsten oder den zwanzigsten Teil vom Tagespensum hinter sich hatte. Die Steine begleiteten in laufender Numerierung die Nationalchaussee von Paris bis zur deutschen Grenze, und jetzt wiesen die Zahlen nur noch zwei Stellen auf und waren schon unter fünfzig gesunken. Wenn wir den Stein Numero fünf vor Dunkelwerden erreichten, so konnten wir noch heute ins deutsche Land hinüber sehen; im andern Fall standen wir morgen früh mitten drin, weil wir heute um jeden Preis die Grenze passieren wollten.

Zwar die Franzosen machten es uns nicht leicht, aus ihrem Land zu kommen. Sie hatten's ohnehin noch nie recht begreifen wollen, daß ein deutscher Doktor der Jurisprudenz mit einem Schustergesellen ohne alle gefährliche Absicht nur so aus Geldmangel von Paris nach Straßburg walzen solle. Meine Schusterschaft hatten sie zur Not noch geglaubt, aber Reske sah ihnen immer zu gescheit aus und wahrscheinlich auch zu aufrecht, denn er hielt sich wie ein Offizier. Und in Luneville nahmen sie uns noch einmal gründlich vor, bevor wir etwa doch einen Festungsplan aus dem Land trugen. Zuerst machten sie uns den Kopf warm mit einem ziemlich sinnlosen Kreuzundquergefrage, so daß ihnen der Jurist Reske endlich verdrießlich sagte, wenn sie etwas weiteres von uns wissen wollten, so sollten

sie mit Methode fragen; das halte kein Mensch aus auf die Dauer; und sie sollten nicht immer dasselbe vorbringen. Da schnappten die Knebelbärte kurz ab und hießen uns die Kleider ausziehen zur Visitation. Mit denen gingen sie dann davon.

Nach einer Stunde kamen sie wieder und brachten einen Schuster an, der mich examinieren sollte. Das war ein alter lustiger Bruder. Er sagte: „Ick ihm will krieg. Er ist ein Schust ricktick, gann er mack der Schuh. Er ist geine Schust ricktick, so gann er mack geine Schuh. Ick ihm will krieg." Er hatte einen angefangenen Schuh bei sich, an dem ich weiter nähen sollte; der Jesuit gab mir den blanken Schuh in die Hand und verhielt mir das Werkzeug hinterm Rücken, wobei er fröhlich grinste. Dann reichte er mir einen Draht ohne Borsten und eine nichtsnütze Ahle, und lachte wie ein Stallteufel, als ich ihm die Dinge zurückschlug. „Lack fröhlick, meine Vaterland, du sein aus der Wasser! Er sein ein Schust ricktick!" Endlich gab er mir das rechte Zeug in die Hand, und ich setzte mich hin und fing an zu nähen, im Hemd, wie ich von der Visitation geblieben war; Reske saß im gleichen Aufzug seitwärts auf der Pritsche und fror und rauchte; das Rauchgeschirr hatten sie uns gelassen. Der Schuster erklärte, es sei gut und ich führe einen rechten Stich, und wenn ich wolle, so könne ich gleich bei ihm einstehen; aber ich wollte nicht, Reske auch nicht, weil wir jetzt schon zu nah an der Grenze waren. Ich bekam zehn Sous Arbeitslohn, und lärmend und parlierend bewegte sich die ganze Gesellschaft wieder aus

der Tür. Nachher wurden uns unsere Kleider wieder; daran hatten sie das Futter aufgetrennt und mit ein paar oberflächlichen Stichen wieder eine Naht daraufgeworfen.

Über der Untersuchung war der Tag zu Ende gegangen, und wir sagten zueinander, daß wir jetzt nicht einmal an die Grenze kämen, sondern am besten in Luneville liegen blieben. Indessen nahmen uns die Franzosen auch diese Sorge ab, denn sie ließen uns heute gar nicht heraus. Wir blieben wo wir waren, bekamen eine dicke Grießsuppe und ein Stück Brot und dann gute Nacht gewünscht. Und am nächsten Morgen eilte es ihnen immer noch nicht; es war bei ihnen beschlossen, daß wir auch noch die Mittagssuppe von ihnen haben sollten und abermals ein Nachtquartier. Reske sagte, sie wollten uns wahrscheinlich ein politisches Rendezvous verteufeln; was wir nicht in den Jacken hätten, das könnten wir im Kopf haben; aber einmal müßten sie uns doch wieder heraus lassen. Und so geschah es auch. Als der Mittag des dritten Tages herum war, erschien ein Polizeidiener bei uns und sagte, wir sollten uns bereit machen. Er führte uns aus der Stadt auf die Nationalchaussee und begleitete uns bis zur Banngrenze, wo wir entlassen waren.

Am Abend, eine Stunde nach Sonnenuntergang, beleuchtete Reskes Streichholz den Kilometerstein Numero Eins der Nationalchaussee, und nach einer kleinen Viertelstunde standen wir beim deutschen Grenzzeichen; da war der Adler ein lieber Vogel.

„Hurra, Deutschland!“ sagte Reske halblaut und mit

bewegter Stimme. „Hast draußen auch erklommen und so weiter. Wir haben nichts erklommen, als die Vendomesäule, darum wird's auch mit der Heimat süßer Ruh' seine Wege haben müssen. Aber immerhin: Hurra Deutschland!"

Er setzte sich auf den Grenzstein, und ich stand daneben. Beide schauten wir den Weg zurück, den wir hergekommen waren, und dann voraus den, den wir noch zu gehen hatten. Da und dort traten die Umrisse eines Baumes aus dem Dunkel. Über uns drängte sich das Gewölk, düster und lautlos, alles nach Deutschland hinein. Der bleiche Schein der Straße floß hüben und drüben in die geteilte Nacht, verlassen, unheilgewärtig. Die Nacht stand sich selbst gegenüber in zwei Heerhaufen, die einander bedrohten und bewachten. Und weil am Himmel Wolkengang war, so lebte es in den Heeren und man hörte die Losung raunen, die zum Aufbruch trieb. Wir dachten an den Krieg, der in der Luft hing, und wie jetzt alles Volk bangen Herzens auf den ersten Schlag wartete. Darum war es uns auch so schlecht gegangen in Frankreich; wir waren in Feindesland gewesen. Reske sagte, es sollte alles Volk beten, so stark es könnte, daß uns Gott den Frieden ließe; wenn es aber nicht möglich sei und die Franzosen keine Ruhe geben wollten, so sei es ihm auch recht, denn dann könne man schön in den Krieg ziehen.

Wir nahmen unsern Weg wieder unter die Füße, weil es sich nun um ein Unterkommen handelte für die Nacht. Nach einer Stunde stießen wir auf

eine Ferme, wo wir anklopften. Der Schäfer öffnete uns, und als er uns angehört hatte, nahm er uns herein und hieß seine Frau uns auftragen, Brot und einen Käse aus Schaffleisch mit Gewürz, und Kaffee. Derweil wir aßen und erzählten, saß die Frau auf dem Bettrand und stillte ihren Säugling. Man sah nun wohl, daß die Leute anständig und gastfrei, nicht aber, daß sie irgendwie vermöglich wären. Weil wir von Nancy her Geld hatten, mochte Reske nicht zurückstehen und wollte, daß sie uns etwas abnahmen dafür, was der Schäfer verweigerte; hingegen war der Frau anzusehen, daß sie es gern getan hätte. Nachdem wir gegessen hatten, führte uns der Mann in den Schafstall, wo es prächtig warm war. Dort schüttete er uns einen Bund Stroh auf und wünschte uns gute Nacht. Unterm Wiederkäuen der Herde schliefen wir unbesorgt ein, und keiner von beiden erwachte auch nur einmal in der Nacht. Die Schafe ihrerseits, da sie die Menschen merkten, machten sich nach und nach zu uns her, und so kam es, daß wir uns am andern Morgen beim Erwachen mitten in der Herde wiederfanden; die Zutraulichsten lagen ganz warm und nahe an unserer Seite, wie ich mir vorstelle, daß es eine liebe Frau bei ihrem Mann tut. Dann kam der Schäfer, trieb die Tiere auf und führte uns wieder in die Wohnstube. Dort bekamen wir einen Teller Mehlsuppe; die Suppe war so herzhaft, daß man sie mit dem Teller getrost hätte auf die Seite stellen können, ohne daß sie so schnell wieder breit geworden wäre. Darauf verabschiedeten wir uns unter großem Dank und mit Handreichung; Reske war vorausge-

gangen, um der Frau mit der Gelegenheit etwas zustecken zu können. Da schnitt sie uns gleich noch ein rundes Stück Brot ab, während sie vorher eher zurückhaltend gewesen war, und wünschte uns zweimal gute Reise. Der Schäfer tat dasselbe, und so traten wir wieder auf die Straße hinaus und diesmal an den deutschen Morgen und Tag.

Zwar flogen auch jetzt keine Lerchen unter dem Himmel herum oder blühten Rosen in den Gärten an der Straße, sondern es war nach wie vor Winter und das Wetter nicht besser und nicht schlechter als jenseits der Grenze. Aber man konnte doch wieder auf Deutsch nach Nahrung und Weg fragen, und man wußte hier, was ein Handwerksbursche ist, nämlich ein anständiger Mensch und kein Gauner, vor dem man sich bekreuzigen muß, wenigstens für gewöhnlich. Es standen hier auch überall aufgeschmückte Tannenbäume an den Fenstern, und man ließ einen immer einmal merken, daß es noch nicht so lange her war seit Weihnachten und daß man noch allerlei im Schrank stehen habe, was auch für reisende Handwerksburschen mitgebacken sei. So dankten und lobten wir Gott den ganzen Tag, und kamen am Abend nach Saarburg, was eine hochgelegene Festung ist, die mit Zinnen und Wällen weit ins Land hinaus je nachdem droht oder grüßt; gegenwärtig drohte sie. Drinnen war es warm und wohlbetan, und wir kamen für billiges Geld in der Herberge zur Heimat unter, diesmal auf evangelische Weise. Da waren wieder die bekannten Schlesier und Bayern, Rheinländer, Österreicher und Sachsen; auch der Hausvater

mit der Trottelmütze fehlte nicht, und es war wirklich eine Herberge zur Heimat für uns. Aber zwei jungen, frischen Thüringern, die nach Paris wollten, rieten wir ab, so stark wir konnten, ohne Erfolg; als wir am nächsten Morgen unsere Reise ostwärts weiter setzten, da traten sie auch aus der Tür der Herberge und wandten sich westwärts. So mochten sie es haben, wie sie wollten.

Den nächsten Tag beschlossen wir in Zabern oder Saverne, wo wir der schönen Gräfin und des guten Knechtes Fridolin gedachten, der wegen seiner Liebe zu ihr verbrannt werden sollte im Hochofen. Zum Glück war aber der rechte Teufelsbraten hineingekommen und die Unschuld gerettet worden.

Und am Altjahrabend zogen wir an einer bayrischen Torwache vorbei in die alte, gute, mehr oder weniger treue und vielbesungene Reichs- und Domstadt Straßburg ein. Es war diesmal eine gute Tageszeit, so daß zu allen Unternehmungen, die wir noch für dieses Datum vor hatten, reichlich Muße zur Verfügung stand. Reske hatte sich von seiner Mutter in Königsberg für den Silvester ein Paket nach Straßburg bestellt, weil es nun doch nötig war, während seine Eltern sonst keine großen Leute zu sein schienen und er vermied, mit seinem Schicksal ihnen durch den Weg zu gehen. Das war das eine Geschäft; aber wenn das Paket eingelöst werden sollte, so mußte ich zuvor meine Uhr versetzen, die wir bis jetzt geschont hatten; das war das andere Geschäft. Es wurde alles zur Zufriedenheit erledigt, und nach einer weiteren

Stunde saßen wir in der Herberge hinter einem Tisch, und Reske ließ wieder anbringen. Dazu öffneten wir das Paket, und mit den guten Dingen, die es enthielt, kam eine kleine Wolke Behagen und Silvesterfröhlichkeit ans Licht. Da erschienen drei Paar Strümpfe, zwei warme Hemden, Unterwäsche verschiedener Art, Fleischpastetchen von Reskes Mutter selber gebacken, Toilettenbedürfnisse, zwei dicke, lange Würste, ein seidenes Halstuch, ein schöner brauner Kuchen, ein Brief und fünfzig Mark in bar. Einige andere Dinge und Kleinigkeiten, die noch dazwischen lagen, bekam ich nicht zu sehen; die brachte Reske gleich beiseite. Und als er den Brief las, zog er sich den Hut über die Augen und sagte lange nachher kein Wort, als ja oder nein.

So ging dieser Tag aus, und nachdem der Herbergsvater unterm brennenden Christbaum eine Silvesterandacht gehalten und mit und für uns gebetet hatte, kamen wir zu Bett. Am andern Morgen war wieder frische Laune da, und wir gingen als gute deutsche Kinder das Münster sehen. Man kam so die Lange Gasse hinauf und über den Gutenbergsplatz mit dem Denkmal; die Krämergasse herab fiel einem urplötzlich der Schein des gewaltigen Wahrzeichens in die Augen, daß man die Lider gar nicht weit genug spannen konnte. Es füllte einen sofort völlig aus, daß es mit der Basis einem auf dem Herzen stand und mit dem Turmknauf direkt innen vor dem Augenstern, und ich blinzelte. Und dazu lief mir eine Ehrfurcht über den Leib, und ging mir ein Licht auf im Kopf, daß ich Aha! sagte; aber ich begriff so viel

wie vorher, nämlich nichts. Unten hinein wimmelte eine Menge Volks zur Neujahrsmesse; es sah nicht aus, als sei die wunderbare Lokalität mit Turm und Zinne von Menschen und zu dem Zweck gebaut worden, zu dem man sie benützen sah, sondern als sei sie aus früheren Zeiten stehen geblieben und von winzigen Eindringlingen so vorgefunden worden. Lauter kleine Bürgerhäuser standen vertraulich darum herum, und darin arbeiteten in der Woche Küfer und Bürstenbinder, daß man es weit herum hörte und roch, jedoch wenn man auf dem Turm droben stand, so sah man sie gewiß wie Maikäfer lautlos unten herum kriechen, und riechen tat man überhaupt nichts mehr von ihnen. Die Rosette über der Haupttüre war größer als das größte Mühlrad; die einzelnen Felder schimmerten im Neujahrssonnenschein wie riesenhafte Entenflügel und Pfauenschweife. Und darüber schwangen sich die dunklen Bogen und stiegen raketenhoch die schlanken Pfeiler, und liefen die Simsen und segneten die Heiligen, daß es ein Fest war anzusehen.

Reske sagte, die Deutschen betrachteten das Straßburger Münster gewissermaßen als einen Wachtposten gegen Frankreich, täten aber unrecht daran und hätten darum auch schlechte Erfahrungen gemacht; wenn es eines Wesens Kind sei, und wenn es von seiner Stelle Ausschau halte, so dürfe man sich gerade daraus keine Illusionen machen, weil es seine Geschwister bekanntermaßen nicht an der Spree habe, sondern an der Seine und so weiter, nämlich die Notre-Dame-Kirche in Paris, die andere Schwester Notre-Dame in Rouen

und die in Reims, sowie mehrere in Belgien und England, auch in Spanien, und nur wenige seien an den deutschen Rhein gekommen, eine nach Köln und eine nach Freiburg; in der Schweiz säßen ein paar kleine Kusinchen. So sei es mit dem ganzen Straßburg und Elsaß, weil es die Österreicher als Mietlinge, die sie waren statt guter Hirten, an die Franzosen verloren und verraten hätten, was sie freilich nichts kostete, aber die Deutschen um so mehr. Daher kämen auch die vielen Lieder darüber; denn wenn es in einem heiße: „O Straßburg, du wunderschöne Stadt," so sei das mehr eine Klage, als ein überzeugtes Lob; gleich nachher wende sich der Sänger zu seiner eigentlichen Absicht; „darinnen liegt begraben so manicher Soldat," klage er da. Auch die andern Straßburglieder gingen in dieser Richtung. Es seien gemütvolle Klagen über das Leid, das dem deutschen Volk widerfahren sei im Jahrhunderte langen Werben um den Besitz eines Landes, in dem das deutsche Wesen, zu einer einzig schönen Dämmerklarheit abgetönt, der Volksseele überm Rhein zu immer erneuerten Wünschen und Betrübnissen Anlaß gab. Die Lieder glichen darin den poetischen Lamentationen eines wenig glücklichen Liebhabers einer begehrenswerten, aber spöttischen Frau, und wie dieser komme auch der genannten Stadt die vom Schmerz des Sängers ausgestrahlte Glorie als Reizerhöhung zu statten; denn gerade wunderschön komme ihm die Stadt nicht vor, wenn sich gewiß gut darin leben lasse.

Übrigens fand man sich da und dort an Paris erinnert, nicht durch Großartigkeiten, sondern durch An=

ordnungen, zum Beispiel der Stadt an beiden Seiten der Ill, durch die mehreren Brücken, womit diese überspannt war, und durch die Gewerbslauben, die an die Louvre-Arkaden gemahnten. Die Orangerie vor den Toren war das Marsfeld der Straßburger; das Theater mit dem Broglieplatz und dem Statthalterpalast sah schon an sich würdig und bedeutend aus. Durch die Straßen trieb sich überall ein munteres Leben; man hörte französische Konversation und sah vielfach an Putz und Auftreten französische Gewöhnung. Die zehn oder zwölf Regimenter deutscher Soldaten und die deutschen, besonders schwäbischen, Eingewanderten hatten manchen Vortritt im Bild. Dagegen im Konzert der Neujahrsstimmen machten die Eingeborenen mit ihrem flüssigen und schillernden Dialekt die Hauptnote, weil sie überall herzhaft laut waren. Als die Wachtparade aufzog, war alles nur noch ein Trieb und eine Bewegung, und es gab keine Fremden und Einheimischen mehr, sondern nur noch Schaulustige. Jetzt tauchten auch viele junge Mädchen auf, die mit Eltern und sonst aus der Umgegend in die Stadt hereingekommen waren, um der großen Neujahrsmesse beizuwohnen, die im Münster gehalten worden war, oder einfach zum Vergnügen. Man kannte sie vor allen an ihrer Tracht, die schöner und kleidsamer war, als manche andere, und sich besonders durch zwei seidene Hörner oder Schleifen auszeichnete, die sie auf dem Kopf trugen und von denen an den Enden ebensolche Fransen herabhingen. Nicht selten verassoziierten sich ihnen Militärmützen, besonders nachher beim Konzert, das auf dem Platz vor der

Hauptwache von der Regimentsmusik gegeben wurde. Auf der Mitte des Platzes befand sich noch aus der französischen Zeit her das Denkmal des Generals Kleber, der ein Straßburger Kind gewesen war und sich mit Napoleon unter den Pyramiden gegen die Türken betragen hatte, und unter seinen Augen spielte die deutsche Regimentskapelle eine Ouvertüre, einen Walzer und einen Marsch. Darauf packten sie ein, und weil es für uns schon lange Zeit zum Mittagessen war, nahmen wir den Weg zur Herberge zurück, die jetzt ganz in der Nähe lag.

Unterwegs holten wir einen älteren Bürger mit einem jungen Mädchen ein, das eben in einer solchen Tracht mit Seidenhörnern und einem seidenen Umschlagetuch über den Schultern an seiner Seite ging; weil die Sonne schien, trug sie das Jäckchen am Arm. Es war in der Gasse, an der die Herberge lag, und uns konnte man unsere Zugehörigkeit wohl ansehen. Daher machte es sich, daß uns der Bürger ansprach, ob wir fremd seien und ob in der Herberge vielleicht ein Schuster gewußt werde, aber es müsse ein junger sein; mit alten Sündern möge er sich nicht mehr befassen. Sie erweckten beide ein gutes Zutrauen zu sich, so daß sich Reske beeilte, mich zu erkennen zu geben: ich sei ein Schuster und wolle arbeiten, aber es müsse sich bald machen. Der Meister sagte, so paßten wir aufeinander, und der Effekt von der Sache sei, daß ich morgen antreten könne, sofern ich mich nicht auf Straßburg kapriziert habe; er wohne in Aberweiler, das ein paar Stunden von hier gegen Frankreich

liege. Reske antwortete wieder für mich, und ich hatte nichts zu tun, als das Mädchen anzusehen und den Meister. Der Meister erschien als ein Mann von vielleicht sechzig Jahren, mittelgroß, ein wenig gebeugt, besonders nach der rechten Seite, wie alle Schuster, und von einem Aussehen in seinem Gesicht, von dem man nicht gleich wußte, war es Weisheit oder Schusterpfiffigkeit; wahrscheinlich war es beides, und es lebte ein gutes Teil Gesprächigkeit in ihm, was diesmal den wohlmeinenden Mann anzeigte. Das Mädchen trat ruhig und achtbar auf und schön dazu, und es schien, als ob sie klug wäre, nach ihren hellen braunen Augen zu urteilen.

Reske erklärte also dem Alten, daß ich morgen früh oder vormittag antreten werde. Wir kämen von Paris; wegen des Krieges gehe dort kein Geschäft; er sei Goldschmied und verstehe doch bei Gott sein Metier, sei aber auch nirgends angekommen. Was solle man da machen, nicht wahr? Der Teufel solle den Krieg holen. Der Meister bemerkte, wenn Reske Goldschmied sei, so solle er doch einmal nach Pforzheim gehen; da werde ein tüchtiger Goldschmied immer unterkommen. Was ihn anbelange, so heiße er Grauhöfer und wohne an der rechten Seite gegenüber der Post. Und damit Gott befohlen.

So war ich zu einem Unterkommen eingeladen, da ich's am wenigsten dachte. Wir sagten zueinander, da hätten wir einmal Glück gehabt, und das weitere werde sich jetzt auch finden.

Es wurde ausgemacht, daß Reske in Straßburg ein Zimmer mietete für sich und dort blieb, solang ich in

Aberweiler sein mußte, nämlich bis in Straßburg eine Kondition aufging, die zu unserm Plan paßte. Er wollte sehen, daß er mich einmal besuchte; die Sonntage sollten bei ihm verbracht werden, und jede Woche hatte ich ihm einen Brief zu schreiben, zu dem ich mir Mühe geben mußte. Am Morgen des zweiten Januartages verließ ich Reske in der Herberge, um mich zu meiner vorläufigen Unterkunft zu begeben, die mir insofern schon recht war, als man sich wieder einmal auspflegen konnte; aber es kam mich schwer an, von Reske zu gehen.

Denselben Weg, den wir am Altjahr miteinander hergekommen waren, wanderte ich nun allein unterm halbverhaltenen Vormittagslicht zurück. Die Straße führte meist an einem Schiffahrts-Kanal entlang, der das Land indirekt durch Rhone und Marne mit Marseille und Paris verband und an dem auch das Städtchen lag, dem ich jetzt zusteuerte. Ich konnte mich noch an die alte Kirche erinnern, die sie dort hatten, und an ein altes Tor, das fast mitten in der Stadt stand, und alles hatte ganz ordentlich und gutmütig ausgesehen. Dafür, daß es ein kleines Nest war, mußte man auch nicht lange drin bleiben.

Es war Mittag vorbei, als ich mein Ziel von fern zu sehen bekam, und voll ein Uhr, wie ich endlich vor dem Haus meines neuen Meisters stand. Das sah mit seinen grünen Fensterläden und den weißen Gardinen dahinter sauber und wohnlich aus. Die Werkstätte befand sich, wie man von außen sehen konnte, unten gegen die Straße heraus in einem ladenartigen Lokal, einen halben Meter tiefer als die Straße, so daß man von

draußen alles sehen konnte, was drinnen vorging; aber die Türe, die vom Trottoir direkt hinab und hinein führte, war des Winters wegen verschlossen und verrammelt; man mußte den Weg durch den Hausgang nehmen. Die Gesellen saßen zu dritt an zwei Tischen; der Meistertisch stand seitab; der Meister war nicht da. Die beiden steinernen Tritte, die von der Trottoirhöhe in den Hausgang hinab führten, waren mit weißem Sand bestreut, auch der Hausgang. Man schien hier auf Sauberkeit zu halten, und ich kehrte um und streifte nachträglich meine Schuhe am Scharreisen ab, das neben der Haustür angebracht war, unten, neben und auch hinten; an mir sollte es nicht fehlen. Es kamen noch drei Strohmatten, die ich nacheinander gewissenhaft benutzte, ehe ich am Treppenansatz vorbei vor die Werkstatt-Türe gelangte und dort anpochte.

„Ein fremder Schuhmacher. Der Meister hat mich gestern eingestellt, in Straßburg. Grüß Gott das Handwerk."

Gerade verkehrt hatte ich meinen Spruch angebracht, aber es machte weiter nichts. Einer der Gesellen sagte, es sei recht, der Meister habe schon geglaubt, ich komme nicht, und ich solle jetzt ein bißchen warten. Es dauerte nicht lang, so kam dieser selber, diesmal in der Schürze und mit einem Schildpattkneifer auf der Nase, über den er aufwärts hinweg schielte. Er sagte dasselbe, was der Geselle, und außerdem fragte er mich, ob ich schon etwas zu Mittag gegessen habe. Das war nicht der Fall, wie er sich eigentlich von selber hätte denken können, und ich mußte daher

vor allem andern in die Küche gehen, um etwas zu essen. In der Küche war das junge Mädchen, das ich gestern bei ihm gesehen hatte; er nannte sie Barbara und verkündete, ich müsse eine Mahlzeit haben, bevor man mir Arbeit zumuten könne, und sie solle das Nötige einrichten. Sie antwortete, das werde schnell getan sein, weil sie es warm gestellt habe, ich solle nur hersitzen. Sofort hatte ich einen Teller vor mir und Suppe darin, und ich wurde ermahnt, ich solle mich nur nicht genieren, sondern mich richtig satt essen, wie es sich gehöre und hier im Haus Mode sei. Sie hatte heute ihre Hörner nicht auf; sie stand mit dem bloßen Scheitel vor mir, und der war wie mit dem Lineal gezogen. Sie hatte braunes Haar; das leuchtete auf eine Art, als ob sie Goldstaub drein streute; ihre Zöpfe trug sie um den Kopf gewunden, und die waren nicht dünn. Ihr Aussehen kam herzlich und wohlmeinend von ihr, aber es stand etwas dahinter, das einem sagte, daß man nicht so leicht fertig wurde mit ihr, wenn sie nicht wollte und man im Unrecht erschien. Der Alte hatte sich gleich wieder verzogen mit der Weisung, daß die Jungfer mir die Kammer zeigen solle, wenn ich fertig sei. Die Jungfer trug mir auf und versah dazwischen ihre andern Geschäfte, und geplaudert wurde weiter nichts, als daß sie einmal fragte, wo ich meinen Kollegen gelassen habe, ob der jetzt nach Pforzheim gehe? Ich verlautete, ich wisse es nicht; vorläufig sei er noch in Straßburg geblieben. Das fragte sie vielleicht, um mich einmal reden zu hören, weil Reske gestern alles allein gesprochen hatte. Nachher sagte sie nur noch:

„So, jetzt kommt, daß ich Euch die Kammer weise.“

Aber draußen kam gerade einer der Gesellen des Weges, und dem übergab sie mich. Er führte mich hinauf und ließ mich dort allein, damit ich mich umkleiden konnte.

Die Kammer befand sich direkt unterm Dach und lag an der Rückseite des Hauses, mit dem Blick auf den Kanal und auf Feld, Berg und Wald jenseits des Kanals. Eine Kirche stand auch dort direkt am Wasser an einer Brücke, die darüber führte; es war beides noch nicht sehr alt. Die Kammer selber war nicht eben groß, wenn man bedachte, daß nachts vier Mann darin hausen sollten, in zwei Betten, wie es schien. Für alle vier war ein Schrank vorhanden, in dem man die Kleider unterbringen konnte. Die Wände hatten sie mit Illustrationen aus Sonntagsblättern und aus „Über Land und Meer“ beklebt und benagelt, und dazwischen hingen Photographien von alten und jungen Leuten. Ein Mädchen schwebte auch mit in der Symetrie, wie ich nachher erfuhr, die Braut des Altgesellen, der dies Frühjahr heiraten wollte. Sie steckte in einem Rahmen aus gepreßtem Messingblech, und sah ein bißchen benommen in die Welt, schien aber nicht böse zu sein, und da ging es noch an.

Eine Viertelstunde später klopfte ich in der Werkstätte meine erste Sohle, daß es klang, obgleich mir der Hammer schwer vorkam; aber man durfte sich keine Schwäche anmerken lassen, weil gerade bei den ersten Handgriffen einem am schärfsten auf die Finger gesehen wurde, wenn auch keiner direkt her sah; sie schielten

aus den Augenwinkeln. Es kam mir dumm vor, daß ich studieren wollte und nun wieder in einer Schusterwerkstatt saß; doch war da weiter nichts zu machen; man mußte seine Überlegenheit für sich behalten, sonst wurde man lächerlich damit, weil sie nicht weiter dachten, als ihre Nasen reichten, und alle der Meinung waren, daß die Schusterei Zweck und Hebel der Welt sei. Was die Gesellen anging, so hieß der älteste Fritz, war ein kleines, faltháutiges, meckerndes Männchen, und ging also auf Hochzeiterfüßen. Er hatte sich sechshundert Mark erspart beim Meister durch vier Jahre, und mit denen wollte er in seiner Heimat ein Geschäft anfangen; er war ein Badenser. Das andere brachte ihm seine Braut zu. Der zweite Geselle, der nach Fritz zum Altgesellen aufrücken sollte, war eher ein Düsterling, so männlich er auch aufs erste Hingucken aussah. Es wuchs ihm ein hübsches Schnäuzchen und krauses braunes Haar, aber er konnte einem keinen Blick aushalten und brachte kein Maul auf zu einem netten Wort; seine Augen waren klein und unstet, und darüber stand ihm eine ziemlich niedrige Stirn. Er war sehr geschätzt, weil er im Handwerk etwas los hatte und solid lebte. Übrigens hieß er Jean und stammte aus Kolmar im Elsaß. Der dritte Geselle war ein langes Elend, der alle drei Tage einen halben Satz sprach, außer, wenn man ein Werkzeug von ihm schnell haben wollte; da machte er ein langes Wenn und Aber, und wenn es ein Messer war, und man hatte nur einen Schnitt getan damit, so mußte man es frisch schleifen, sofern man nachher weiter gute Tage haben wollte von ihm.

Er arbeitete langsam und verdiente nicht viel, und suchte darum mit allerlei kleinen Geschäften seiner Kasse aufzuhelfen. Er verkaufte zum Beispiel Zigarren und Briefpapier an die Gesellen, auch auf Kredit, und betrog einen damit. Weil er jedoch ein komischer Kauz war, so ließ man sich's gefallen. Sogar der Meister kaufte ihm hin und wieder eine Zigarre ab und verschenkte sie, oft wieder an ihn selber, und dann verkaufte er sie zum zweitenmal. Übrigens sagten die Gesellen, er sei der Sohn eines katholischen Pfarrers in Bischheim, und es gehe ihm lange nicht so schlecht, wie er sich aufführe; er bekomme jeden Monat ein fixes Taschengeld von seinem Vater, das er auf der Post in der Stille abhebe und zu Hause verstecke, kein Mensch wisse wo. Manchmal kämen auch Pakete mit abgelegten Hosen von dem hochwürdigen Herrn; ich solle nur einmal sehen im Schrank; woher sonst komme er zu fünf schwarzen Beinkleidern. Wenn ich wolle, so verkaufe er mir welche davon, oder jedem, der sich sonst melde. Auch Normalhemden, deren besitze er vierzehn, und elf Paar wollene Strümpfe; aber er spare sie auf und kaufe sich lieber Socken für vierzig Pfennige. Das war Karl, mit dem ich den Arbeitstisch und das Bett zu teilen hatte.

Der Meister war ein Witwer; seine Frau hatte sich vor Jahresfrist aus der Zeitlichkeit ziemlich plötzlich davon gemacht. Nun versah die Jungfer an ihrer Stelle die Hauswirtschaft; die Meisterin war nicht ihre Mutter gewesen, sondern ihre Tante. Die richtigen Kinder des Meisters lebten in der Welt zerstreut in

guten Positionen, ein Sohn als Koch in Nizza, einer in Rom als Dekorationsmaler, und eine Tochter hielt sich in Berlin auf, die war Lehrerin.

Weiterhin noch dem Meister beizurechnen war seine Kameradschaft oder Freundschaft mit seinem Nachbarn, einem langen, hagern, rauhbeinigen Bäckermeister, Stadtrat, Waisenvogt, grimmigen französischen Patrioten und ehemaligen Kürassier und Stabstrompeter. Der Meister war einfacher Infanterist gewesen; den Krieg hatten beide mitgemacht; der Meister war verwundet worden durch einen Schuß in die Schulter, während der Bäcker heil davon gekommen, dafür aber in Kriegsgefangenschaft geraten war. Nun hatten die beiden Weißköpfe einen stadtbekannten einmütigen Apropos zusammen. Es kam schlechterdings nicht vor, daß man einen ohne den andern in der Wirtschaft sitzen oder über Land gehen sah. Wenn immer einem von beiden ein fremder Hund durch den Zaun gekrochen war, so wurde zuverlässig zuerst beim Nachbarn vorgesprochen, ehe man sich mit dem Prügel befaßte; und was dann gemeinschaftlich für gut befunden wurde, das bekam der Hund zugewendet. Wie der Meister, so hatte auch der Bäcker seine Kinder in der Fremde auf guten Stühlen sitzen. Für seine Bäckerei war da ein junger Knecht, der sein Nachfolger werden sollte und Franz hieß. Dasselbe wünschte der Meister für sich; aber es wollte sich nie recht schicken. Fritz begehrte, und wenn's ums Hängen gewesen wäre, in sein badisches Ländchen zurück. Von Karl konnte doch wohl nicht die Rede sein. Und wie es mit Jean stand, das wußte man nicht recht. Man hatte ihn in allerlei

Verdacht diesbezüglich; auch saß er schon zwei Jahre am Platz, war jedoch immer noch nicht recht warm geworden, und der Meister mußte nach wie vor den Stein allein wälzen.

Dasselbe Verhältnis wie beim Meister und Bäcker konnte bei den meisten Aberweiler Bürgern bemerkt werden. Man machte das hierlandes so, daß man das junge Volk hinaus schickte in die Welt, damit was daraus wurde. Das Tüchtigere davon biß sich durch und brachte es mit der Zeit zu einem eigenen Nest im fremden Baum; das bekam man nicht mehr zu sehen, oder erst nach Jahren, wenn der Vater zu begraben war; dann blieben sie mit Weib und Kind ein paar Tage im Städtchen, ordneten die Erbschaft und nahmen mit, was abfiel dabei; manchmal gab es auch Schulden zu bezahlen für den Verstorbenen oder Prozesse zu vergleichen. Andere zog es um so lebhafter in die Heimat zurück, weil sie mit ihrem Witz draußen nicht weit kamen, aber im Städtchen als gereiste Leute immer noch einen Ton angeben konnten. Die setzten sich ins warme Bad und waren gemachte Leute, indem sie auf dem Firmenschild den Vornamen des Vaters übermalen und ihren eigenen hinsetzen ließen, oder ein „fils“ dahinter, wenn der Name gleich war, und dann ohne übertriebene Bescheidenheit ins Regiment des Städtchens eintraten.

Hinter des Meisters Haus befand sich ein Garten mit schönen alten Bäumen und Sträuchern. Vorn fiel er mit einer Mauer senkrecht gegen den Kanal oder Fluß hinab. Einen Pistolenschuß hinauf spannte die

Brücke ihre zwei Bogen über Wasser und Uferweg. Und nebendran auf der aufgemauerten Pfalz erhob sich die Kirche. Oberhalb der Brücke war die Schleuse. In der Nähe arbeitete zur Zeit ein Baggerschiff. Auf der Brücke ging immer ein kleiner Verkehr. Der steinerne Joseph, der auf der Mitte stand, hatte ein behagliches Dasein, und es wäre noch erträglicher gewesen, wenn er nicht hier und da vom Schabernack der Aberweiler Jugend zu leiden gehabt hätte.

Übern Kanal blickte man auf eine Flucht winterlich bestellter Felder, die sich allmählich den breitgebauten Berg hinaufzogen. Die Höhe war mit Wald bestanden. Weiter aufwärts sah man noch die Staatsforsten mit Steinbrüchen hervortreten. Abwärts dehnte sich die Ebene, auf der in der Ferne das Straßburger Münster emporragte.

Zweites Kapitel

Als ich vierzehn Tage am neuen Platz gewesen war, kam gegen Abend ein Schiff den Kanal herab gefahren und legte unterm Garten des Bäckers an. Es enthielt eine reichlich getürmte Fracht Backholz, und es war abgemacht und angezeigt, daß wir Schustergesellen am andern Tag beim Abladen helfen sollten.

Am Morgen bei Laternenschein, als noch im Städtchen herum reichlich geschlafen wurde, begann das Unter-

nehmen. Der Schiffer mit seiner Frau gab die Scheite herunter, wir Gesellen trugen sie auf Tragbahren Last um Last das Mauertreppchen hinauf durch den Bäckergarten, und im Schopf hinterm Haus stand der Bäcker, um das angelangte Holz in Empfang zu nehmen und stilrecht aufzutürmen. Franz, der Geselle, hatte in der Backstube zu tun. Jean trug mit Fritz und ich mit Karl. Es stellte sich schnell heraus, daß Karl ein geriebener Drückeberger war, der die Bahre immer an dem Ende erkannte, wo das wenigste Holz lag, wofür er einen merkwürdig scharfen Blick besaß. Außerdem liebte er den Vortritt, wobei er hübsch gerade die Mauertreppe hinaufstieg, weil er sagte, beim Tragen müsse man das Kreuz einziehen, sonst könne man sich Schaden tun, und ich hatte regelmäßig das ganze Gewicht hinterher zu stemmen. Sah die leichtere Seite gegen das Schiff, so sagte er: „Ach, wollen wir nicht einmal wechseln?“ spannte sich gegen das Schiff ein und kam schön im Bogen herum an der Treppe an. Stand die Bahre anders, so sagte er: „Ich will diesmal voraustragen; ich bin stärker als du.“ So kam es, daß ich am Abend doppelt so viel Holz getragen hatte, als er, obwohl wir immer an derselben Bahre gehangen hatten.

Als es um sieben Uhr drüben von der Kirche Feierabend läutete, stand eine fröhliche Holzburg mit Turm und Mauer in Schopf und Hof, daß einem das Herz auf ging davor. Gleich darauf hatten wir auch unser Werk getan, und dann waren wir beim Bäcker zu Gast geladen. Es gab Sauerkraut mit Blutwurst,

Nudeln mit Kalbsbrust, außerdem Speckſuppe, ſaure Gurken und Elſäſſerwein. Auch unſer Meiſter war vorhanden ſamt dem Schiffer, während die Jungfer das Haus und die Schifferfrau den Kahn hüten mußten. Nach dem Eſſen wurden Fünferzigarren und ſchwarzer Kaffee ausgegeben, wobei ein richtiger Lärm anhob mit Disputieren und Durcheinanderreden. Der Bäcker tauſchte mit dem Schiffer, der auch ein franzöſiſcher Veteran war, Militärerinnerungen aus, und es hatte ein heldenmütiges Anhören, was ſie alles erlebt und ausgefochten hatten in ihren fünf Jahren und im Krieg. Dabei ſtießen ſie nach jedem Treffen an auf das Wohl der großen Nation und ſangen in vorgeſchrittenem Zuſtand franzöſiſche Vaterlands- und Soldatenlieder. Der Meiſter ſaß ſtill dabei, hörte dem Weſen zu und rauchte in Ruhe ſeine Extrafein.

Mehr herwärts hatte ſich zwiſchen dem Heiratskandidaten Fritz und der hübſchen Bäckersfrau ein Geſpräch über Geſchäftsvorteile und Kundenkniffe aufgetan, und es war faſt mit Augen zu ſehen, wie er die Lehren der erfahrenen Frau durch ſeine großen Ohren von ihrem Mund weg in ſich hinein trank. Seine runden Kinderaugen ſahen ihr dankbar und zutraulich ins Geſicht, um ſeinen Mund floß wie Regenlache ein halb dummliches, halb ſchlaues Schmunzeln, und dazwiſchen rieb er ſich immer einmal wie in Ungeduld den Oberarm und wiederholte aufgeregt und mit einer ſonderbar verlegenen Aufforderung in der Stimme die Worte, die die Frau gerade ſprach, wie es ihn von unten herauf ſtieß: „— iſt nichts wert, natür-

lich!" „— macht Ausflüchte, hol' ihn der Teufel!" „ – hat ihn mitgenommen, hihi, hat ihn mitgenommen!"

Dies Gespräch wurde ab und zu übertönt von der Unterhaltung, die zwischen Jean, Karl und dem Bäckergesellen vor sich ging. Dort handelte sich's um einen Spielverlust, der Karlen am vergangenen Sonntag betroffen hatte und den er jetzt nicht anerkennen wollte. Das kam davon, weil er immer und überall ein gültiges Muster und Beispiel allerraffiniertester Filzigkeit war. Die Sache hätte müssen von ihm mit dreiundzwanzig Pfennigen ins Reine gebracht werden, aber er wollte glattweg von nichts wissen. Übrigens traf es ihn wirklich fatal, daß er bei seinem Geiz gerade mit einem selten lebhaften Bartwuchs begabt war, von seiner besonderen Körperlänge nicht weiter zu reden, die ihn beim Schneider auch nicht wenig kostete. Mit dem Bart verhielt es sich so, daß er ihn gern hätte wachsen lassen, wenn ihn dann nicht die jungen Mädchen für einen alten Mann genommen hätten. Um also da nicht aus der Möglichkeit zu fallen, mußte er sich in der Woche zweimal rasieren lassen, einmal so wie so, und das zweitemal, weil der Bartscher es verlangte wegen seiner Messer. Mit diesem Unglück zankten sich Jean und der Bäckergeselle zwischen Lachen und Ärger herum, wandten allen Witz und alle Grobheit an, seinen Fuchs aus dem Bau zu treiben, brachten aber nichts zustande, als daß er einmal seufzend zur Zimmerdecke sah und sagte: „Das ist ja Unsinn!"

Einmal nahm die Bäckerfrau mich auf die Gabel. Zuerst hatte sie den beiden Reklamanten Gehör gegeben

und über den Handel gelacht. Dann kam sie im Vorbeigehen vor meine neue Tür. Ich sei ja in Paris gewesen, wie man höre; wie lange?

„Vierzehn Tage oder drei Wochen.“

Sie sah mich mit schillernden Augen an.

„Sommer und Winter?“

„Wir haben keine Arbeit gefunden, wegen dem Krieg.“

„Ja, das ist aber schade. Hat es Ihnen sonst gefallen dort?“

„Ja, sehr; wir wollen wieder hin, das heißt, ich einmal, später, wenn es wieder besser ist.“

„Was haben Sie alles gesehen dort? Erzählen Sie uns doch einmal. Wo sind Sie überall gewesen?“

Da fing ich an zu berichten, von den Boulevards, von der Ausstellung, vom Louvre mit seinen Bildern und Marmorwerken, von den großen Geschäften. Aber besonders von den Kunstwerken. Sie hörte mir eine gute Weile zu und fragte mich auf einmal, ob das wahr sei, daß in Paris die hohen Absätze wieder aufkämen? Sie habe melden hören, alle Schaufenster seien schon voll davon. Ob ich es gesehen habe?

Ich besann mich, wußte aber nichts von dergleichen, weil wir keine Schuhgeschäfte angesehen hatten. Was hatten uns die Schuhgeschäfte gekümmert in Paris! Und ich offenbarte es, wie es war, nämlich, daß ich mich nicht darum gekümmert habe.

Sie sah mich wieder an mit ihren schillernden Augen, und ich merkte, daß ich ihr jetzt sonderbar vorkam. Aber sie sagte nichts, lächelte nur ein wenig, und wandte

sich mit einem doppeltgeladenen Blick lustvoller Verwunderung den Männern am oberen Tisch zu, bei denen sie sich für den Rest des Abends heimisch machte. Ich war geliefert, wie nicht mehr schwer einzusehen ging. Der Bäckergeselle lachte, weil er seine Dame kannte. Außerdem schien er hier das Vorrecht zu haben, geradeaus zu reden.

„Ja, das ist schon ein Schuster, der in Paris ist und sich nicht über sein Metier Bescheid einholt," sagte er, und Jean nickte dazu. „Die Meisterin, wenn sie hinfährt, und das tut sie alle Frühjahr wegen der Mode, so bringt sie eurem Alten genauen Bericht heim über alles, was er wissen will, und die Absätze weiß sie beim Millimeter. Na, Gott befohlen. Aber flott muß es schon zugehen in Paris. War ein Vetter von mir dort vergangenen Herbst, der hat Geschichtchen erzählt, kann ich euch sagen!" Und er begann auszupacken.

Einmal gab es eine Bewegung im Zimmer. Da stand in allem Licht und Rauch am andern Tisch der Bäckermeister von seinem Stuhl auf und griff hinter sich an die Wand nach seiner Franzosentrompete, die dort blank und offensichtlich an ihrem Nagel hing.

„Henry," schrie er zu unserm Meister, indem er sich mit dem Instrument stramm an den Tisch stellte: „Henry, commandez!"

Der Meister nahm die Zigarre aus dem Mund und richtete sich auf, als ob er auf dem Pferd säße. Sein Gesicht blickte ernst wie in die Schlacht, und seine Augen, die ein wenig gerötet waren vom Wein

und vom Rauch, sahen starr geradeaus. Dann kommandierte er auf Französisch: „Vorwärts! — Halt! — Feuern! — Alles zum Angriff!“ Und jedesmal blies der Bäcker das Signal dazu, daß die Wände klangen und in den Tabaksqualm ein hastiges Umtreiben kam. Neben ihnen, bequem mit den Ellenbogen auf den Tisch aufgestützt, saß die Bäckerin und hörte lächelnden Gesichtes zu, und ihre Augen schillerten wieder. Ich dachte: „Sie amüsiert sich auch über ihren Alten,“ und tröstete mich. Es war auch wirklich langweilig mit dem ewigen Patriotismus; sie konnten es damit doch nicht aus der Welt setzen, daß sie Prügel bekommen hatten Anno siebzig. Der Schiffer hatte sich toll und voll getrunken; er lag mit den Armen auf dem Tisch und heulte etwas von der Grande Nation. Und der Bäckergesell schrie begeistert: „Vive la France!“ Karl sah eher aus, als ob er Angst hätte und war ein wenig von der Farbe gekommen. Jean fuhr mit den Augen in den Winkeln herum, wie in Verlegenheit und als ob er sagen wollte: „Ich höre und sehe nichts, und es soll niemand sagen, ich hätte mitgetan!“

Nachher hatte ich's mit der Jungfer Barbara zu tun in Gedanken, erstens weil es auf dem Weg von Jean her lag, denn er ging ihr gerade so um den Bart wie dem Alten, und dann weil sie auftrat und weil sie mit ihrer Existenz sogleich eine viel schönere Sache ans Licht brachte als alles, was man hier festlicherweise zu erleben bekam. Soviel ich sie kannte bis jetzt, so hatte sie mehr als nur einen Zug, der einem gefiel an ihr und den man sich an seine zukünftige Frau wünschte,

wenn man überhaupt einmal eine bekam; Reske glaubte es nicht, weil ich zu spät fertig wurde mit meinem Studium und dann zu leerhändig an der Sonne stand. Es war auch gleichgültig; ich fragte den Mädchen nichts nach. Aber das hier war eine, die allerlei wert war, das mußte man gelten lassen, besonders einen braven und fleißigen Mann, denn sie war selber so.

Übrigens, darum waren auch die Gesellen so teufelsmäßig hinter ihrem Dienst her mit Wassertragen, Holzhacken und Kohlenschleppen; die verstorbene Meisterin war sicher nicht so gut versehen gewesen. Sie hatten die ganze Haushaltung der Jungfer in drei Departemente glatt unter sich geteilt und wachten scharf darüber, daß nicht einer in den Rechten des andern wildern ging. Es war auch keine Rede davon, daß einer etwa einen Handgriff an mich abtrat; nicht einmal der Heiratskandidat Fritz ließ sich seine Holzaxt aus den Händen nehmen; und die bekam nachher, wenn er weg war, der dunkle Jean. Karl rückte dann in Jeans Stelle vor, und ich erhielt Karls Obliegenheiten, nämlich den Kohlenkessel. So war es abgemacht und Hausordnung, und die Jungfer ging allen über die Hände als die Herzogin.

Aber Reske hatte recht: es war im ganzen eine eigene Sache, wie ein deutscher Volksstamm mit deutscher Zunge französische Weisheit und französische Flüche sprach und in deutschen Städten französische Lebensart pflegte. Und wunderbar und reizend war es manchmal, besonders bei den Frauen, was für ein neuer Morgen aus diesem Zwielicht entstand.

Drittes Kapitel

Um die Mitte Februar wurde auf dem Kanal ein Eisfest erlebt, wie es die vielberufenen ältesten Leute nie besser gesehen hatten. Nicht lang nach der Abfahrt des Holzkahnes hatte es zu frieren angehoben, und diese kalte Tätigkeit so andauernd und mit solchem Erfolg fortgesetzt, daß nun das Baggerschiff mitten im Wasser unserm Haus gegenüber festgeeist lag und sich mit keinem Glied mehr rühren konnte. Da gab es großes Leben auf dem Kanal, das Tag für Tag gleich nach Mittag anhob und bis in die Nacht hinein fortdauerte bei Fackelglanz und im Schein der Uferfeuer. Stundenweite Wettläufe konnten eingerichtet werden das Eis auf und ab, und jeden Abend jagte sich ein anderer Spaß um das Baggerschiff. Wer keine Schlittschuhe vermochte oder zu regieren verstand, vergnügte sich unter seinesgleichen mit Bahnschlingern, wenn's ein Bursche war, oder ließ sich im Schlitten stoßen, sofern es ein Mädchen betraf und die nötige Verehrung um den Weg war. Und wer sich nicht auf dem Eis tummelte, stand auf der Brücke oder drüben auf der Kirchpfalz und sah zu, sofern er's nicht an einem Fenster bequemer haben konnte.

Nun hatte ich im Königsberger Winter auf der Pregel und auf dem Frischen Haff das Schlittschuhlaufen tüchtig genug eingelernt und auch soviel Geschmack daran bekommen, um jetzt ohne großes Besinnen einen Wochenlohn für ein Paar Schlittschuhe daran zu rücken. Es hatte mich auch sonst angemacht, weil Karl unserer

Jungfer ein Paar Schuhe für den Eislauf hatte herrichten müssen. Der neue Kittel, für den ich zur Zeit sparte, konnte recht und gut noch acht Tage länger warten. Eines wirklich schönen Abends saß ich unter den Sternen auf dem untersten Tritt unseres Mauertreppchens und hebelte mir ein Paar nagelneue Halifaxe an.

Aber während die im Laden von mir erhandelt worden waren, hatte der Duckmäuser Jean sonder Geräusch die seinen, von denen er sich über Tag mäuschenstill hielt, aus dem Koffer genommen und sich damit noch vor mir auf die Füße gemacht. Als ich den ersten Bogen um das Baggerschiff zirkelte, liefen wir uns zu meiner großen Verwunderung unter der Kirchpfalz vor die Augen. Es hatte nicht geschienen bis jetzt, daß er außer seiner Schusterei noch für irgend etwas anderes Sinn habe; nun fand ich ihn sporttreibend und dachte, es müsse doch eine gute Rippe an ihm sein.

„Du läufst ja auch Schlittschuh!“ rief ich ihn ganz fröhlich an. „Davon hat doch kein Mensch eine Ahnung gehabt!“

Er zog die Brauen zusammen und sah an mir vorbei über das Eis.

„Ist denn was Besonderes daran? Ich dachte, du weißt es.“

„Nein, gar nichts hab' ich gewußt. Was für eine Marke hast du? Ich habe Halifax; das ist die beste.“

„Solinger. Ich hätte keine Halifax genommen, wenn ich du gewesen wäre. Du weißt ja nicht, wie

lange das Eis anhält. Und so viel Geld hast du doch auch nicht. Ich hätte mir überhaupt zuerst Werkzeug gekauft, daß ich nicht immer die andern anpumpen müßte."

Man hätte ihm herausgeben sollen; leider war ich noch nicht lang genug am Platz dazu. Ich sagte, das komme nicht so oft vor, höchstens alle drei Tage; und das Eis werde mindestens zwei Wochen halten. Dabei blieb es, und wir fuhren ohne weitere Worte verdrießlich und traurig nebeneinander hin. Aber als wir wieder gegen unsere Gartenmauer kamen, siehe, da stieg unser Kollege Karl das Treppchen herab, und in der Hand schlenkerte er weiß Gott ebenfalls ein Paar neue Schlittschuhe. Das war derselbe Karl, den wir sonst als einen notorischen Frierhans und Pfennigklemmer kannten, und von dem noch nie ein Mensch gehört hatte, daß er wußte, was man auf dem Eis tut. Es stellte sich auch sofort heraus, daß er keinen Schimmer besaß, wie man sich mit Schlittschuhen beträgt, weder beim Anschrauben noch nachher. Ich sagte zu Jean, wir wollten ihn einmal machen lassen, und blieben von fern stehen, um ihm zuzusehen. Zuerst besah er die Dinger von allen Seiten, dann fand er wahrscheinlich die Bezeichnungen „Links" und „Rechts" und fing an anzupassen, hantierte auch mächtig mit dem Hebel und mit den Schrauben herum, aber als er auf die Füße stehen wollte, kam er auf den Hintern zu sitzen und die Schlittschuhe liefen allein davon, weil er sie neben die Sohle geschraubt hatte. Da rief er einen Jungen an, der gerade des Weges kam, und ver=

sprach ihm einen Groschen, wenn er ihm die Schlittschuhe richtig anschraube, was der Junge auch sofort tat, aber den Groschen bekam er nicht; Karl sagte: „Merci auch,“ und wollte sich schön schlank davon heben; da schlug er nasenwärts aufs Eis, so lang er war. Der Junge war mitleidig und half ihm auf die Beine, und jetzt ersah Karl uns, die wir nicht mehr zu weit von ihm in unserm Vergnügen standen. Er kam so schleunig es ging auf uns losgestochert, rändlings auf der Sohlenkante, und fuchtelte dazu mit den Armen, daß es ein windmühlenmäßiges Ansehen hatte.

„Steht doch nicht da und lacht, ihr Schafsköpfe,“ tadelte er entrüstet. „Ihr solltet mir lieber helfen, wenn ihr rechte Kollegen seid. Ich habe es nämlich ganz verlernt.“

Mußte man da nicht lachen?

„Blaguiere doch nicht; du hast dein Leben noch keinen Schlittschuh in der Nähe gesehen,“ ermahnte ich. Und Jean bemerkte, das sehe man an hundert Zeichen, wenn ein Esel zum erstenmal aufs Eis gehe. Karl blickte zum Himmel.

„Das ist ja Unsinn. Es kommt bloß von den neuen Schlittschuhen; ich kann nicht gleich stehen darauf. Ich sage euch, ich konnte als Junge laufen wie der Teufel, vorwärts und rückwärts, das war mir ganz gleich. Wie macht man das jetzt, daß man fahren kann?“

„Sieh selber zu,“ stellte Jean anheim. „Du meinst wohl, es sei ein Vergnügen, sich mit deinen steifen Knochen herum zu schlagen.“

„Aber ich hab' doch jetzt Schlittschuhe gekauft," machte Karl weinerlich. „Da müßt ihr mir auch helfen!"

„Ich hab' dich nicht geheißen, Dummkopf. Weshalb sagst du nicht eher was davon? Ich hätte dir abgeraten. Da, so macht man das: links, rechts, links rechts. Und immer so weiter."

„Links, rechts. Halt mich mal, Konrad. Links, rechts. Mache ich's richtig, Jean? Du mußt mir eben zusehen, sonst kann ich's nicht wissen. Ich glaube, meine Schlittschuhe halten mir nicht, und ich hab' doch einem Jungen einen Groschen gegeben. Aha, mit dem Körpergewicht. Ganz richtig, mit dem Körpergewicht. Jean, nimm mich mal bei der andern Seite, ich gleite da immer aus. So, jetzt habe ich Halt. Links, rechts."

Darüber kam in aller Gemächlichkeit der Heiratskandidat Fritz mit der Jungfer das Treppchen herab gestiegen. Er trug ihre Schlittschuhe in der Hand, und sie lachten beide miteinander. Drunten setzte sie sich auf den untersten Tritt, und Fritz durfte ihr die Schlittschuhe anschnallen. Darauf erhob sie sich und glitt leichtweg über das Eis davon, indem sie ihm ein Dankeschön zunickte. Und er schlingelte zufrieden nach der Schleifbahn, wo er zwischen allerlei Volk verschwand.

Wir hatten alle drei lautlos dagestanden und dem Auftritt zugesehen. Der Fritz, der Schwerenöter! Und wie sie so schön davonlief. Sie war schon aus unsern Augen und wir standen immer noch an unserm Fleck. Karl gab zuerst wieder Ton.

„Also weiter," drängte er eifrig, „nehmt mich wieder."

Aber Jean fiel jetzt ein, daß er etwas zu reden habe mit Fritzen und machte sich fort. Ich solle solang allein weiter üben mit Karl, er wolle dann wieder kommen. Er ward vor unsern Augen hinweg genommen, indem gerade der buntgeschweifte Komet eines Lampionreigens zwischen uns hinein brauste, dem ein rauschendes Gestöber aufgewirbelten Volkes breithin nachdrängte, alles auf dem sprühenden Unterstrom hundertfach durcheinander zuckender grüner und blauer Stahlblitze. Als die Erscheinung sich verschwirrt hatte, zeigte es sich, daß Karl wie von Eis weggewischt war; er war einfach nicht mehr vorhanden. Da suchte ich ihn nicht weiter, sondern setzte mich im allgemeinen Umtrieb stillgemut wieder in Kurs. In der Ecke zwischen der Brücke und der Pfalz nahm ich mein Bogenlaufen wieder auf, wovon ich allerlei los hatte. Ich konnte Achter machen und dabei von einem Fuß auf den andern springen; ich konnte mich auch umkreiseln, oder mitten in einem Bogen stehen bleiben, und rückwärts wechseln, so lang ich wollte. Es standen bald Zuschauer um mich herum und wunderten sich, und daran konnte man sehen, wie selten sie hier zum Laufen kamen; in Königsberg konnte fast jedermann so viel. Ich hätte eigentlich wissen mögen, wieviel die Jungfer los hatte. Geradeaus lief sie sehr fröhlich; ob sie auch rückwärts konnte? Vielleicht machte sie ganz nette Bogen; ich mochte ihr nur nicht vor die Augen laufen, sonst hätte ich sie einmal gesucht, um ihr zuzusehen. Aber da fuhr sie auf einmal in Person zwei Schritt neben mir vor; und Jean kam ihr dicht nach.

„Doch, er ist's," lachte sie zu Jean zurück. „Er ist's. Was er für schöne Bogen macht, nicht? Das haben wir nicht so heraus, Jean, aber er muß es uns beibringen."

Ich war schon herum gefahren nach der Stimme und hatte den Hut vom Kopf gerissen. Und jetzt lief ich an wie ein Spiegel, daß ich es ordentlich spürte.

„Guten Abend, Fräulein Barbara."

„Guten Abend. Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch da sind; warum haben Sie es nicht gesagt, Jean?" fuhr sie frisch weiter. „Kommen Sie mit uns, wollen Sie? Oder kreiseln Sie lieber allein?"

Nein, gar nicht. Ich wolle schon gern mit ihr fahren, wenn es ihr so anstehe. Sie solle nur sagen, wie und was.

Sie sagte, wir wollten den Kanal hinauf laufen bis zum Dorf oder zum Jägerhaus im Staatswald, aber wir Männer sollten nicht zu große Schritte machen. Sie gab uns die Hände, wir nahmen sie in die Mitte, und dann fuhren wir los, unter der Brücke hindurch und an der obern Stadt hinauf, wo die alte Kirche stand und der Turm samt einem Stück Stadtmauer. Wir passierten die alte Artilleriekaserne, sahen an ihr vorbei die erleuchtete Bahnhofhalle, und kamen zu den Fabriken am Wasser, bei denen auch ein paar Kähne eingefroren waren. In den Fabriken war die Nachtschicht im Gang; mit Lärm und Feuerschein jagten die ihren Tag durch unsern Feierabend weiter dem andern Morgen zu. Es ergab ein ungemütliches und wildfremdes Treiben; man konnte sich auf keine

Art damit befreunden. Auch nicht mit den Arbeitern; sie waren gemein und hatten keine Bildung, und standen kirchturmtief unter einem rechten Handwerksgesellen. Außerdem wollten sie den Staat umstürzen und den Reichen und Bürgern das Geld wegnehmen, um es unter sich zu verteilen. Nein, man konnte sich nicht versöhnen mit ihnen. Jean freilich war anderer Meinung und entwickelte allerlei Aussagen und sozialistische Behauptungen, aber er kam damit nicht an bei der Jungfer. Sie sagte, wenn ein Mensch anständig sein und etwas rechtes leisten wolle, so hindere ihn niemand daran, wie schon oft erlebt worden sei. Die Sozialisten seien Menschen, die nicht arbeiten wollten und doch wohlleben, wie man sie im Städtchen mit Fingern zeigen könne, oder die nichts gelernt oder ihr Glück verdorben hätten. Jeder sei selbst seines Glückes Schmied und das werde nie anders sein. Man mußte ihr recht geben, wie sie so sprach, denn so verhielt es sich; wer Augen hatte, der konnte es sehen.

Von den Fabriken weg kamen wir in den offenen Mondschein hinaus, und hatten nun keine andere Begleitung mehr, als die schneegesegnete Weite diesseits, und jenseits die mitziehenden Berge mit Wäldern und Steinbrüchen, wie sie der Reihe nach kamen. Auch zwei Forts wurden dazwischen bemerklich. Und über dem Leuchten der Winternacht brannten in kalter Glut die Zeichen der alten Sterngeschlechter. Scheitelrecht stand das glühende Viereck des kleinen Wagens. Weiterhin blühte der unverwelkliche Lichtkranz der Krone. Einsam und düster zog die rote Fackel des Mars dazwischen

ihre Wege. Der ewige Fuhrmann, das Schiff und der Schwan mit ausgebreiteten Silberschwingen belebten nach alter Weise die Milchstraße. Und über dem dunklen Staatswald strahlte und glänzte der Stolz und Triumph des ganzen Sternhimmels, der Sirius.

Bei uns wollte es nach der Sache mit den Arbeitern zuerst schweigsam hergehen. Jean ärgerte sich, denn er war ein Idiot, der nichts annehmen konnte von Frauen, wie alle Männer, die keine rechte Lebensart haben. Und weil man es merkte, so wirkte es zurück. Schließlich ging die Jungfer daran vorbei und begann mich zu fragen, zuerst über Paris, wie die Bäckersfrau, jedoch anders, und für die Bilder und die übrige Schönheit hatte ich hier ein besseres Ohr. Sie neigte sich über dies und das und fand vieles schön und lockend, doch setzte sie sich nicht unter die Dinge fest; sie ging von ihnen weiter nach andern Erfahrungen aus, die ich gemacht hatte. Sie stellte mich auch nicht vor den Charakterspiegel und sah mir auf die Zähne und Fingernägel, wie das Frederika getan hatte; sie freute sich einfach über das, was mich freute und bedauerte, was mir schief gegangen war. Sie trieb keine Allotria mit mir; sie nahm mich, wie ich auftrat, und man merkte ihr an, daß das ihre Art gegen jedermann war. Manchmal kam auch die Stille zu Wort, die hier draußen den Gang der Stunden hütete, und dann war das Klingen unserer Schlittschuhe und das Läuten des Eises unter uns eine trauliche und zugleich festliche Sache. Einmal tat sich Jean noch mit einer Dummheit hervor, weil er sich giftete, daß die Jungfer mit mir

redete. Ich hatte von Königsberg erzählt, vom Meer und von den Preußen und Polen, die es dort hatte. Da schnob er spöttisch durch die Nase und sagte, daß auf der Pregel dem Vernehmen nach blaue Gänse und singende Enten herum schwämmen, und die Schustergesellen in Königsberg seien lauter russische Großfürsten und Prinzen. Die Jungfer entgegnete stillgemut, da sei er sicher falsch berichtet und zu bedauern, wie alle unfröhlichen Leute, denen ihre Gemütsart nicht erlaube, Munteres und Ernsthaftes zur rechten Zeit zu bedienen. Sie verstand sich trefflich darauf, einem faulen Kopf heimzuleuchten und fürchtete sich vor keinem.

Unterm Jägerhäuschen kehrten wir um. Wir liefen jetzt frei nebeneinander her, ohne uns zu halten. Beim Umkehren begegnete ich der Jungfer mit den Augen und blieb einen sonderbaren Moment daran hängen. Ihr Blick war weit und leuchtend, gewissermaßen bevölkert, und es kam daraus durch irgendeinen verzwickten Vorgang etwas wie ein stilles Gefühl meines Wertes über mich, vielleicht lag es aber einfach in ihrer Art, und dann war es eine sehr vorzügliche Art, weil man dabei Zutrauen bekam zu sich, wie man stand und ging, nicht für die Zukunft, wie bei Reske, und nicht wie bei Frederika, daß einem geholfen werden könnte, sondern ganz gegenwärtig und tagesgewiß, daß einem schon geholfen sei. Und sie hatte eben darum auch nichts mütterliches an sich; man bekam eher Lust, sich vor ihr zu beweisen und es in diesem und jenem mit ihr aufzunehmen. So in flüchtig dauerndem Untersinken in

diese Lichtgründe und in Nichtachtung meines Weges fühlte ich mich wie vom Sturm plötzlich neben ihr weggehoben und unter hurtig wechselndem Anblick von Himmel, Mond, Staatswald und Uferwelle mit der Nase aufs Eis gestoßen. Merkwürdigerweise läuteten mir die Ohren dabei. Ich rappelte mich schnell wieder zusammen und stand noch nicht ganz auf den Füßen, so kam die Jungfer ich weiß nicht aus welchem Antrieb halbdunkel vor Jean vorbei auf mich zugeglitten und fragte mich mit halber Stimme, ob ich mir weh getan habe? Dabei sah ich ihre Lippen im Mondlicht glänzen über mir, und es leuchtete und knisterte unter ihren Wimpern, daß mir der Einfall kam, in ihrem Kopf brennten Kerzen. Aber eben, indem ich das dachte und die Jungfer sich ein wenig über mich bog, vergaß ich vor ihr das kaum wiedergewonnene Gleichgewicht von neuem, und alsobald lag ich mit dem Rücken auf demselben Fleck, den ich vorhin mit der Nase gegrüßt hatte, wobei sich die Flucht der Ansichten gerade in der entgegengesetzten Reihenfolge an meinen Augen vorbei bewegte: erst sank die Uferwelle unter mich, drüberher sauste der Staatswald in die Tiefe, dahinter sprang der Mond herauf und gleich öffnete sich der ganze Himmel vor mir. Mitten drin stand die Jungfer, die mich mit ihrer Nähe umgeworfen hatte; doch nur einen Augenblick, dann durchdunkelte mich eine Art Schreck, daß mir auf eine halbe Sekunde der Blick verging, weil sie über mir gleichfalls zu schwanken anfing. Als ich wieder sehen konnte, sank sie gleich einem Mondschatten lautlos über mich nieder und leicht wie ein Lindenblatt,

daß ich sie fast gar nicht spürte. Sie war mit ihren Schlittschuhen in meine Unordnung hinein geraten, was ihr den Standpunkt vertrieben hatte. Fast im gleichen Moment blitzten wie ein Eisgewitter die des Kollegen Jean an meinem Kopf hinab, und sofort gab es Auferstehung, bei der Jungfer durch Jeans Hilfe, bei mir aus eigener Macht.

Jean ließ mich einen Blick sehen, der deutlich seine Meinung von der Sache ausdrückte, aber er wäre im gleichen Fall gerade so tief zu liegen gekommen. Außerdem war mir die Jungfer zu nah getreten, und sie sagte es selber, als ich mich bei ihr exküsierte, wofür Jean über ihren Nacken hinweg einen entsprechenden Retourblick von mir zu quittieren bekam. Doch hatte er nun so oder so wieder sein Vorrecht ergriffen, und unter seiner Partnerschaft gab es jetzt bis gegen die Brücke Stadt- und Landgeschichten, wobei immer die Jungfer das Interessantere sagte, auch die Urteile sprach, die nie hart waren, wenn auch gesund, und die Sprichwörter dazu fand. Das mußte man zugeben: richten tat Jean nie. Wenn er auch alle sieben Tugenden werktätig ausübte, so kam es doch nicht vor, daß er einen Menschen vor die Schranke nahm und sagte: „Er ist ein Dieb,“ oder: „Man kann ihm nicht trauen.“ Er verteidigte aber auch keinen, wie es bei der Jungfer vorkam, sondern sagte grau und flau: „Man kann es nicht wissen.“ Die Jungfer ging mit allen Meinungen frisch darauf los wie ein junger Hund; er drückte sich darum herum wie ein Kater.

Über der Stadt verwob sich still und zufrieden

der Schein ihrer Lichter mit dem Mondleuchten. Auf dem Tummelplatz beim Baggerschiff, das mit seinen dunklen Umrissen werktäglich im Vergnügen stand, ließen sie nun Raketen und Schwärmer los. Die Jungfer meinte, daß sie damit ihre Torheit kund gäben; es seien immer viel eher solche junge Leute, die mit dem verpufften Geld ihrer Notdurft hätten aufhelfen sollen, als solche, die auf eine Mark oder zwei nicht zu sehen brauchten. Es ist freilich nichts neues mehr, daß der wenig besitzende Mann die Wahl seines Vergnügens mit Vorliebe so trifft, daß es möglichst viele zu sehen und zu hören kriegen, während der Besitzende fein seine gepflegten Wege geht und immer weich und warm gesessen hat, wenn er zu Ende ist.

Auf der Seite der alten Stadt passierten wir die Brücke. Jean wies der Jungfer das eiserne Türchen im Pfeiler, hinter dem in einem Gewölbe für alle Kriegsfälle eine Portion Dynamit bereit liege, jede Minute fertig zum Losgehen, mittels einer elektrischen Leitung von der neuen Artilleriekaserne. Darauf langten wir am Mauertreppchen unter dem Garten an. Jean schnallte der Jungfer die Schlittschuhe ab, worauf sie sich bedankte und die Treppe hinauf dem Haus zuging. Wir blieben auf dem Eis zurück, machten aber keine weitere Kompagnie miteinander. Jean kehrte mir den Rücken und schlug sich rechts davon den Feuerwerkskünsten zu; da trieb ich mich wieder nach meiner Ecke unter der Pfalz und zirkelte noch eine Weile Achter, und dann ein B nach dem andern, weil die Jungfer Barbara hieß. Ich versuchte auch den ganzen Namen

zu schleifen, aber es war nicht genug Licht vorhanden dazu.

Als ich nach einer halben Stunde in die Kammer kam, lag schon alles im Bett, auch Jean. Karl befand sich in der allerbetrüblichsten Körper- und Gemütsverfassung, die es gab, erstens weil er vom Eis geblasen worden war und das hatte sich ziemlich Hals über Kopf ereignet und allerhand Schmerzen nachgelassen, auch blaue Flecken, und dann zweitens, weil ihm aus eben diesen Gründen und wegen nachfolgender pessimistischer Einsicht seine nagelneuen Schlittschuhe ganz und gar verleidet und für jedermann, der sie wollte, wieder feil geworden waren. Erst wollte er sie mir anhängen, weil sie besser seien, als meine eigenen; vielleicht könne ich sie auch mit Profit weiter verhandeln. Dann fragte er, was ich meine, ob sie der Krämer wieder zurücknehmen werde, wenn er sage, daß er sie gar nicht gebraucht habe, was ja auch wahr sei. Schließlich verlangten die andern beiden Ruhe, weil sie schlafen wollten.

Wie ich unter die von Karl bereits angewärmte Decke kroch, fiel mir bei, daß ich heute eigentlich meinen Mittwochbrief an Reske zu verfassen gehabt hätte; das hatte ich ganz vergessen vor lauter Eis und Jungfer. Aber ich konnte es nachholen, zum Beispiel morgen. Und weil er verlangte, daß ich ihm Menschen beschrieb, wollte ich ihm diesmal die Jungfer an der Hand vorführen, daß er sich freuen konnte.

Die Vornahme wurde auch ausgeführt, und zwar am Mittag. Es war ein halber katholischer Feiertag,

und wir hatten vom Essen weg frei. Ich schrieb vier Seiten wie gesät und trug den Brief zur Post. Nachher ging ich wieder aufs Eis.

Viertes Kapitel

Am Samstag hieß es, wer wolle, der könne per Schlittschuh von Aberweiler nach Straßburg fahren, so sei es mit dem Eis allbereits bestellt. Und weil das für mich nicht zwecklos gesagt war, so packte ich mich am Sonntag morgen zu guter Zeit auf, um die Gelegenheit zu probieren. Es verhielt sich alles so, und noch viel schöner, als ich mir vorgestellt hatte. So weit das Auge sah und der Kanal reichte, aus den Bergen bis nach Aberweiler und von Aberweiler bis in den Straßburger Hafen hinein schimmerte und glitzerte ohne Unterbruch diese fröhliche Einrichtung; wie nach der Heiligen Schrift die Liebe nimmer aufhört, so war es hier mit dem Eis; es war gar kein Ende dabei.

Weil mir der Wind im Rücken stand, so brachte ich die Bäume und Büsche zu meinen Seiten hinter mich wie verwunschen, daß an meinem Fortkommen diesmal eine ungeteilte Freude zu haben war. An besonderen Stellen, wo Eisbeschaffenheit und Bahnfall das Unternehmen begünstigten, brauchte ich nur die Rockflügel auszuspannen, so flog ich ohne Erdenschwere bei stehendem Fuß über die schöne Fläche dahin wie

ein geflügeltes braunes Gleitmännchen. Manchmal war es, als ob das Eis dahinten in Wellen auflebte und sich bewegte. Ich lief und schwankte zwischen Welle und Tal mitten in einem geheimnisvollen eisfarbigen Gewoge, kam zum letztenmal auf, glitt den letzten rückwärtigen Abhang hinab, und sah die Erscheinung mit Leuchten und Winken in der winterlichen Ferne entschwinden. Dann dachte ich: „Sieh' da, das Eis wandert auch!" und freute mich. Vom Eis kam ich aufs Tauwetter, vom Tauwetter aufs Eistreiben, und dann auf einmal mitten in den Frühling hinein. Wie von Händen getragen sah ich des Meisters Garten vor meinen Augen schweben, grün und rot und weiß von Laub und Blüten. Bei der Laube an der Mauer stand ein Goldregenbusch, wie ich gesehen hatte; der mußte gewaltig ins Wasser hinableuchten im Juni. Von da weg am Bäckersgarten hinauf war alles Flieder und Geißblatt, drüben herunter Spalierbirnen, am Haus Wein und in der Gartenmitte genug Rosen, auch Rhododendren. Dazwischen beschritt die Jungfer ihre hellen Wege den ganzen Sommer lang. Wer sie sehen wollte, der konnte sie sehen; vielleicht erlebte ich immerhin noch den Anfang. Gewiß, ich würde noch hie und da an sie zurückdenken, wenn sie mich dummen, dreckigen Schustergesellen schon lang vergessen hatte.

Soweit war ich gekommen mit meinen Betrachtungen, als unvermutet und ungewohnt hoch neben meinem Ohr ein Hund aufbellte. Da gewahrte ich, daß ich mich bereits im Straßburger Hafen befand

und mitten unter die eingefrorenen Kähne und Schleppdampfer hinein geraten war, ohne es zu merken. Hinter mir und vor mir und zu allen Seiten ragte Rumpf neben Rumpf die dunkle Versammlung aus dem festen Eis in die Wintersonne auf. Die Dampfer lagen ohne Feuer; von den Lastkähnen stieg da und dort ein Räuchlein aus einer Schifferkabine, und weiterher näselten und grunzten die Klänge verschiedener Handharmonikas mit dem Wind herüber.

Ich suchte mir eine Landung und stieg mit den Schlittschuhen in der Hand ans Ufer. Darauf rückte es hart auf den Mittag, als ich bei Reske unten zur Haustür hinein ging. Er hatte seinen Aufenthalt gewechselt, aber keinen guten Tausch getan. Jetzt mußte man ein holzverschlagenes, stockfinsteres Stiegenhaus hinauf klettern und sich durch eine übelriechende Küche hindurch naserümpfen, in der gewöhnlich noch eine Ampel rußte, ehe man durch eine rotverhängte Glastüre in sein Zimmer kam, das für einen Schlossergesellen gerade gut genug gewesen wäre. Den Grund der unvorteilhaften Veränderung konnte man nicht erfahren von ihm, nicht zum kleinsten Teil wegen einer ebensolchen Veränderung seines eigenen Wesens, die sich durch die Wochen an ihm vollzogen hatte. Nun stand er an dem einzigen Fenster, von dem er mit der Hand einen blauen Kattunvorhang weghielt, und drehte sich auf meinen Gruß halb nach mir um, ohne den Vorhang fahren zu lassen. Es war viel Tabakrauch in der Stube, auch Ofenqualm und Stickluft aus der Küche nebenan. Das Bett in der Ecke lag noch unbe-

sorgt, und auf dem Tisch stand das Geschirr vom Morgenkaffee, grobes, scherbiges Saufzeug für Zigeuner und Kesselflicker, und so gab sich das Bett auch aus. Reske sah zwar ebenfalls übel drein, weil sein Haar und Bart nicht in Ordnung war; auch hatte er sehr viel Farbe verloren und seine Augen lagen ziemlich tief in ihren Höhlen; aber es konnte sein, wie es wollte, so paßte er nicht hier hinein zu dem Pack, und man hätte mit ihm zanken mögen vor Ärger, daß er es sich nicht ausreden ließ und auch keine Räson angab über das Warum und Wieso. Zwar das sagte ich ihm: hier hinein kam ich nicht wohnen zu ihm. Nein, da blieb ich lieber in Aberweiler, wo es Licht und frische Luft gab. Ich spürte auch heute gute Lust, gleich wieder loszureden, weil ich vom Eislauf her mutig war; ich hatte aber die Ohren zu stellen, daß ich die Musterung aushielt, die seine heißen Augen an mir und meinen Schlittschuhen vornahmen. Schließlich hieß er mich ans Fenster treten und auf die Gasse hinab sehen, weil es da was zu bemerken gäbe, und es war auf einmal wieder aus mit meinem Hochmut; er konnte seinen Kopf bis zwischen die Telegraphendrähte über mich erheben, wenn er wollte. Ich ließ ohne Geräusch meine Schlittschuhe in einem Winkel verschwinden und gehorchte ihm.

In dem Haus gegenüber befand sich unten herein eine Volksküche, vor welcher nun um die Tür herum ein Leben war, wie vor einem Bienenstock. Männer, Frauen, Greise und Kinder drängten und wanden sich aneinander vorbei mit und ohne Geschirr über die

Schwelle. Die hatten schon gehabt, mehr wollten noch bekommen, und immer einmal wurde ein gefülltes Doppelgeschirr über die Köpfe in die Höhe gehoben, um darin Verlust zu verhüten. Es waren meist kleine und ärmliche Figuren beisammen, mindere Handwerksgesellen und Arbeiter und was sonst so von der Gnade lebt.

„Da drüben wird nun massenhaft Fleisch und Gemüse gekocht und billiger, als alles, was ich bisher kennen gelernt habe," sagte Reske. „Etwas von der Art würde uns auch nicht wenig voran helfen, wenn wir soweit sind. Ich denke, wir können es auch selber nicht wohlfeiler machen, und haben dann noch Zeit und Mühe daran gewandt, was wir alles sparen können. Übrigens gehen wir nachher miteinander hinüber, damit du den Betrieb in der Nähe kennen lernst. Es gibt eine Menge Suppe für vier Pfennige, das Gemüse kostet neun, das Fleisch achtzehn. Wir können uns also beide für zweiundsiebzig Pfennige satt essen, auf jeden Mann zwei Portionen Gemüse gerechnet. Im Notfall kann man es mit Gemüse allein tun; das kostet dann bloß sechsunddreißig; der Wert des Fleisches steht ohnehin stark im Zweifel gegenwärtig. Und mit der Suppe ist nichts getan. Ich begreife die armen Leute nicht, die noch Suppe kaufen. Man müßte es ihnen sagen. Ich will einmal sehen, ob ich meine Schuhe haben kann."

Das war Reskes neuer Ton. Es kam keine Begeisterung mehr von ihm, sondern Unruhe und Mißbehagen. Ich wußte auch nicht, was er sonst trieb.

Seine Hände waren verschunden und rauh; von ihrer früheren Schönheit und Weiße war sozusagen bloß noch die Ruine vorhanden. Er ging aus dem Zimmer und blieb eine ganze Weile weg. Als er wieder kam, sah es aus, als ob er seine Schuhe selber besorgt hätte; er war rot im Gesicht, wie man von Anstrengung wird, und an seinen Händen klebte Stiefelwichse. An denselben kunstfertigen Händen, mit denen er das Trauerspiel so schön geschrieben und gemalt hatte. Er setzte sich still auf einen Stuhl, um die Schuhe anzuziehen, aber schließlich konnte ich's nicht länger verkneifen und fragte ihn geradezu, warum er das tue; ob denn nicht seine Wirtin dazu da sei? Es stieß mich unterm Adamsapfel, weil ich ihn so elend sah, daß es heraus mußte, mochte es kosten, was es wollte. Ich wußte ihn als einen Herrn und Doktor; so war ich sein Freund und so sollte er bleiben. Er sollte kein armer Jesus werden vor meinen Augen; wo sollte denn da eine Zuversicht herkommen? Aber ich bekam nichts weiter auf meinen Anruf heraus, als daß er sagte, ich solle nicht so dumm reden; ob denn irgendein Mensch zu gut sei, seine eigenen Schuhe zu putzen? Es war heute auch eine gewisse Ungleichheit in seiner Bewegung, die sonst nicht seine Sache war; mochte es in ihm schon gestürmt haben, daß es fast zu hören war, so ging doch seine äußere Bewegung eben ihr gleiches Maß weiter. Zudem schien er müde; es war, als ob er einen unsichtbaren Stein mit den Füßen vor sich herbewegte. Als er seinen Rock aus dem sonst gänzlich leeren Schrank nahm und anzog, hing ihm

ein schwarzer Flor am linken Arm. Ich sah ihn an, und er bemerkte es.

„Hast du eigentlich noch eine Mutter?“ fragte er, indem er nach seinem Hut ging.

„Ich? Nein.“

„Na, ich auch nicht.“

Seine Augen glitten seltsam glühlicht an der leeren Wand auf und nieder, wie wenn er etwas suchte daran. Ich erschrak noch mehr über ihn, als über seine Aussage.

„Das — das muß aber ganz kürzlich geschehen sein,“ machte ich bestürzt.

Er schnaubte spottend durch die Nase.

„Denk' mal an! Jawohl, ganz kürzlich. Nicht wahr, man hat den Geschmack von ihren Neujahrskuchen noch im Mund? Gehen wir.“

Darauf stieg ich vor ihm her die beiden Treppenhöhlen hinab, ging mit ihm über die Gasse und trat hinter ihm durch die Tür der Speiseanstalt, wo uns sofort ein großer halblichter Raum mit Dampf und Getöse aufnahm und mit einer unübersehlichen Menge von Erscheinungen. Dazwischen standen Tische, Reihe bei Reihe, und im Hintergrund schwang sich eine Fensterflucht wie mit Flügeln über das ganze Wesen hin.

Wir setzten uns auf einer Bank neben einer eisernen Säule fest und Reske bestellte bei dem Aufwärter. Neben mir saß ein alter Mann; der zitterte am ganzen Leib wie ein Espenbaum. Daneben machte sich ein schwarzhaariger Bursche breit mit Ellbogen und Eßgeschirr. Dann kam eine Frau mit roten Haaren und

einem Knaben. Uns gegenüber aßen einige Arbeiter; die häkelten mit dem Weib an und bekamen üble Antworten; die Reden und Gegenreden waren nicht von der feinsten Art; der Alte kicherte; der Knabe schaute groß und betroffen drein.

Als der Alte gegessen hatte, segnete er sich, weil er katholisch war. Die jungen Arbeiter lachten über ihn; er verwies es ihnen nicht, sondern zog den Rücken ein und drückte sich weiter. Wahrscheinlich fürchtete er noch etwas anderes dazu zu erfahren, wenn er ihnen gegen den Weg kam. Nachher ging das Weib mit dem Knaben, und ihr folgten die Arbeiter. Sie schritten alle schwatzend und lachend den Mittelgang entlang durch den Dunst und Rauch auf die Fensterflucht zu, unter der sich der vordere Ausgang befand. Statt dieser aller setzte sich ein zehnjähriges Mädchen auf das Bankende, und blieb außer uns das einzige Publikum an unserm Tisch.

Reske hatte bald die Gabel niedergelegt; ich aß noch eine Zeitlang allein weiter. Endlich sah er mich an und tat eine sonderbare Frage an mich.

„Hast du schon einmal in einer Fabrik gearbeitet?"

Auf einen Augenblick blieb mir die Hand mit der Gabel in der Schwebe stehen.

„In einer Fabrik? Nein. Warum?"

„Du weißt also nicht, wie es sich in einem solchen Betrieb atmet. Denn warum solltest du? Freilich, man muß herrücken. Die Arbeit hat einen in den Klauen. Und es vergeht einem allerlei dabei, zum Beispiel Flausen. Die Arbeit peitscht einen zu dem,

was man ist, verstehst du das, Unschuld vom Lande? Ich möchte dich einmal in der blauen Jacke sehen und mit dem Doppelgeschirr, was dann von deinem hohen Sinn übrig wäre nach einem Jahr. Wenn ich denke, wie du arbeitest, das ist doch keine rechte Arbeit. Es gehört Not und Angst dazu; ihr plaudert und singt, und der Minute fragt ihr nicht eben viel nach. Darum ist auch euer Feierabend nichts wert. Von denen setzen sich welche nach Tagesschluß hin und studieren Physik und Naturwissenschaft. Was tust du nach Feierabend? Die müssen sich in Mühe und getrieben von ständiger Todesgefahr mit einer großen Auffassung abgeben, während euer Horizont über euer Metier nicht hinaus geht. Darum bleibt ihr auch eurer Lebtage Schuster und Schneider, indessen die der Weltgeschichte eins auswischen, daß man's noch nach zehntausend Jahren in den Schulen lernt. Ich kann nicht begreifen, daß dich das Wesen nicht interessiert und angezogen hat, wo du doch eigentlich immer ganz nahe dabei standest, um so mehr, als du mit deinen Umständen nicht zufrieden bist, wie du wenigstens so rührend behauptest."

Er sah mich geradeaus an; ich konnte seinem Blick nicht standhalten. Jetzt wußte ich, wo er seine zerschundenen Hände her hatte: er machte einen Arbeiter. Und mich wollte er auch soweit bringen. Ich hätte mögen mit den Händen fuchteln und schreien, so fremd und unheimlich war alles. Aber ich saß wie gebunden an meinem Platz und konnte nichts sagen, als:

„Wenn's einer von uns im Sinn hat besser zu

machen, so wird er nicht Fabrikarbeiter, denn es ist eine Schande."

Reske betrachtete mich auf eine Art amüsiert.

„Sondern?" fragte er aufmunternd. „Professor?"

„Nein."

„Was denn? Laß mich doch nicht so lange fragen. Theaterdirektor?"

„Er geht eben zur Post oder unter die Schutzleute, wenn er stark ist. Manche werden auch Krankenwärter."

„Ah!" machte er interessiert. „Das ist freilich etwas anderes! Also ein Fabrikarbeiter steht sehr tief unter einem Schustergesellen?"

Ich hörte fortwährend, wie er mich höhnte, aber ich mußte ihm antworten.

„Ja, ein Schustergeselle kann immer selbständig werden; ein Arbeiter nie. Und wir haben auch mehr Lebensart."

„So, so. Ja dann. Das muß eben einem Menschen gesagt werden. Aber wenn du fertig bist, ich meine mit Essen, so können wir noch ein wenig spazieren gehen. Ja?"

Fünftes Kapitel

Wir traten einen stillen, ernsthaften Spaziergang an. Reske schlug wortlos die Richtung nach dem Rhein ein, und ich ging verprügelt und ängstlich neben ihm her. Die Sonne schien, und in der Stadt träufelte

dies und jenes Dach, wo direkt darunter geheizt wurde. Aber vor den Toren lag die weite winterliche Ebene in lautloser Unberührtheit da. Hier und dort tummelte sich ein Volk auf einer Eisbahn; ab und zu verkam uns mit Klang und Zier eine Schlittenpartie; einmal flog ein Zug Schneegänse über uns hin; und in den zwischenstationierten Ausflugs- und Vergnügungslokalen neben der Straße hatten bereits überall Konzert und Tanz ihren Anfang genommen. Dann wuchs der Kopf einer Eisenbahnbrücke aus dem Feld; bald darauf sahen wir von unserm erhöhten Weg auf die überfrorene Schiffbrücke hinab, auf die vereisten Ufergelände und dazwischen auf das grüne Fließen der verminderten Wasserbreite. Auf dem Ufereis sonnten sich Wildenten; Möwen umflogen weiter unten geräuschlos die Pfeiler der Eisenbahnbrücke. Auf der anderen Seite dampfte und rauchte aus zehn Schloten der Maschinenschuppen; der Wind trieb eine grauschwarze Wolke davon über den Rhein. Hinter den Stationsgebäuden setzte sich das badische Städtchen an.

Nachdem wir eine Weile vor diesen Bildern gestanden hatten, schweigend wie bisher, nahm ich mir ein Herz und sah Reske ins Gesicht, ob er noch zornig war über mich. Da blickte er starr und steif über Strom und Stadt hinweg weit nach den fernen verschneiten Schwarzwaldbergen, und immer noch weiter darüber hin nach einem doppelfernen Dahinterliegenden, nach den versunkenen Hügeln seines Glücks, wie man ihm ansehen konnte, und was damit alles so verloren war. Sein Gesicht erschien wie von Messern mit Gram

und Verzweiflung nachgezogen. Und in seinen Augenhöhlen lag ein qualvoll sehnsüchtiger Glanz von Stahl und Phosphor, daß man es in seinen eigenen spürte. Als das Ding seine Weile gedauert hatte, kam er zu sich, drehte sich kurz ab und schlug wortlos den Weg zur Stadt zurück ein, es mir hinterlassend, ob ich ihm folgen wollte oder nicht. Doch nicht lange, so verließ er diesen und begab sich auf einen Feldweg, der wieder eher von der Stadt weg zu führen schien und uns im Bogen gegen eine andere Gegend herum brachte, die mir völlig unbekannt war. Die verschneite Ebene glänzte wieder um uns her, nur einmal unterbrochen von einem erhöhten Eisenbahndamm, der sich seitwärts schräg herbei zog. Da und dort malte ein Baum seinen blauen Schatten auf den Schnee. Einmal kamen wir durch ein Wäldchen mit einer vereinsamten Fasanerie. Dann näherten wir uns einem Kirchhof, der mit vereisten Kreuzen und Zeichen hart und ungetröstet in das frischgeschenkte Sonnenleuchten aufstarrte. Daneben rauchten die beiden als Türme maskierten Schlote des Krematoriums. Von der Stadt her nahte ein Leichenzug, dem eine mit schwarzem Flor verhängte rote Fahne voraus getragen wurde. Das waren wieder Arbeiter. Fernvorüber auf dem Eisenbahndamm brauste mit Feuer und Dampf das Stahlgewitter eines Eilzuges der Stadt zu. Aber diese da kamen mit ihrer hoffnungslosen Angelegenheit schweigend zum Bereich des Todes, ohne Neugier und ohne Furcht. Unter dem Tor trafen wir mit ihnen zusammen. Es schien, als ob Reske bei mehreren von ihnen bekannt sei, denn sie grüßten ihn

und er sie. Dem Zug folgend gelangten wir in den Friedhof und unter einer leichten, vorbereitenden Säulenhalle hindurch in die Gedächtniskapelle. In den Wänden des Vorraumes sah man viele Reihen von Nischen mit weißen und braunen Aschenurnen. Die Kapelle schmückte ein einziges Wandbild; es stellte auf einfache, ernsthafte Weise eine Mutter dar, die ihre zwei Kinder aus der Umrahmung heraus dem Beschauer zuführte; sie selber blieb im Dunkel und Hintergrund, und einige Zeichen an ihr deuteten auf eine Verstorbene; die Kinder sahen in morgenheller Unschuldsblöße klar und zuversichtlich in den Raum hinein. Unter dem Bild, zu Füßen der Mutter, war ein Platz für den Sprecher angebracht, den nun unter allgemeiner Stille mit dem Hut in der Hand einer der Leidtragenden erstieg. Er hatte ein schmales, blasses Apostelgesicht, das von einem dünnen Bart umrahmt war und in dem ein Paar dunkle Augen brannten von der Leidenschaft des Mitleids. Hinterwärts über den Rockkragen hing ihm das unbeschnittene Haar; als er auf dem Podium stand, hob er zwei schmale, blasse Hände auf gegen den Sarg, der vor ihm inmitten des Raumes auf einer Art Katafalk ruhte, und zu dessen Füßen der Fahnenträger mit der Fahne allein die Wache hielt. Dann begann er zu sprechen. Er sprach von den wenigen Freuden und den vielen Leiden des Verstorbenen, in einem fremdländischen Akzent, und es schien, als ob er ein Russe wäre. Weiter sagte er, wie der Verstorbene in diesen Punkten ein Bild ihrer aller sei, und nicht nur ein Bild, sondern eine traurige Wahrsagung und Versicherung, denn ihnen

allen sei nichts sicher, als der Mangel und ein frühes Ende in Kummer und Unglück. „O Freunde, wer von uns kennt nicht die schwarze Faust über unserm Haupt? Und wer schaudert nicht, wenn er sie über dem jungen Knäblein schweben sieht, das ihm die Gattin eben geboren hat, auch unter der schwarzen Faust? Unter der schwarzen Faust treten alle Leiden in zehnfacher Größe daher, und die Freuden sind nichts wert. Was ist unsere Weihnacht? Arbeitlosigkeit oder Furcht davor. Unser Frühling? Winterkrankheit und Kindersterben. Auf unsere Kinder wälzt sich ewig die verdammte Walze des Mangels und der Verachtung weiter, und die schwarze Faust schwebt über ihnen vom ersten bis zum letzten Tag, daß es ein Glück ist für sie, wenn dieser letzte Tag recht bald eintritt, und ein unaussprechliches, wenn er mit dem ersten zusammen fällt! Aber, meine Freunde, wo steht es geschrieben, daß das so bleiben müsse? Nirgends! Nirgends! Sondern aller Kreatur ist Hoffnung erlaubt. Und wenn es geschrieben stände, es müsse so bleiben? Was würden wir dann tun? Würden wir nicht die verruchte Schrift zerreißen und unter die Füße treten und verbrennen und sie hier zum Andenken unseres Zorns in einer braunen oder weißen Urne beisetzen? Ist aber unser Zorn nun unnötig, meine Freunde? Er ist uns nötiger als das Licht des Himmels, denn das Licht des Himmels nützt uns nichts, bevor nicht unser Zorn die schwarze Faust über unsern Häuptern herunter gerissen und mit Beilen des Gerichts zerhauen hat, daß wir wieder frei atmen und im Lichte wandeln können, wie es jeder lebenden Kreatur zu-

kommt. Meine Brüder, was wollen wir? Wir wollen es nur so gut haben, wie jeder Stein, den die Sonne bei Tag bescheint und der Mond des Nachts. Auf diesen Glaubenssatz ist unser Kamerad unter seiner Maschine gestorben. Sein letztes Wort war: ‚Wieder einer mehr! Allmählich muß es sie doch drücken.‘ Aber nicht nur mit dem Blut wollen wir zeugen, stumm und leidend, sondern wir wollen unsere Stimmen erheben und schreien, den Tag der Befreiung herbei schreien, den Tag des Menschenheils, den Tag der Auferstehung der Lebenden. Denn die Toten lassen wir ruhen, meine Freunde, ihnen ist wohl. Unser ist die Not und der Zorn und der Kampf in Endlichkeit; am Ziel scheint die Sonne. Unsere Waffen kennen wir; unsere Feinde auch. Vorwärts!“

Das war die Rede des blassen Apostels; sie wurde schweigend und fast regungslos von den Hörern hingenommen. Nur das eine oder andere Gesicht wandte sich neben den mehreren, die befangen oder kümmerlich geradeaus sahen, mit besonderem Ausdruck zum Sarg oder erhob sich zu dem symbolischen Bild; aber es war überall mehr Trotz und Rachedrang, als Hoffnung, weil zuerst der Kampf kommen sollte; und darüber hinaus konnte man noch nicht sehen. Es stellte alles eine stummgefährliche Drohung des kommenden Vergeltstages dar, und die Bürgerlichen sollten sich wappnen, denn es schien, daß es nötig war. Wenigstens auf mich ging viel Furchtempfindung von dem Aufstand aus, und zudem besann ich mich angestrengt und mit einer gewissen Angst, warum ich eigentlich meinte, sie hätten

nicht recht, aber es fiel mir von allen meinen Gründen nicht einer ein, und ich sah hier auch keine Liederlichkeit, sondern Ernst und Haltung, und richtige Not des Leibes und der Seele. Wenigstens blickten sie so darein, und ich fühlte mich ungemütlich dabei, als ob ich selber ein paar Millionen zu verantworten gehabt hätte.

Irgendwo weinte eine einzelne Frauenstimme. Und Reske sagte leise und selbstvergessen: „Sehr wahr! Sehr wahr!" Dann stimmte die Versammlung ein Lied an, das ohne viel Kunst und Schönheit von der Freiheit der Menschen handelte, und wie sie alle gleich geboren seien und so auch gleich verloren, so daß sich keiner mehr zu dünken brauche. Während des Gesanges begann der Sarg zu sinken und verschwand langsam vorwärts unter den Boden hinein. Ein Lichtschein von einer unterirdischen Helle durchflog den Raum und streifte viele Gesichter; dann schloß sich die Öffnung, und der Fahnenträger stand mit seiner Fahne allein an der leeren Stelle im wohlbekannten Tageslicht.

Als der Sarg verschwunden und alles vorbei war, sah ich Reske seitab bei dem fremden Redner stehen, der inzwischen von dem Podium herunter gestiegen war. Reske überragte ihn fast um die ganze Höhe seines blonden Kopfes; aber in der Freudlose und Düsterkeit der Miene machte er keinen Unterschied von ihm; sie waren beide in der gleichen Schule. Nur daß der andere den Apostelvorsprung vor Reske voraus hatte, und daß dieser ihn respektierte, wie man sehen konnte. Es traten nacheinander noch mehrere zu den beiden, und sie verhandelten irgendeine Sache, die von weitem

wichtig genug aussah. Schließlich gaben sie sich die Hände und gingen auseinander, Reske kam gegen mich her und sagte, wir wollten gehen, worauf wir durch die Halle wieder auf den verschneiten und vereisten Kirchhof traten und im weiteren durch die Nebenpforte auf den Feldweg zurück gelangten. Nach einer Weile Wanderns begann Reske zu sprechen.

„Wie steht's bei dir in Aberweiler eigentlich?“ fragte er mit einem leichteren Ton, als ich seit lange von ihm gehört hatte. „Kennst du dich alsgemach aus in dem Nest? Wie viele Brunnen hast du ihnen schon leer geschöpft?“

Er nahm einem gleich einen Kerl von der Brust, wenn er mit einem nett war. Ich atmete ordentlich auf, und dann erwiderte ich, wie es war, daß es mir gut gehe, daß ich mich schon viel auskenne und daß ich ihnen ihre Brunnen wohl werde lassen müssen. Dabei dachte ich an die Jungfer und was mit ihrer Existenz zusammen hing, und fügte noch hinzu, man müsse ja nicht alles selber haben, und manchmal tue das Ansehen schon gut. Er konnte ja nicht wissen, was ich meinte damit.

„Das ist gut,“ lobte er. „Und du bist mit dem Ansehen fleißig gewesen?“

„Ja. Das heißt, so im allgemeinen natürlich.“

„Schön. So kann man wieder eine Türe weiter gehen. Die Sache ist die, daß meine Mutter gestorben ist, wie du weißt. Zur Beerdigung brauche ich nicht zu reisen, weil andere Leute das Geschäft bereits seit vierzehn Tagen besorgt hatten, als die

Post vorgestern so freundlich war. Du kannst da ein Gedicht daraus machen. Es ist ein rührender Stoff: ‚Adressatin verstorben', und so weiter. Und jetzt spitze deine ahnungvollen Ohren. Nämlich weil die Mutter tot ist, geht der Sohn mit Eile aus dem Land. Die Folgerung scheint dir nicht völlig logisch und auch sonst vielleicht nicht bequem genug. Nimm einmal an, ich hätte Geld gestohlen; achthundert Mark; das genügt zu einem heißen Boden. Darum rate und bedeute ich dir, am nächsten Samstag deinem Philister die Kündigung auszulegen, deinen vertrackten Siebenkram zusammen zu packen und mit mir das schöne Elsaß mit dem ganzen deutschen Reich Gott zu empfehlen. Es gibt da unten wo eine kleine Republik, die schon mehr armen Teufeln von der Irrfahrt geholfen hat; da wollen wir den Leuten auch mal unsrerseits Gelegenheit geben. Sie haben viel Fabriken im Land herum, und da es mit der Schusterei doch einmal nicht klappt, wie wir wollen, so probieren wir's auf die andere Weise. Ich versichere dir, wir können ohne Ehrverlust die schweizerischen und alle Fabriken der Welt um Arbeit anklopfen, so hochgesinnt wir wollen, denn die Fabrikherren werden sich einfach reißen um uns. Ich kann lateinisch und du willst's lernen; das macht Eindruck, denn es ist wichtig. Dem Verdienst seine Krone. Und was die magern Arbeiter können, das werden wir auch an den Tag stellen, und an die Nacht über den Büchern und Exerzitien, denn warum sollen wir's besser haben als andere? Dein Abiturium sollst du so oder so bekommen in zwei Jahren, insofern es auf mich ankommt. Wenn

du dann soweit bist, so will ich dich mit stillen, süßen Ammen-Freuden die Sprossen des Ruhmes erklimmen sehen; du wirst natürlich politisch werden, während ich unter deiner wohlwollenden Hand schicksallose Tage verlebe als Fabrikarbeiter und vielleicht ein bißchen gegen dich agitiere, aber ich werde es nie böse meinen, auch wenn ich öffentlich schreibe, du seist ein Affe und ein Hohlkopf, dein Rückgrat sei Eitelkeit, dein Schritt hüpfe dem Wohlleben nach und der ganze nette Kerl sei aus Kindereien zusammengesetzt. Stecke mich dann nicht gleich ins Gefängnis, sondern denke, daß jeder Mensch eine Peitsche nötig hat. Ich will die deine werden, wenn unsre Freundschaft nicht mehr aktuell ist. Solltest du nun mit meinen Propositionen nicht gleich so völlig einverstanden sein, so hat das gar nichts zu sagen, wie ich ausdrücklich bemerke. Im übrigen ist schon mancher Appetit mit dem Essen gekommen; und schließlich kann man für die Größe der Menschheit auch was zuschlagen."

Wir waren währenddessen wieder auf die Hauptstraße gelangt und wanderten nun direkt nach der Stadt zurück. Es ging bereits stark gegen den Abend. Die Sonne stand schon unterm Horizont. Der Zug der Spaziergänger floß auf allen Wegen zu den Stadttoren hinein, wie er sich am Mittag umgekehrt daraus über den winterlichen Bezirk verbreitet hatte. Drinnen innerhalb der Wälle wartete vielfältiges Vergnügen in Theater, Konzertsaal und Ballhaus. Überall schäumte ein Strudel; überall schimmerte ein Reigen. Man ließ die Lichter aufglühen, die man die Woche hindurch eben frisch montiert hatte. Man probierte die Sicher-

heiten wieder ein bißchen, an denen man baute. Was jeder einzeln durch sechs Tage erforgt, erzwängt, erschlaumeiert hatte, davon kosteten am siebenten alle zusammen den Rahm oben weg und tranken sich gegenseitig die Blume zu. Es brauchte weiter keiner beiseite zu stehen in dem Plásier, sofern er nur die Blume nicht gestört hatte. Oder sofern es ihm nicht die Kresse verhagelt hatte, wie mir jetzt. Kaum daß man wieder einen silbernen Sonntagsweg von fern ersah, sollte man von neuem den Stab nehmen. Und warum? Weil es Reske so begehrte. Einfach. Und er wollte mit Gewalt einen Fabrikler aus mir machen. Davon abgesehen, daß kein Mensch noch hinsitzen und studieren konnte, wenn er seinen Tag hinter der Maschine verkauert oder verstanden hatte. Zwar, ich konnte mir denken, warum er das vom heißen Boden gesagt hatte; es hing mit seiner Geschichte zusammen. Es ließ sich so auch nichts dagegen einwenden; ich hätte einfach geantwortet: „Ist gut; ich werde es tun," wenn er noch gewesen wäre, wie früher, und wäre bei der Abmachung geblieben.

Reske hatte keine Antwort verlangt von mir. Er war gleich nach seiner Anzeige wieder in seine Dunkelheit untergetaucht, wo er wohl seine tote Mutter suchte oder vielleicht Zuflucht vor den Häscherhänden der Verzweiflung; man konnte es nicht wissen. Er glaubte, sein Wort sei mir ein Sakrament, und ich würde ohne weiteres danach tun, aber ich wußte es noch nicht; es tat auf allen Seiten weh, und einen Trost gab er nirgends. Bei ihm zu Hause angekommen, setzte ich

mich gar nicht erst hin, sondern sagte, ich wolle auf dem Kanal nach Hause, und der Mond scheine nur bis gegen neun Uhr, so daß es nachher gefährlich sei, weil man an mehreren Stellen Eis gewonnen habe und dort das offene Wasser liege. Dabei hatte ich schon meine Schlittschuhe in der Hand und den Hut auch. Er sah mich zuerst von weither an; dann war er auf einmal wieder da.

„Ja so, du hast dir ja neue Schlittschuhe zugelegt, du Guter. Laß sehen die Marke. Halifax. Ganz hübsch und interessant. Davon hast du mir nichts geschrieben. Ich will dein kostbares Leben natürlich nicht in Gefahr bringen. Reise mit Gott, mein Sohn! Auf Wiedersehen!“

Sechstes Kapitel

Was nun das schöne Eis anbelangt, so heißt es allgemein, daß strenge Herren nicht lange regieren. Auch sagt die Wetterregel vom Apostel Mathias, daß er bei seinem Kommen am 24. Februar das Eis breche, hingegen, wenn er keines vorfinde, welches verfertige, was dann insofern unangenehm bemerkt wird, als man sich schon insgeheim mit den allerersten Frühlingsahnungen befaßt. Dies Jahr war es gerade, als hätte sich der Heilige auf dem Kalender versehen oder als sei ihm das vorhandene Eis zu heftig; wenigstens hatten seine Füße

am Abend nicht die geringste Spur darauf zurück gelassen. Natürlich konnte dem strengen Herrn, nachdem er einmal den heiligen Eisbrecher glücklich überstanden hatte, auch die Walpurga von Eichstädt nicht weiter imponieren. Die Dornenkrone Jesu ließ er unter ungerührtem Trotz mit ihrem milden Leuchten über sein kaltes Reich hin irren. Die heilige Lanze vermochte ihm aus seiner eigenen Krone nicht das kleinste Zäckchen herauszubrechen, und es hatte schon allen Anschein, daß diesmal ein gestrenger Herr sogar sehr lange regieren würde. Wie aber die vierzig Märtyrer miteinander aufrückten, wurde ihm doch der Boden oder die Luft zu heiß, und am darauffolgenden Tag von Magdalenas Bekehrung stellte sich heraus, daß sich über Nacht die seine vollzogen hatte. So kam es, daß Jesu Leichentuch am 13. März über die christliche Welt ausgespannt werden konnte, ohne im geringsten steif zu frieren; nur der Zipfel über Norwegen wies am Abend, als es wieder herein gezogen wurde, eine kleine Vereisung auf.

Es schloß daher für den heiligen Nährvater Joseph kein besonderes Risiko mehr ein, am neunzehnten die Huldigung der Aberweiler Winterzünfte entgegen zu nehmen, das heißt der sieben Handwerke, die im Gegensatz zu anderen im Winter gute Zeit hatten. Dafür bezeigten sie sich dem heiligen Joseph, mit dessen Tag zunfttraditionell die winterliche Werkstattlampe weggestellt wurde, durch einen Umzug mit nachfolgendem Zunftessen dankbar. Und zwar waren an dem Wesen beteiligt die Seifensieder wegen des größeren Kerzenkonsums, die Schneider,

die Bäcker, die Metzger, die Kürschner, die Buchbinder und die Schuster. Die Schuster hatten sich schon zweimal aus der Pflicht ziehen wollen, weil sie fanden, es sei nicht mehr so gut gesorgt für sie im Winter wie in früheren Zeiten, aber die Metzger und Bäcker hatten sie überstimmt. Dafür hatte man dann auch die Kohlenhändler hergezogen, die mit den Seifensiedern gehen mußten, weil es ihrer so wenig waren.

Weil nun der 19. März nicht den Einfall hatte, auszubleiben, so ging die Festivität in altgewohnter Weise vor sich. Es war zugleich Fritzens Abschied, und so fehlte es dem Tag auf keine Weise an Wichtigkeit, zumal noch seine Braut aus dem badischen Ländchen extra herüber gekommen war. Und nachdem schon der ganze Tag lebhaft unter diesen beiden Zeichen gestanden hatte, war am Abend in dem sonst so fleißigen Haus ein Aufbruch, daß es eine Art machte. Gegen fünf Uhr, als es für den Umzug zur Sammlung trommelte, trat der Meister mit den drei Gesellen und der Gesellenbraut zunftmäßig kostümiert aus der Haustüre, und verschwand alsobald die Straße hinauf. Weil ich kein vollgültiger Wintergesell war, durfte ich nicht mit. Auch die Jungfer mußte zu Hause bleiben; es hatten bloß Schusters-, respektive Schneiders-, Bäckers-, Metzgers- oder Seifensiedersfrauen, -Töchter und -Bräute Zutritt. Doch machte sie sich nichts daraus; man wollte sie sogar einschmuggeln, indem man sie als Jeans Liebste ausgab für den Abend; sie wies den schlechten Witz seiner Wege. Und jetzt war ich mit ihr allein zu Hause und hatte obendrein vom Meister die Wei-

sung, sie gut zu unterhalten. Vorerst gab es genug zu tun; meine Kollegen hatten die Köpfe so voll heiligen Joseph, daß sie ihre Verrichtungen bei der Jungfer glattweg vergessen hatten. So konnte ich im ganzen Umfang für sie einstehen mit Wassertragen, Holzhacken und Kohlenschleppen. Ich füllte alles, was hohl war, bis an den Rand mit Wasser, und schleppte eine solche Menge Kohlen herbei und hackte soviel Holz, daß meine Kollegen für die ersten drei Tage völlig überflüssig sein sollten; ich dachte, das müsse ein schlechter Kerl sein, der in der guten Stunde schlafe. Als unwiderruflich alles getan war, hieß mich die Jungfer an den Küchentisch sitzen, stellte ein Glas Wein vor mich hin und legte ein großes Stück Josephskuchen daneben, worauf sie sich noch selber dazu setzte mit einer Stickerei. Wenn man sie zum Plaudern haben wollte, so war sie also da. Das kam nicht einmal dem Meister oft vor.

Indessen war in der Stadt der Dankgang losgebrochen und allbereits einmal an unserm Haus hinabgezogen, voraus die Stadtmusik in Uniform und Fackelglanz. Dann eröffneten hinter einer transparenten Schere die Schneider den eigentlichen Zunftzug; sie waren dies Jahr an der Führung. Sie hatten sich mit Schick in hellfarbige altdeutsche Trachten gekleidet, und schritten im Kontrast zu der düster glänzenden Musik unterm milden Licht bügeleisengeschmückter Papierlaternen.

Ihnen folgten mit ihrer riesigen Zunftfahne die Metzger, im Arbeitsanzug, von Fackelträgern begleitet. Vier Burschen trugen je einen Kranz Rauchwürste

wie ein Bandelier über die Schulter, welche appetitlichen Schaustücke nachher den Stadtarmen überlassen wurden.

Darauf kam hinter einer übergroßen Sturmlaterne eine ohne sonderlichen Charakter mittelalterlich gekleidete Gruppe, von Bergmännern untermischt und zu beiden Seiten von einer Reihe als Lichtstöcke aufgemutzter Knaben begleitet, auf deren Köpfen dicke Unschlittkerzen in die Nacht hinein qualmten. Das waren die Seifensieder und Kohlenhändler.

Viertens traten die Kürschner und Wollwarenhändler einher mit einem großmächtigen Bären, den ein Slawonier am Strick führte; um den Bären herum schwärmte ein Dutzend silberflüglige behende Motten. Beleuchtet wurde diese Rotte von verschlossenen auf Stangen getragenen Laternen.

Danach kam die Stadtharmonie, wie die Stadtmusik in Uniform und Fackelglanz, gefolgt von der Bäckerzunft, von der zu sagen ist, daß ihr ein mit allerlei Gebrezel reichlich behangener Triumphbogen vorausgetragen wurde. Die Brezeln erhielten nach vollbrachtem Umzug die Kinder. Die Bäcker gingen in weißen Schürzen und waren von farbigen Lampions beschienen. Des Meisters Freund marschierte an der Spitze.

Hinter den Bäckern rasselte ein Tambourenkorps; nach diesem kam auf einem Wägelchen ein riesengroßer blitzblanker Reiterstiefel hergefahren mit silbernen Sporen und gelbem Riemenwerk. Um den Stiefel herum brannten sechs Pechpfannen, so daß immerfort

ein mächtiges und vielfaches Leuchten den blanken Stiefelschaft auf und nieder flog. Von Zeit zu Zeit warfen die sechs Geleitgesellen eine Handvoll bengalisches Pulver in die Flammen, worauf regelmäßig alles Volk am Weg Ah! und Oh! rief. Die Schuster gingen hübsch in Braun und Schwarz, voraus unser Meister, an den Pfannen Fritz und Jean; Karl marschierte im Züglein.

Als Beschließer des Zuges brachten die Buchbinder ein großes Transparent, darauf die göttliche Familie zu sehen war, Joseph einen Balken behauend, daneben Maria am Spinnrad und in einer Wiege die heilige Nachkommenschaft. Diese Sache stand in scharfer Konkurrenz mit dem Reitstiefel der Schuster.

Ich hatte in der Küche meinen Wein gehabt und den Kuchen ebenfalls genossen, und inzwischen außerdem einen Nagel in die Wand getrieben, weil es beim Schrank nötig war. Nun stand ich in der Küchentür, mit dem Rücken am Pfosten, und parlierte mit der Jungfer, die mit ihrer Handarbeit drinnen saß. Weil mich jetzt alles so drückte und drängte von Reske, so dachte ich, ich wollte es ihr erzählen, damit ich es los wurde. Es war auch so eine herzwarme Anteilnahme in ihr, die liebe, reinliche Hände ausstreckte: Gib einmal! daß es eine Freude war, zu geben. Ich beichtete alles, was es zu beichten gab, wie ich Reske kennen gelernt hatte, was ich über ihn vermutete, was zwischen uns abgemacht war und wie sich der erste Versuch zerschlagen hatte bei den Franzosen. Wie ich dann hier ins Haus gekommen sei, mit welchen Gefühlen und Absichten,

und wie mich nun alles auf einmal fremd ansehe und ich nicht mehr wisse, was das Rechte sei zu tun. Reske zu verlassen scheine ein Unrecht, aber jetzt dem Meister zu kündigen auch, weil er sich auf mich verlasse für die Frühjahrsaison. Außerdem brenne mich das Studium nicht mehr so heftig auf die Nägel wie früher. Aber nun habe Reske die ganze Sache auf den Entweder-Oder-Punkt gestellt, da ich schon am vergangenen Samstag hätte kündigen sollen und es nicht getan und am letzten Sonntag dafür einen scharfen Text zu hören bekommen habe. Ich habe wollen alles bis Ostern hinaus schieben, damit die Anstandsfrist gegen den Meister größer geworden wäre. Reske drohe, ohne mich abzureisen, und das wolle ich auch nicht gern; ich würde nachher sicher ein schlechtes Gewissen haben. Da wäre ich jetzt sehr froh, wenn mir ein Mensch einen guten Rat geben könnte.

Nun saß die Jungfer da im Schein ihrer Lampe und stickte an einem rotgoldenen Figurenwerk für ein Sofakissen. Von dem roten Flecken, den sie bereits in das Leinen hinein gebracht hatte, leuchtete das Lampenlicht zurück, umfloß mit gedämpftem Schein ihre kunstfertigen Hände und beglänzte ihr darüber geneigtes schönes Gesicht. Als ich mit meinem Bericht zu Ende war, schwieg sie zunächst und zog einen neuen Goldfaden in ihre kluge Nadel. Dann tat sie drei glänzende Querstiche und fuhr wieder im Roten weiter. Endlich öffnete sie den Mund.

Das scheine ihr seltsam, das Hängen und Angsthaben zwischen zwei weit entfernten Dingen, sagte sie

ohne aufzusehen. Das komme bei ihr nicht vor. Entweder sie ziele auf das eine oder auf das andere. Ein Mensch müsse doch wissen, was ihm das Liebere sei.

Ja, das schon, gab ich zurück. Aber man müsse doch immerhin zuerst heraus haben, ob das, was man lieber habe, auch für einen passe. Ich wisse freilich, was mir näher stehe; woran könne man jedoch sehen, daß auch Verlaß sei auf dieses Liebere? Es habe sich schon mancher aus Liebhaberei zwischen zwei Stühle gesetzt.

„Dafür hat man sein Gefühl," erwiderte die Jungfer lächelnd, „und Augen und Ohren obendrein. Ob eines irgendwo hingehört oder nicht, wird ihm immer auf mehrere Weise zu merken gegeben. Manchmal ist's auch mit Löffeln zu essen."

In diesem Augenblick betrat der Umzug die Brücke mit seiner Fülle von Licht und Farben und seinen gefühlvollen Harmonien. Zuerst war nur die Musik zu hören, wie sie aus dem Stadtinnern tönend hervorbrach und sich über die Kanalfreie voraus verbreitete. Dann blitzte uns der erste Fackelschein durchs Fenster herein und begann gleich darauf das volle bewegte Lichterspiel die Jungfer an Haupt und Schultern zu umkränzen, indessen auf der Brücke mit Fackeln und Lampions Gruppe um Gruppe am heiligen Joseph vorbei defilierte.

Die Jungfer hatte bei den ersten Klängen die Arbeit sinken lassen und die Wangen ins Licht gehoben. Nun blickte sie nach mir hin und in ihren goldbraunen Augen spiegelte sich mit gedrängter Einladung die ganze leuchtende Erscheinung.

„Ist das nun nicht hübsch?" fragte sie. „Aber treten Sie doch her; Sie sehen ja dort nur das Halbe."

Nachgerade war mir nun auch selber, als sei es mit Löffeln zu essen. Der tüchtige Bürgeraufzug auf der Brücke, der kräftige Wohllaut der Musik, das schöne Mädchenangesicht mit seinem ruhigen Lächeln und den klugen Augen mitten darin; alles das sagte ein und dasselbe: ist's denn nicht wohnlich bei uns? Warum willst du allein mit deinen grauen Plänen beiseite stehen? Und sind wir nicht so klug wie irgend wer? Entschließe dich doch und bleibe bei uns. Wenn ich jetzt daran dachte, ich sollte Fabrikarbeiter werden, so schämte ich mich direkt vor der Jungfer und vor allen. Und mit meinem Professor lachte man mich einfach aus, wenn es laut wurde, und hatte recht. —

Am andern Tag, eine Stunde vor Kaffeezeit, saßen wir stillbeflissen, Meister und Gesellen, in der Werkstätte um unsere Arbeitstische herum. In der Nähe des Meisters hatte sich die Jungfer mit einer Handarbeit niedergelassen, wie er es liebte. Die Sonne schien freudig in die heimlich knospenden Ahorne vor dem Postamt gegenüber. Des Postmeisters weiße Tauben, er sagte, es seien echte Markustauben von Venedig, schwangen sich wimmelnd von Fenstersims zu Fenstersims, was sie an schönen Nachmittagen stets zu tun pflegten. Hinter einem Fenster saß mit einem kleinen grün und blau geringelten Strickstrumpf die junge, hübsche Postmeisterin, die jener erst kurz vor Weihnachten geheiratet hatte; dort waren immer die meisten

Tauben aufenthältlich. Einmal fuhr die Straßendampfbahn mit zwei Passagieren vor und gab eine Handvoll Poststücke und Briefe von sich, die der junge Postassistent in Empfang nahm, indessen der Wind den braunen Rauch von der Maschine an unsere Fenster trieb. Dann schrie das Lokomotivchen auf einmal auf, pustete und fauchte, tat einen Ruck, kam ins Laufen und wuselte mit seinen Wägelchen eilig weiter. Der Assistent verschwand im Posthaus; darauf war wieder nichts da, als die freiwillige Vorfrühlingssonne in den leeren Ahornen, die Markustauben am Posthaus und die junge, hübsche Postmeisterin am Fenster mit dem geringelten Strickstrumpf.

Das letzte Gespräch und zugleich Gelächter hatte Karl bezahlt; es war ihm am Zunftfest schlecht gegangen. Jean hatte einen Erinnerungsdeckelkrug von der Tombola heimgebracht, aber Karl hatte man weder tanzen noch spielen sehen, und darum war von ihm nichts gewonnen worden, außer einem Buckel voll Schlägen, weil er einem Seifensieder eine alte klapprige Zylinderuhr hatte für gut und ehrlich aufhandeln wollen. Er hatte gemeint, der Knabe sehe nicht mehr scharf wegen der vielen Töpfe Bier, die er ihn hatte trinken merken, aber der Irrtum war mit Fäusten über ihn gekommen. Jetzt saß er da mit einem heimlichen handgroßen Pechpflaster auf dem Rücken, das er sich von mir hatte auflegen lassen, und summte einen Stil dazu, um den Großartigen zu spielen. Die Melodie sah manchmal drein wie der Donauwellenwalzer, aber man konnte nichts Sicheres darüber

wissen, denn er war so unmusikalisch wie ein ausgestopfter Hund.

Dann sprang ein Knäuelchen blaue Stickseide aus Barbaras Nähkörbchen und rollte vor meine Füße. Als ich mich danach bückte, hate schon die Jungfer auf ihrer Seite das andere Ende erhascht, das bei ihr geblieben war, und wir hoben miteinander einen klaren leuchtenden Seidenfaden in die Nachmittagshelle; dabei sahen wir uns an und lachten, weil es so flink gegangen war. Und jedermann sonst guckte nach uns her, der Meister über seine Brille hinweg, die Gesellen aus den Augenwinkeln. Im gleichen Moment wurde an die Tür geklopft und auf das Herein des Meisters trat Reske in die Werkstatt. Ich erschrak so heftig, daß ich schier einen Schrei tat; er drang in unsern Frieden wie ein Mörder ein mit seinem gespannten Gesicht und den heißen Augen. Er umfaßte und durchstach uns, die Jungfer und mich, mit einem Blick, der so voll Hohn und Dolchen war, daß man ihn durch und durch spürte. Alles dauerte nur die Hälfte einer Sekunde, dann wandte er sich an den Meister und erklärte ihm ruhig, daß er ein Buch holen wolle, das er mir geliehen habe und jetzt brauche, und bat, daß mir die kleine Unterbrechung bewilligt werde.

„Das Lehrbuch der Physiologie von Bunge,“ wandte er sich zu mir, „wenn du die kleine Freundlichkeit haben willst.“

Ich gab der Jungfer den Seidenknäuel, daß sie ihn selber aufwickelte, und ging wortlos hinaus, um sein Verlangen zu erfüllen. Wahrscheinlich sagte er jetzt

dem Meister, wie es stand um uns und kündigte ihm an meiner Stelle meinen Platz auf. Und dann war alles aus, denn wenn ich wirklich sagte, ich wolle jetzt nicht mehr, so war mir doch der Boden unter den Füßen weggezogen. Ich beunruhigte mich, wie lang die Treppe war und was man unter Umständen für ein Gewicht haben konnte. Vielleicht sagte er der Jungfer irgend etwas Böses, Höhnisches nach seiner neuen Art. Aber das sollte er nicht; die Jungfer durfte er mir nicht beleidigen, sonst bekam er's mit mir zu tun. Auf einmal war ich wieder leicht und flink auf den Füßen. Mit vier Sprüngen kam ich die Treppe hinab und stand vor der Tür mit klopfendem Herzen; vielleicht war es schon geschehen und die Jungfer weinte, und dann gab es irgendein Unglück. Da hörte ich ihn ganz gemächlich sprechen und Abschied sagen.

„Das ist recht. Er kann, wenn er will. Nur ein wenig wankelmütig ist er; man muß nicht zu viel Vertrauen setzen in seinen guten Willen, er reicht nie weit damit. Na, Gott befohlen, ich höre ihn kommen. Verzeihen Sie den Aufenthalt. Adieu allerseits.

„So, mein Sohn, danke bestens," nahm er dann das Buch entgegen. Ich stand mit ihm unter der Haustüre. „Es ist wohl angenehm zu wohnen hier am Ort?" machte er, indem er sich in der Nachbarschaft umsah. „Breite Bürger, schöne Jungfern. Nicht?" Es zuckte spotthaft um seine Augenwinkel. „Das ist wohl die Ostern, die du verwarten willst?" fragte er und deutete mit dem Kopf leicht nach der Werkstätte. „Na, laß nur, es wird schon vorbei gehen.

Die Hauptsache ist, daß du weiter studieren willst. Für das übrige wird sich ein Weg finden. Die Geschichte des Materialismus von Lange kannst du noch behalten."

Das war wieder alles der reine Hohn. Er glaubte gar nicht, daß ich weiter studieren mochte; ich sollte wieder meine Hiebe haben, weil ich meinen eigenen Weg nach meinem eigenen Kopf gehen wollte, und ich schwieg trotzig. Er schien es gar nicht zu bemerken, trat auf die Straße, sagte, ich solle nicht zu spät kommen am nächsten Sonntag, und im übrigen Adieu. Dann setzte er sich in Schritt, ohne sich noch einmal nach mir umzusehen.

Ich ging nach der Werkstätte zurück und es war gerade, als sei alles aus der Welt geblasen, was vorher Duft gewesen war und Schein. Alle sahen mich an; ich getraute mich nicht aufzuschauen, obgleich ich die Blicke der Jungfer wie warme Silbermünzen auf meinem Gesicht spürte. Vielleicht bildete ich mir das auch nur ein. Das dumpfe Gleichgewicht in mir war zerschlagen. Die Wage lag zertrümmert am Boden, und ich konnte jetzt vielerlei tun, ohne daß ich weiter schuldig wurde.

Und dabei blieb es. Stand hier fürs erste keine weitere Freude auf, so ließ ich mir doch auch nicht wieder den Baum mit Stecken zerschlagen. Als der Sonntag kam, blieb ich in Aberweiler und grollte. Am Ende war man doch auch kein Schuljunge mehr. Nach drei Tagen hatte ich einen Brief von ihm; er änderte nichts an der Sache; er machte sie bloß klarer.

„Mein Lieber, ich habe mein Bündel geschnürt und werde morgen abreisen. Ich kann nicht länger warten. Es wäre schade für Dich, wenn Du Dich darüber aufregen wolltest. Aber Du tust es nicht; nachdem Du die Hand an den Pflug gelegt hast, wirst Du beileibe nicht mehr zurücksehen, denn Du bist ein charaktervoller junger Mann, der genau weiß, was er will. Der Teufel hat Dir jetzt eine hübsche Dirne in den Weg gestellt, damit nichts aus Dir werden soll. Das Mädel ist in der Tat artig. In Gottes Namen; ein Pärchen Grasaffen mehr. So weit es reicht. Seine Unschuld muß der Mensch einmal vertun, bevor er's zu was bringt auf der Welt. Wenn ihr dann miteinander fertig seid, ihr zwei Hübschen, so wollen wir weiter sehen. Wenn wir noch am Leben sind und mir der Spaß nicht zu lange dauert. Ich habe einmal einen Kontrakt mit Dir, und Wort halten muß der Mensch. Du siehst mich einen Weg gehen. Leb' wohl, und halte derweil fleißig Augen und Ohren offen, und gehe ja keinen Quark vorüber, in den sie Dich will hinein gucken lassen. Dazwischen sieh auch einmal in die ‚Geschichte des Materialismus'. Übrigens sei allen üblen Zeiten empfohlen von Deinem Reske."

Mit Schimpfen und Höhnen ging er ab. Aber nun konnte ich mein eigener Herr sein, so viel ich wollte. Es kam noch eine Postkarte aus Zürich, auf der nichts stand als eine Adresse. Die legte ich zum andern.

Siebentes Kapitel

Am Nachmittag des Ostersonntags saß ich allein auf der Gesellenkammer. Meine Kollegen waren zum Tanz gegangen, sie konnten sich das leisten. Ich hatte zwar auch meine neue Jacke an, ein blaues Cheviotwunder aus der Konfektion Levy, war jedoch im übrigen noch nicht so flott ins Wohlhaben gesetzt, daß ich bei jenen hätte mittun können. Aber worauf es mir jetzt ankam, das war, ein Gedicht zu machen auf die Jungfer, weil es so weit war mit mir. Deine schönen braunen Augen, die du in dem Kopfe trägst, oder so. Für ihr Haar suchte ich einen recht schönen Vergleich, kam hingegen nicht zu Schlag damit, und so war das ganze Unternehmen ein wenig stecken geblieben.

Das Fest war zeitig in den Kalender gefallen, doch ließ sich der Frühling schon allenthalben mächtig spüren. Er sauste in den Winden, leuchtete hinter den Bergen herauf und läutete mit tausend willkommenen Glocken über Feld und Wald und in spekulativen Menschenköpfen. Die Spatzen wollten noch nichts davon wissen. Aber die Amseln sangen es schon ganz herzhaft in jedes neue Morgenleuchten hinein; wir hatten eine im Garten; die machte mit ihrer Stimme sogar ein großes Getöne. Und man brauchte nur dem unnützen jungen Volk zuzusehen, so wußte man's ganz sicher. Das hatte schon überall seine Freispiele hervorgeholt, die es mit hellem Spektakel die Straßen auf und ab betrieb.

Unter dem Kramen nach einem Blatt Papier und

einem Bleistift kam mir Reskes Brief wieder in die Hände, den er mir vor seiner Abreise geschrieben hatte. Mit Reske hatte meine üble Zeit begonnen, von Stund an. Vorher, schien es mir, war ich ein ganzer Bursch gewesen, dessen Stab immer grün war von Neuigkeiten, und auf dessen Schuhen Staub lag von aller Herren Länder. Und Gedichte hatte ich gemacht früher; neben Reske war ich nicht mehr dazu gekommen, oder höchstens am Anfang; später wußte er keine Worte mehr zu finden dafür. Allerhand gehobene Stunden zogen voll von seltsamen Träumereien wieder an mir vorbei, und der Duft stieg auf aus den Jahren jener köstlichen Freizügigkeit, die schon weiß Gott wie weit hinter mir zu liegen schienen; so schnell war ich älter geworden bei Reske. Lag nicht am Ende dort mein besseres Teil? Was war der Erfolg aller Pläne? Daß man in Schuld geriet. Was man gern mochte, konnte man nicht haben. Und was man besaß, gab keine Zinsen. Was wollte ich zum Beispiel hier, bei Licht besehen? Und was nahm ich ein? War es eine fremde Gegend? Oder ein besonders schönes Land? Oder eine große Stadt? Nichts von allem. Noch vor einem halben Jahre hätte ich um alles Geld in einem kleinen Nest keine Kondition genommen. Und nun saß ich doch sogar ziemlich fest hier.

Im Nachbarsgarten linker Hand, wo ein Korbmacher Tag und Nacht lustig war, schwirrten ein paar Gitarreakkorde auf; darauf setzte eine Männerstimme mit einem Lied ein. Sie näselte ein bißchen, es schien ein Alter zu sein; als ich die ersten vier Töne gehört hatte, kannte

ich das Lied und vergaß den Sänger. Es war ein Wanderlied und ich hatte es schon selber im Sankt Josephs=Gesangverein in Aachen mitgesungen.

Die heilige Ostersonne schien mir durchs Fenster herein, still und freudig, eine strahlende Weltmonstranz. Von den Feldern überm Wasser und von der Straßburger Ebene führte der Wind allerlei Gedüfte und Geklinge herbei, nebst einer wimmelnden Menge von Grüßen und Botschaften. Die Amsel sang im Birnbaum hinterm Haus. Dann klang das Wanderlied kurz aus. Auch die Amsel verstummte. Und nun war es eine Weile so völlig still in der Welt, daß mich mit Gewalt das Gefühl überkam, jetzt und jetzt werden rings alle Fernen aufstehen, mit klugen goldenen Augen auf dich her schauen und leise die Märchenhäupter schütteln über deinem Treiben: „Laß das, du, und komm wieder!" Dann würde ich zusammenpacken wie früher; die Gesellen würden falsche Gesichter machen und der Meister kalte Augen, aber ich würde lachen und pfeifen: Adieu, Gesellen! Adieu, Meister! Bleibt hübsch warm beisammen! Und es ginge wieder weiter, immer weiter, immer dem Geheimnis nach, dem flüchtigen, seligen, gewaltigen, lockenden, klingenden und leuchtenden Mysterium.

Darauf klappte im Haus drunten eine Tür und ein wohlbekanntes Mädchenlachen schlug mir ans Ohr. Es drang mir ins Gehör wie ein Harfen=Siegesmarsch; es läutete mir rings im Kopf herum, klang mir zu einem Ohr hinaus und klingelte zum andern wieder hinein, und durchdrang und elektrisierte den ganzen

grilligen Kerl mit Wohllaut und Munterkeit. Von einem Bann war keine Spur mehr da. Was war das, Ferne? Ferne bedeutete Hunger leiden und auf üblen Füßen gehen. Und das Mysterium hatte ich ja hier; ich saß mit der Nase dabei; und eben hatte ich es lachen gehört.

Es war aus mit dem Gedicht. Ich stopfte die Skripturen in ihre Schachtel, sprang auf und riß den Hut vom Nagel. Der Bäckergeselle hatte gestern gesagt, er wolle mit seiner Liebsten in des Bäckers Kahn ausfahren; wer mit wolle, solle zur Zeit bei der Heck' sein. Dem wollte ich jetzt eine Weile rudern helfen bis zum Jägerhäuschen. Dort gedachte ich in den Wald zu gehen. Mit dieser Absicht stieg ich die Treppen hinab und trat aus der hinteren Haustüre in den Garten, um zum Mauertreppchen zu kommen. Da saß die Jungfer auf der Gartenbank, die man vom Haus weg quer vor die Sonne gerückt hatte, mit einer spaßigen grauhaarigen Elberfelder Krankenschwester, die ihre Tante und Hauptmann war in dem Sanatorium, das auf der Höhe hinter dem Wald lag. Als mich die Frauen erhörten, blickten sie nacheinander auf.

„Wollen Sie spazieren gehen, Konrad?“ fragte die Jungfer.

„Ja, ein wenig den Kanal hinauf rudern mit Franz, wenn er noch nicht weg ist, und dann in den Wald.“

Die Schwester fuhr mit einem Fuder Eselsstroh dazwischen auf.

„Und uns nehmen Sie natürlich wieder nicht mit. Ich gehe spazieren. Ich fahre den Kanal hinauf. Ob

unsereins armes Huhn gern einmal mit möchte, wird nie erfragt." Sie sah mir unzufrieden ins Gesicht.

Ich wußte nicht gleich, was ich aus dieser Rede machen solle und stand stumm und dumm auf meinen Füßen fest. Die Jungfer schüttelte den Kopf.

„Lassen Sie sich nicht aufs Dach treiben," sagte sie zu mir. „Diese Art Schwester hat's hinter den Ohren. Übrigens," und das ging an die Schwester: „Der Konrad ist ganz gewiß nicht so übel, wie du angibst. Sobald wir nur winkten, so würde er seinen hübschen Hut schwingen und sagen: ‚Es ist mir eine Ehre'. Oder nicht, Konrad?"

Weil sie mich dabei aus ihren goldgründigen Augen hell und mutig anleuchtete, beeilte ich mich, was ich konnte, zu versichern, jawohl, so verhalte es sich, und noch viel besser.

Die Schwester warf einen scheelen Blick auf die Jungfer, daß sie die Augen ein wenig senkte, und einen auf mich, daß ich ins Stottern kam.

„Wirklich und wahrhaftig?" wunderte sie sich. „So ein goldenes Herz! Denk' mal, Bärbe, noch viel besser! Wenn ich jetzt nur gleich eine Harfe bei der Hand hätte, ich tanzte mit Gesang um ihn herum, wie der selige König David um die Bundeslade."

Da machte die Jungfer ganz ernsthaft, und glich auf eine merkwürdige Weise ihrer Tante:

„Wenn's nicht in Kuckucks Namen eine Harfe sein muß, so will ich dir des Onkels alte Konzertzither herunter holen; es wäre doch schade, wenn du jetzt nicht zum Tanzen kämest."

Und nun nahm auch ich die Gelegenheit wahr, weil mir die Jungfer Mut gemacht hatte, mich mit Schick aus der Schlinge zu ziehen.

„Wenn auch,“ sagte ich höflich, „so wäre es mir doch lieber, wenn der Tanz auf morgen verschoben würde, wo ich besser Zeit hätte, Bundeslade zu markieren. Ich höre nämlich gerade Franz mit der Kette rasseln und bin nicht sicher, ob er die Übung mit seiner Liebsten abwarten will.“

Ich ließ die Frauen sitzen in ihrem Schein und machte mich davon. Ich hörte die Alte noch etwas brummen und die Junge leise lachen. Dann kam ich eben recht, Franz vor dem Abstoßen zu erwischen.

Mit diesem hatte sich inzwischen auch ein Auskommen eingerichtet, weil ich schon ein Vierteljahr am Platz saß und meinen Mann stellte, obwohl ich in Paris nicht nach den Schuhläden gesehen hatte. Er nahm zwar auch jetzt kein Blatt vor den Mund, wenn er etwas zu melden hatte; das tat er nie und vor niemand. Als wir den Meistersgarten passierten und schon auf dem offenen Wasser schwammen, — ich hatte gleich tüchtig hinaus gehalten, damit ich vielleicht die Jungfer noch einmal zu sehen kriegte —, fragte er auf einmal, wann ich die nun eigentlich zu heiraten gedenke? Und wie ich ihn nur groß ansah, erklärte er, wie man höre, wisse ich schon ganz genau Bescheid über die Farbe ihrer Augen, und damit fange doch immer alles an. Da wußte ich, daß mich Karl verklappert hatte. Eines Mittags hinter dem Haus, als ihm die Sonne ins Gesicht schien, sagte ich zu ihm, jetzt habe er just solche

Augen, wie die Jungfer, so braun und so hell. Er zeigte sich sehr interessiert und geschmeichelt. „Nicht wahr?“ erwiderte er, „wir würden gut zueinander passen?“ Nachher war er also gegangen und hatte mir's ausgebracht, aber von sich natürlich keine Rede gemacht. Ich gab bekannt, was ich über die Sache wußte, so und so, und die nächsten Tage, wenn jemand aufgepaßt hätte, so wäre ja zu sehen gewesen, wer ihr am meisten nach den Augen geguckt habe, ich oder Karl, oder sonst einer. Dazu sagte Franz ganz trocken, das glaube er bei Gott auch. Wir sollten nur recht ein Auge haben aufeinander, damit nicht einer ein größeres Stück wegkriege von ihr, wenn sie zu Versteigerung komme, oder vorzeitig aus den Fugen gehe von unsern Seufzern.

Es gab nachher im Wald ein eigenes Ding, wo überall die Jungfer die Augen hatte; aus jedem Bach und Busch guckte sie heraus, aber am schönsten und goldigsten aus den dunklen Tannenforsten. Es war klar, solche Augen wurden nicht im Dutzend gemacht wie Ansichtskarten oder Studentenbrillengläser, und sie kamen auch nicht aus der Kiste, aus der Hans und Kunz mit Gesicht begabt werden, daß sie gerade ein Stück Brot merken, das da liegt, oder einen Graben, bevor sie darin das Genick brechen. Sondern sie hatten irgendwie eine Verwandtschaft mit den Sonnenlichtern im Wald und mit den Mondfeuern auf dem Wasser, und waren so gut bekannt mit dem Glühwurm wie mit dem Edelstein und mit den Sternen des Himmels; sie waren Naturdinge im Kreise mit allen diesen bewunderten Gegenständen.

Als ich um den Abend vom Wald her auf Aberweiler zuschritt, kam an einer Wegbiegung hinter der Aberweiler Dampfwalze, die dort über die Feiertage in Ruhe stand, die Schwester mit ihrem grauen Häubchen hervorgewandert. Ich dachte schon, ich werde wieder ans Seil kommen, aber sie stapfte mit einem trockenen Dank auf meinen Guten Abend an mir vorbei, kaum daß sie mir mit einem Blick ihrer grauen Eismannsaugen das Gesicht streifte. Wie ich meinerseits um die Dampfwalze herum bog, sah ich auf der abendhellen Straße mittenhin eine Mädchengestalt gegen die Sonne gehen, und als ich eben dachte, daß das die Jungfer sein könne, drehte sie sich um und war's. Sie wollte noch einmal nach ihrer Tante ausschauen, bevor die zwischen den Büschen des Vorwalds verschwand. Sie winkte ihr auch mit dem Taschentuch; als sie dann ihren Weg fortsetzte, tat sie es ohne besondere Eile, blieb auch da und dort stehen, um eine frühe Wiesenblume zu pflücken oder irgend etwas zu betrachten, so daß ich ihr nach wenigen hundert Schritten ganz nahe Tageszeit bieten und ihr zu ihren Margritten einen kleinen Strauß Schlüsselblumen in die Hand drücken konnte, die im Wald ohnehin in Gedanken an sie gepflückt worden waren. Sie war gar nicht überrascht von meinem Auftreten, nahm die Blumen mit Dank und Freude entgegen und ordnete sie im Weitergehen neben ihre Feldblumen, während ich Nachricht gab, wie es im Wald aussehe. Darauf sprachen wir vom Frühling, und weil bereits da und dort ein Acker mit seinen Schollenreihen frisch bestellt in der Sonne glänzte, kam

die Jungfer darauf, daß sie die Woche auch mit dem Garten anfangen müsse. Der Wagner habe ihr gestern den neuen Spatenstiel gebracht, und damit sei die letzte Anstandsfrist und Ausrede vorbei. Ich hatte das kaum gehört, so sprang in meinem Kopf ein Schneider auf. Gartengraben, sagte ich, das sei doch kein Werk für ein junges Mädchen, oder nur für Bauerntrinen und Mägde, aber nicht für sie; dafür sei sie viel zu fein. Das könne ebensogut ein anderer machen, ja noch besser. Sie erwiderte, die alte Meisterin habe es auch getan, und da stehe es ihr nicht an, mit ihrer Person eine neue Mode anzufangen, sonst möchte der Onkel übel zufrieden sein. Aber ich erklärte, das solle sie ruhig lassen; habe sie es das letzte Jahr ausgeführt, so komme es nur davon her, daß ich nicht vorhanden gewesen sei. Das müsse jederman zugeben, daß ich für so etwas viel bessere Hände besitze als sie, auch sei mein Vater ein Gärtner gewesen; und kurz und gut, ich wolle ihr den Garten besorgen, wenn sie nichts dagegen habe. Gleich morgen früh um drei Uhr werde aufgestanden, denn so hielten es die Gärtner, und um Mittag sei das ganze Paradieslein umgegraben, das Unterste zu oberst. Sie brauche nur einmal in der Woche mit dem Rechen nachzugehen und könne sich dann nach Gefallen die Weglein treten. Sie lachte. Nein, wenn ich so großartig sei, so wolle sie auch nicht auf der faulen Haut liegen. Hingegen möchte es doch ein wenig gar zu früh sein um drei Uhr; um fünfe sei eine viel ordentlichere Tageszeit. Mir war es recht, und so wurde der Handel abgemacht.

Es hatte noch nicht fünf Uhr geschlagen, als ich am andern Morgen auf den Beinen war. So leise ich das bewerkstelligte, um meine Kollegen nicht zu wecken, so schien mich die Jungfer doch schon gemerkt zu haben, denn als ich mit den Schuhen in den Händen die Treppe hinunterstieg, trat sie mit dem Lämpchen aus ihrer Kammer, lächelnd und Guten Morgen nickend, und hinter ihr aus einem Mädchenspiegel blitzte ihr ein Lichtschein nach. Es war noch stocknacht. Die farbige Wanderillumination der Tagwerdung funktionierte wahrscheinlich erst weit hinten in Kleinasien oder Persien. Da wir gestern an diesen Umstand nicht gedacht hatten, ergab sich daraus eine Schwulität; doch stellte sich nach einigem Raten heraus, daß irgendwo eine Laterne vorhanden sein müsse, die denn auch in einem Winkel der Küche zwischen leeren Schweinsblasen aufgefunden und schleunig gerüstet wurde.

Es schlug gerade ein Viertel, als wir mit der brennenden Laterne aus der hintern Haustüre in den Garten hinaus traten. Da herrschte eine licht- und lautlose Vorfrühe. Wie im Theater, wenn kaum die glänzende Spieloper verrauscht ist und noch nicht der letzte Zuschauer den Raum verlassen hat, schon die Kerle mit den mißfarbenen Tüchern gelaufen kommen, die sie in eiligem Stumpfsinn über die ganze blaue Polsterpracht der Balkone werfen, so war hier die lichte Herrlichkeit der Sternenbühne bereits in ein graues Schleierwerk verpackt, weil die Zuschauer vor Bewunderung und Andacht sämtlich eingeschlafen waren und etwas anderes zu sehen kriegen sollten, wenn sie

erwachten. Jetzt wurde hinterm Vorhang der Himmel ausgewechselt und am Horizont geschoben; hin und wieder glitt ein Kulissenschieberschatten übern Vorhang oder wurde dieser selbst von einem Luftzug bewegt.

Wir hingen unsere Laterne an einen Wäschseilhaken am Gartenhäuschen, das in der Ecke dem Wasser zu stand. Aus diesem selbst brachte die Jungfer Spaten und Rechen zum Vorschein. In dem Winkel, der durchs Hinzutreten der Gartenmauer hier gebildet war, begann ich um den Goldregen herum zu graben. Die Jungfer machte sich daran, das Laubwerk, das vom Herbst her auf Haufen geschichtet umherlag, nebst der durch den Winter verschiedentlich aufgeschütteten Holzasche auf die Beete vor mir her zu verteilen. Wie sie dabei geschäftig hin und her ging, verschwand sie bald im abseitigen Dunkel, bald tauchte sie plötzlich im Lichtschein der Laterne wieder auf, und je nachdem sie das Auge wandte, brach manchmal im Widerschein der Kerzenflamme ein Strahl blaugoldnen Lichtes daraus hervor. Im Goldregen hatte eine Spinne ihr Netz aufgehängt; das hing nun schwer voll Tau. Mit jedem Stich, den ich aus dem Boden heraushob, schwebte eine warme Dunstwolke wie eine erlöste Seele empor, und ein reicher goldener Glanz lag auf den braunen Schollenkränzen, die mein Spaten nach und nach um den Busch legte.

Mit der Zeit bekamen wir Besuch. Zuerst stellte sich unsere Hauskatze im Gartenhäuschen ein. Wir sahen sie auf einmal drinnen auf dem Tisch sitzen und sich das Fell putzen. Dann kam mit lautlosem

Flügelschlag ein Kauz herbeigeflogen und ließ sich auf dem Dachknopf des Gartenhäuschens nieder, wo er mit großen glühenden Augen den Fortgang unseres Unternehmens beobachtete.

Gerade als die Jungfer wieder aus dem Dunkel in den Lichtkreis trat und mit einem Korb voll Laub auf mich zukam, sprang mir unter meinem Spaten mit Gequieke eine Maus auf und fuhr in einem Lauf aus ihrem zerstörten Belvedere heraus auf die Jungfer los. Die ihrerseits ließ angesichts der Gefahr kurz entschlossen ihren Korb fallen, wodurch die geängstigte Emigrantin zunächst beinahe Totschlag erlitt, sich aber mit einem rechtwinkligen Seitensprung in andere Richtung warf und in der umliegenden Dunkelheit für unsere Augen unsichtbar wurde. Zugleich mit dem andern Vorgang verschwand die Katze vom Gartentisch und der Kauz vom Dachknopf, alles der Maus nach ins Dunkel hinein, worauf eine Weile nichts weiter erlebt wurde. Die Jungfer nahm ihren Korb wieder auf und sagte heiter, es sei da nichts zu wollen, Maus und Mädchen reime sich einmal nicht. Mich nahm es wunder, wer den Raub wegnehmen werde, die Katze oder der Vogel. Die Jungfer wollte der Kreatur das Leben gönnen, indem wir ja ab und zu auch einmal gut weg kämen. Sie hatte nur eben ausgeredet, so hörten wir dahinten irgendwo die Katze fauchen und knurr=wüten. Dann schwang sich mit der Maus im Schnabel der Kauz dicht an unseren Köpfe vorbei; wir sahen auf einen Moment in der geringen Höhe vier Augen zu=gleich glühen, die der Maus mit verärgert giftigem

Grünlicht, und darüber die kreisrunden Transparente des heimlichen Vogels in einer gewissermaßen festlichen Vollbeleuchtung. Gleich hinterher kam die Katze angelaufen und gab auf alle Weise vorn und hinten ihre zornige Gemütsbewegung kund, indem sie am Kopf schrie und wütende Augen machte und schwänzlings noch ganz besonders mit Leidenschaft herauskam. Sie mußte sich aber bescheiden, weil der Vogel leichter über die Gartenmauer kam als sie.

Aus diesem Vorkommen erwuchs uns das erste Gespräch, indem die Katze getröstet und in der Erörterung ihrer besonderen Eigenschaften Gelegenheit gefunden und weiterhin mit Fleiß gemacht wurde, Freundlichkeit zu geben und zu empfangen, mit schönen und soliden Ansichten aufzutreten und sich nebenher ständig auf die angenehmste Weise über die Beweglichkeit seines eigenen Witzes zu verwundern.

Nach und nach gab die Nacht der ersten Dämmerung Raum. Im Westen gingen noch Sterne unter; die späteren traten zurück oder dampften weg. Ein zarter Schimmer spann sich hinterm östlichen Horizont herauf und belebte die farblose Höhe mit einem blumenhaften Lichterspiel. Und wenn die Natur sich nicht regte, so schlief sie doch auch nicht mehr; sie lag noch eine Weile still mit geschlossenen Augen und sann sich durch die Träume der Nacht zurück zu den letzten Gedanken des vorigen Tages. Nur die Hähne auf den Höfen überm Wasser waren munter und ließen sich nach altgewohnter optimistischer Weise vorweg vernehmen. Eine Frühmeßglocke hob zu läuten an. Vorm Haus fuhr das

erste Milchfuhrwerk nach Straßburg vorbei, und noch später marschierte der erste Ausflüglertrupp aus der Stadt heraus mit Mumm und Summ über die Brücke.

Ich behauptete, daß jede Frau ihre Krallen habe, sie möge heißen wie sie wolle; das sei einmal nichts neues mehr. Die Jungfer machte ein sonderbares Gesicht dazu.

„So, meinen Sie?“ sagte sie und häkelte mit dem linken Rechenende einen Stein aus dem Beet heraus. „Wie klug Sie sind!“

„Ja, natürlich,“ entgegnete ich angriffslustig. „Von der Eva im Paradies an bis auf das allerfeinste Mädchen im Elsaß.“

„Ist's möglich!“ erstaunte sie mit einer gewissen spöttischen Verdrücktheit. „Bis auf das allerfeinste Mädchen im Elsaß? Die wohnt dann natürlich in Straßburg beim Herrn Statthalter.“

„Fehl geraten. In Aberweiler wohnt sie.“

„Denk' mal an. Wer ist denn das, wenn's erlaubt ist zu fragen?“

„Nein, es ist nicht erlaubt. Sie wohnt in der Nähe und könnte es hören, daß wir über sie reden.“

„Und sich was darauf einbilden, die liebe Eitelkeit. Natürlich.“

„Das weniger. Sie ist keine von denen. Und eine liebe Eitelkeit ist sie überhaupt nicht. Verstanden?“

„Potz! Stehen die Sachen so? Ich will ja schon nichts verlautet haben. Und wenn Sie mir noch sagen, wer es ist, so will ich mich sogar schämen vor ihr. Ist's die Pfriener Lore?“

„Nein, die Pfriener Lore ist nicht so hübsch beisammen.“

„Wer denn? Die Anne Schneidhuber?“

„Die tät' sich ‚von‘ schreiben.“

„Die Kathrin von der Malzgasse?“

„Nein.“

„Die — die — daß dich! Ich weiß sonst gewiß und wahrhaftig nichts besonderes am Ort, wenn ich's nicht etwa selber bin.“

„Sie erraten's nicht. Es ist die Jungfer Barbara beim Schuhmachermeister Grauhöfer, wenn Sie jemand fragen sollte.“

„Ach du gute Zeit! Hören Sie, da können Sie sich mit Ihrem Geschmack nicht wichtig machen.“

„Was, gute Zeit? Wollen Sie am Ende eine Konkurrenz riskieren mit ihr?“

„Regen Sie sich nicht auf; ich bin doch mit ihr zur Schule gegangen. Sie mag ihre Vorzüge haben, aber sie ist geizig. Sie nummeriert die Haare, die sie aus dem Schopf kämmt.“

„Schade ist's auch um jedes Haar, das ihr ausgeht.“

„Rechthaberisch ist sie wie ein Staatsanwalt. Es gibt keinen Menschen im Städtchen, über den sie nicht etwas besser wüßte.“

„So, so. Und verleumden tut sie am Ende auch noch, Jungfer — wie heißen Sie eigentlich?“

„Verleumden? O ja. Von mir sagt sie alle Tage, ich sei das Pfeifen nicht wert, das die Spatzen über mir hätten. Ist das hübsch?“

„Sie mag Gründe haben.“

„Hören Sie mal, Sie sind noch sehr jung.“

„Wieso?“

„Was für Augen hat sie?“

„Goldbraune. Wie Honigscheiben vor der Sonne.“

„Da muß sie den Kindern aufpassen, daß die sie ihr nicht auf Butterschnitten wegessen.“

„Und tief hinein geht's, wie mit dem Fernrohr in den Himmel.“

„Sie hat mit dem Teufel Eier gedroschen.“

„Was heißt das?“

„Das Gelbe ist ihr an die Nase gespritzt davon.“

„Das macht sie nur noch schöner.“

„Darum trägt sie sie auch so hoch. Sie wirbelt immer daher wie eine aus dem neuesten Dutzend. Ich schaffe mit ihr haarscharf um die Wette; glauben Sie, daß mir der Affe einen guten Tag bietet?“

Nachdem die Hymne eine Zeit auf dieser Melodie gelaufen war, drehte sich der Vers um und kam direkt auf mich zu. Wie ich vorhin die Jungfer beim Meister Grauhöfer gerühmt und verteidigt hatte, so lobte die nun den neuen Gesellen ebenda gegen meine Schmähreden. Nur daß die Zustimmung nicht so rundum ging; es wurde überall ein Häkchen mitgegeben und eine Denknadel gesteckt. Und wenn ich mit einem besonders raffinierten Hieb gegen den Gesellen ihren Schild wollte blitzen machen, so sah sie zur Seite und ließ ihn bei mir einsitzen.

Nachher sprang die Rede auf den Meister über, daß er nachgerade alt sei und sich auch so fühle, und

daß der Nachfolger anfange nötig zu werden. Einem tüchtigen jungen Menschen sei hier eine seltene Gelegenheit geboten, indem der Meister schon oft gesagt habe, daß der unter Umständen ganz wenig oder gar kein Geld dafür zu geben brauche, nur Liebe zum Geschäft müsse er beweisen und eine wohlgelernte Hand. Es habe sich schon dieser und jener von da und dort her gemeldet, aber der Meister hoffe immer noch, einen von seinen eigenen Gesellen hinein zu bringen, den er kenne und den er selber einführen könne durch die Zeit, worauf er sich am meisten freue, weil er doch keinen Sohn im Handwerk habe. So einer dürfe sich dann auch auf ihn verlassen, so lange er noch lebe, und das passiere einem nicht oft; und wenn einer seinen Vater misse, so werde er hier einen finden. Die Kinder würden das Haus lassen wie es sei, ohne es zu verkaufen, und der Nachfolger brauche bloß seine Miete zu erlegen, so sitze er lange sicher; mit der Zeit könne er auch anfangen, darauf zu zahlen, oder er nehme eine Hypothek darauf und kaufe es auf einmal. Vielleicht gewinne er sogar eine vermögliche Frau und werde völlig ein gemachter Mann. Wenn jetzt nur der Rechte hinein komme, dem man es gönnen möge; und wenn er sich dann nicht mit der Meisterin noch den Handel verdürbe, so könne hier wieder einmal ein rechtes Glück wachsen.

Nun hantierte sie in ruhiger Anmut und Tüchtigkeit mit ihrem Werkzeug vor mir her. Wenn sie den Rechen auswarf, flogen ihre Hände so leicht und sicher vor wie zwei weiße Falken, und in der schlanken Kraft, mit der

sie ihren Mädchenleib hin und wieder bog, lag etwas wie eine Versicherung: Wer sich auf mich verläßt, der ist nicht betrogen. Mich überkam eine unbändige Arbeitslust, daß ich wünschte, ich hätte jetzt meine ganze Lebensaufgabe auf einem Haufen vor mir liegen, so wollte ich sie in einem Tag durchreißen.

Inzwischen hatten mit Zwitt und Quiet die Vögel Reveille gehabt und saßen nun überall auf Bäumen, Mauern und Zäunen herum. Als zuletzt die Sonne auf dem Plan erschien, wurde sie ringsumher von einem gewaltigen Geschmetter begrüßt, was ihr außerordentlich zu behagen schien. Sie lachte zufrieden und gutmütig in das Wesen hinein, und die Art, mit der sie vollends in die morgendlich belebte Stube trat, sagte ganz deutlich: Macht nur weiter, Kinder, und laßt euch ja nicht stören. Was auch allseitig befolgt wurde.

Nach und nach ergab sich auch im Städtchen Tagwache, so früh sich das für den Ostermontag schicken wollte. Während von der Kirchpfalz gegenüber der Posaunenchor erklang, trat nebenan der alte Korbmacher aus seiner Haustüre und fing nach seiner Art sofort an, Faxen zu machen. Erst nahm er seine Mütze vom Kopf und sagte: „Guten Morgen, Welt!“ Als wir ihm im Namen der Welt antworteten, warf er uns einen wenigschätzenden Blick zu, wandte uns stumm den Rücken, angelte seine Tabaksdose aus der hintern Rocktasche, wobei er sich, wie wenn er ihr nachhaschen müßte, zweimal um sich selber drehte, öffnete sie und knallte statt ihrer dazu mit der Zunge, schüttelte ein Häufchen Schnupftabak auf seinen linken Handrücken, das er

glatt wegschnupfte, prustete, schneuzte sich und tat endlich einen großmächtigen Seufzer. Die Jungfer wußte schon, was jetzt kommen sollte und nahm es ihm vorweg.

„Lieber Gott, laß den Schneeberger nicht ausgehen!“ stoßbetete sie.

Über uns räusperte sich wer; wie wir aufschauten, war es der Meister. Dem warf der Korbmacher statt der Jungfer die Antwort vor den Kopf.

„Sagt mal, Grauhöfer, seit wann läßt man denn die Hühner so früh in den Garten?“

„Der Gackerich ist ja auch schon draußen,“ war die Antwort. „Zwar dem Hofhund seid Ihr für diesmal durch, nehmt Euch jetzt auch noch vor dem Pips in acht.“

Das ging auf die Korbmacherin, die manchmal, sonderlich in stillen Morgenfrühen nach vorausgegangenem ehemännlichen Einzelpläsier, selbständige Anschauungen entwickelte.

Der Korbmacher kam aber nicht zur Replik, denn sofort gab die Bäckerin von drüben einen Stein in den Streit.

„Seid Ihr eigentlich musikalisch, Räuber?“ warf sie ihn aus ihrem Fenster an.

Der drehte sich mit Achtung nach der neuen Seite.

„Ja, daß aller Zweifel aufhört, Frau Stadtrat. Warum?“

„Ihr kräht nicht übel für Eure Jahre.“

Ohne Verzug gab der andere Nachbar des Korbmachers, der Schreiner, über die Fensterblumen seine Frau hinweg Laut.

„Hört mal, Räuber, ich hab' heute nacht geträumt, ich hätte euch der Länge nach entzwei gesägt und Ihr hättet von da weg mit beiden Hälften im Adler Schulden gemacht. Wie dünkt Euch das?"

„Gut dünkt mich das, Holzwurm," erwiderte der Angegriffene über die Schulter zurück, „denn da habt Ihr mir ohne Zweifel auch doppelt in den Rücken gesehen." Dann zog er neben sich einen stehengebliebenen Stützstock aus dem Boden und nahm ihn wie eine Gitarre spielrecht untern Arm, wandte sich wieder zur Bäckerin hinauf, zog das Gesicht in zwei betrübte Längsfalten und begann ihr glattweg ein Ständchen zu singen. Er schrie wie ein übervoller Dudelsack und preßte sein ganzes Stimmvermögen durch seine Nasengänge, aber wenn er auch noch so hingeschmachtet behauptete, daß ihm die Bäckerin im Herzen liege, so tat er das nur, um ihr die Leber ein bißchen einzupfeffern und sie ins Lächerliche zu setzen. Die Bäckerin verschwand lachend vom Fenster, dafür erschien der Bäcker an der Gartenmauer und spottete mit ebensoviel Beifall, er solle jetzt die Pause auch so schön singen, wie eben das schwarze Herzeleid; es sei ihm gewiß gewesen, er liege wieder vor dem Adler auf seinem Hund. Jawohl, rief der Schreiner, nur wisse man jetzt nicht sicher, ob er seinen Hund kopiert habe oder sich selber. Und unser Meister rühmte die Fruchtbarkeit eines Gartens, wo Stützstöcke, die man aus Faulluderei im Herbst stecken lasse, im nächsten Frühjahr als Gitarren aus dem Boden zu ziehen seien.

Über dem Aufstand streckten die Kollegen die Köpfe oben zum Dach heraus, um zu gucken, was da los sei.

Als sie es gesehen hatten, zogen sie sich eilig zurück, am schnellsten Karl. Dann dauerte es nur zwei Minuten, so trat dieser ungewaschen und ungekämmt und barfuß in seinen Pantoffeln aus der Tür in den Garten und kam auf uns los.

„Da kann ich auch ganz gut helfen," sagte er freundlich und mit gedämpfter Stimme, und nahm mir den Spaten mit einer ruhigen, aber bestimmten Bewegung aus der Hand. „Das hätte man mir bloß zu sagen brauchen." Er fing an zu graben, als sei er nur eben geschwind abgetreten. Er hatte zehn Stiche getan, so erschien Jean auf der Bildfläche, gewaschen und gekämmt und in Strümpfen und Schuhen. Er machte schon von der Türe her grüne Augen zu Karl. Er kam gerade so scharf auf uns los, wie dieser, und nahm Karl den Spaten auf dieselbe unwidersprechliche Weise aus der Hand, wie der mir, bloß nicht so freundlich.

„Geh' dich erst waschen, falscher Hund. Du hast gesagt, du müssest schnell hinunter; jetzt kenne ich dich auch."

Karl sah zum Himmel.

„Das ist ja Unsinn. Ich mußte doch auch."

„Ja, in den Garten," knurrte Jean. Er grub schon im vollen Tempo.

Die Jungfer hatte sich leichtfüßig davon gemacht, als diese Werktage anrückten. Es war auch nicht so heimlich zugegangen, daß es niemand gemerkt hätte; sie zwinkerten alle mit den Augen nach uns her und schmunzelten, und der Korbmacher grunzte.

„Grauhöfer, ich hab' einen fruchtbaren Garten,

wachsen Gitarren drin. Aber Ihr habt einen lieben Garten, scheint mir."

Schließlich brachten sie noch zwei Spaten heran, und so kam es, daß der Garten schon um zehn Uhr fertig war, statt erst um Mittag.

Achtes Kapitel

Nachdem wir insgesamt eine Zeitlang unsern Weg weiterhin unsträflich gewandelt waren, machte es sich, daß ich einmal Sonntags mit meinen Kollegen einen Ausflug nach Straßburg unternahm. Es hatte sich dort eine Landesausstellung aufgebaut übern Winter, die jetzt zu sehen war. Es standen von uns drei Paar Schuhe darin, die Fritz mit der ganzen geduldigen Finesse eines ausgepichten Altgesellen in Chevreaux und Weißgarn hergestellt hatte, und für die vom Meister mit ruhiger Zuversicht auf einen guten Preis gehofft wurde. Aber bei uns war die Neugierde größer als die Ruhe, und jetzt hatten wir uns zusammen aufgemacht.

Die Anlage sah mit ihren Torbogen, Türmen und Wimpeln von weitem lustig genug aus, aber man mußte nur an der Kasse vorbei sein und das letzte Drehkreuz passiert haben, so eröffnete sich einem drinnen eine ganz andere Ansicht. Hinter der hellgemuten Außenseite war ein ganzes Stadtviertel hingestellt, das sich mit seinen Straßen vornehm, modern und ernsthaft

links und rechts und in alle Tiefen ausdehnte, und nachdem man angesichts der muntern Lockung sich auf Lust und Fröhlichkeit vorbereitet hatte, stand man hier plötzlich mit einiger Beklommenheit vor lauter gediegenen und respektablen Werken der Arbeit, fand sich gewissermaßen mitten in einem Festtag der Mühe drin, und zwar einer Mühe, an der unsereins durchaus kein Teil hatte und von deren Größe man nur eben den ersten Begriff bekam. Überall standen langgestreckte weiße oder dunkle Hallen mit hohen und breiten Fenstern jeden Stils, in die die Sonne auf eine ganz besondere Art hinein zündete, weil das Glas eine neue Erfindung war und als solches ebenfalls einen Ausstellungsgegenstand ausmachte. Manchmal antwortete ihr drinnen ein metallenes Wetterleuchten, und allenthalben glänzte und schimmerte es in unverzagten Farben und Formen aus öffentlichen Tiefen herauf, in denen sich eine betrachtende Menschheit in Zügen und Strömen umher bewegte.

So stellte sich die Sache außen dar. Inwendig ging es noch eine ganze Note herzhafter zu. Mit unserer Schusterei konnten wir nicht viel Lärm machen, sahen wir jetzt; es stand auch kaum ein Mensch vor den Kästen. Aber was alles einem fertigen Schuh vorausgehen muß in der Gerberei und im Schlachthaus an Einrichtungen und Maschinenarbeit, das war schon eher interessant und mit Erfolg und Begriff der Reihe nach zu studieren. Neben uns stellten die Sattler aus und die Handschuhmacher. Dann kamen die Hutmacher. Die vermittelten durch einen Torbogen zur

Konfektion hinüber, wo wieder die gleiche Entwicklung im Umgang gezeigt war. Es öffnete sich das weite tätige Reich der Textilindustrie, der chemischen Färberei und Farbstoffbereitung, und der Chemie selber mit Retorten, Schmelzöfen, Tiegeln und allerlei abenteuerlichen Glasformen und Werkzeugen. Weiterhin kam überhaupt ein Saal mit Wissenschaft; da sah man chirurgische Instrumente, auch astronomische und viele andere, deren Bestimmung man sich nicht einmal denken konnte. Ferner hatten in fertigen Zimmern und Wohnungen miteinander ausgestellt die Schreiner, die Tischler, die Zimmerleute, die Tapezierer, die Polsterer, die Parkettfabrikanten, die Maler und Dekorateure, die Töpfer und Ofenbauer, die Schlosser, alle mit ihren letzten Fortschritten und Hilfsmitteln. Daneben kam eine Remise mit Straßenbahnwagen auf Geleisen, und dann, mit der Richtung direkt auf diese, ein Automobilpark, etwa zwanzig langgezogene, niedere, breitgebaute, reptilartige Gefährte, die alle aus tellergroßen Augen nach dem Ausgang stierten, und die eine krokodilmäßige Häßlichkeit mit Ansehen und höchster Eleganz auf wunderliche, tüchtige und sozusagen großartige Weise in einer tödlich zweckhaften Leibesstruktur vereinigten. Die Geschöpfe besaßen nicht nur eine sichtbare ausgefluchte Fertigkeit zu rennen, sondern es wohnte ihnen Wille und Bewußtsein inne, und Charakter: Verachtung, Fähigkeit, und eine schauerlich durchgreifende Gemütlosigkeit.

Als wir drei Schustergesellen gerade vor diesen neumodischen Getümen standen und nicht wußten, ob wir

uns über das Schillern und Glänzen, das ihnen immerzu über Kopf und Flanken lief, freuen oder grausen sollten, kam von der großen Maschinenhalle, wo das Stahlblitzen und Mordleuchten erst recht im großen umging, unser Meister mit dem Nachbar Stadtrat daher; hinterher folgte die Stadträtin mit der Jungfer Barbara. Wir zogen die Hüte und der Meister dankte uns mit einer Art Verdrießlichkeit. Der Bäcker hielt sich aufrecht; er sah eher verächtlich drein. Die Frauen schwatzten miteinander. Nachdem der Meister eine Weile die Kreaturen betrachtet hatte, schüttelte er übellaunig den alten Kopf.

„Ich mache nicht mehr mit," brummte er lustlos. „Was ist man da nun anderes als ein alter Kindskopf zwischen dieser Art Leistung? Mit seinem Kästchen Spielarbeit? Es giftet einen, wenn man daran denkt."

Das war so gut zum Bäcker gesagt, wie zu uns. Der Stadtrat antwortete nicht darauf; er zog die Mundwinkel halb spöttisch und halb wütend herab und schielte aus seinen Augenwinkeln über die Automobile weg, kein Mensch wußte wohin. Die Frauen machten fraghafte Köpfe. Schließlich ließ sich ausgerechnet Karl zur Sache vernehmen.

„Ja, das ist schon wahr, Meister," seufzte er einsichtsvoll, „man muß Euch ganz recht geben; ich habe gerade selber so etwas gedacht, wenn auch nicht so gescheit wie Ihr, der Ihr ein alter Mann seid und wisset, wie die Welt läuft. Wir sitzen im Winkel, und kein Gott hilft uns heraus, kalkuliere ich."

Die Frauen wunderten sich weiter; sie setzten bunte Gesichter auf. Der Bäcker schielte den Sprecher mit un-

verhohlener Wut an; der Meister schien ihn gar nicht gehört zu haben.

„Es ist eben rechte Zeit,“ fuhr er in gleichem Ton weiter, „daß wir abtreten. Sonst müßten wir noch umlernen. Zum Donnerwetter, was wird das für einen Tag geben zwischen dem Dampfteufeln drin von dem Eisen und den Maschinen! Derweilen sitzen wir auf unsern eigenen Ohren und bilden uns was ein auf unser Gesellenstück, das wir vor vierzig Jahren gemacht haben. Wär' ich jung wie die da“ — er sah auf uns drei —, „ich wüßte, was ich täte.“

In seinen Augen spielte der Widerschein von dem sieghaften Stahlglanz, der dahinten in der Maschinenhalle ausgebreitet lag und von dem ab und zu ein sonnenhelles Blitzen durch die anliegenden Räume flog. Karl gab wieder dem Meister recht. Der Redeteufel war in ihn gefahren; und er war erregt und scharf dazu, daß man ihn nicht wieder kannte.

„Das glaub' ich auch, bei Gott!“ krakehlte er gegen uns. „Wenn der Meister so jung wäre wie wir, er steckte uns alle in den Sack.“ Und dann zu jenem: „Ich weiß wohl, was Ihr damit sagen wollet; nämlich Ihr wollet uns probieren, wie wir Lust haben zu unserm Handwerk. Und wenn ich jetzt schon nicht viel neue Arbeit in die Hände kriege, so muß ich doch sagen: ich habe so viel Lust, als irgendeiner haben kann. Das muß ich sagen.“

Der Bäcker hatte seine Augen wieder beisammen; sie standen jetzt beide bekümmert auf des Meisters Gesicht. Aber der wandte sich Jean zu, der eben den

Mund öffnete; und das taten ihm gleich alle andern nach, denn schon sprach er, und man war es bei ihm so wenig gewöhnt wie bei Karl.

„Ich glaube auch,“ sagte er zum Meister, „daß Ihr das Rechte meint. Zwar nicht für mich; ein dreißigjähriger Mensch lernt nicht so leicht um; das ist etwas für die Jungen; die sollen gehen, wo sie hingehören, und sollen nicht uns Alten im Weg herumstehen, wo sie nicht einmal mehr ruhig sitzen können. Da bin ich ganz Eurer Meinung.“

Es gab eine kleine Stille.

„Hm, ja,“ murrte dann der Meister. „Das stimmt auch wieder. Und was meint Ihr dazu, Konrad?“

„Ich?“ stotterte ich. „Ich?“ Ich hatte eben die Jungfer angesehen, und der Alte brachte mit seiner Frage die herzinnigste Anhimmlung, nachdem sie kaum richtig von mir eingebahnt war, wieder ins Ungleiche. „Was soll man dazu sagen? Ich bin völlig Jeans Ansicht, Meister. Man soll keine Lehrjungen mehr nehmen, und sonst mag jeder bleiben und gehen wo er mag. Zum Beispiel ich will meine drei Jahre nicht umsonst gelernt haben. Und ich wüßte nicht, was ich bei den Fabriken sollte. Übrigens ist keiner durch sein Alter gehindert, dahin zu gehen. Aber ein Handwerker ist immer ein freier Mann und sein eigener Herr, und eine Meisterin ist eine Herrschaft gegen eine Arbeitersfrau. Ich denke nichts anderes, als daß ich einmal mein eigenes Geschäft haben will, und dann stelle ich noch eine fleißige und hübsche Frau dazu, daß ich betan bin; mehr braucht's nicht.“

Alsdann wurde ich rot, daß mir die Ohren brannten, weil mich die Leute ob dieser Rede ansahen, auch fremde, die eben des Weges kamen. Es hatte mich einfach von der Jungfer her gezogen und ermuntert, so zu denken und zu reden, wie es geschehen war; nun kroch ich in mein Haus zurück und es wäre mir recht gewesen, wenn man gleich von etwas anderem gesprochen hätte oder überhaupt weiter gegangen wäre.

„Na, das ist ja schön," sagte der Meister auf eine Weise zurückhaltend und doch auch lustig. Jetzt konnte nur der Bäcker wissen, was er meinte. „Wenn Sie so fort machen, wird's Ihnen auch gelingen. Am Ende haben Sie schon die fleißige und hübsche Meisterin in Sicht? Aus welcher Landsmannschaft? Königsberg? Paris? Prag?"

„Oder Aberweiler?" warf die Stadträtin ein. „Ich sage: Aberweiler. Was? Denk' mal, Barbe, in Aberweiler! Hast du eine Ahnung?"

Ich weiß nicht, was die Jungfer für ein Gesicht machte dazu; ich sah sie nicht an. Der Stadtrat wandte sich zum Gehen, wie wenn es ihm zu langweilig würde.

„Kommt mal morgen bei mir vorbei," machte er über die Schulter nach mir hin. „Meine Frau soll Euch ein Zugpflaster machen aus Hefeteig; 's ist scheint's Zeit, daß der Bart wird. Pech ist nämlich zu scharf," erklärte er noch grämlich zur Jungfer, „das greift den Haarboden an. Adjes."

Wir gingen weiter, den Stahlwaren entgegen, wo die Meistersleute hergekommen waren. Diese gewannen den Ausgang und hielten wahrscheinlich auf die

Restauration zu. Wir hatten uns vorerst nichts mehr zu sagen und trieben so stumm und jeder vor sich hin durch die Menschheit. Später nestelte sich Karl an mich und Jean ging allein. Wir kamen bei den Uhren vorbei, und Karl meldete es jedesmal, wenn er eine davon hätte haben mögen. Auch wenn ein hübsches Mädchen kam, wurde er laut; dann sagte er, das sei jetzt etwas für mich; hübsch sei sie so wie so, und sie sehe auch sehr fleißig aus, was man jeder Mamsell von außen ansehen könne. Zwischen der Feinmechanik wurde er vertraulich.

„Du hast ganz recht mit dem, was du da dem Meister gesagt hast. Ich hatte es gerade auf der Zunge, um es selber zu sagen. Siehst du. Und du bist noch jung und guckst dir die Welt an, derweil so ein Fabrikler nicht mehr aus seiner Fabrik hinauskommt, steckt er erst einmal drin. Wo willst du hin von hier aus? Weißt du das schon? Hm?"

Da sollte mal einer den Menschen anhören. Jetzt ging er noch auf Diplomatie aus; leider merkte man ihn auf seinen Holzschuhen auf zwanzig Schritt.

„Ich denke stark an Konstantinopel," entgegnete ich; „aber ich habe noch nicht genug Geld dafür. Ich wollte schon von Prag aus hin; da war die Pest dort. Hoffentlich gelingt's mir diesmal."

„So? O das glaub' ich schon. Warum soll es dir nicht gelingen? Du kennst dich ja aus und bist helle. Schau, der Jean, der kann nirgends hin, weil man ihn nirgends leiden mag. Und er geht auch nicht; er weiß schon, warum. Er meint, er kann sich hier in den

Samen setzen und der Meister wird ihm alles von der Wand nehmen, was er nur will. Die Jungfer hat er in Gedanken auch schon verschluckt; drum macht er so grüne Augen, wenn ein anderer was gewinnt bei ihr. Wegen dir, da ist er ja ein dummer Hund, denn du bist noch viel zu jung und meinst es ja auch gar nicht ernst, was ich wohl merke. Aber mich kennt er noch nicht genug, siehst du. Er meint, ich weiß von nichts und denke an nichts und er kann einen Affen machen aus mir. Hast du gesehen, wie er mir am Ostermontag den Spaten aus der Hand gerissen hat vor allen Leuten? Daran soll er noch denken. Dem reiße ich auch mal was aus der Hand, wenn er am besten meint, er hat es. Was kann er denn zahlen für das Geschäft, he? Dreihundert Mark mit Haue und Stiel. Ich kann tausend hinlegen und behalte immer noch übrig. Laß du den dummen Teufel nur gehen und halte dich an mich. Wenn ich das Geschäft einmal habe, dann kriegst du auch ganz allein die erste Arbeit, und mußt sie nicht mehr mit Jean teilen. Siehst du. Das wollte ich dir schon lange sagen. Und wegen der Jungfer bin ich gar nicht so eifersüchtig auf dich, aber du mußt auch nicht zu viel angeben mit ihr, denn ich habe es nicht so gern. Und wenn wieder etwas ist wie am Ostermontag, so sagst du mir's. Hörst du? Es kommt mir dann nicht an auf ein Glas Bier oder so, das weißt du ja. Wir sind also Freunde von heute an, verstehst du?"

Wir waren inzwischen an den Fahrrädern vorbeigekommen und an den Nähmaschinen. Jetzt kam die Papierindustrie, daneben sah man die Erzeugnisse der

Goldschmiede und der Gravierkünstler, und dann gelangte man ins Automatenkabinett. Jean war schon dort, und als wir kamen, warf er eben bei einem mechanischen Musikanten einen Groschen ein, worauf in dessen Magengegend der Torgauer Marsch losrasselte. Der zweite Automat verkaufte Zigaretten, Streichhölzer und eine wilde Menge Konditorei und Homöopathie, und Jean warf auch bei diesem ein; zuerst zog er ein Päckchen türkische Zigaretten, dann ein Schächtelchen Pfefferminze, ferner eine Tafel Schokolade und zuletzt ein Mittel gegen Kopfweh und Magendämpfe. Er ließ der Mechanik kaum Zeit, zu funktionieren, so ungeduldig war er davor mit Einwerfen und Ziehen, und schließlich ging er mit allem Ansehen von Unbefriedigtheit davon weg, machte eine mechanische Orgel mit dem Kußwalzer tönen, warf aber sogleich ein elektrisches Klavier an, noch ehe der Walzer fertig war, so daß nun Walzer und Polka greulich durcheinander keterten und lärmten. Und schon stand er an einem Rokokokarussellchen, das er ebenfalls in Betrieb setzte, wodurch zu dem schon vorhandenen Doppelkonzert noch die Arie: „Martha, du entschwandest" erklingelte. Das Karussellchen war aber ein ganz feines Kunstwerk, das eigentlich viel mehr nach Zauberei aussah, als nach bloßer Mechanik. Auf einem blanken Vorderparkett bewegten sich nebeneinander vier fingerlange Figürchen, bunt, hoch frisiert, rotwangig, zwei Herrchen und zwei Dämchen, faßten sich, ließen sich, tanzten einmal her, einmal hin und viermal rund, und dann wieder hin und wieder her. Dahinter drehte sich das Karussell mit Herren und

Damen, die miteinander scherzten und plauderten, alle hoch frisiert, alle rotwangig, alle gepudert. Manche sahen durch die Lorgnette im Vorbeifahren nach den zwei tanzenden Pärchen. Dazwischen und darüber lebten Lampen, Spitzen, Spiegel, Goldfransen und Silberstickereien, und allerlei blitzendes und glitzerndes Glasgekröne.

Als das Wunder fertig und ausbetrachtet war und ich mich nach meiner neuen Freundschaft umsehen wollte, hatte sich diese weiter geschoben, und ich stand allein mitten in einem Haufen Bauern, die sich unterdessen herbei gestellt hatten. Die führten nun mit He! und Ha! eine zwilchkittlige Hauptverlegenheit vor dem spanischen Dorf auf; die einen meinten, es werde halt unten drin einer stecken wie beim Kasperltheater; andere waren der Ansicht, es sei etwas Lutherisches, und einer fragte mich ganz heimlich und pfiffig, warum denn das Werk sogleich zu spielen aufgehört habe, wie sie dazu gekommen seien? Ich sagte, ohne mich zu besinnen: weil die Figuren jetzt Kaffee trinken müßten, wie er gleich sehen werde, nahm eine Lücke wahr, die sich just zwischen ihnen öffnete, und kam so wieder in die Saalfreie. Dort sah ich Jean ein Geldstück in einen Wechsler einwerfen, eine Handvoll Groschen einstreichen und sich zu einem Phonographen wenden. Da war auch Karl wieder bei mir, und zwar mit einer kolorierten Karte in der Hand. Er habe sie da zufällig aus einem Automaten gezogen, und wisse jetzt gar nicht, was er damit anfangen solle, weil er niemand habe, an den er sie schicken könne; ich solle sie ihm doch abkaufen.

Ich hielt ihm seine Eltern vor und seine schöne Kusine, von der er doch so viel erzähle, aber er wollte nichts davon hören. Schön sei sie überhaupt nicht; das habe er nur so gesagt. Und ich solle jetzt keinen Unsinn machen, sondern die Karte nehmen. Es war eine schöne rote Rose darauf, und mir fiel ein, daß man sie der Jungfer schicken konnte. Und so nahm ich ihm das Leidwesen ab. Als wir zu Jean kamen, war der Phonograph gerade im besten Gang mit Gurgeln und Fluchen. Er schnarrte eine Rede durch seinen Messingnasentrichter, von der man vorerst nichts verstehen oder merken konnte, als daß der Kerl da drin ein ungeheuer blaues Maul führte. Darunter knisterte und brodelte es, als ob ein Holzfeuer in seinem Leib brennte.

Jean hörte dem Wesen ernsthaft und mürrisch zu, obwohl es einen doch kitzeln mußte. Schließlich begann Karl zu kichern, und dann mußte ich hell heraus lachen. Jean fuhr ärgerlich herum.

„Was ist da zu lachen?"

Nun, da solle einmal einer nicht lachen, wie der Kerl von einem Ding sich da hergebe. Das müsse ein Berliner sein oder ein Ungar, dem Prahlen und der Maulfertigkeit nach.

Da sah Jean zweideutig an mir herunter und blieb mit den Augen am untern Teil meiner Hosenbeine haften.

„Man hat heute schon andere prahlen und maulfechten gehört, die keine Berliner sind, auch keine Ungarn. Außerdem ist das eine Maschine und sucht keinen hinter

die Sonne zu reden. Und von der Gärtnerei versteht sie auch nichts, und hübschen und fleißigen Meisterinnen oder Mamsellen streicht sie überhaupt nicht nach, obwohl sie gleich von Anfang trocken gewesen ist hinter den Ohren."

Er kehrte sich wieder seinem Phonographen zu und warf einen neuen Zehner ein, daß es klang, worauf ein Couplet mit Klavierbegleitung begann. Karl kicherte wieder. Als ich ihn aus meiner Geprügeltheit heraus ansah, blinzelte er mir fröhlich zu, sagenderweise: Der hat dir's gegeben, was? Hingegen das stach mich, erstens weil ich von ihm schon lange nichts mehr annahm, und dann auch, weil er doch soeben Freundschaft gemacht hatte mit mir.

„O, du Esel mit seinem eselhaften Lachen," fuhr ich über ihn los. „Lache doch du über deine Dummheit. Ist das jetzt deine Freundschaft, die du mir vorhin gelobt hast? Ja schön wirst du mir die erste Arbeit geben, wenn du einmal Meister bist und die Jungfer geheiratet hast, was ich aber noch nicht glaube, wenn du auch tausend Mark hinlegen kannst und Jean nur dreihundert. Weißt du, was du kannst? Du kannst mir den Buckel hinauf steigen und dich droben umsehen, wo die andern Esel sind."

Jean sagte nichts dazu. Er warf bloß einen Streifblick über uns und ging weiter. Karl war bleich geworden vor Schreck und hatte mir immerfort mit den Augen Zeichen gemacht. Jetzt ging er Jean nach in den Maschinensaal. Ich folgte hinterher. Wahrscheinlich wollte er sich wieder weiß waschen dort; das war mir

gleich; ich brauchte keinen von beiden, weil es mir in meiner Haut allein wohl war. Im Maschinensaal, bei der großen Maschine „Emma", fiel mir ein, was ich auf meine Karte schreiben mußte. Ich legte sie auf die Schwungradscheibe, zog meinen Bleistift und schrieb:

„Hab' ich nur deine Liebe,
Die Treue brauch' ich nicht.
Die Liebe ist die Knospe,
Woraus die Treue bricht."

Als Karl mich schreiben sah, hielt er es doch nicht aus bei seinem Jean. Er kam sachte durch den Gang herab zwischen den Maschinen hindurch geschlendert, bis er bei mir war. Dann fragte er mit vieler Unschuld, an wen ich nun die Karte schicke? Ich steckte sie in die Tasche.

„Was geht's dich an? Kümmere dich um deinen Kram."

„Sei doch nicht so. Was macht das dir nun aus, ob du mir es sagst? Ich sage dir dann auch wieder was."

„An die Kaiserin von Japan schicke ich sie. Jetzt weißt du's."

Ich kehrte mich ab, dem Ausgang zu, durch den eben Jean verschwunden war. Karl blieb an meiner Seite; wahrscheinlich war er bei jenem abgefahren.

„Du, du mußt nicht meinen," hob er seine Stimme wieder, „daß ich vorhin über dich gelacht habe. Ich hab' noch gelacht vom Komiker her, weißt du. Und das vom Geschäft hättest du auch nicht zu sagen

brauchen. Ich will es dir vergeben. Du mußt mir nur zum Zeichen nachher ein Glas Bier zahlen; dann will ich wieder dein Freund sein."

Ich zahlte das Bier. Und so beschloß sich der Tag.

Neuntes Kapitel

Am andern Morgen saßen wir in der Werkstätte und warteten auf den Meister. Jean feilte seine Ahlen spitz. Karl stand am Schleifstein und schliff ein Messer. Und ich nähte einen Flicken in meine Schürze, wo sie verklopft war. Vor der Post stand das Morgenbähnchen mit offenen Sommerwagen, rauchte und dampfte, und daran vorbei marschierte mit Trommel und Fahne eine Schülerklasse, denn es war bereits die Zeit der Schulausflüge.

Da trat der Meister in die Werkstatt mit einer Post in der Hand.

„Sonderbar," sagte er. „Was ist da nun der Effekt von der Sache? Fräulein Barbara Grauhöfer, Aberweiler, per Adresse Herrn Schuhmachermeister Grauhöfer. ‚Hab' ich nur deine Liebe; die Treue brauch' ich nicht. Die Liebe ist die Knospe, woraus die Treue bricht.' Punkt und Gedankenstrich. Die Barbe sagt, sie hat keine Ahnung, wer oder was. Na, und ich auch nicht. Wir wollen sie einmal der Polizei schicken. Die Barbe ist fuchsteufelswild; wenn der Jüngling

nicht bis in drei Tagen abbitten kommt, so geht die Karte ans Gericht, sagt sie. Das wird's dann freilich herausbringen; da hat sie ganz recht. Wenn der Knabe doch nur seinen Namen dazu geschrieben hätte, dann wäre alles gut. Unsinn, verfluchter. Ihr sollt übrigens zum Kaffee kommen."

Meine Nadel war gleich beim zweiten Satz futsch gegangen. Mit dem Einfädeln der neuen hatte ich meine schwere Not wegen des Grünlichts, das mir dabei vor den Augen flammte. Da war ja wohl wieder einmal eine Haupt- und Staatsdummheit von mir ausgegangen. Aber wer hätte auch denken können, daß sie es übel nahm und nicht sofort merkte, von wem die Karte stammte?

Als ich in die Küche trat, verwandelte sich das Grünlicht in ein Rotlicht, weil dort die verwünschte Post mit der roten Rose oben zur Sichtbarkeit ausgelegt war. Karl meldete soeben, daß von ihm eine solche Karte gestern käuflich auf mich übergegangen sei; er habe sich gleich gewundert, was denn ich damit anfangen wolle. Jetzt müsse er sich noch viel mehr wundern, daß ich mir die Frechheit herausgenommen habe. Mitten drin stand ich und alles sah mich an. Die Jungfer fuhr Karlen übers Maul. Er solle nicht so dumm daherreden; ob denn das ein Beweis sei? Wahrscheinlich gebe es auf der ganzen Welt keine andere Karte mehr mit einer roten Rose darauf. Außerdem klinge die ganze Angabe unwahrscheinlich; wie solle er dazu gekommen sein, mir eine Karte zu verkaufen? Sie sah mich hell und zornig an mit der

Dringlichkeit auf allen Zeichen, die sie in ihrem Gesicht hatte. Ich erhob meine Stimme in Furcht und Schneid und fing scharfweg an zu verkünden, ich hätte die Karte meiner Lebtage noch nie gesehen und wisse gar nicht, was sich Karl da zusammenfasle. Man wisse ja, daß er ein Lügner sei, und ich würde es überhaupt nie gewagt haben, die Jungfer auf diese Weise anzugehen, denn dafür stehe sie viel zu hoch. Karl starrte mich an wie ein Meerwunder und erbleichte wieder; er wußte gar nichts zu sagen zu dem Kopfstand, den ich da vor ihm machte. Da trat Jean ins Treffen.

„Ja so," sagte er mit innerlichem Lärm und hatte den Finger auf der Karte: „Und deine schiefe Schrift ist das am Ende auch nicht?"

Aller Augen wandten sich wieder nach der Karte, aber nun ließ die Jungfer erfahren, daß ihr die Geduld ausging.

„Es kutschiert da immer einer holpriger als der andere," sagte sie, nahm die Karte vom Tisch und ging damit nach dem Herd. Dort steckte sie sie zwischen die Glut, daß die Rose nach einem kurzen, seligen Aufleuchten in Flammen aufging und dann in Asche zerfiel. „So, jetzt streitet. Oder noch lieber ist mir, ihr trinkt euren Kaffee, daß mir der Tag nicht stehen bleibt."

Der Meister lachte. „Sage mal, Barbe, jetzt hast du dich aber um ein Rechtsmittel gebracht. Wie willst du nach drei Tagen um die Karte klagen, wenn du die Karte nicht mehr hast. Die Asche kannst du ihnen nicht auf den Tisch legen."

Die Jungfer schob ihm seine gerösteten Kartoffeln unters Gesicht.

„Iß jetzt, Onkel, damit du mir wieder aus der Küche kommst. Weißt du, ich habe heute nicht viel übrige Zeit für Mutwillen. Oder willst du mit mir an der Waschbütte stehen?"

Das wollte der Meister nicht, und so nahm der Tag seinen Fortgang. Ich wußte jetzt, wer die Geschichten aufgebracht hatte von der Polizei und so weiter. Doch schien es gut, sich solche Einfälle in Zukunft zu vertreiben; es hätte können eklig auslaufen für mich, daß ich aus der Blamage gar nicht mehr herausgekommen wäre. Die Hauptfrage war erst noch, ob sie mir zürnte? Man mußte sie ihr vorlegen, wann die Gelegenheit kam, und ihr abbitten.

Diese Gelegenheit kam noch am gleichen Morgen. Da steckte die Jungfer ihren Kopf in die Werkstätte.

„Wer hilft mir schnell den Waschkorb tragen? Nein, nicht ihr, ihr habt es nicht verdient. Kommen Sie, Konrad."

Ich folgte ihr in den Waschkeller und faßte mit an, wie sie mich wies. Der Korb hatte sein gutes Gewicht. Auf dem ersten Absatz stellten wir ab, und ich nahm mir ein Herz zwischen den Kellermauern.

„Fräulein Barbara, ich muß Sie auch um Verzeihung bitten von wegen der Karte, die ich Ihnen geschickt habe. Ich hab' eben gerade so an Sie gedacht und mir nicht vorgestellt, daß es nicht recht sein könnte. Ich werde es auch nicht wieder tun."

Sie lächelte.

„Leid tun braucht es Ihnen gerade nicht," sagte sie freundlich. „Aber wiederholen sollen Sie es freilich auch nicht."

Im Garten mußte ich ihr helfen das Seil spannen. Um den Stamm des Birnbaumes war ein eiserner Ring mit Haken, so daß man den ganzen Garten wie ein Spinnennetz mit Seilen überweben konnte. Der Birnbaum hing voller Heubirnen zwischen seinem Laub. Der Wind ging dadurch, der den Bauern drüben bei der Heuernte half. Der Himmel hatte die Nacht ein wenig geflucht und gewettert. Nun stand der Morgen frischgewaschen unter den Bäumen umher; auf allen Geigen waren neue Saiten aufgezogen, und die Amsel im Birnbaum sang wie verrückt. Unterm Hin- und Hergehen fand ich eine goldgelbe Musterbirne, die einem großen Tafelkohl am Herzen lag. Ich nahm sie auf und brachte sie der Jungfer, sagend, die Birne möge so gut sein wie sie wolle, so sei sie nur eben gut genug für sie. Nebenher wunderte ich mich über den Spruch; der Teufel wußte, wo ich mein Maul her hatte auf einmal. Es ging mir von Herzen, und daneben lief doch eine Art Verlegenheit und Scheu mit, die ich vor ihr empfand. Sie sah mich ernsthaft an, auch prüfend auf eine Weise, und nicht ganz so selbstsicher wie sonst.

„Ich habe auch einen Gruß für Sie," sagte sie zögernd. „Aber Sie kennen den Grüßer nicht. Meine Cousine."

Das wunderte mich.

„Woher weiß die denn von mir?" fragte ich heraus, und sah ein, daß das eselhaft erwidert war. Die

Jungfer wurde auch ein wenig rot darüber und begann aus Verlegenheit die Birne zu essen. Und ich bekam auf einmal Courage, die dumme Frage durch eine gescheite gut zu machen.

„Mamsell Barbara, darf ich Sie am Kirmestag zum Tanz führen, wenn Sie noch keinen andern haben?"

Sie machte fraghafte Augen an mich hin. Vielleicht war's doch zu flott gewesen, aber ich konnte nichts dafür; wenn sie um den Weg war, wurde mir das Herz weit. Sie schien das dann auch zu bedenken; ihr Gesichtsausdruck verwandelte sich zusehends und es kam ein Schein hinein, daß man sich freute und es einem anfing warm zu werden unter dem Schürzenlatz. Sie ließ den leergegessenen Birnenstiel in das Spinatbeet fallen, das unter ihrer Hand lag, und sagte mit einer neuen Stimme, in der ihr ganzes Lachen mitklang, ohne daß sie lachte:

„Ja, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Ich tanze aber nicht gut und mache mir auch nicht viel daraus."

„Das schadet gar nichts. Es ist ja auch nicht wegen dem Tanzen, sondern wegen Ihnen."

Meine Stimme klang auch anders. Wie wenn man zwei Organe hätte, eins für den Alltag und für die Tiere um einen herum, und eins für eine schöne Jungfer und für eine gute Stunde. Aber die war schon wieder auf dem Rückzug. Mit einem halbdunklen Umkehrblick sagte sie, dann sei es ja gut; man müsse nur noch den Onkel fragen. Sie wolle es übrigens selber tun.

Eines Tages teilte mir die Jungfer mit, daß der

Plan genehmigt sei; aber wir müßten mit den Alten gehen; nämlich es komme noch Besuch hinzu, ihr Pate und der Onkel Rouge mit seiner Tochter, der schon besprochenen Cousine. Mit diesem Tag fingen die Vorbereitungen an. Ich ging zum Schneider und ließ mir zu meinem himmelblauen Konfektionsrock eine extraweite Sonntagshose anmessen, hellfarben wie Mondlicht. An den äußeren Seitennähten sollten dunkle Streifen hinunterfließen, und die Tascheneinschnitte wollte ich modern und wagrecht. Außerdem dachte ich beizeiten an einen schönen Schlips, den ich in einem blaugrün gemusterten Diplomaten mit voller Zufriedenheit ausfand. Dann schaffte ich mir ein Paar neue Manschettenknöpfe an, Goldblech mit aufgemaltem vierblättrigen Klee, und beschloß das Werk mit einem leinen geblümten Vorhemdchen, statt meiner hergebrachten papierenen, und durch die Ersetzung meines gelbgewordenen Gummistehringkragens durch zwei hohe Gestärkte mit umgebrochenen Ecken. Einen neuen Filzhut hatte ich schon ohnehin.

Die Jungfer bekam ein neues Kleid, braun, ihre Lieblingsfarbe, nicht zu dunkel und nicht zu hell, und so schön, als sie es dulden wollte. Ich mußte ihr ein Paar gelbe Schuhe machen, weil ich doch der Partner war, mit Knöpfen, Käppchen und moderner Spitze. Sie fielen aus, daß man es nicht besser wünschen konnte, und Jean mußte sich von diesem Tag an bescheiden, was feine Damenarbeit anging; obgleich ich in Paris nicht in die Schaufenster geguckt hatte. Mit der Herrenarbeit stand ich ihm auch nicht nach, aber

einer mußte sie doch machen, und darum behielt er die. Es war natürlich auch einmal laut geworden, daß ich mit der Jungfer zum Tanz sollte. Seither ging es noch einmal so wortlos zu in der Werkstatt, was die andern beiden anlangte. Aber der Meister hatte von jetzt an ein neues Auge auf mich. Ich merkte wohl, wie er mich ausprüfte und rund herum beklopfte. Manchmal machte er mir leichte Tage und manchmal schwere. Manchmal tat er, als ob er beide Augen zudrücke, und dann nahm er mich plötzlich unter die Lupe, wenn es am wenigsten zu erwarten war. Er gab mir Denkzettel auf für drei, vier Tage voraus, fragte mich um Geschäftsdinge, die Wochen und Monate zurücklagen, oder setzte mich wieder ganz in den Schatten und zog Jean vor. Oder er warf mir die ärgerlichsten Flickereien, die sonst Karls Sache waren, zu, während Karl gute Tage hatte. Und manchmal machte er mich schustern bis tief in die Nacht hinein. Aber ich bewies überall, was ich konnte; übrigens war ich klug und ließ mich nicht überrumpeln.

So kam die Kirmes ins Land und brachte alles, was seit Wochen von ihr erhofft worden war. Dächer und Giebel erglänzten am frühen Morgen im erwünschten Sonnenschein, und der Ostwind war schon in den Straßen, lange bevor die Tagwache mit Pfeife und Trommel darin laut wurde. Neben der Stadt am Kanal hatte sich mit Schaubuden, Schaukeln und Karussellen ein buntes Zigeunerdorf aufgebaut. Bereits kamen zu Land und zu Wasser von allen Seiten die Festgäste angefahren. Die Straßen wimmelten von

Fuhrwerken, und der provisorische Hafen begann sich buntflaggig und laubgeschmückt mit Kähnen und Boten zu füllen. Gegen Mittag rückten auch die Verwandten an, Onkel Rouge mit seiner Tochter, und der Pate der Mamsell, der als Vetter Crispin angeredet wurde. Sie waren mit der Bahn gekommen, hatten von ihren Höfen eine Stunde marschieren, dazu auf der Fahrt dreimal umsteigen müssen, und einmal war die ganze Gesellschaft samt den beiden Eierkörben in einen falschen Zug geraten. Das Abenteuer mit dem falschen Zug lieferte Stoff und Richtung für die erste Unterhaltung, indem jeder Bauer dem andern die Schuld daran zusprach. Das ging seine ganze Weile hinüber und herüber; Rouge gab sich laut und breit, der Vetter spitz und boshaft; die Stunde hatte ihre Kurzweil von dem Streit und das Essen seine Würze. Der Meister hegte sich; die Gesellen lachten ein paarmal; aber die Mädchen hatten gleich von Anfang ihr Sonderwesen miteinander, steckten die Köpfe zusammen und sahen nach mir herüber; und einmal trank mir die Base von ihrem Platz aus zu. Nach dem Essen lotsten sie mich in ihr Wasser hinüber, und in der Küche, wo sie mich ohne viele Umstände zum Geschirrabtrocknen anstellten, machte sich die Base mit mir bekannt. Die Base war ein munteres Mädchen, das am Leben auf alle Weise seine Freude hatte, wenn's nur halbwegs anständig zuging dabei, und wir kamen geradehin in ein gutes Verhältnis zueinander, in dem ich während der Folge alle Vorteile und Annehmlichkeiten einer klug ausgeübten Schutzherrschaft genoß.

Darauf begann mit dem Umzug das eigentliche Fest. Seit einer Stunde kreuzten sich schon mit Fahnen und Musikbanden die einzelnen Vereine auf der Straße. Der Stadtgesangverein war gleich nach Mittag mit allen seinen Ehrenzeichen ausgerückt, voraus der Fähnrich mit der vor Zeiten von jetzt längstvergangenen Bürgerjungfrauen gestifteten und gestickten Ehrenfahne, dann acht Mann in orangegrünen Seidenschärpen, die vier ersten mit je einem silbernen, die zweiten mit je einem goldenen Becher. Sie gingen weit und breit auseinander, daß ihre Ehre sich wohl präsentierte. Die Turnvereine marschierten dekolletiert in farbigen Trikots, weißen Strohhütchen und die Jäckchen übern linken Arm gehängt. Dazwischen mischte sich immer einmal eine Bärentreiberbande oder eine Gesellschaft syrischer Kamele, an denen die Buben herumhingen wie Zotteln an einem Tatarenkopf. Nachdem sich alle Vereine genugsam zur Schau herumgetan hatten, schlossen sie sich zusammen zu zwei großen Konträrzügen, die sich an den entgegengesetzten Enden des Städtchens aufstellten, um mit dem Glockenschlag Zwei viergliedrig aufeinander loszumarschieren.

Unterdessen hatten wir Stühle und Sessel unter die Haustüre gestellt, und die ganze Altmännerschaft saß nun da im Hausschatten beisammen. Der Bäcker war auch angetreten, und dem erzählte Rouge, was er dies Frühjahr mit einem wildgewordenen Bullen angefangen habe. Wir standen hintendran im Hausflur und hörten zu oder trieben Unfug. Nun war in Wahrheit der Onkel Rouge ein Riese, und wenn er behauptete, er habe den Ochsen

an den Hörnern herum und zu Boden geschmissen, so konnte das gut sein, aber der Vetter wollte ihn mit seiner Geschichte nicht zu hoch fliegen lassen und verstand es, durch wohl angebrachte Einwürfe Gelächter zu wecken, dem Riesen den Triumph zu schmälern und viel schönes Wasser auf seine eigene kluge Mühle abzuleiten, wodurch denn der Lärm und Streit wieder fröhlich losging. Dazwischen hatte der Meister immer mit im Strom Vorübergehenden Grüße zu wechseln und Anrufe zu erwidern, auch der Stadtrat. Einmal kam die Bäckersfrau herüber guten Tag sagen; sofort war auch der Korbmacher da; und diesmal hatte Er einen Traum gehabt. Ihm war, erzählte er mit ernstem Gesicht, um ihn sei es dunkel und windig gewesen, und er habe rund gelegen wie ein Hund hinterm Ofen. Über sich habe er die Stimme der Bäckerin gehört, und sie habe immer gesagt: „Ei du süßer Honigmann!“ Und eine andere Stimme habe geantwortet: „O du goldenes Zuckerbrezelchen!“ Er habe gedacht: „Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht der Bäcker ist!“ Und schließlich habe er gemerkt, daß er in ein Strumpfband verwandelt sei und der Bäckerin ums Bein liege; das sei ihm putzig vorgekommen, müsse er sagen.

Rouge lachte wie ein Donnerwetter. Der Bäcker gab zurück, der Korbmacher sei das Krummliegen gewöhnt von Hause her, aber nicht ums, sondern übers Knie. Da lachte Rouge noch mehr, und schließlich lachte alles mit Rouge, weil er so komisch jauchzte und jammerte dabei. Darüber kamen von unten und oben die Gegenzüge anmarschiert, jeder mit einer Wolke aufgestäubten

Volkes an der Spitze. Die Musiken dröhnten und die Trommeln lärmten, als ob es in die Schlacht gegolten hätte; und vor unserm Haus auf hoher Straße trafen sie aufeinander. Sie schoben sich viergliedrig ineinander hinein und durchzogen sich gegenseitig mit Sang und Klang in ihrer ganzen Länge. Dasselbe Schauspiel war nachher vor der alten Kirche zu sehen, wo sich die Züge zum zweitenmal trafen. Es kam dabei vor, daß der evangelische Jünglingsverein vorübergehend im katholischen Gesellenbund aufging, und daß sich der patriotische Kriegerverein auf Augenblicke gänzlich von sozialistischen Elementen durchdrungen sah. Aber man nahm das an diesem Tag nicht übel, so bissig es sonst im gewöhnlichen Tageslauf unter den Meinungen und Bekenntnissen herging, und hatte allerseits im Sinn, es auch den ganzen folgenden Tag und Abend auf diese Weise gut sein zu lassen.

Als das Schauwesen zu Ende und in den Häusern die darauf folgende Kaffeezeit ebenfalls ausgedauert war, kam mit dem zweiten Teil des Festes für die andere nicht vereinsangehörige Menschheit gleichfalls der Augenblick zum Aufbruch; und nachdem die Alten nacheinander zu ihren Hüten und Stöcken gekommen waren und die Mädchen ihre Flügelhauben aufgesetzt hatten vor dem Spiegel, machten auch wir uns auf den Weg gleich allem Volk, nämlich die vier Alten und wir drei Jungen; die Bäckerin gab in der Zeit eine Kaffeevisite.

Aus der Stadt kommend, sahen wir uns durch eine alte Kastanienallee geradeaus zur Festwiese geleitet, wo sich bereits eine Menge bunten Volks hierhin und dorthin

durch die leichtgebauten Gassen drängte. Die Ausrufer waren allenthalben in Tätigkeit; jeder hatte die größte Sehenswürdigkeit zu zeigen und jeder bot hundert Mark Garantie darauf. Die meisten hatten sich schon blau geschrien in der Hitze. Glocken läuteten, Orgeln schrien, Trompeten dröhnten, Dampfpfeifen schrillten und jauchzten. Nach der alten Stadtmauer zu trug der Wind lauter Dampf und weißen Rauch von den Kuchenbäckereien. Vor einem Panoptikum hatte ein ungeheurer Gorilla einen Königstiger in den Armen und setzte ihm immer die gelben Zähne an die Gurgel; nebendran lag in den letzten Zügen mit einer Brustwunde das Affenjunge. Da gingen wir zuerst hinein, alle sieben. Drinnen lag eine Mutter mit ihrem Kind unter einem Löwen. Der blinde Belisar bettelte mit seiner schönen Tochter vor einer Kirchenpforte, daß es einem das Herz zusammenzog. Wenn man einen Groschen gab, so verbeugte er sich und die Tochter auch. Die Base bekam dabei das Wasser in die Augen und wir gingen weiter zu einem breiten, flachen Korb, in dem zwischen Rosen und Nelken elf nackte Kinderchen schliefen. Diesmal bekam die Jungfer nasse Augen. Dann war da eine schlafende junge Dame mit dem Alp auf der Brust; der Präsident Carnot lag ermordet auf einem Bett; ein Kaffer setzte einem Missionar den Dolch an die Kehle. Eine andere Kehle, die vom Messer des Chirurgen geöffnet wurde, führte zur anatomischen Abteilung, wo bloß Erwachsene hinein durften. Hier war Rouge sofort daheim, aber die Mädchen weniger, weil es durch Krankheiten und Operationen darin unheimlich zuging und auch wehmütig.

Neben dem Panoptikum stand das Hundetheater, in dem der weltbekannte Professor Weiß seine Vorstellungen gab. Es war zu bedenken: Professor Weiß hatte vor Ihrer Majestät, der deutschen Kaiserin, gespielt, sowie vor der Königin von Rumänien und vor dem Prinzen von Cornwales, und da konnte man also nicht vorbeigehen. Professor Weiß war ein kleines weißes, zettelhaariges Köterchen, das Sechsundsechzig spielen konnte — mit dem Prinzen von Cornwales hatte er sogar gewonnen —, die Farben kannte und jeden Namen las, den man auf die Tafel schrieb. Als die Herren gebeten wurden, mit dem kleinen Professor Karten zu spielen, stand Rouge auf und ging mit seiner ganzen Gewaltmäßigkeit nach der Bühne. Er mußte mischen, weil der Hund das doch nicht konnte, und durfte auch selber ausgeben. Er besah die Karten vorher von vorn und von hinten, roch daran und gab aus. Eckstein war Trumpf. Der Hund spielte an, Rouge stach, Kreuzzehn über Kreuzneun. Dann hoben sie beide ab. Rouge überlegte, kniff uns ein Auge zu und legte Herzaß aus. Der Hund zauderte einen Moment und stach mit Trumpfneun. Rouge machte ein spitzes Gesicht. Dann wurde wieder abgehoben. Der Hund tat einen Blaff; das hieß, daß er Zwanzig meldete in Schippe. Nach dem fünften Abheben tat er zwei Bläffe; er meldete Vierzig. Rouge riß seine kleinen Augen auf, wollte sich aber noch nicht imponieren lassen. Im Gegenteil, jetzt nahm er seine ganze Bauernschläue zusammen und es wurde ordentlich dunkel bei ihm droben auf der Bühne. Doch der Hund hatte seinen Teller

voll Trümpfe und Rouge zog nur zwei, die er hinlegen mußte. Er wollte sofort eine zweite Partie anfangen; die Dresseurin lehnte es ab, weil es den Hund zu sehr anstrenge. Rouge bot einen Taler und der ganze dritte Platz unterstützte ihn mit Schreien und Winken. Rouge bot fünf Mark, und der zweite Platz schrie auch. Es gab einen richtigen Radau; Professor Weiß bellte, die Dame zeterte; schließlich erschienen zwei männliche Helfershelfer auf der Bühne, und unter gemeinsamer Mitwirkung wurde Rouge von der Bühne hinunter komplimentiert. Kopfschüttelnd erschien er wieder in unserm Kreis. Wir dachten, er werde über Betrug schimpfen; daran dachte er gar nicht; er hatte einfach die verlorene Partie einbringen wollen mit dem interessanten Partner. Der Vorgang schlug ihm ins Gemüt, so daß er in Schweigsamkeit verfiel und fürs erste nicht viel mit ihm anzufangen war. Im Irrgarten und Spiegelsalon rannte er an alle Spiegel, weil er mit dem Kopf immer noch bei der zweiten Partie war, die er nicht hatte spielen können. Im Panorama, wo in Gläsern der spanisch-amerikanische Krieg zu sehen war, wollte ihm nichts recht sein; er wurde auf einmal kritisch und sagte, die Bilder seien Schwindel, die habe einfach einer so hingeschmiert, ohne einen Amerikaner oder Spaniolen gesehen zu haben. Indem er sich ausschimpfte, besserte sich seine Laune wieder; er ließ es geschehen, daß er im Schießstand von zehn Schüssen sieben fehlte; wenn sie aber Kanonen hätten, so würde man erleben, daß von zehn Schüssen nicht nur zehn das Schwarze träfen, sondern zwölf; er sei nämlich

Kanonier gewesen; bei den Franzosen natürlich. Inzwischen gewann ich den Mädchen zwei Tüchelchen durch Ringwerfen und mir ein Taschenmesser; aber es war das reine Eisen, als ich's in Prüfung zog. Wie wir damit fertig waren und nach unsern Alten ausschauten, fand es sich, daß sie alle vier auf dem Dampfkarussell saßen und zur Freude der Menschheit von ihren hölzernen Pferden herab ein französisches Chanson sangen. Nachher ließen wir uns in Gesamtheit photographieren und nahmen die Bilder gleich mit. Darauf bekamen wir gewahrsagt. Die Jungfer sollte acht Kinder kriegen, die Base drei Männer und einen Liebhaber, und Onkel Rouge ward für heute noch ein Abenteuer aus der Hand prophezeit. Onkel Rouge hatte sich eine Mundhippe gekauft, die er vorzeitig zu schanden bließ, der Vetter eine lange Nase, von der er sagte, daß sie jedermann auf sich beziehen könne, wenn er Lust habe dazu, auch Rouge. Die Anspielung ließ der nicht auf sich sitzen; er beantwortete sie mit einer Herausforderung auf Elektrizität. Es sammelte sich sogleich eine kleine Menge Volk um den Stand; der Mann besaß einen feinen starken Apparat, den noch keiner geradenwegs ausgehalten hatte, und die Neugierde war nicht klein, wie sich die lustigen Bauern aus der Sache ziehen würden. Zuerst nahm Rouge mit der Hippe zwischen den Zähnen die Griffe in die Hand. Der Apparat klingelte los; der Besitzer las die Ziffer ab, die der Zeiger wies, dreißig, vierzig, fünfzig, und Rouge tat ab und zu einen Stoß in seine Hippe. Später wurden die Stöße etwas häufiger und Rouge lief ein wenig

rot an im Gesicht, hielt aber durch bis tausend, wo es fertig war. Das Volk murmelte, als er die Griffe an Vetter Crispin abgab; dann wurde es gleich wieder still und der Apparat fing von vorne an zu klingeln. Ringsumher schwirrte und brauste die Kirmes, aber hier war eine stille Gemeinde gespannt um ein subtiles Interesse versammelt. Der Vetter stand ganz kühl mit den Griffen in den Händen und der langen Pappnase im Gesicht vor der Kirmessonne, und als der Apparat ausgelaufen war, hatte man ihn nicht einmal ein bißchen rot werden sehen.

„Du kannst sie also auf dich beziehen, Rene,“ sagte er zu Rouge. Der hatte nun in seinem halben Ärger mich bei den Mädchen ersehen und forderte mich mit einem Ruck seines gewaltigen Kopfes an die Maschine.

„Das Schusterlein dort soll herkommen,“ rief er. „Karessieren ist keine Kunst, wenn man kann; aber er soll mal zeigen, ob er was dranzusetzen hat. Laß nur, Crispin, ich zahle. Los, Schuster.“

Erst wurde gelacht und geschwatzt, und es flogen allerlei Witze über Schuster und Schusterliebchen um. Als es einmal über sechshundert hinaus ging, und ich noch keine Miene machte, abzugeben, blieben die Mäuler nacheinander stehen. Bei siebenhundert merkte ich, daß ich's noch eine ganze Weile treiben konnte und wurde guten Mutes. Bei achthundert sagte einer: „Donnerwetter!“ Wie es gegen neunhundert ging, dachte ich an einen guten Abgang, denn nicht lang, so fing es mich an zu beuteln. „Neunhundert!“ rief der Be-

sitzer. Ich sah ihn ruhig an und legte die Griffe zusammen.

„Sie können jetzt ausschalten," sagte ich und paßte auf, daß meine Stimme klar klang. Da rief alles: „Hoch der Schuster!" und ein paar fremde Kollegen, die sich vorhin fein stille gehalten hatten, gaben jetzt mächtig laut. Aber an die Maschine heran wollten sie nicht. Ich wurde von Rouge mit einer Kraftmedaille geschmückt und mit einer Anrede ausgezeichnet, in der es darauf hinaus kam, daß ich jetzt einen Stein im Brett habe bei ihm. Vetter Crispin, der Meister und der Bäcker sagten nichts dazu, aber übel gefallen hatte es ihnen auch nicht. Und die Mädchen empfingen mich mit Preis und Ehre.

Zum Schluß schlug Rouge noch einen Schlagständer kaput. Der Kerl, der dabei stand, hatte nicht nachgelassen mit Anhängen und Fordern bei dem starken Mann, dem schönen Mann, bis Rouge in einer Art Wut den schweren Hammer packte, aufzog und losschlug. Da fuhr der Pflock, der nur den Ring hätte in die Höhe schnellen und dann zurückspringen sollen, durch Hebelscheit und Holzboden hindurch glatt in Gottes grünen Rasen hinein, wo er stecken blieb; aber der Ring fuhr wie der Teufel die Stange hinauf und über Nagel und Glocke hinaus in die blaue Luft. So hatte Rouge auch sein geweissagtes Abenteuer.

Zehntes Kapitel

Für den Abend stand uns im Bad ein Tisch reserviert, den wir bei guter Zeit aufsuchen gingen. Der Weg dahin führte ein wenig um die Stadt herum, erst die Kastanienallee zurück, dann eine Weile zwischen sonnenwarmen Kornfeldern hin, und endlich eine kleine Anhöhe hinan, von der aus einem Kranz von Himbeerhecken und Obstbäumen das Bad mit hellen Fenstern in die Weite hinaus leuchtete. Das Gebäude stammte aus der französischen Zeit. Es waren mehrere Säle darin vorhanden, von denen zwei als Restaurationsräume dienten, während im dritten, weißgoldenen, getanzt und im grünen Umgang gehalten wurde und Kur. Im Tanzsaal war eine gute Streichmusik postiert. In den Eß- und Trinkräumen entwickelten auf den angebrachten Bühnen Zauberer, Sänger und Humoristen nach ihrer Weise Tätigkeit. Die Säle füllten sich vorweg mit Bürgertum, und im Ballsaal wurde allbereits getanzt.

Während die Altmännerschaft nach ihrem Zukommen das Essen als eine Hauptaktion des Abends betrachtete und betrieb, zog es uns Junge mehr den Geigenklängen nach, die aus dem weißgoldenen Saal zu uns herüber schwebten, und zu der freien Selbständigkeit, die dort eingeräumt war. Bei schicklicher Gelegenheit nahmen wir Urlaub, durchschritten die bevölkerten Tischzeilen und den blauen Saal, und befanden uns bald darauf mit in der Reihe. Die Base hatte sofort einen Tänzer weg und litt auch in der Folge keinen Mangel an

Nachfrage. Es stimmte nicht, was Barbara von ihrem Tanzen gesagt hatte, daß sie es nicht gut könne, aber sie schien sich wirklich nicht viel daraus zu machen, wie man bald merken konnte. Sie scherzte darüber und sagte, wenn Tanz und Musikmachen mit zur Vollkommenheit gehöre, so werde sie wohl warten müssen, bis einer vorlieb nehmen komme. Hingegen ich sagte die Meinung, daß das sicher nicht manchen Tag länger dauern werde, als ihr selber recht sei; denn erstens wisse jeder vernünftige Mann, daß die Suppe nicht im Dreivierteltakt gekocht werde, und zweitens sei nicht das die bessere Musik, die man mit den Fingern mache, sondern die man mit sich selber mache. Und da müsse die wahrscheinlich sehr weit laufen, die ihr darin den Meister zeigen könne.

Sie lachte über den Spruch und ich mußte selber lachen; ich wußte auch nicht, wie ich dazu gekommen war. Und das war nur ein Anfang; ich war wie auf dem Dach den Abend. Es lebte und trieb etwas in mir, das ich nicht kannte, das mich aber fortwährend anführte, Dinge zu sagen, über die die Jungfer den Kopf schüttelte und die mir nachher selber den Kropf spannten.

Ich fragte sie, ob sie schon rechte Musik gehört habe, so von fünfzig Mann ausgeführt? Sie gab an, o ja, Regimentsmusik, aber das tat ich ihr durch, das sei noch gar nichts. Und dann erzählte ich von den Opern, die ich gehört hatte, und was das für eine Musik sei. Ob sie überhaupt schon im Theater gewesen sei? Ja. Sie wußte nicht mehr, was ge-

geben worden war. Übrigens sei das alles närrisches Zeug, von dem sie nicht begreifen könne, was für ein Wert dabei sei. Da lese sie noch viel lieber die Geschichten in der Zeitung, obwohl die auch nicht immer wahr seien. Gegenwärtig stehe ja etwas darin von einer Ahnung, die eins vom andern vor Jahren gehabt habe, und dann hätten sie sich und alles andere richtig so gefunden. Sie wisse nicht, was das sei, Ahnung. Das möge vielleicht hübsch sein, noch viel besser müsse einem der helle Tag anstehen, in dem man seine Arbeit leisten könne.

Wir saßen im blauen Saal auf einem Wandsofa. Die Jungfer sah ernsthaft in das bewegte Gewühl hinein, das sich im weißgoldenen Saal umtrieb. Und wie ich sie so betrachtete, fühlte ich wie eine Gewißheit: es war nicht so, wie sie angab; sie wußte es nur nicht besser, die Gelegenheit war noch nicht gekommen dafür. Über ihren Augen schwebte und träumte alles, was dazu gehörte. Der fertige Tagmensch, den sie zu sein betonte, war nur eine Seite ihres Wesens, das viel weiter um sich ausgriff, als sie wußte. Vor allem hatte sie damit von mir Besitz genommen, darum konnte ich da mitsprechen über ihr Wesen, weil ich ihre Hand fühlte in dem meinen. Schließlich wollte ich es ihr auch sagen, aber es kam schief heraus. Doch lachte sie diesmal nicht; ich merkte, daß sie mich trotzdem verstanden hatte; ich sah es ihr an den Augen an, die sich wieder verdunkelten. Zugleich breitete sich eine große Ruhe und Zuversicht aus um mich her, und nun kam erst recht der Geist der Mitteilung über mich.

Es lebten in mir Empfindungen von den Dingen des Lebens, die mir nach wie vor zu tun gaben und die ich heimlich in mir bewegte gleich stehenden Wassern. Seit Reske fort war, mußte ich alles mit mir allein abmachen; heute war ein Tag, an dem Schleusen geöffnet wurden. Es begann aus mir zu fluten von der Überfülle, die mir von den Hügeln meines Ursprungs in hundert hellen Bächen zufloß. Was in mir Seele war und Geist, das wurde vor Barbara munter und rührte sich. Ein Gefühl weckte das andere; das Gefühl für sie schuf das für die Tiefen meiner Existenz neu. Es ereignete sich ein Ausbruch alles Lebendigen in mir, und das, was vor Reske und vor Frederika hinter dem Schloß gehalten worden war und eigentlich seit guter Zeit für tot galt, feierte jetzt seine Auferstehung. Ich gebot von Reske her über allerlei Erfahrungen und Wissenschaften; und die ließ ich ebenfalls los. Alles mußte sich vorstellen bei ihr, was ich vermochte, so wollte es die sonderbare Stunde. Nebenher im abseitigen Schatten lief ein halbes Empfinden, daß sie damit eigentlich nichts anfangen könne und daß die Dinge gar nicht her gehörten. Aber das Feuer brannte einmal, und weil niemand zum Löschen da war, so gab es kein Ende, bis der letzte Stoff verzehrt und die letzte Flamme verpufft war und ich schwarz wie ein ausgeteufelter Schwärmer da saß.

Jetzt fing ich auch wieder an, um mich zu sehen; so lange war ich blind und taub gewesen für die Umwelt. Da merkte ich, daß die Jungfer von dem ganzen Kram, mit dem ich vor ihr überseeisch geworden war, weder

ein Stück noch eine Ehre angenommen hatte; sie schien sich während der Zeit bloß gelangweilt zu haben. Sie sagte zwar, das müsse gewiß alles sehr lehrreich sein, wenn man es verstehe; aber man spürte doch, was ein Mensch meinte; und ich hatte also immer eifrig neben das Holz poliert. Sie war nicht zufrieden mit mir; und weil ich nicht wußte, wo es fehlte, so kam Unlust davon und plötzliche Mutlosigkeit. Es war doch nicht leicht, das Rechte zu treffen bei ihr, und es schien, daß sie Abgründe hatte. Sie war ein ganz anderer Mensch als ich. Was meinte sie eigentlich vom Leben? Ich wußte es nicht.

Sie sah immer noch dem Tanz zu. Sie zeigte ein bekümmertes Gesicht voll Nachdenklichkeit und Sorge. Ihre Augen waren wieder hell und blickten spähend in irgend eine Ferne, die ihr nicht gefiel. Auf ihrer Stirn lag Schatten; ich sah sie kaum atmen. Schließlich kam die Base und wollte einen Tanz haben von mir. Ich stand auf und ging mit ihr. Ich sah noch, wie die Jungfer einen mit krummem Rücken abfahren ließ, der sie hatte haben wollen. Dann kam ich in den Wirbel; die Base tanzte wie ein Wiesel, daß ich mich sputen mußte. Auf einmal merkte ich, daß sie auch einen Knacks hatte. Sie wollte es zuerst nicht wahr haben; nachher bei Barbara sagte sie, wir wollten jetzt ein wenig hinaus gehen, und da kam es zu Licht, daß sie einen Preußen so lange an der Nase herum geführt hatte, bis er warm geworden war, derselbe, den die Jungfer vorhin hatte abfahren lassen; und jetzt wollte sie auf eine Weile verschwinden. Diesem

Wunsch kam eine Anzeige und Aufforderung eben gelegen, die jetzt durch die Säle ging, daß von jungem Volk im Garten Freispiele getrieben würden und daß alle raschen Füße dazu eingeladen seien. Es war auch der Jungfer recht, und wir verließen den weißen Saal, um zuerst nach unsern Vätern zu sehen. Im blauen Saal auf der Bühne waren soeben zwei Zauberer an der Arbeit, und es wurde gleich offensichtlich, daß sie etwas zu leisten wußten. Die Kerle zauberten, daß es allem Volk grauste. Moses war nur ein geringer Realschüler gewesen gegen sie, denn sie verwandelten nicht nur ihre Stöcke in Schlangen, sondern sie fraßen vor den Augen des verehrlichen Publikums Rebholzstecken von Besenstieldicke in sich hinein wie in Butter gesottene Makkaroniröhrchen, und zogen sie nachher den Kellnern aus dem Kreuz heraus. Was der eine dem andern vormachte, das setzte der andere auf der Stelle zehnmal verfluchter nebendran. Endlich bekamen sie Händel miteinander. Dabei wischte der erste dem zweiten in der Wut den Schnauz aus dem Gesicht und setzte ihm diesen männlichen Zierat ins Genick. Es schlichtete sich aber alles in Frieden.

Im vorderen Saal hatten wir unsere Väter gelassen. Als wir dahin kamen und sie mit den Augen suchten, fanden wir sie mitten in einer Gesellschaft sitzen und alle zugleich das große Wort führen. Man hatte eine ganze Reihe Tische zusammengeschoben und gewissermaßen eine Burg damit gebaut, in der nun nach Herzenslust getrunken und disputiert wurde. Wer sich nicht dazwischen geltend zu machen wußte, der hatte

mit Horchen und Zusehen immer noch genug zu tun, so daß ihm die Zeit nicht lang wurde. Unsere Plätze waren völlig weggewischt, als ob wir nie mit zur Kompagnie gehört hätten. So ließen wir die Väter in ihrer Burg ungestürmt und trieben uns weiter, vom blauen Saal in den Vorraum, und vom Vorraum die Treppe hinab in den Garten. Die Zauberer und dann die Väter in ihrem Kirmesglanz hatten bei uns auch die Stimmung ein wenig gebessert; die Base tat das übrige und ritt nun ihren Preußen in allen Gangarten vor, nachdem sie ihm aus dem Gehege war. Zwischen Lachen und Widerspruch fand die Jungfer ihre Laune wieder. So kamen wir in den Garten. Dort war um Lampions und Fackeln herum Spiel und Gelächter. Es brannte in allen Bäumen, und in der Tiefe glühten heimliche Wasserspiegel und schimmerten Blumenbeete. Es dauerte nicht lange, so wurden wir von der allgemeinen Jagd die halbhellen Laubgänge hinauf geweht. Man spielte Haschen und wir waren verfolgt. Die Base wurde vorweg eingefangen und zum Jäger gemacht, und indem sie sich auf Barbara warf und die sich auf die Flucht wandte, kamen wir fürs erste auseinander. Ich blieb mit dem jungen Mann zurück, der die Base gefangen hatte. Es war derselbe blondhaarige Jüngling, der in den Sälen das Gartenvergnügen ausgerufen hatte. Nun sagte er, es sei ein wunderschönes Parklokal, in dem wir uns befänden. Ich stimmte ihm zu, und so kamen wir in die Rede. Er war mit Freunden von Straßburg hergekommen und bedauerte, daß es ihm nicht gelungen war, die Säle

droben vollständig zu leeren und alles junge Volk unter diese prächtigen alten Bäume zu locken, wo doch ein viel feineres Vergnügen gemacht werden könne. Wenn es dann hier keinen Wein und kein Bier gebe, so ströme dafür die Nacht ihren kühlen Wohlgeruch aus, und statt dem Gläserklang gebe es hier den Ton der Nachtigall und den tiefen und hellen Gesang der Brunnen, die überall unter den Bäumen flössen. Ob denn das nicht viel edelmütiger sei als alles, was zwischen den vier Wänden droben vorgemacht und angegeben werde?

Es war nicht sofort klar, wo er hinaus wollte mit diesen Worten; bloß die Absicht merkte man und sah ihn genauer an darauf. Er war einen halben Kopf kleiner als ich, noch ganz neu in der Männlichkeit, sprach aber mit einer klaren, volltönenden Stimme, daß man einen richtigen Mann dahinter vermutet hätte, wäre man ihr im Dunkel irgendwo begegnet. Seine Augen blickten blau und begeistert aus einem treuherzigen Knabengesicht; ich kam mir um zwanzig Jahre älter vor als er, obwohl der Unterschied höchstens vier ausmachte. Aus Wort und Gegenwort gab es eine Unterhaltung zwischen uns, in deren Verlauf es sich zeigte, daß der kleine Blonde eine starke Richtung gegen das Biertrinken hatte und gegen alles, was mit Wirtschaften, Brauereien, Brennereien und Keltern zusammenhing, denn auch mit dem Wein, wie er getrunken wurde, war er nicht einverstanden, nicht etwa, weil er so viel gefälscht wurde, wie ich meinte, sondern weil man ihn zuerst verderben, das heißt, gären ließ, und ihn dann erst für gut fand, wie die Fellahs die faulen Fische.

Das sei eine große Unsitte, die uns schade, und noch mehr unsern Kindern, weil auch die Frauen an dem Trinken teil hätten. Man solle nur einmal die Kranken- und Irrenhäuser besuchen und die Strafanstalten befragen, wieviel von allem Jammer durch die schönen mißbrauchten Weinberge angerichtet werde. Das müsse anders werden, und gerade jetzt, wo es höchste Zeit sei. Bereits gebe es eine ganze Anzahl Vereine und Orden von Männern und Frauen aller Stände, die sich einander zum natürlichen unverdorbenen Leben gelobt hätten und keine Zeit und Mühe scheuten, ihre neue Botschaft auszubreiten. Darum befinde er sich mit seinen Freunden in dem Garten, und sie machten zusammen eine Loge aus von jungen Leuten, die zu einem großen, weitverbreiteten Weltorden gehöre.

Ich wollte mich unter dieser Rede ein paarmal beunruhigen, wie ich dazu kam, hier aus dem Stegreif von einem fremden jungen Menschen eine Vorlesung anzuhören, die mich doch eigentlich gar nichts anging. Aber seine schöne Männerstimme klang so beruhigend und ohne allen üblen Eifer zuredend, und seine blauen Kinderaugen blickten einen so freundlich feurig aus dem treulichen Gesicht an, daß man wirklich Mitleid bekam mit den Armen, von denen er erzählte, und ihm weiter zuhörte. Außerdem merkte ich bald, daß zwischen allem fröhlichen Fortgang des Jagens je und je auf stillen Wegen fleißig gepredigt wurde und daß ich also nicht der einzige war, der Lehre anzunehmen hatte. Es waren überall Leute vom Alter meiner blonden Gesellschaft, die neben viel äußerer Verschiedenheit durch einen all-

gemeinen gehaltenen Anstand des Benehmens untereinander gleich und alle des guten Willens waren, der Menschheit durch ihre Entsagung und Zuversicht einen großen Dienst zu leisten, ob sie nun mochte oder nicht. Ich wollte eben den Mund öffnen, um meinem Begleiter auf meine Weise zu dienen, da kam eine hellgekleidete junge Dame eilig den dunklen Weg herauf gelaufen und hintendrein ein langer Mensch, der offenbar Jäger war und es auf die zierliche Schöne abgesehen hatte; als er in großen Sätzen neben uns heran schnaufte und aufsprang, war es mein Kollege Karl. Wie auf dem Eis half er sich mit beiden Armen durch die Luft weiter, weil er mit den Beinen nicht mehr recht Bescheid wußte; seit seiner Knabenzeit hatte er sicherlich nicht einen Sprung mehr getan. Wie kam der hier herein? Ich drehte mich um und sah ihm nach, und da fragte mich der Blonde, ob ich den Herrn kenne? Just bevor er nach den Sälen ausrufen gegangen sei, habe er ihrem Präsidenten das Vorgelübde in die Hand abgelegt; in vierzehn Tagen werde er fest aufgenommen werden. Und da er also mein Kollege sei, mache sich nichts leichter und verdienstlicher, als daß ich ihm dabei helfe und so selber in die Reihe der jungen Bekenner eintrete. Aber ich sagte, das wolle ich mir zuvor doch reiflich überlegen, ließ mich auch auf keine Weise breitschlagen, und schließlich gab sich der Blonde damit zufrieden, daß ich ihm meine Adresse sagte und einige Schriften zu lesen gelobte, die er mir einhändigte; außerdem werde man an mich denken und mich zu gelegener Zeit besuchen.

Indem diese Sache solchermaßen ablief, stob eine neue Jagd den Weg herab, und mitten in einem beweglichen Treiben junger Leute hüpfte wieder mein Kollege Karl einher wie ein alter irdischer Esel zwischen himmlischen Fohlen. Und wie wir von der frischen Bewegung mitgenommen wurden, machte ich mich an ihn, um zu erfahren, wie er hier herein gekommen war.

„Ha, wie soll ich jetzt hereingekommen sein? Meinst, bloß du kannst da mittun? Wir nehmen jeden herein, den wir sehen.“

Er hatte also wohl mit der Hand um den Geldbeutel am Portal Maulaffen feil gehalten, und war dann von der jungen Dame herein geholt worden, um vorerst im Spiel warm zu werden und nachher von ihr Berichtigung zu erfahren. Darum hatte ich über seine Bekehrung auch meine eigenen Gedanken.

„Du wirst dein Wort ja doch nicht halten,“ wandte ich ihm ein. „Du bist bloß in das Fräulein verschossen, und die pfeift dir Dummkopf nachher was.“

Da wurde er ärgerlich.

„Das ist nicht wahr, sondern ich werde mein ganzes Leben lang dabei bleiben, da kennst du mich schlecht. Und niemand wird mir was pfeifen, sondern sie haben mir alle versprochen, daß sie wie Brüder und Schwestern zu mir stehen wollen von heute an. Du brauchst auch gar nicht zu uns zu kommen; dich will kein Mensch haben. Bleib' du nur, wo du bist.“

Elftes Kapitel

Es machte sich im folgenden, daß ich fangen mußte und die Jungfer zwischen ein paar Jünglingen auftrieb. Sie floh zuerst an den Himbeerbüschen gegen das Haus zu, bog aus und schlug sich seitwärts in den Garten. An Baum und Strauch vorbei ging die Jagd auf den halbhellen Kieswegen. Jetzt kam ein Wässer, jetzt ein Rosenrondell, nun ein Beet weißer Nelken. Aus den offenen Fenstern des Tanzsaales flossen bachweise die Melodien. Durch die hellen Vorhänge gedämpft leuchtete das Licht der Kronleuchter. Als die Jungfer hinten im Garten den Bogen zurück nehmen wollte, fing ich sie. Sie lachte und blieb stehen, um zu veratmen, während uns weit und breit die schöne Sommernacht umfing. Rosen und Nelken dufteten wie am Tage, dazu die Erdbeeren und Himbeeren. Weiterhin im Mondschein standen blühende Linden. In der Ebene lag das Mondlicht wie ein See und spielte mit leiser Brandung an den Waldrändern hin. In den Wäldern glühten grüne und gelbe Mondfeuer. Hoch in der Luft baute sich aus Duft und Sternenlicht eine zauberhafte Architektur empor in schimmernden Bögen und Terrassen.

Wir sahen uns an und Barbara lächelte. Da wußte ich, daß mir meine Windbeutelei vergeben war. Außerdem wußte ich noch etwas, aber man konnte davon nicht sagen: das und das ist es, denn es lag ganz bei ihr und kam aus ihren innersten Räumen zu mir. Es war das Geheimnis, wie sie im letzten Grund stand zu meinem Dasein. Und sie stand so, daß es einen

freuen konnte und daß man auch den innersten und letzten Mut bekam zu allen Dingen, die zu ihr und zum Leben noch zu tun waren. Wir schritten nebeneinander den Weg hin, hörten die Nacht singen und sahen das Land darunter schlafen. Aufgelöst war jeder Widerspruch und Unterschied, und es gab keinen Wunsch in diesem Augenblick und auch keine Zukunft. Dann öffnete Barbara den Mund und begann eine Rede, ihre Rede.

„Es ist doch eigentlich schön, daß auf der Welt so jeder Mensch sein Haus hat, in dem er wohnen und seinen Garten, den er pflegen und hüten kann und abends darin spazieren gehen. Und der Mann hat seine Frau und die Frau hat ihren Mann. Diese hinwiederum haben ihre Kinder und die Kinder haben ihre Eltern. So ist das ganze Vaterland in lauter kleine Heimaten aufgeteilt, auf denen sich der Einzelne nährt und wehrt. Und jeder hilft mit seinem Anhang das Volk machen, so daß die Mühe immer sein Verdienst und das Vergnügen seine Mühe hat. Das ist eine fröhliche und gute Einrichtung, und es muß jeden rechten Mann verlangen, dabei nach seinem Vermögen mitzutun."

Nun brachte sie den Unfrieden dazwischen. Warum fing sie von Dingen an, die ich nicht hatte und nie machen konnte? War ihr der schöne Zustand zwischen uns nicht genug? Wollte sie mich merken lassen, daß ich nichts besaß, und anstacheln, daß ich etwas erwarb? Das hatte ja gar nichts mit unserem Wohlgefallen zu tun! Man sollte sich gut sein und einfach sich Freude erlauben

aneinander, daß das Leben nicht so schwer war. Darum sah ich die Dinge durch die schwarze Brille an und antwortete ihr von den Unfröhlichkeiten und Kümmernissen, die unter dem tüchtigen Anschein walteten, vom Neid des Nachbars, vom Übelwollen und Übelreden der Verwandtschaften gegeneinander, von der Schadenfreude der Mitbürger, ferner von Krankheiten, Geschäfts- und Kindersorgen, Schuldenlasten und den vielen andern Ängsten und Nöten, die unter den dichten Dächern empfangen und stillschweigend erlitten würden, so daß in dem geeinten Vaterland eine solche Summe Furcht und Leiden zusammen komme, daß es kein Mensch zu erfassen und auszurechnen vermöge.

„Außerdem,“ fuhr ich fort, „wie soll bei den heutigen scharfen Fabrikantenzeiten ein armer Teufel in die Verlegenheit kommen, Eigentum zu verwalten? Was einmal neben die Pfanne gefallen ist, das muß trocken schmoren. Höchstens daß es ein junger Sohn an sich zieht oder die Katze damit fröhlich wird. Sie wissen und kennen ja nichts als warm sitzen, und reden wie der fette Hund über den mageren. Ich bin nicht so lahm, daß ich nicht mit einer Unternehmung durch die Jahre heraufkommen möchte. Nicht mit Pfennigscheuern; das ist ein alter Quark. Man soll sich ruhig aller Liebe und Hoffnung begeben, wenn man kein Geld hat, denn darauf kommt es den Mädchen immer an. Man macht sich mit Bravheit nur die Zähne lang und kann nichts davon haben, außer Sehnsucht und Zorn. Vorhin war so ein Apostel an mir. Der hat mir's völlig weisen wollen. Man soll auf der Welt enthaltsam

sein, und wenn ich kein Bier trinke, so hab' ich das große Los. Karl hat sich verhandschlagt, dem steht es an, denn er hat den Kasten voll Pfarrershosen. Andere essen kein Fleisch und meinen, jetzt haben sie's. Ist aber alles nichts wert. Komme mir doch einmal Vermögen zuhanden: aha, ob ich dann nicht auch mit Ordnungen aufzutreten und Sparsamkeit bei mir merken zu lassen verstehe? Aber ich bin einmal einer von denen, über die es heißt: sie sind arm geboren, haben nichts dazu erkoren und das übrige noch verloren."

Ich war zornig und traurig und hätte gern den größten Händel angefangen augenblicklich, besonders mit Gott, von dem es mich zudem ärgerte, daß ich so sicher wußte, es gab keinen. Meine ganze Verlorenheit war mir mit meiner Rede aufgestiegen, und wenn ich Barbara ansah und das andere bedachte, so hätte ich wieder einmal heulen mögen.

Die Jungfer sagte vorderhand nichts dazu, und wir gingen so schweigend vorwärts nebeneinander in der blühenden Sommernacht.

„An mir waren die Apostel auch," sprach sie darauf nachdenklich. „Ich habe sie kurz hinter mich gewiesen. Das sind lauter junge Studenten und sonstige Söhne, die noch nichts vom Leben verstehen, als Einbildungen darüber anstellen. Und die Professoren, von denen sie sagen, daß sie ihre Lehrer seien, treiben entweder Meierei mit ihnen oder sie wollen wieder einmal etwas ausprobieren. Will einer das Biergeld sparen, so braucht er darum nicht einen Orden zu gründen. Was Sie angeht, so haben Sie noch alles vor sich und

können den Tag wenden, wie Sie wollen. Nur die Augen müssen Sie offen halten, daß Sie das Gute auch sehen, wo es Ihnen in den Weg tritt; denn es sagt nicht gern: hier bin ich; nimm mich. Sie sind doch sonst mutig und haben Reisen und Abenteuer erlebt, wie sie der Tausendste nicht wagt und ausführt. Sie dürfen auch nicht denken, weil Sie aus einem andern Land kommen, gehe Sie dies Vaterland hier nichts an. Man kann sich überall ein Unterkommen schaffen, wo sich einem Gelegenheit bietet, und jedes Land wird einem zum Vaterland, wo man Liebe erfährt. Nur muß man redlich sein unter der Zuneigung und sich erweisen, wo man Vertrauen findet. Und wenn eins dem andern Liebe zeigt und das andere fühlt selber Liebe, so soll keins das andere verraten. Es soll sich auch keins für zu vornehm oder für zu schlecht halten; denn das ist schädlich."

Das war der Ton, der über meinen Meister wurde durch die Überredung der Hoffnung. Wie sie vorhin Unfrieden gemacht hatte, so war ich nun von ihr höher gebracht und aus dem ersten in das zweite Wohlgefallen gestellt worden, in dem sich keins für zu vornehm oder für zu schlecht hält. Darum gestand ich ihr nun, daß ich sie freilich lieb habe, und daß ich mich auch nicht mehr für zu gering achten wolle, weil ich sie damit beleidige. Nur solle sie mir jetzt sagen, wie das so bleiben könne, denn das vermöge ich nicht zu sehen. Aber sie erwiderte, da solle ich ihr einfach trauen und sie machen lassen, weil das jetzt ihre Sache sei. Wenn ich ihr nur gut sei, so mache

das gleich den Hauptpunkt aus. Ob ich sie aber auch wahr und wahrhaftig lieb habe? Man höre manchmal von uns jungen Männern sonderbare Gänge. Ich solle ihr's jetzt sagen, wo es noch Zeit sei.

Da erwiderte ich, und hörte selber, wie meine Stimme auf dem Steg bebhanste, auf dem sie nun zu ihr hinüber sollte: Ja, und ich habe es doch schon gesagt, und mehr könne man nicht. Ich habe sie so lieb, wie ich nie etwas gehabt habe. Was ich tun solle, um es ihr zu beweisen? Sie solle es nur angeben; es werde mir nichts zu schwer fallen.

Sie wandte mir ihr schönes Gesicht zu und sah mir mit einem großen zwiefarbigen Frag- und Sageblick voll in das meine, daß mir der ganze Weltplan in der Überzeugung von dem nunmehrigen wunderbaren und unaufhörlichen Dasein unserer Liebe verständlich vor den Augen aufsprang. Sie beugte sich zu mir und lächelte, und fragte noch einmal:

„Ist's aber auch gewiß wahr?"

Da fiel ich ihr vollends zu und sie kam mir auch entgegen, und so verlobten und küßten wir uns. Die Sterne am Himmel konnten dabei zusehen, so viel sie wollten.

„Ich will dir was sagen," sprach sie, und spielte an meinem Rockkragen: „Jetzt sind wir nämlich verlobt."

„Das ist recht," entgegnete ich. „Ich merke, daß es schön ist, verlobt zu sein. Wenigstens mit dir."

„Ich glaube, ich kriege einen schmeichlerischen Mann," lachte sie und errötete ein wenig. „Aber höre einmal,

ich muß dich etwas fragen. Wenn jetzt dein Reske wieder käme und dich holen wollte: was tätest du?"

„Er kommt nicht," beruhigte ich; „sei da ganz sicher."

„Jedoch wenn er käme? Es ist doch immerhin möglich. Und er hat dein Wort, wie du sagst."

„Das hilft dann nichts. Wer seinen Platz verläßt, verliert ihn. Und er ist ja eben allein gegangen, weil ich nicht mit wollte."

„Bist du mir da schon gut gewesen?"

„Ich glaube, ja. Ich hab' mich wenigstens allemal gefreut, wenn ich dich zu sehen oder zu hören bekam."

Sie blickte mich zwischen Freude und Sorge forschend an.

„Wenn dir nur das Studieren nicht wieder beikommt. Es liegt manchmal so über deinen Augen. Heut' auch, wie du da so eifrig von den dummen gelehrten Dingen sprachst. Du scheinst doch noch nicht fertig zu sein damit. Man weiß nie sicher, wo das hin will."

„Wo das hin will? Das ist auch schrecklich geheim! Zu dir will's! Hast du das noch nicht weis gekriegt?"

„Ich will's glauben. Und es ist jetzt also völlig weg? Und du hast wirklich keine Lust mehr zum Studieren?"

„Doch, immer noch. Ich will jetzt Tag und Nacht studieren, wie ich dir Freude machen kann."

„O, das kann ich dir auch so sagen, ohne daß du dir den Kopf zerbrichst darum. Einfach lieb behalten mußt du mich. Du sollst schon inne werden, daß ich

auch was dagegen zu geben habe. Ich habe noch keinen verlassen in der Not, und wenn ich wußte, daß er mir vorher übel nachgeredet hat. Wie werde ich dann meinen Mann halten, rechne!"

Weil die Jäger küßten, ging die Jagd verloren. Als wir nach einiger Zeit gegen das Haus zurückkamen, war nirgends mehr etwas davon zu merken. Manche hatten sich wieder in die Säle hinauf begeben; andere benützten sonst die Gelegenheit, wobei sie auf den Schatten der Bäume vertrauten und auf die Heimlichkeit des Gartens; aber nicht immer mit Recht. Als wir langsam und eben schweigend den unbekießten Nebenweg hinwandelten, trat uns von der Seite her aus einem Buschwerk ein Gespräch an. Da beklagte sich wie eine Nachtigall eine weibliche Stimme über die geringe Tugendhaftigkeit der Männer, und an Tonfall und Dialekt erkannten wir unsere Base. Kein Mensch mehr wolle heute ehrlich geradeaus ein Mädchen heiraten. Das komme davon, daß die Männer ihr Geld für Sport und Vereine verkommerzierten, und wenn dann geheiratet werden solle, so sei in keinem Beutel ein Vermögen. Darum habe sie es sich überlegt, daß sie in ein Kloster gehen wolle.

„O, o, o!" erwiderte nun ein männliches Organ. „Das wäre aber schade und Unsinn, was ich sehr bedauern müßte. Denn ich weiß wohl, daß die jungen Männer nicht alle sind, wie sie sein sollen. Zum Beispiel meine Kollegen gefallen mir auch gar nicht. Jean, der trägt alles Geld zu seiner Mutter, und sie verzehrt es. Das ist dumm und bringt nichts ein. Nachher

stirbt sie und er hat nichts. Denn was sie verdaut hat, das ist kein Kapital mehr und trägt auch keine Zinsen. Ich schenke meiner Mutter nie nichts, sondern behalte alles für mich, damit ich einmal ein reiches Mädchen dazu heiraten und einen Laden aufmachen kann. Und was der andere ist, der Konrad, der ist ein Lufthund und Windbeutel und wird es nie zu einem anständigen Guthaben bringen, so lange er lebt; das gibt einen alten Pechvogel ab oder Nachtwächter. Er hat den Kopf voll Wanderschaft und spart schon wieder für fortzugehen nach Konstantinopel, wie er mir gesagt hat. Und wenn einer zu ihm sagt: ‚Spendiere mir ein Bier', so spendiert er. Auch ist er schon verliebt, und das soll ein Jüngling vorab nicht, denn das kostet bloß Geld und man versäumt sein Leben. Sie treten sich beide die Füße ab wegen der Mamsell Barbara, aber ich bin nicht so dumm. Ich gebe mich bloß mit Mädchen ab, wo ich allein bin und kein anderer an meinem Baum mitschüttelt. Darum gefallen Sie mir auch, weil Sie sagen, daß Sie mit den andern Männern nicht zufrieden sind. Zwar ins Kloster brauchen Sie darum nicht, so ein artliches und reiches Mädchen wie Sie. Das Kloster würde ja lachen! Aber gewisse junge Männer würden sich sehr betrüben. Denn es gibt wohl noch solche, die so sind, wie Sie es wünschen und die einem jungen Mädchen, das Geld hat, gebührend aufzuwarten wüßten."

Karl ging ja wieder auf muntern Wegen, wie man hörte. Man mußte sich nicht wenig aufhalten über ihn. Zwar die Base trieb den Narren mit ihm, aber er ent-

wickelte doch geistige Beweglichkeit. Die Base wollte sich nicht so schnell bekehren lassen.

„Ich weiß es nicht," zweifelte sie. „Wenn schon, so ist die Art so selten und scheu, wie der Vogel Kuckuck. Zu uns nach Holderbank kommt einmal dergleichen nicht. Man kriegt dort eher elf Juden an einen Schinken, als einen braven und hübschen Ehemann ins Haus. Denn hübsch muß er sein bei allem. Zum Beispiel soll er nicht so lang und dürr sein wie Sie, und ein Schuster hab' ich eigentlich auch nicht gedacht, daß es werden würde. Auch muß er nett aufrecht gehen und darf die Füße nicht so schustermäßig nach innen setzen und die Ellenbogen nach außen kehren, sondern er soll ein Soldat sein, den man überall sehen lassen kann. Darum ist es doch besser, ich gehe ins Kloster. Denn die strammen Bursche sind leichtsinnig und hochmütig, und die soliden sind Ofenhocker. Sie sind auch ein Ofenhocker."

„Oho!" erwiderte Karl. „Da kennen Sie mich aber schlecht, Fräulein Rouge. Fragen Sie nur meine Kollegen, ob ich ein Ofenhocker bin? Ich mache alles mit. Diesen Winter hab' ich Schlittschuh gelaufen wie ein Satan. Bei der größten Kälte hat man mich auf dem Eis gesehen, wie meine Kollegen sogar daheim geblieben sind und sich gefürchtet haben. Auch bin ich Soldat. Und wenn ich meine Füße einmal nicht ganz richtig setze, so ist das nur Vergeßlichkeit, weil ich manchmal über das Leben nachdenke. Aber als Soldat hab' ich in meinen drei Jahren fast zweihundert Mark erspart. Ich war nämlich Kompagnieschuster. Und vom

Hauptmann aus habe ich acht Tage Mittelarrest abgesessen, weil er mir am Schluß sieben Paar Stiefelsohlen schuldig war. Ich hab' ihn gemahnt, wo ein Leutnant dabei stand, denn es war mir schnuppe, und da bin ich dreimal hintereinander klappklapp ins Loch geflogen. Unterdessen sind mir auch die alten Leute mit ihren Schulden draus gegangen, weil sie entlassen wurden, sonst hätte ich noch fünfzig Mark mehr herausgebracht. Also da sehen Sie, daß ich meinen Mann stelle. Und wenn einmal der Bauch an meine Größe kommt, so werde ich stattlich, das ist immer so. Dann lasse ich auch den Bart wachsen, wodurch im Jahr fünfzehn Mark gespart werden. Und ich sehe bei den Mädchen nicht auf das Äußere; das läßt mich kalt. Aber wenn eine einen guten Charakter und Geld hat, so mag ich ganz gern näher darauf eingehen. Solche sind noch seltener als Kuckucke, aber Sie scheinen mir eine zu sein. Deshalb würden wir auch so gut zusammen passen. Meinen Sie nicht auch?"

Die beiden Neunklugen waren jetzt aus ihrem Laubgang herausgekommen in den Mondschein, während wir gut im Dunkel standen. Karl hatte die rechte Hand der Base erhascht, und es schien, als ob er sie manchmal an sich drückte. Die Base sah eher verschämt vor sich nieder und spielte mit der freien Linken an ihrer seidenen Schürze.

„Das will ich gar nicht behaupten," gab sie nun merklich spitzer zurück. „Wieso passen wir zusammen? Sie sind ein stattlicher Mann, wie Sie selber sagen, und ich bin nur ein kleines Ding. Und so klug, wie

Sie sind, herrje! Sie wissen bei Nacht mehr, als drei andere am hellen Tag. Im Vertrauen gesagt, so bin ich dumm und gar nicht reich. Ich möchte überhaupt wissen, was Sie von mir wollen. Lassen Sie meine Hand los; ich muß die Nase schnauben."

Aber Karl steuerte einen ganz andern Weg.

„Holla!" rief er. „Das ist ein Dementi. Ich weiß, daß Sie nicht dumm sind, sondern sehr klug. Und so stattlich bin ich gar nicht, aber Sie sind ein schönes und fast großes Mädchen. Außerdem haben Sie auch den Handschlag gegeben hier im Garten, daß Sie nichts Geistliches mehr trinken wollen. Dadurch sind wir im gleichen Orden und sind Bruder und Schwester, die einander beistehen müssen, und es ist ein sehr unzerreißbares Band, wie Sie gehört haben, denn es steht in den Statuten, daß man sich Liebe und Treue halten muß. Was aber Ihren Reichtum anbelangt, da lassen wir Gott walten und reden nicht weiter davon."

Karl hatte ihre Hand nicht nur nicht losgelassen, sondern sie je und je wieder innig an sich gedrückt. Nun bückte sich das lange Unglück plötzlich zur Base hinunter und küßte sie ins Gesicht. Dann drückte er wieder ihre Hand an seinen Magen und sagte zärtlich:

„Wir werden nur gute Marken in unserm Schuhladen führen, damit wir gleich die bessere Kundschaft bekommen. Aber auch etwas Schund, wegen der billigen Preise, die man im Fenster sehen lassen kann, betreffend die Anziehung. Überhaupt werden wir alles halten, damit jeder bei uns etwas findet."

Die Base meldete sich jetzt auch zur Sache.

„Hören Sie mal,“ sagte sie und entzog ihm ihre Hand, „was fällt Ihnen eigentlich ein?“ Doch war es offenkundig, daß sie immer noch nicht wußte, sollte sie lachen oder sich entrüsten.

Karl wunderte sich, aber nicht lang. Und schon fischte er mit seinen langen Armen wieder nach der vermißten Hand.

„Na was denn,“ knurrte er mit einer Art von ärgerlicher Zärtlichkeit. „Sei doch nett zu mir! Was ist das denn?“

Die Base lachte und steckte die Hände unter ihre Schürze.

„Sie soll ja der Gockel beißen, Sie ganz Schlitzohriger und Gefährlicher. Wenn Sie was von mir wollen, so reden Sie mit meinem Vater, s'il vous plaît, der wird Ihnen sagen, wes Landes. Besäßen Sie nur ein wenig Lebensart, so hätten Sie selber nach ihm gefragt.“

„Mademoiselle Rouge,“ reklamierte Karl gefaßt und würdig, „ich lasse mich von keinem Gockel beißen, da kennen Sie mich schlecht. Auch bin ich weder gefährlich noch schlitzohrig, sondern ein ehrlicher und ehrenwerter Mann. Und was Ihren Vater angeht, da brauchen Sie gar nicht zu befehlen, denn soviel weiß und will ich ganz allein. Sagen Sie mir nur, wo ich ihn treffen kann und ich will sofort mit ihm reden. Ist Ihr Herr Vater im Bad, Mademoiselle Rouge?“

Alleweile wurde der Base der Hund zu scheckig, und wahrscheinlich begann ihr auch zu fürchten vor dem

Ende Verhängnis, das sich da in Nacht und Dunkel ihrer zu bemächtigen anschickte.

„Jetzt nehmen Sie sich aber in acht und machen Sie mich nicht wütend," sagte sie und war es schon. „Sie sind ja wohl nicht recht bei Trost. Wer will Sie denn heiraten? Sprechen Sie meinetwegen, mit wem Sie wollen, und suchen Sie ihn, wo Sie meinen, daß er auf Sie wartet. Aber mich lassen Sie ungekniffen, verstanden?"

Sie schlug die Hände vors Gesicht und lief von ihm weg, gerade uns in den Fang. Wir traten wie von ungefähr den Weg vor und stießen so mit ihr zusammen. Als aber Barbara sich ihrer annehmen wollte, fand sie nicht einmal das Willkommen und die Klagefreudigkeit, deren sie sich versehen hatte. Es wurde supponiert, daß Karl die Base beleidigt habe, ohne daß diese etwas dazu bekennen wollte. Auch Karl ließ sich nichts aus der Jacke stäuben. Er sah mit würdig ertragener Gekränktheit zu den Bäumen hinauf, trat von einem Fuß auf den andern, und sagte seufzend:

„Das ist ja Unsinn. Wie sollte ich die Mamsell Rouge beleidigen."

Mithin tröstete sich die Base selber durch unbekannte Trostgründe, und wir begaben uns zu viert auf den Weg, um unsre Gesellschaft aufzusuchen, die wir völlig aus der Fühlung verloren hatten.

Zwölftes Kapitel

Statt der vergnüglichen Jagd fanden wir vor dem Haus eine Ansammlung neugieriger Bürger aus den Sälen droben. Die jungen Leute oder die Loge sah man draußen auf der Straße unter Anstimmung eines Liedes Männlein und Weiblein in Reih und Glied vom Gartentor abmarschieren. Erst hatten sie noch durch die Erregung eines allgemeinen Flugblattsturmes eine Hauptoffenbarung bewirkt; dann war von ihnen mit Akkuratesse der Rückzug in Szene gesetzt und, wie Figura zeigte, mit gutem Erfolg ausgeführt worden. Als sie durch die Nacht den Blicken der Zurückbleibenden entzogen waren, führten diese mit bunterer Ordnung den ihrigen in die Festsäle aus, wo das Erlebnis noch eine Weile an den Tischen umging. Die einen meinten so, die andern anders. Die bequeme Auffassung herrschte vor; das Richtige blieb ungetroffen, und keine Gewohnheit sah sich in ihrem Herkommen gestört.

Als die letzten mit wandten auch wir uns nach dem Haus, die Mädchen und ich.

„Wir gehen jetzt wieder hinauf, Karl," sagte ich zu meinem Kollegen. „Wo hast du Jean gelassen?"

Ich wollte damit gesagt haben, daß unsere Wege jetzt wieder auseinander gingen. Aber das war nicht Karls Meinung.

„Was hab' ich mit Jean zu tun?" antwortete er kurz. „Ich gehe mit euch."

Er rückte sich hastig und entschlossen den Hut in

die Stirn und schickte sich zum Mitgehen an. Das ereignete sich alles so erstaunlich und seltsam bei ihm, daß Barbara schnell beiseite sah, weil sie lachen sollte. Die Base blickte um einen Schein erbleichend zu Boden. Und ich verschluckte auf einen Moment die Zunge.

„Ja, aber,“ brachte ich dann hinter ihm her hervor, denn er war uns schon voraus gegangen: „Ja, aber es kostet eine Mark fünfzig Eintritt.“

Er sah düster und überlegen nach mir zurück.

„Laß es einen Taler kosten,“ entgegnete er mit Schärfe, „so brauchst du mir den Entree immer noch nicht zu pumpen.“

Unter Karls Vorantritt kamen wir so in den blauen Saal und wurden unserer Väter wieder ansichtig. Die Base stob von uns weg geradeaus auf den ihren los, wie wenn sie bei ihm Zuflucht suchte. Sie fiel ihm aber nicht um den Hals, sondern griff an ihm vorbei nach seinem vollen Weinglas, das sie an den Mund hob und auf einen Stand leerte.

Onkel Rouge sah ihr auf einen Augenblick verblüfft zu. Dann stieß er gewaltig unsern Meister an, der mit dem Vetter und dem Bäcker einen Salamander rieb.

„Die hat einmal schwerlich unterschrieben,“ vermutete er und warf seinen mächtigen Kopf nach ihr zurück, indem er nach der Flasche griff: „Noch eins, Mamsell Durst?“

Die Base dankte hastig und lief vom Tisch weg auf uns zu, wie sie vorhin von uns zum Tisch gelaufen war. Sie ergriff Barbara am Arm und zog sie mit sich nach den hintern Sälen, wohin ich ihnen

folgte, nachdem ich gesehen hatte, was aus Karl geworden war.

Der hatte sich indessen einen Platz ausgesucht den Vätern gegenüber, und begann nun den Vater Rouge anzusehen, was er in der Folge dreiviertel Stunden lang mit wenig Unterbrechungen betrieb. Vom grünen Saal aus konnten wir alles sehen, was bei ihm vorging. Als wir nach dem ersten Walzer, den ich mit der Base hatte tanzen müssen, an der Tür vorbei promenierten, hatte er eine Flasche Selterswasser vor sich stehen, weil er jetzt doch zur Loge gehörte. Neben ihm wartete der Kellner, und er klaubte in seinem selbstgemachten kalbledernen Beutel genau und ruhig nach Münze. Ein anderes Mal, als wir uns gerade von ihm unterhielten und ich von der besonderen Bewandtnis sprach, die es mit seiner Geburt hatte und mit seiner Verwandtschaft zur katholischen Kirche, hob er sein Glas und trank mit einer steifen Art von Kompliment dem Meister zu. Sofort steckte Rouge den Kopf zu diesem und man sah deutlich, daß er ihn fragte, was das für einer sei. Wahrscheinlich erinnerte er sich in seinem Weindampf nicht mehr an Karls Physiognomie; der aber, wohl um dem Bauern auf den Sprung zu helfen, verbeugte sich nun auch vor ihm und trank ihm ebenfalls zu.

Die Base zog uns weiter und sollte darauf wieder aussagen, aber es war vergebliche Liebesmühe. Dagegen mußte ich ihr von Karl weiter berichten, weil sie ungläubig tat, daß ein katholischer Pfarrer sein Vater sein sollte. Da brachte ich denn seine

sechs schwarzen Hosen ans Licht; es war inzwischen noch eine hinzugekommen. Außerdem war zu fragen: woher kam es, daß sie nach dem Pfarrer kein Mensch tragen konnte außer Karl, weil sie jedem andern über die Schuhe herunter fielen und auf dem Boden aufstanden? Sein anderer Vater war ein Küster, und daß Küster keine Hosen zu verschenken hatten, wußte ohnehin jeder Mensch. Na also. Außerdem ging er doch jeden Monatszweiten nach der Post hinüber und kassierte eine Geldanweisung ein. Und man wußte sicher, daß der Pfarrer als Absender dahinter stand, denn es war einmal ein Abschnitt „Vom Adressaten abzutrennen" irgendwo gefunden worden; und er hatte auf zwanzig Mark gelautet. Und hinten drauf hatte gestanden: „Meinem lieben Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!"

Als diese Sache genügend hinüber und herüber gewürdigt, die Base damit ein wenig geneckt und über allem die zweite und Hauptpolonaise mitgemacht war, fand es sich bei unsrer Zurückkunft, daß Karl nicht mehr an seinem vorigen Platz saß, sondern warm und klug zwischen Rouge und dem Stadtrat. Der Stadtrat parlierte französisch mit ihm, was er wohl verstand, und Rouge nahm vom Kellner eine doppelliterige Flasche Wein entgegen samt zwei frischen Gläsern, von denen er das eine sich als Ersatz für ein zerschlagenes und das andere meinem Kollegen Karl vorsetzte, der leer dasaß. Er schenkte sofort beide voll und hob das seine mit einem Ruck, dem man reichliche Stimmung anmerkte, gegen Karl.

„Laß mir den Jungen in Ruhe, Mehlwurm," belferte

er gegen den Bäcker; „den hab' ich herüber geholt; der gehört mir." Und darauf schrie er Karl an: „Nimm dein Glas und mache einen Profit mit mir, sacre bleu! Wenn du mein Schwiegersohn werden willst, so mußt du saufen können. Mein Schwiegersohn darf kein Selterwasser trinken. Mein Sch—Schwiegersohn muß die Kränke kriegen, wenn er nur Selterwasser sieht. Pfui Teufel. Haben sie dich im Garten für die Tempérance engagiert, Söhnchen? Uff, ich engagiere dich wieder für den Suff! Kellner, Wein! Ja so, ich hab' ja schon. Prosit, Schwiegersohn, Schwiegerlümmel, Schwiegeraffe! Du kannst mir den Buckel hinaufklettern, Schwiegersohn. Alle Sch—Schwiegersöhne können mir den Buckel hinaufklettern. Ich will keine Schwiegersöhne. Der Teufel soll die Schwiegersöhne holen. Stoß an, Schuster, der Teufel soll dich holen. Prosit, Schwiegersohn!"

Karl hatte mit dem Glas in der Hand manierlich und aufmerksam zugehört. Jetzt stieß er an mit Rouge und im weiteren mit der ganzen Tischrunde, wobei er sich erhob und jeden mit einem freundlichen Blick bat. Dann trank er sein Glas ergeben leer und saß wieder wohlgeartet und nett auf seinem Platz.

Inzwischen wurde Rouge unsrer ansichtig.

„Aha," schrie er, „da kommen noch mehr Schwiegersöhne! Und Schwiegertöchter kommen auch. Der Teufel hat seine Schwiegerkarre vorm Bad ausgeleert, und jetzt kommen sie heraufgekrabbelt wie die Ratten. Komm herzhaft her, Mädel, 's gibt einen Br—Bräutigam! 's ist zwar für diesmal nur ein lederner. Weißt du's

schon, du kriegst zwei Schwiegerväter. Daß dich! Nimm mal an, Mädel, zwei Sch—Schwiegerväter. Und Geld en masse. Wieviel hast du gespart, Schuster? Fünfhundert?"

„Neunhundertundfünfzig," korrigierte Karl und blickte mit schönem Mut zur Base herüber. „Es wären tausend, wenn mich der Hauptmann nicht ins Loch gesteckt hätte."

„Nimm mal an, Mädel, neunhundertundfünfzig! Und wieviel kriegst du zur Mariage von deinem Alten?"

„Zweitausend," sprach Karl und reckte sich ein wenig in die Höhe.

„Hast du gehört, Mädel? Zweitausend! Prosit, Schwiegersöhne und Schwiegertöchter. Meine Alte wird Augen machen, hihi!"

Da geschah etwas Besonderes. Karl stand von seinem Stuhl auf, schob ihn hinter sich, und setzte sich vom Tisch weg in Gang auf die Base zu. Rouge machte einen langen Hals und vergaß den Mund zu schließen. Als Karl bei der Base angelangt war, nahm er sie wieder bei der Hand.

„Ihr habt also gehört, Mademoiselle Rouge, daß Euer Vater Schwiegersohn zu mir gesagt hat. Ihr seid jetzt meine Braut und ich bin Euer Bräutigam, und Ihr müßt mir jetzt einen Kuß geben, daß es richtig wird."

Die Base wurde weiß wie eine Wand; ihre Augen irrten hilflos zu ihrem Vater. Dazu fing sie an zu zittern, daß man es auf zehn Schritte sehen konnte. Auf einmal klirrte es am Tisch; Rouge stand daran auf seinen Füßen, stützte sich mit einer Hand auf die

Tischplatte und streckte die andere befehlend nach Karl aus.

„Schuster!" schrie er. „Laß mir das Mädel in Ruh', hörst du? Du bist wohl ganz und gar verrückt? Hierher kommst du! Dahin sitzt du! Auf dich wartet die Kuh auf der Leiter, verstehst du? Daß du zu ihr sagst: ‚Mutter, komm herunter!' Da, auf den Stuhl, oder ich schlage dir alle Knochen zu Gabelstielen zusammen. Nimm dein Glas. Prosit, Schwiegerhund! Schwiegereſel! Den Alten, wenn du willst, den kannst du heiraten, so stark du Lust hast. Aber das Mädel, sacre bleu, das ist ein Kerl für sich! Verstanden? Allons enfants de la patrie!"

Unser Meister und Vetter Crispin meinten, daß es nun an der Zeit sei, nach Hause zu gehen. Davon wollte jedoch Rouge nichts hören, und da sich der spöttische Stadtrat in dem Betrieb hegte, wurde auch bei ihm kein besonderes Ohr gefunden. So ging die Sache weiter, wie sie gehen mußte. Erst brachte Rouge uns Junge mit Anspielungen noch in ein paar Verlegenheiten und Hochzeiten. Dann begann er die Marseillaise zu singen und war auf keine Weise davon abzutreiben. Die Gäste reckten die Hälse. Der Wirt trat mit Beschwerde auf, weil er über der Affäre die Konzession verlieren konnte, richtete aber nichts aus damit, als daß ihm Rouge Redensarten anhängte.

„Du bist auch ein Schwiegersohn, und der Teufel soll dich auch holen," schrie er. „Ich singe, was ich will, verstanden?"

Und er grölte weiter. Der Wirt reklamierte zum

zweitenmal; Rouge hörte gar nicht mehr her. An den Leib konnte er ihm nicht allein, so machte er die Kellner mobil. Als die ihr Dutzend Beulen obenweg hatten, rückten drei angetrunkene Unteroffiziere vor mit gezogenen Seitengewehren, und meinten es ihrerseits zu leisten, kriegten aber Ursache zu Klage und Verwunderung. Als darauf unser Meister und Vetter Crispin ihn mit gutem Rat wegziehen wollten, kamen sie unvermutet wieder zu sitzen, der Meister auf des Vetters Stuhl und der Vetter daneben auf den Boden. Der Meister zankte mit seinem Freund, weil er nicht mit eingreifen wollte. Und Rouge zeigte Lust, immer unterm Grölen, frischweg vor sich hin weiter zu prügeln. Zu guter Zeit erschienen zwei reisige Gendarmen mit Säbel und Gewehr und brachten das Kind zur Ruhe, mehr durch gütliches Zureden, als durch die Gewalt ihrer Waffen, welche nur so nebenher gesehen wurden. Sie tranken auch mit Dank den Wein, den ihnen Rouge einschenkte, ließen es gelten, daß sie ebenfalls Schwiegersöhne seien und Rouge auch den Buckel hinaufklettern könnten, wenn sie wollten, und notierten in Frieden und Freundschaft seinen Namen.

Man hätte nun sagen mögen, daß die jungen Leute im Garten zwischen allerlei Recht umgingen.

Drittes Buch

Erstes Kapitel

Die Kirmes war vorbei. Die Festwiese am Kanal lag leer und zerstampft in der mutigen Jahreszeit. Der Tag ging wieder seinen gewohnten Gang, bloß daß man noch allerlei zu reden hatte über Hans und Gret, schiefe oder allzu fröhliche Dinge, die da und dort geschehen waren im Wassersturz der Festfreude. Ein paar Mädchen verloren darüber ihren guten Ruf, einige Burschen bekamen mit dem Polizeikommissar zu tun, und die alten Knöpfe hatten ihre Unverbesserlichkeit aufs neue bewiesen.

Eines Abends nach getanem Tagwerk stand ich mit Barbara in der Meisterwohnstube vor dem Meister. So und so, und er habe also erfahren, was die Barbe und ich miteinander ausgemacht hätten. Er könne da natürlich nichts dagegen wollen; jeder Mensch müsse für sich selber wissen, was ihm am besten fromme. Die Barbe habe sich einmal für mich dezitiert und ich mich für sie, so sei es ihm auch recht. Außerdem wolle die Barbe ihm das Geschäft abkaufen für mich, was ihn freilich schon näher angehe. Aber ewig behalten könne und wolle er es so wie so nicht. Ich habe mich nicht schlecht aufgeführt die Zeit, die ich da sei, und das andere könne man mir noch beibringen. Ich sei ja noch sehr jung, und da dürfe man nicht verlangen, daß ich schon alles los habe. Die Barbe habe gesagt, er solle mich annehmen, als sei ich sein richtiger Schwiegersohn, und das wolle er tun, so lange ich ihn als seinen Schwiegervater estimiere. Ob ich damit einverstanden sei? Die dritte Frage sei

das Haus; nämlich die Barbe wolle es auch haben. Damit eile es noch nicht, meine er; darüber könne man immer noch reden. Er wolle dann diese Fragen auch lieber mit mir abwickeln, wenn ich der bestallte Ehemann sei, als mit einer jungen Jungfer. Die Barbe sei ganz recht — er blinzelte sie vergnügt an —, aber auf einer Weiberunterschrift solle das Haus nicht zu mir herüber laufen. Und damit Gott befohlen. Er habe jetzt einen Nachfolger, die Barbe einen Bräutigam und der Bräutigam sie alle beide; da müsse man sehen, was daraus werde.

Er gab mir die Hand und hieß mich willkommen. Wir würden einander jetzt schon noch näher kennen lernen. Dann brachte Barbara Wein und es gab einen Familienabend zu dreien. Der Alte erzählte aus seiner Wanderschaft und wie er seine Frau gefunden habe, gab mir Anweisungen, wie man eine solche halten müsse, nämlich kurz in der Wissenschaft und lang in der Arbeit, und sprach dies und das über geschäftliche Fragen. Um zehn Uhr gab man sich noch einmal die Hand auf gutes Auskommen und ging zu Bett. Von Barbara bekam ich einen Kuß auf den Weg.

Somit war ich verlobt, anerkannt und in der neuen Bahn auf die erste Station gebracht. Eigentlich ergab es ein sonderbares Gefühl, und ich mußte mich erst daran gewöhnen. An den Meister hatte ich zum Beispiel noch nie gedacht, daß der bei meiner Verlobung eine Rolle spielen werde, und künftig sogar noch mehrere, weil er mir die höhere Schusterei beibringen mußte. Es hatte seine Richtigkeit und gehörte dazu; wie sollten

wir sonst nachher hochkommen miteinander? Und man mußte gleich damit anfangen, daß nichts dazwischen einschlief. Von Tag an war ich der Meistergeselle. Zwischen mir und meinen Kollegen richtete sich eine Respektswand auf, über die sie nicht mehr hinüber greifen durften. Sie versuchten es auch nicht. Karl hing den Kopf noch von der Kirmes her, und Jean ließ nichts mehr von sich merken außer seiner Arbeit, die er an den Tag heraus stellte, wie immer; mit Augen und Ohren hatte er sich meilenweit von aller Gegenwart zurückgezogen, und mit Respekt kam er so rundum und vollständig auf, daß es einen fror dabei.

Die Regierungspersonen ließen sämtlich bei uns arbeiten, und sie sagten alle, sie wollten es auch mit mir versuchen. Der Kommissar klopfte mir auf die Schulter: „Na, das ist recht, wissen Sie, daß Sie die Bude übernehmen. Früh muß der Mensch sich rühren. Und jetzt gibt's einen jungen Hausstand, Glück die Menge und billige Stiebeln, was? Der Alte hat sich da so sachte 'n bißchen optimistische Preise zugelegt. Na, von meinetwegen, ich bleibe Ihnen treu, müssen Sie wissen. Aber zweiundzwanzig Mark ist ein starkes Stück für einen kaiserlichen Kommissar, das mache ich nicht mehr mit, habe ich mir vorgenommen. Zwanzig, keinen Pfennig drüber, was, Meisterchen? Versteht sich, bei meinen Mannschaften haben Sie freie Hand. Sie sollen doch was verdienen und vorwärts kommen. Ich werde übrigens Ordre geben, daß die ganze Bande bei Ihnen arbeiten läßt. 'n Morgen.“ Er klopfte mir noch einmal auf die

Schulter; dann stapfte er in seinen Schaftstiefeln die Straße hinauf, und sein Säbel klapperte an seiner Seite in seinen Riemen und Schnallen.

Der Steuereinnehmer nahm mich zum Bier mit. „Hallo, Deutschlands Jugend, da muß ich sogleich Freundschaft machen mit Ihnen. Sie müssen bedenken, daß Sie im Begriff stehen, ein wichtiger Bestandteil meines Daseins zu werden. Und mit sowas muß der Mensch sich stellen. Prosit, lieber junger Meister. Auf Ihr Glück und auf die liebe Liebe, und auf einen frohen und langen Ehestand. Ihr Wohlergehen sei so dauernd wie Ihre Stiefelsohlen! Apropos, das wissen Sie ja wohl: der alte Herr hat mir doch versprochen, daß Sie mir doppelte Sohlen machen werden statt einfacher, ohne Preisaufschlag natürlich. Nämlich der Mensch wird alt und seine Füße bekommen's nötig. Na also. Sie gefallen mir, junger Meister, muß ich Ihnen sagen. Sie haben Mut und Sympathie. Und damit Gott befohlen. Lieber junger Meister, mit Gott fang' an. Der Herr segne Sie. Vergessen Sie Ihren Gott nicht, so wird er Sie auch nicht vergessen." Es war direkt ergreifend; der Steuereinnehmer hatte das Wasser in den Augen. Er war auch ein lieber Herr, und ich wollte ihn gut bedienen vor allen andern.

Darauf wurde ich zur Frau Bürgermeisterin geschickt, Maß zu nehmen. Das war eine feine und schöne Dame. Sie saß in einem Schaukelstuhl und wiegte sich. Sie war ganz weiß angezogen vom Kopf bis zu den Füßen, und ich glaube, daß es Seide war, auch die Unterröcke, denn es raschelte und duftete alles an

ihr. Sie genierte sich auch gar nicht; sie raffte ihr Kleid fast bis zum Knie und sah nicht einmal hin. Sie hatte weiße Strümpfe an, und ich merkte nun wohl, warum eine Dame fein und vornehm ist und eine andere nicht; die feine Dame braucht sich nicht so in acht zu nehmen wie eine andere, denn man sieht alles gern bei ihr. Sie verbat sich übrigens, daß ich in Schürze und Mütze vor sie trat. Man habe das dem alten Herrn noch hingehen lassen; ich müsse mit Kragen und Krawatte angetan in ihrem Haus erscheinen; das sei ein feines Haus.

Der Meister sagte, ich müsse ihn im Gesangverein vertreten; er habe dort den zweiten Baß gesungen, den müsse ich nun für ihn singen. Als der Abend kam, packte er mich auf und brachte mich dahin. Man nahm mich gutmütig entgegen, prüfte meine Stimme und war zufrieden. Der Meister wurde auf seinen Wunsch in die Liste der Passiven eingetragen, und mich stellte man unter die Bässe. Meine Nachbarn sagten mir gleich in der ersten Stunde, für die Bässe gebe es kein Piano, ich solle nur immer herzhaft lossingen. Nachher saß man beisammen und trank Bier.

Der Meister sagte, ich müsse ihn auch vertreten im evangelischen Männerverein, da es sich so gut mache, daß ich ebenfalls evangelisch sei. Außerdem werde es erwartet, und aus Geschäftsrücksichten sei es geboten. Und schließlich bekam ich noch seine Kegel zu schieben im Kegelklub, in dem ein katholischer Pfarrherr mittat, wodurch ich auch mit der katholischen Regierung bekannt wurde. Der Meister für sein Teil ziehe sich jetzt aus

dem ganzen bürgerlichen Leben zurück, weil er es nicht mehr nötig habe, Hammel zu machen; vielmehr werde er nun anfangen, zu tun, was ihm gefalle und nach der Nase stehe. Die erste von diesen Taten war, daß er in den Museumsklub eintrat, wo man wissenschaftliche Vorträge hielt und hörte und sich moderner Ansichten befleißigte. Die Seele des Klubs war ein Arzt, ein als Sonderling und Kunstfreund berufener alter Herr, mit dem der Meister sich immer gut gestanden hatte. In seinem Haus fanden auch die Zusammenkünfte statt.

Eines Tages erklärte der Meister, die Barbe habe recht, man müsse zur Lebensversicherung mit mir wegen der harten Zeiten für einen Handwerker und wegen der besseren Versorgung von Frau und Kindern. Man könne nie berechnen, ob nicht ein schneller und früher Tod über einen komme, und wie stehe dann die Familie da? Wir saßen wieder zu dreien in der Meisterswohnstube. Barbara sah mich freundlich an: wir wissen es schon, nicht? Sie hatte es bereits mit mir beredet; aber ich dachte, sie habe den Gedanken fallen lassen, weil ich nicht viel dazu gesagt hatte. Nun bestimmte der Meister, daß man den Agenten bestellte, und ich schrieb die Karte.

Nach acht Tagen stand ich vor dem Arzt, der mich für die Versicherung untersuchte; es war derselbe, bei dem der Meister in dem freigeistigen Klub eingetreten war. Er stellte einen vornehmen alten Herrn dar, dem ein junger Gimpel ohne Mühe an Miene und Haltung anmerken konnte, daß er sich aus seinesgleichen nicht viel machte. Zuerst zog er die weißen Brauen

hoch über meine Erscheinung, dann hieß er mich kurz mich ausziehen, während er die Schriften hervorsuchte, die ihm die Versicherung zugeschickt hatte. Ich kam auf einen Diwan zu liegen, neben dem ein Gerippe an der Wand stand, durch Drähte und Eisenstangen auf den Beinen gehalten und mit numerierten Knochen. Ich wurde behorcht und beklopft. Der Arzt bewegte schweigend seinen achtzigjährigen Kopf über mir hin und her. Das Gerippe sah aus geleerten Augenhöhlen mit leicht seitwärts geneigtem Kopf über uns hinweg in die Stube. Darauf sagte der Arzt, es sei gut und ging nach seinem Schreibtisch. Auf dem halben Wege blieb er stehen und wandte sich über die Schulter weg halb nach mir zurück.

„Ihr seid nicht der junge Mann, der das Geschäft von Meister Grauhöfer übernehmen will?" fragte er.

Doch, ich sei der, erklärte ich. Darum solle ich ja eben versichert werden. Oder ob ich etwa nicht tauglich sei.

„Und dann werdet Ihr also auch die Jungfer Barbara heiraten?" fragte er weiter, ohne auf meinen Angang zu achten. „Wie alt wären wir denn da eigentlich?"

„Wie alt? Einundzwanzig. Das heißt, gewesen. In acht Monaten werde ich zweiundzwanzig."

Der Arzt kehrte sich mit Räuspern nach seinem Schreibtisch, wo er sich zur Ausfüllung des Gesundheitsscheines niedersetzte, und ich zog mich an.

Als alles fertig war, bekam ich meine Papiere.

„So Jüngling," sagte der Arzt und sah ein wenig spöttisch auf mich nieder. „Ihr seid gesund genug für

alles, was Ihr wollt, auch zum Heiraten. Soviel ich weiß, steht's bei Eurer Jungfer Braut nicht schlechter, und somit Glück zu. Auf ein Jahre fünfzig werdet Ihr Euch gefaßt machen sollen miteinander. Mancher wollte, er hätte Euer halbes Jahrhundert noch vor sich, er würde dies und das gescheiter anfangen. Aber Gott richtet's wie er will."

„Ja," ergänzte ich, „und wenn er kein Geld mehr hat, so versetzt er den Teufel."

Der Arzt zog die Brauen wieder hoch über mir, und ich taumelte aus dem Zimmer auf eine Art vor den Kopf geschlagen, betrunken von dem besondern Schnaps, den er mir im Adieusagen eingeschenkt hatte. Darum hatte ich auch einen solchen grinsenden Blödsinn an ihn hingeschwatzt, aus der Albernheit eines plötzlichen und durchschlagenden Schrecks, einer Verblüffung, empfangen aus dem kühlen Spott der Greisenaugen und wie ein Sprengschuß in sich multipliziert durch die sybillische Fünfzigzahl. Mein Gott, fünfzig Jahre, was hieß das? Und „gefaßt machen sollen", wie das klang! Gewiß, mancher würde es besser erfassen, wenn er es noch einmal vor sich bekäme. Ich machte es gleich von Anfang gut, das war ja gerade der Unterschied. Und das mit den fünfzig Jahren war natürlich ein Unsinn, ein Greisenspruch. Die Greise, wenn sie nicht mehr mit können, so werden sie bedenklich und ungläubig. Barbara sagte es auch. Und so alt, sagte sie, würden wir gar nicht werden miteinander, sondern höchstens, daß es zur silbernen Hochzeit reiche. Wenn aber, dann sei es nicht zum unken, sondern eine rechte Freude und Gnade von Gott.

Man konnte diese fünfzig Jahre ganz gut füllen mit Unternehmung und Plänen. Weil ich das Haus so zubekam, so konnte ich um so mehr ins Geschäft fahren. Vielleicht ging man ein wenig mit der modernen Zeit und legte sich auf irgendeinen besonderen Artikel, den man im Dutzend mittels Maschinen und Nebengesellen herauswarf. Das war ein Plan, der zum Beispiel gleich zehn Jahre vorweg fraß. Die nächsten zehn kamen auf den Eintrieb und die Vergrößerung. Dann feierte ich die silberne Hochzeit und war erst sechsundvierzig Jahre alt, und hatte unter Umständen einen Sohn von vierundzwanzig Jahren, vielleicht noch einen von zweiundzwanzig und hinterher ein paar Töchter. Ich ließ meine Kinder draußen ihr Glück machen, wie die andern Aberweiler Söhne und Töchter, bekam ab und zu Briefe aus der Fremde: „Liebe Eltern, es geht mir gut und ich bin froh, daß ich nicht in Aberweiler geblieben bin, denn da draußen ist es viel schöner!“ und hatte, wie jetzt der Meister, einen stadtbekannten Apropos mit einem Bäcker, vielleicht mit dem Gesellen Franz von nebenan, mit dem ich Nachmittagsschoppen trank und den Zeitlauf besprach.

In einer der klaren Mittsommernächte, die jetzt die heißen Tage ablösten, geschah es, daß ich unter einem unvermittelten Andrang seltsam zwiespältiger Gefühle und Gedanken mich schlaflos in meinem Bett hin und her schob. Ich hatte sonderbar geträumt. Erst war es mir unter einer ansehnlichen bürgerlichen Gesellschaft im Freien wohl gewesen. Barbara war dabei und die Stadträtin; die Frau Bürgermeister saß auf einem Stuhl

ein wenig seitwärts. Alle andern hatten sich auf die Erde gelagert. Wie denn so gemächlich vorweg gelebt wurde, kamen zwei hübsche junge Bäuerinnen des Weges daher in bunter Tracht und kurzen Röcken. In der Mitte waren sie rot und schwarz, aber am Kopf und an den Füßen erschienen sie mit Mützen und Schuhschleifen recht auffällig violett. Während wir alle in wohlgefälliger Verwunderung den Mädchen zusahen, machten sie Halt. Zugleich begannen sie mit Schnelligkeit die Kleider abzuwerfen, und ums Umsehen standen da zwei Clowns vor uns in braunen Fräcken und mit teetassengroßen Zylindern auf den Köpfen. „'s geht natürlich los, meine Herrschaften!" schrie der eine und machte einen Luftsprung. Dann hoben sie beide an zu maulhelden, daß sie mit uns ringen und jeden einzelnen darin überwinden wollten, sei er wer er wolle. Sie gingen schon herum und zeigten, wie sie jedermann per Hackenschlag zu Boden rollten. Wie der eine zu mir kam und seine Hacke an die meine setzte, dachte ich: „Lieber du als ich!" und riß ihn hurtig um. Da war es Barbara. Und auf einmal verlautete dicht über oder um mich herum eine Stimme: „Die Eremitage blüht!" und traf mich mit einem dermaßen fürchterlichen Klang, daß ich erschreckt aus dem Schlaf auffuhr. Es war weiter nichts gewesen, als daß die Kirchenuhr überm Wasser ein Uhr geschlagen hatte.

Dafür lag ich jetzt schlaflos zwischen meinen Leintüchern und klaubte Gedanken. Der Helligkeit in der Nacht draußen konnte man abhelfen; dazu gab es

Gardinen. Doch war damit nicht viel getan; das Licht in meinem Kopf brannte aus eigener Herrlichkeit. Mein Kopf war ein Scheinwerfer, und die beste Gardine hing das nicht zu. Es handelte sich um fünfundzwanzig Jahre, weil sich die noch nicht gefüllt hatten. Der Arzt stand wieder vor meinen Augen mit den kühlspöttischen Greisenaugen und mit seinem überlegenen weißen Kopf. Was den anging, so hätte ich nicht er sein mögen, offen gesagt. Laß einen Arzt zwanzig Jahre arbeiten, was sieht man davon? Ein paar Krücken und Glasaugen bestenfalls. Aber ich konnte etwas an den Tag stellen, daß man dazu Salut sagen und den Hut schwingen durfte, wenn ich es gescheit anfing. Oho, und wie mancher nahm mit vierzig Jahren noch einmal einen neuen Aufschwung! Natürlich ging da ein Weg weiter! Ich mußte zwar Hochzeiter ausstatten, und das nimmt mit. Aber ich gab ihnen etwas oben weg, daß sie eben versehen waren, und mit der Hauptsache arbeitete ich weiter. Ich fing eine Fabrikation an mit richtigem Dampf und amerikanischen Maschinen, und hatte auf weitere fünfundzwanzig Jahre reichlich zu tun.

Während so meine Gedanken in Schwung kamen, lag draußen die Stille der Nacht wie ein Meer weit und breit über der Welt ausgegossen. In meiner Nähe im andern Bett atmeten die Kollegen; ich hatte jetzt ein Bett für mich allein; Jean mußte sich zu Karl legen; nächstens bekam ich ein eigenes Zimmer.

Draußen ging es um, wie auf Geisterfüßen. Was sonst von den Interessen des Tages überstimmt wurde,

das weckte nun allenthalben mit leisem Finger schlummernde Seelen und redete klare und eindringliche Worte zu ihnen. Hier lag vielleicht ein junges Leben in wunderlichem Wachen und besann sich unterm dunklen Auge seines Schöpfers zum erstenmal auf sich selber. Dort stieg in einer schlaflosen Seele das erste Todesvorahnen auf. Jetzt war's ein Glück, jetzt ein Unglück, das sich an einer angelehnten Pforte meldete. Hier lief das Morgenrot einer beginnenden Liebe seine goldne Bahn daher, und dort blitzte der langgesuchte Stern einer neuen Lebensform zum erstenmal am Horizont herauf. In der Kammer unter mir schlief Barbara, nebendran der Meister. Mir zog es mit seltsamen Lichtern durch den Sinn, daß ich da mitten unter diesen Menschen lebte und treue, innige Beziehungen zu ihnen hatte. Und sie schliefen jetzt alle, während ich wach lag und mich wunderte und besann. Es waren doch kaum zehn Monate her, seit ich die Torwache der Festung Metz passiert hatte. Dann war Reske gekommen. Ich hatte wollen Statist werden. Darauf waren wir nach Paris gefahren und zu Fuß durch ganz Frankreich nach Deutschland zurück gewandert. In Nanzig wollte ich nicht bei Frederika bleiben. Und jetzt war ich mit Barbara verlobt, wider Erwarten sozusagen. Ehrlich gesagt, so hatte ich nie im Ernst daran gedacht, daß ich hier zu Wirklichkeit kommen sollte. Frederika hatte übrigens geweissagt, daß es mit Reske nichts werden würde und mit dem Studieren. Jetzt, wenn das Neujahr da war, so richtete ich einen zünftigen Einstandstrunk aus an die Aberweiler Schuster, und

war von dem Tag an bestallter Meister und bekam einen Stammtisch. Im Frühling durfte ich unter ihrer Beteiligung Barbara über die Brücke in die Kirche führen, daß sie meine Frau wurde. Dafür mußte man dankbar sein. Es sollte es auch niemand bereuen. Niemand sollte einst sagen: „Hätte ihn doch der Teufel vorher geholt!" Sondern ich wollte mich anstrengen, anstrengen! Es sollte von mir gesagt werden: „Der Konrad, tja, das ist ein wahrer Segen und Augentrost. Gott erhalte ihn uns lange. Amen!"

Weil unter meinen Rippen immer noch etwas von dem Schreck über den Geisterglockenruf nachzitterte und weiter Unruhe machte, stand ich auf, um meinem Blut einen andern Lauf zu geben. Ich ging ein paarmal im Zimmer auf und ab und setzte mich ans Fenster, um ganz kühl zu werden. Das Mondlicht draußen mutete an wie Vormittagssonnenschein. Die Kirche war schlanker als sonst; so klar und graziös hatte ich den Turm noch nie gesehen. Auch die Brücke gab sich anders, als am Tag. Sie sah stattlicher und bedeutender aus, wie eine Brücke, die zwei reiche und schöne Stadtteile miteinander verbindet. Ich hatte dergleichen auf Bildern von Venedig schon gesehen. Was da unten schimmernd vorbei trieb, das wäre dann die Lagune. Und das Mondlicht, das so wild und prächtig über dem schlafenden Land glühte, das war kein deutsches, das war südliches Mondlicht. So, stellte ich mir vor, mit diesem Feuer, brannte es auf den Wellen der Tiber und leuchtete weithin zu Füßen des wolkichten Vesuvs auf dem Meer von

Neapel. Freilich: Italien, Rom, Capri, Genua, Sizilien, das hatte ich alles noch sehen wollen. Und die alte Johanniterfeste Malta. Und das nahe Ägypten. Und den heroischen Sinai. Von da war es nicht mehr weit nach Mekka und Medina. Man konnte auch nach Abessinien reisen; das von den Barbaren und der ewigen Gefangenschaft war ein Märchen. Hinter dem Roten Meer glänzte Persien herauf. Indien war nahe. In Kalkutta konnte ein Schuster immer Arbeit haben. Als Schiffsmatrose kam man nach dem weiten, weiten China und nach Japan, dem Reich der aufgehenden Sonne. Und nach den hellen Südseeinseln, die Cook entdeckt hatte, wie ich aus der Schule wußte. Willst du nun nach Australien, bester Konrad, oder fährst du lieber direkt nach Brasilien zu den Kolibris? Denke auch an den Südpol mit den beiden geheimnisvollen Vulkanen mitten im Eis. Weißt du, da kommen die dummen Fettgänse, die noch keine Menschen gesehen haben, und zupfen dich an der Jacke, was denn du für ein Bruder Gänserich bist. Und alles liegt unter einem und demselben großen frommen Erdenmond, und es ist alles eine und dieselbe donnernde Wandererde. Du willst ja zusehen, bester Konrad, wie überall das Wunder sich regt und ob nicht dein Name drauf steht. Dann willst du das neue Datum dazu schreiben und wieder weiter ziehen. Dir zu Häupten im ewigen Sternensturmwirbel, bester Konrad, da sausen deine Zeichen doch auch mit. Das ist andere Melodie, als wir sie da haben. Das klingt wie der Amselruf und wie die Schäferschalmei in herzbewegenden Dritteltönen die Sphärenleiter auf und nieder.

Aber da stand Barbara auf ihren irdischen Beinen leicht und fest auf dem phantasievollen Boden. Die Herrlichkeiten der Welt strahlten und tönten auch über ihrem Haupt. Ich hatte keine flüchtigen Füße mehr; die Zeiten hatten sich würdig geändert. Immerhin, drüben den Dom, den kannte ich. Und auf dem Kirchplatz und auf der Brücke wogte das alte unsterbliche Gedränge, wie man es noch immer gesehen hatte. Jawohl, ganz richtig bemerkt, zwei Bischöfe. Zwei Bischöfe mußten es sein bei dieser Prozession. Und zwei Kardinäle mußten den alten König stützen. Das Volk war vollzählig. Halt, die Brahmanen fehlten. Wo blieben die Brahmanen? Aber da waren sie schon. Sechs, ein großer und fünf kleine; ein siebenter war auf der Reise gestorben, sonst wären es zwei große gewesen. Die Natur erweise euch allen Gunst! Die Sonne segne und behüte euch! Der Mond lasse sein Angesicht über euch leuchten und sei euch gnädig! Der Himmel neige sich über euch und schenke euch seinen Frieden! Amen! Amen! Wer spricht unsere Tränen heilig? Wir weinen alle! Alle schluchzen wir: „Amen! In Ewigkeit Amen!" Sieh hin, auf dem Wasser gleitet mit goldenem Schraubenschlag das Schiff des Hohenpriesters aus dem allerheiligsten Licht heraus, und eine Stimme ruft — ha! ich kenne die Stimme! Ich kenne sie seit tausend Jahren. Oder seit hunderttausend Jahren; was macht das aus! Sie ruft: „Merket auf, alle Völker, und höret mit silbernen Ohren: sie blüht! Die Eremitage blüht!" Die Fregatte wiegt sich in ihren Hüften wie ein junges Mädchen, wie Barbara, wenn sie Spaß macht und dazu eine ernste

Miene aufsetzt. Sie lächelt, und alles Volk ruft Hurra! und Heil! jeder in seiner Sprache. Die Radfahrer schreien: Allheil! Da geht das Mondlicht auf wie eine Blume. Es blüht! Wieso blüht das Mondlicht? Weiß ich's? Es blüht eben! Laß es blühen! Die Eremitage blüht ja auch! Was soll das? Laß meinen Arm los; ich muß meine Mütze in die Luft werfen. Hörst du denn nicht, wie schön die Fregatte spricht? Wirf deinen Hut auch hoch. Ach du — du bist ja ein Schutzmann! Kommst du nicht von Hannover? Hast du mich nicht in Breslau zur Wache geführt? Jetzt soll ich wohl schon wieder mit? Schüttle mich nicht so, sonst fallen mir alle Pfennige aus der Tasche, und ich habe für die Katze gebettelt. Ich komme ja schon. Hol dich der Teufel!

Ich erwachte zum zweitenmal. Karl hatte mich am Arm und sagte, es sei Zeit, und ich saß im Hemd am Fenster. Von der Kirche läutete die bekannte Frühglocke. Die Sterne waren verschwunden. Am Himmel standen mit der Fortsetzung des gestrigen Tages auch die Dünste des gestrigen Tages wieder. Lautlos stieg am Horizont eine totgeborene Vorgewittersonne in den Morgen herauf. Karl sagte: „Sie wird nicht lange halten; mit dem Mittag werden wir das Gewitter haben."

Zweites Kapitel

Die Zeit stand um zehn Uhr herum an einem Montag Vormittag. Ich hatte die Arbeit ausgegeben, die Woche war auf der ganzen Linie angefangen. Seit acht Tagen hatten wir einen neuen Gesellen, der hieß Dominik.

Die Straße lag im letzten Morgenschatten; es fehlten nur noch zwei Handbreiten, so traf die Sonne über das Posthaus hinüber die Ulmenwipfel und fiel uns dann aufs Trottoir hinunter. Eben war das Vormittagsbähnchen vorbeigeprustet. Die Postmeisterin hatte sich noch nicht gezeigt, aber die Tauben umflatterten bereits die Telegraphendrähte auf dem Dach. Da trat der Meister in die Werkstätte, völlig rentiermäßig, mit der guten Mütze auf dem Kopf und in Kragen, Weste, weißem Hemd und Uhrkette. Dazu rauchte er eine Kuba, hatte die Hände in den Taschen, als ob ihn die Sache da eigentlich gar nicht mehr viel angehe, und drückte hinter sich mit dem Ellbogen die Türe ins Schloß.

„Guten Morgen beisammen."

„Guten Morgen, Meister."

„Fleißig? Na ja, 's ist an euch. Aber was Ihr da macht, Dominik, das ist nichts; das seh' ich gleich. Du mußt dem Mann ein wenig auf die Finger sehen, der lügt mit den Händen; ich kann meine Nase nicht zwischen jedem Quark haben. Dabei ist gar nichts zu lachen, Hoffnung Kroatiens; wenn Sie nicht wollen wie wir, so jagen wir Sie miteinander zum Teufel; verstanden? Du hast die Reitstiefeln in Arbeit gegeben;

das ist recht. Es läuft ja alles am Schnürchen; du brauchst mich überhaupt nicht mehr; ich kann mich jetzt hinsetzen und Romane lesen, oder dem Mädel in der Küche helfen, oder draußen im Wind mit den kleinen Jungen Drachen steigen lassen. Was ich sagen wollte, wegen Grünebaum: wenn der Kerl ankommt, morgen oder übermorgen — glatt ablaufen lassen; ist ein fauler Kopf und Wechselreiber und hat noch keinem Freude ins Haus gebracht. Den Hans Weberle hat er hingelegt, daß er sein Leben nicht wieder aufrecht stehen wird; vier Prozent Skonto um die Nase gestrichen und Wechselchen auf vier Wochen. Na, eine Weile tanzte der Bär; und dann war's auf einmal alle und Grünbaum zog den Atem an sich, da flog der ganze Hans Weberle mit. Übrigens hab' ich mir was ausgedacht, ja. Gestern in der Sonne ist's reif geworden; aber du errätst es nicht, mein Sohn. Ferien mach' ich. Jawohl, Ferien. Warum soll ich nicht Ferien machen? Hab' ich noch was zu betreuen? Auf acht Wochen wird mir das schöne Wetter noch aushalten. Und wenn's mir gefällt, so bleib' ich über die Weinlese und komm' erst mit den neuen Kartoffeln wieder in die Stadt. Ich muß es profitieren, so lang' ich's gut hab' und die alten Knochen noch mittun; nachher gibt's Kinder zu hüten, allemal. Übermorgen reise ich. Das ist der Effekt von der Sache. Die Barbe hat schon Bescheid. Wenn du nun noch was wissen mußt, denke drüber nach und notier's dir auf einen Zettel. Nachher kostet's immer zehn Pfennige Porto, die muß man sparen; das Reich gibt keinen Rabatt. Und im

übrigen sollst du nachgerade Bescheid wissen in der Bundeslade. Ich gehe jetzt zum Bäcker hinüber. 'n Morgen."

Am Mittwoch in der Frühe fuhr unser Meister mit dem Straßburger Zug davon. Von Straßburg aus wollte er ins Oberelsaß weiter, um dort nach etwa dreißig Jahren zum erstenmal wieder seine Heimat zu besuchen. Barbara und ich hatten ihm seine Koffer zum Bahnhof tragen wollen, waren aber damit trocken gerieben worden.

„Seht ihr nur, daß euch keiner das Haus überm Kopf wegträgt. Wenn ich einen Dienstmann brauche, werde ich ja wohl einen aufzutreiben wissen, oder nicht? Paßt mir auf Feuer und Licht auf. Wenn der Dachdecker kommt, so weißt du Bescheid, Konrad. Und wenn sich der Dominik weiter mausig macht, so jage ihn ungeniert zum Teufel und stelle einen andern ein. Und wenn dir mal ein Tier sonst auf dem Weg liegt, so bete um Erleuchtung. Hilft das nicht, so nimm deine fünf Sinne zusammen. Schließlich hat auch eine rechte Eselei ihre guten Folgen, wenn sie nur von Herzen kommt. Und damit Gott befohlen."

So ging er ab. Karl mußte ihm die Koffer tragen, wofür er fünfzig Pfennige bekam. Und ich war nun der Meister im Anwesen.

Karl hatte seit dem Fest beklommene Tage verlebt, und die fünfzig Pfennige des Meisters waren der erste heitere Blick, den das Schicksal wieder in seine betrübten Fenster tat. Er hatte sich mehrfach ungünstig über die menschlichen Tugenden geäußert; es sei ganz

gleich, wie es einer treibe, der Leichte schwimme obenauf und der Schwere sinke unter. Vorher war sein Mut fröhlich wie ein gesunder Käfer einhergegangen und hatte die Fühlhörner hoch getragen; die schlimme Hand der Ereignisse hatte ihn auf den Rücken geworfen und da liegen lassen, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Jetzt fing er zwar wieder sachte an zu kriechen, aber es war der vorige muntere Käfer noch lange nicht wieder.

Indessen an einem schönen Nachmittag kam eine nicht mehr ganz junge, wohlgewachsene und feine fremde Dame zu uns in die Werkstatt und fragte nach dem Meister. Sie wandte sich gleich zu Jean; der wies sie zu mir. Sie entschuldigte sich und fragte mich um Erlaubnis, daß sie uns einen kleinen Vortrag über das Geheimnis der Hindufrau halten dürfe. Mit der Hindufrau verhalte es sich nämlich so, und sie hob ohne Aufenthalt an darzulegen. Zwar das Geheimnis der Hindufrau wisse niemand und auch sie nicht, bekannte sie nach einer allgemeinen Umschau, und sie lächelte gewinnend, was an ihr sehr schön war; aber sie könne uns ganz andere und wunderbarere Geheimnisse aufdecken, an denen viele Weise und Große dieser Erde ohne Ahnung vorbeigingen, zu ihrem heftigen Schaden und Nachteil. Sie nahm einen Stuhl und setzte sich mitten unter uns, besonders saß sie nun sehr nahe bei Karl, dem sie mit ihren erleuchteten Augen gerade ins Gesicht schaute. Und einmal, als sie etwas Besonderes sagen wollte, während Karl sich eben anschickte, eine Sohle zu klopfen, griff sie nach seiner

Hand und nahm ihm den Hammer weg, daß er ganz stille sitzen und zuhören mußte. Das Geheimnis aller Geheimnisse nämlich, das sei die Liebe Gottes, die zu den Menschen herabgestiegen sei in Menschengestalt. Sie sei aber nicht nur damals einmal etwa von einem langen Schlaf aufgewacht und dann wieder eingeschlafen, sondern sie sei noch heute lebendig und wach. Sie verrichte Großtaten auf den Schlachtfeldern der Gnade in Amerika und in Asien und in allen Kulturstaaten und Reichen dieser Welt. Und jetzt wandte sie sich direkt an unsern Karl: „Zum Beispiel Sie, lieber Freund, Sie sehen unglücklich aus, es bedrückt ein Kummer Ihr Gemüt, ich sehe es Ihnen an. Kommen Sie heute abend zu uns; wir erwarten Sie; wir wollen über Ihren Gram sprechen, und wollen Ihnen helfen. Werden Sie kommen? Fliedergraben 34. Erster Stock. Sie sind ein hoffnungsvoller junger Mann, und dürfen uns nicht in Trübsal verkommen. Ihre Kollegen werden Sie natürlich begleiten, und ich glaube nicht, daß Ihr junger Meister etwas dagegen einwenden wird. Wollen Sie sich übrigens aus diesen Blättern über unser Wollen und Vollbringen unterrichten?“ Damit gab sie Karl seinen Hammer wieder, erhob sich und reichte mir einige Zeitungen, die überschrieben waren: „Der Kriegsruf“. Sie entschuldigte sich nochmals und duftete nach einem wunderfeinen Parfüm. Karlen gab sie die Hand und sagte: „Auf Wiedersehn, lieber Freund; vergessen Sie mich nicht.“ Uns andern nickte sie von ihrem blauen Hut herab ein graziöses „Empfehle mich“ zu. Draußen wurde sie von einem rot und blau uni=

formierten Mann erwartet, der noch einen ganzen Packen solcher Zeitungen unterm Arm trug.

Als die Sendbotin verschwunden war, blieb es eine Weile still in der Werkstatt. Die Sache war nicht so ohne weiteres lachreif um der guten Figur willen, die uns davor stand. Schließlich nahm Dominik eine Prise und wandte sich zu Jean. Er deutete mit dem Daumen hinter sich nach der Straße und mit dem Kopf nach Karl:

„Die hat sich gleich den Dümmsten herausgesucht," sagte er.

Karl wurde fuchtig.

„Du hast ja auf meiner Dummheit noch nicht geschlafen, du Esel," parierte er. „Aber die deine ist so groß, daß du meinst, es ist eine Sparkasse. Überhaupt, geht's dich etwas an, wenn jemand mit mir spricht? Dich hat sie nicht eingeladen."

„Aber dich. Das sage ich ja gerade. Dir hat sie gleich das siedende Elend angesehen. Natürlich, so ein hoffnungsvoller junger Mann darf nicht in Trübsal verkommen. Das glaub' ich auch, die wird dich schon trösten."

Es sah erst aus, als ob Karl handgemein werden wolle mit dem ungeliebten Losmäuler. Dann nahm er seine Arbeit wieder vor und ließ den Kopf resigniert seitwärts sinken.

„Du bist und bleibst eben ein Esel," stellte er fest, und damit war der Vorfall für ihn erledigt. Er kriegte seinen Hammer zur Hand, und sofort war die Stube voll vom Getöse seiner Tätigkeit.

Um den Feierabend sah ich, daß Karl heimlich mit Jean redete und daß Jean nichts davon wissen wollte. Karl ging geduldig beiseite; nach zehn Minuten tauchte er bei mir auf.

„Du, Konrad, kommst du mit heute abend?" murmelte er. „Du weißt doch. Ich möchte mal sehen. Es kostet ja nichts. Um acht, glaub' ich, geht's an."

Nun war ich für heute abend im Männerverein erwartet, aber das ging erst um neun Uhr an, und mittlerweile Karl bei mir stand, wurde ich auch neugierig auf das Ding und sagte zu.

Der Fliedergraben lag nicht weit vom Bad, wo wir getanzt hatten in der Kirmesnacht. Wir mußten wieder durch Kornfelder; sie waren jetzt abgeschnitten. Eine späte Lerche flatterte auf und Karl schaute ihr ernsthaft nach. Darauf seufzte er und blickte vor sich nieder.

„Was glaubst du, Konrad," fragte er, „kann ich den Rouge wohl verklagen wegen Beleidigung?"

Ich sah ihn groß an. Das hatte ich Karlen nicht zugetraut. Aber er faßte meinen Blick anders auf.

„Gelt, nicht?" nickte er. „Ich hab' mir's allein halb gedacht. — So will ich's ihm verzeihen."

Und er blickte wieder zur Lerche hinauf.

Vor dem Haus Fliedergraben 34 wurden wir von demselben rotblau uniformierten Mann, der die Dame begleitet hatte, eine Treppe hinauf gewiesen, wo wir sofort in einen großen Saal gewissermaßen hineinfielen. Eine Lichtflut stürzte uns daraus entgegen samt einem Meer von Musik und Gesang, und so aus Hineinfallen

und Gegenstürzen brauste mit uns ein Empfangswirbel auf, in dem wir uns fürs erste widerstands- und gedankenlos mitgerissen fühlten. Die Menge sang dem Herrn ein Halleluja, das für Kehlen und Herzen zeugte und das wie ein Donnerwetter mit Pauken und Trompeten über unsre Harmlosigkeit hereinbrach. Es brauste ein großer und leidenschaftlicher Sturm seelischer Erregung in dem Lärm mit, daß ich mir sagte, wenn sich hier einer mausig macht, der wird unfehlbar in Stücke gerissen. Wovon aber das Gegenteil wahr war, wie ich mich nachher überzeugen konnte. Mit der lauten Stimme der Hingabe an das geahnte Göttliche ging Hand in Hand eine solche Macht des Verzeihens und der Langmut, daß man abermals betroffen stand und nun die Wahl hatte, ob man sich dieser rasch enthüllten Macht rasch ergeben oder mit einer kräftigen Wendung des Zornes die zudringliche Hand von der Schulter schütteln wollte. Vorn im Saal war eine Bühne, auf der eine Schar in bereits bekannter Weise uniformierter Männer und noch mehr Frauen saßen oder auch standen und agierten; sie lösten einander ab, damit immer frisches Schauspiel auf der Bühne ging. Mitten drin als Hauptmann und geistlicher Tanzmeister schritt unsre Sendbotin auf und nieder; sie schwang eine blaurote Fahne in der Hand, und wenn das Halleluja müde werden wollte, so fing sie immer wieder von vorne an; sie wurde nicht müde, nein, je toller es um sie herging, um so besser gefiel es ihr. Sie war übrigens jetzt auch in Uniform. Und hinter, unter und neben ihr hing alles voll Fahnen. Die Männer und Frauen

auf der Bühne wateten förmlich in einem Fahnenbad, in einem rotblauen Färberteich des Bekenntnisses.

Ein geheimes Strömen und Fließen, das aus der Tiefe dieser allgemeinen See besonders und unter dem Spiegel heimlich mitreißend zur Bühnenkaryptis vordrang und in den wir unvermerkt geraten waren, trug uns wie zwei junge Karpfen vor das ausgespannte Fangnetz einer Bußbank. Unterweilen hatte unsre feine Sendbotin angefangen zu predigen, von der Gnade Gottes und was drum herum hängt, und daß für einen jeden noch Hoffnung sei. Das sang sie sogar und schwang wieder die Fahne dazu, und die Musik fiel sofort mit ein: „'s ist Hoffnung noch für dich; 's ist Hoffnung noch für mich; 's ist Hoffnung noch für alle; 's ist Hoffnung noch für dich!" Dann fuhr sie in ihrer Predigt weiter. Ein unsägliches Gesumme schwebte in der Luft von Seufzern und Stoßgebeten. Manches davon war deutlich zu unterscheiden: ach, mein Herr und Heiland, wie lange noch? ich warte auf dein Heil! Ein alter Mann kniete bereits vor der Bußbank und schrie über alle andern Stimmen hinweg unaufhörlich: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Dazwischen hob er immer wieder ein Bibelbuch in die Höhe, um den angerufenen Gott daran zu erinnern, was darin alles versprochen sei. Mitten in ihrer Predigt ersah die junge Hauptmännin von ihrer Bühne herab Karlen, und nun ging die ganze übrige Verheißung geradeaus an seine Adresse. Mit einer raschen Neigung ihres schönen Kopfes hatte sie ihn erkannt und vorgenommen, und das Ende der Ausdauer war, daß Karl neben dem alten Mann in der Bußbank

kniete und seiner Seelenfreundin, die zu dem Behuf von der Bühne herabgestiegen war, seine Sünden beichtete. Derweilen war ein junger Mann mit der Fahne vorgesprungen und hatte seinerseits einen Bericht begonnen von den Triumphen des Herrn im Land Argentinien, während das Betgemurmel über der Menage andauerte, der Alte immer weiter seinen Gott beschwor, und Karl sich mit der angenehmen Evangelistin über seine Seele besprach. Ich hätte nur hören mögen, ob er auch seinen Geiz beichtete, glaube es jedoch nicht, denn als ich ihn nachher darum ansprach, sah er gekränkt zur Decke hinauf und sagte:

„Geiz! Das ist ja Unsinn."

Über diesen Geschichten war es zu spät geworden für meinen Männerverein. Dafür gab es Barbara aus dem Frauenverein abzuholen; sie war dort schon vor acht Tagen aufgenommen worden. In der Saarburgergasse trennte ich mich von Karl und schlug mich seitwärts in der Richtung nach der alten Kirche, neben der das Vereinshaus stand, brauchte dort auch nicht lange zu warten, so kam Barbara aus der erhellten Haustüre gestiegen. Nun, wie es im Männerverein gewesen sei? Sie ihrerseits habe sich heute bei den Frauen gelangweilt und auch ein wenig geärgert; es sei auch gar zu heilig her und zu gegangen; das mache, es sei Besuch da gewesen, und nun habe jede die Schönste sein wollen. Als sie erfuhr, daß ich meine Aufnahme verschwänzt hatte, war sie nicht zufrieden; es sei nicht recht; man habe mich erwartet, und ich sei dafür diesem Narrending nachgelaufen. Doch interessierte sie Karls Bekehrung

und sie ließ sich die ganze Fastnacht erzählen. Nebenher glaubte sie, daß es nicht lange vorhalten werde mit ihm, die Brüder müßten viel Liebesgaben abführen und das könne ihm unmöglich gefallen. Übrigens sei die Majsacherin gestorben heute gegen Abend; man müsse morgen kondolieren, weil sie in der Kundschaft gewesen sei. Einen Kranz würde sie jedoch nicht schicken, wenn sie ich wäre; es verlohne sich nicht. Was ich meine, ob man bei den Münzers nicht wieder einmal an Geld erinnern solle; sie seien sehr zutraulich geworden, seit der Meister weg sei, und hätten doch nie mit dem Bezahlen recht mit gekonnt. Und so fiel mit Morgen und Abend wieder ein Tag von der Spule.

Einen andern Weg als Karl ging Jean. Nachdem er ohnehin nicht übertrieben gesprächig war, hatte er in der jüngsten Zeit noch die letzten Register gestoßen, so daß seine Schweigsamkeit nachgerade eine laute Sache wurde. Abends ging er seine Straße, ohne zu sagen, so oder so, und lange wußte niemand, wohin. Bis eines Tages eine sozialistische Versammlung polizeilich aufgelöst wurde; da nannte man unter andern Namen auch den seinen. Es hatte dabei flache Säbelhiebe gesetzt, und sechs oder acht Mann waren verhaftet worden. Als man ihn darum ansprach, sagte er, man solle sich um eigenen Kram kümmern; er gehe, wohin es ihm gefalle. Wollte man jedoch mit ihm diskutieren, so holte man vollends scharfen Bescheid heim. Daneben lieferte er eine Arbeit, die einen anlachte. Da war denn nichts zu tun, als ihn laufen zu lassen. Wenn sich einer darin gefällt, den wilden Mann zu spielen, so muß man ihm einen

eigenen Wald geben und gar nicht hinsehen; das verleidet ihm am ersten. Aber man muß gescheiter sein als er, sonst muß man die Bäume bezahlen, die er darin umreißt. Weil ich nicht gescheiter war, stieß ich gleich einige Tage nach Karls Bekehrung mit ihm zusammen. Ein Bekannter hatte uns in der Versammlung gesehen, und so wurde der Handel öffentlich. Jean fuhr sofort auf mich los, daß ich Karlen nicht von der Dummheit abgehalten hatte. Er bekannte und bewies sich rückhaltlos wütend auf mich, und nun ist es eine alte Weisheit, daß ein Zänker stehenden Fußes Nachkommen macht. Wir waren auch bald soweit, daß ich hinwarf, Karls Heilsarmee sei nicht um ein Haarbreit dümmer, als seine Sozialdemokratie. Er sei nur wütend wegen Gott weiß was, und darum stürme er jetzt mit den Sozialisten. Es sei ganz derselbe Schwindel; alles laufe nur darauf hinaus, Geld aus den Taschen zu ziehen. Ich behielt den Sieg in dem Streit; aber mein Verhältnis zu Jean hatte ich vollends verdorben. Es bestand auch keine Aussicht, daß es sich sobald wieder einrenken werde; Jean war ein Nachträger und konnte nicht verzeihen. Von Barbara bekam ich eine Nase, daß ich mich als Meister so unbesonnen Hans über Kaspar gegen ihn herausgelassen hatte, indem Jean unser bester Geselle sei und er vieles genauer kenne als ich; ich solle mich viel lieber halten mit ihm, damit ich ihn fragen könne, wenn ich etwas nicht wisse, und mich außerdem mit ihm versöhnen. Das mochte ich erst recht nicht, da er den Streit angefangen habe und ich den Meister weisen müsse; es sei mir noch nicht

vorgekommen, daß sich ein Meister mit mir versöhnt habe; hätten wir uns gezankt, so müßten wir uns eben wieder vertragen; und wolle er das nicht, so möge er's bleiben lassen.

In diesen Regen hinein kam Grünbaum zu mir. Er trat an mit einem kleinen gelben Musterköfferchen und einem wunderschönen weißen König Leopolds-Bart, fragte nach dem Meister und erfuhr, daß man sich in dieser Eigenschaft an mich zu wenden habe, was er auch augenblicklich unter großer Höflichkeit tat. Er sagte, es sei so schönes Wetter heute, und begann auf die hübscheste Weise zu plaudern vom Wetter und von Land und Leuten, als ob er wirklich sonst nichts wollte. Übrigens habe sich der Handel zwischen England und der Türkei auf eine seltsame Art verschärft. Ja, was nicht Kleinigkeiten oft machten! Das Kleine sei das wahrhaft Große. So ging es eine ganze Weile; sein weißer Bart kam nicht einen Augenblick zur Ruhe. Barbara rief unterdessen zum Kaffee, und die Gesellen gingen vorweg. Und nun hatte er mich allein. Er erwies sich als einen befahrenen und umgänglichen Herrn, dem man nicht grob kommen konnte. Als er endlich seinen gelben Koffer aufmachte, war ich immerhin dreiviertel der seine. Er zeigte zudem tatsächlich schöne Ware vor, so daß es nicht ohne wirkliche Meinung war, als ich ihm sagte, es tue mir sehr leid, ihm nichts abkaufen zu können. Ich glaubte deutlich zu sehen, wie ihn das Wort verwunderte; ich hätte ihn auch gar nicht so lange umsonst reden lassen dürfen. Damit wurde ich ärgerlich; was sollte denn die ganze Warnerei? Der Mann führte gute Marken

und war nicht zu teuer. Aber Grünbaum kam mir zu Hilfe. Der Meister habe es mir wahrscheinlich verboten, erriet er. Ja, nun sehe ich wohl selber, wie unrecht der alte Herr habe. Ich solle einfach meine Augen zu Rate ziehen. Hier sei die Ware, das koste sie; ich greife zu und sei bedient, oder ich greife nicht zu und sei nicht bedient.

Da sah ich denn deutlich, daß lauter Vorurteil beim Meister tätig war, auf das man nichts zu geben brauchte. Wenn er dann doch etwas meinte, so zeigte ich ihm die Ware, und so wollten wir sehen. Aus lauter Angst und Trotz bestellte ich ein ganzes Lager zusammen, im ganzen für sechshundert und einige zwanzig Mark. Außerdem brauchten wir Ware sowieso; und wenn die Sendung nicht ausfiel wie der Verspruch, so konnte man immer noch refüsieren. Als Grünbaum ging, war ich völlig ruhig und gerecht, und Grünbaum sagte auch, daß ich Zeichen einer seltenen Verständigkeit und Einsicht von mir gegeben hätte.

Er war nur eben aus der Tür, so kamen die Gesellen zurück, und Karl sagte, Barbara lasse zum Kaffee mahnen. Da hob ich mich auf und ging. Als ich in die Küche trat, sah mir Barbara freundlich entgegen und fragte mich mit einem gewissen neckischen Mitleid, ob ich den alten Sünder endlich los geworden sei? Ich ließ es bei der gütigen Annahme, die hinter der Frage stand, und sagte einfach ja, weil ich die schöne Sonne, die sie damit machte, nicht gleich wieder verderben mochte.

Nach Feierabend saßen wir in der Laube hinterm

Haus. Ich war mit der Gießkanne herumgegangen; nächstens sollte ich einen Spritzschlauch bekommen. Die Gesellen hatten sich ihrer Wege gemacht, Jean zu den Sozialdemokraten, Dominik den Straßenmädeln nach und Karl nach seiner Himmelspforte im Fliedergraben; er trug allbereits das Abzeichen der Heilsarmee auf dem Rockkragen. Im Nachbargarten klimperte der Korbmacher auf seiner Gitarre und sang dazu: „Mädchen meiner Seele, bald verlaß ich dich.“ Barbara pfiff leise die Melodie mit; wenn sie sehr vergnügt war, pfiff sie ein bißchen. Die Rosen fingen eben recht an zu blühen; der ganze Garten brannte schon davon, und in acht Tagen mußte er geradeaus in Flammen aufgehen, denn wir hatten sehr viel Rosen. Da bekamen wir noch zu guter Letzt Besuch. Die jungen Leute vom Bad taten ihre Ankündigung wahr und kamen uns die Aufwartung machen. Wir setzten sie in die Laube und Barbara fragte ganz unschuldig, ob sie nicht ein bißchen Bier holen gehen solle; die Abstinenzsache war ihr also nicht ernsthaft eingegangen; vielleicht war auch ein wenig Eigensinn dabei. Es wurde nicht krumm genommen, sondern mit Gelächter eine Türe weiter geschickt. Die Jünglinge bewunderten unsern Garten und sagten, daß man dergleichen in Straßburg nicht zu sehen bekomme. Barbara verordnete, wenn sie ein paar Rosen haben wollten nachher für die Freundlichkeit, so sollte ich ihnen welche abschneiden; sie merke, daß sie doch Sinn hätten für freudige Dinge; sie habe gemeint, sie seien solche Finsterlinge und Gelehrte, denen alles zu gering sei, was andere Leute am Leben freue.

Die Jünglinge wollten ihr gleich das Gegenteil beweisen, weshalb sie ja eigentlich auch heraus gekommen seien zu uns. Nämlich es solle ein Fest abgehalten werden von ihrer Loge in Aberweiler, damit die Leute sie kennen lernten und sähen, daß sie auch Witz hätten, eine fröhliche Sache im Saal zu machen. Es solle Theater geben und Gesang, sogar schwedisch und italienisch. Und nachher würde getanzt werden, je toller je lieber. Und wir seien zu allererst herzlich und dringend eingeladen, besonders die schöne junge Meisterin. Sie machten meiner Barbara den Hof und verbargen es gar nicht, daß sie ihnen wohlgefiel. Barbara ließ es mit guter Laune geschehen; einmal bekannte sie, sie habe nun gar keine Befürchtungen mehr ihretwegen, denn sie sehe wohl, daß sie noch die reinen drolligen Jungen seien. Der eine von ihnen war übrigens schon weit herum gekommen, bis nach Brasilien und San Franzisko, und wußte sehr schön davon zu erzählen. Apropos, was der andere Herr mache, zu dem ich Karl sage? So bekamen auch sie ihren Anteil an Karls Bekehrung, und sie sahen sehr betreten aus darüber. Sie waren nicht der Ansicht, daß diese Entwicklung günstig zu nennen sei für den Herrn, indem man es in der Heilsarmee mit einer asketischen Massenverschwörung zu tun habe, mit einer internationalen Generalversicherung auf gegenseitige Finsternis. Aber sie wollten hier keine Predigt anfangen, sondern sich jetzt empfehlen, und zwar mit vieler Dankbarkeit und in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen. Sie bekamen ihre versprochenen Rosen in die Hand, und gleich darauf sah

man sie einträchtig miteinander die Straßburger Chaussee hinunter gehen. Sie kehrten sich noch einmal um und grüßten durch Schwingen ihrer Hüte; dann verschwanden sie im Mondschein zwischen den letzten Aberweiler Häusern. Im Gartenhäuschen auf dem Tisch in demselben Mondschein lag und schimmerte als Pfand für ein versprochenes maurisches Busentüchlein, das Barbara bekommen sollte, ein echter richtiger Reißzahn eines brasilianischen Faultieres.

Was uns die jungen Leute sonst noch im Mondschein zurückgelassen hatten, das war eine gewisse stille schwingende Fröhlichkeit, die hauptsächlich von der Huldigung her kam, die sie Barbara erwiesen hatten. Es war dadurch Barbara in ein besonderes Licht zu stehen gekommen und bei mir ein Hochstand und Überfluß an guten Empfindungen bewirkt worden, die sich unbedenklich über meine ganze schöne Gegenwart mit einer besonders versöhnlichen Beleuchtung ergossen.

Es hatte schon Elf geschlagen. Babara nähte mit erfahrenen Fingern weiße Leinenstücke zusammen, und ich saß mit meiner Pfeife dabei und sah ihr zu. Die Stücke gehörten zu Barbaras Brautschatz.

„Ich will dir was verraten, Konrad, das da, das sind Kissenbezüge."

„Falls mich jemand fragen sollte, jawohl."

„Nein, wenn dich jemand fragt, so weißt du nichts, verstanden. Absolut nichts. Darum bitte ich. Übrigens laß sehen, du kriegst, glaub' ich, einen Bart, wahrhaftigen Gott. Halte still, ob ich was fassen kann. Nein, laß doch. Aber 's ist nur ein Faden von meinem Leinen-

zeug. Schade. Es wäre schön, wenn du endlich einen Schnurrbart bekämest. Kannst du nicht etwas dafür tun? Da fällt mir ein, es hat Elf geschlagen und man sollte die vordere Haustür schließen. Willst du gehen? Wir bleiben dann noch eine halbe Stunde. Es ist so schön. Sieh dich vor, im Hausgang liegt eine Leiter vom Dachdecker."

Sie nähte wieder und ich sah zu.

„Du wolltest etwas sagen über die Kissenbezüge."

„Ja, richtig. Also das sind Kissenbezüge. Weiß, fein, rechtschaffen. Wenn da nun so ein schwarzer Schuhmachermeisterkopf drauf zu liegen kommt, so ungekämmt und ungewaschen, meinst du, wird so ein Überzug lange vorgezeigt werden können, ohne daß sie in der ganzen Stadt gleich wissen, wer von uns beiden links schläft und wer rechts, wenn nur eine einzige Freundin ihre Nase hereingesteckt hat? Wie denkst du dich zum Ding zu stellen?"

„Stellen? Gar nicht stellen werde ich mich. Ich wenigstens hab' noch keinen gesehen, der sich ins Bett schlafen gestellt hat."

„Ich auch nicht. Aber ich habe in hiesigen Kreisen schon Gesellenbetten gemacht, die so aussahen, als hätten sich die werten Einwohner regelmäßig mit den Schuhen schlafen gelegt, und zwar immer eine Nacht so herum und die andere Nacht anders. — Wieviel Taschengeld wirst du mir geben im Monat?"

„Ich muß erst sehen, was du verdienst. Auf welcher Seite werde ich schlafen, wenn wir verheiratet sind, links oder rechts?"

„Wo's zieht. Ach, wir werden doch wohl einen Wandschirm zwischen uns stellen. Aber was ich sagen wollte, Konrad, mußt du eigentlich früh heraus morgen?"

„Ja, ich denke. So um vier Uhr. Jean wird um acht Uhr fertig, und Karl um zehn. Und von allem ist noch das wenigste gerüstet."

„Weißt du, du kannst ein wenig husten, wenn du an meiner Tür vorbei gehst, oder auch direkt klopfen, daß ich dir einen Morgenkaffee vorweg mache. Wirst du? Wir sind dann eine Weile die Meistersleute unter uns. Jetzt wollen wir schlafen gehen. Gott, in vier Stunden sollst du armer Kerl schon wieder auf dem Damm sein. Komm, komm, vorne ist ja schon geschlossen; drehe nur hier um. Gute Nacht. Und vergiß nicht zu klopfen um vier Uhr. Gute Nacht, lieber Konrad."

„Gute Nacht, Barbara. Schlaf wohl!"

„Du auch, du auch."

Es kam für mich noch eine kurze Reihe heller Viertelstunden. Ich hörte die Turmuhren in der Stadt herum schlagen, einmal, zweimal, dreimal und auch noch um ein Uhr. In meiner Seele war ein Kommen und Gehen wie an einem Kinderbett. Um halb eins kam Jean nach Hause. Karl war schon seit elf Uhr da. Gegen eins fand sich auch Dominik ein. Das Wasser rauschte an der Brücke. Auf den Höfen drüben bellten die Hunde. Der Nachtwind erzählte in den Bäumen im Garten. Und überm Klosterwald stand der Mond und schaute klar und großäugig in das Fließen der Zeit.

Drittes Kapitel

Das Fest der jungen Ordensbrüder fand statt und verlief so schön man's irgend wünschen konnte. Es gab Theaterstücke gegen den Alkohol, auch andere zum Lachen. Es waren noch viel mehr Temperenzler da, als nur die Jungen; aber die Jungen machten alles. Da gab es zum Beispiel richtige Doktoren, die mit ihren Fräulein Schwestern schwedische Lieder sangen und nachher im zweiten Teil mit tanzten. Die gehörten alle zu demselben Orden und waren nur verschiedene Logen. Männer und verheiratete Frauen saßen da aus allen Ständen, auch Jungfrauen und Fräuleins und Arbeiter. Die Arbeiter bliesen meistens in der Musik mit. Es war ein alter Professor anwesend, der überall herum ging und mit den Leuten redete. Barbara bekam gleich von Anfang ihr Busentüchlein, und der junge Mann mußte gebeten werden, seinen Zahn mit Gelegenheit bei uns zu holen, indem wir ihn nicht mit hatten. Jedoch das machte gar nichts, sondern er kam gern. Jetzt müsse er hingegen verschwinden, weil es auf der Bühne für ihn zu tun gebe. An seiner Statt übernahm sein älterer Bruder, uns zu unterhalten. Er war ein Doktor und man merkte sofort, daß er eine Menge wußte. Weil er einen Schuster vor sich sah, begann er zu erzählen, wie er die Schuster in den verschiedenen Teilen der Welt gefunden hatte, denn er war auch sehr weit gereist. Allmählich, weil ich anfing zu fragen, berichtete er dies und das über die Art des Ordens, dessen Gäste wir

waren. Er machte keine großen Worte darüber, aber die ganze Sache begann mir einzuleuchten; je länger ich um mich her schaute, desto besser gefiel sie mir, weil so gescheite und bewanderte Leute dabei waren, und weil so eine Art internationales Umgehen bestand unter ihnen, der Professor mit dem Magazinarbeiter, und der Doktor mit dem Schuster. Da konnte man eigentlich ganz gut beitreten, und das mit dem Beding, daß man kein Bier trinken durfte, war nicht mehr als recht und billig, bei den großen Annehmlichkeiten, die sie dafür boten. Für wenig Geld wurde man ein Mitglied dieses großen Weltordens, und Mitbruder von Doktoren und Herren. Es war Beistand und Zusammenhalt in der ganzen Welt gewährleistet, und es lebte außerdem etwas in dem Umstand, wodurch ich wieder Fühlung bekam mit den Zeichen und Gestimmtheiten einer Vergangenheit, die nicht so weit hinter mir lag, daß sie nicht noch mit ihrem letzten Abzug am Horizont zu ersehen gewesen wäre. Aber als ich Barbara meine Geneigtheit zum Beitritt bekannte, wollte sie nichts davon hören. Eins schicke sich nicht für alle. Das mache sich für unabhängige und alleinstehende Leute sowie für Menschen, die keinen Halt im Leben wüßten, und für die Professoren, die ihren Beruf darin hätten. Ich solle mich an meine Gesang- und andern Vereine halten, wo mein Geschäft beteiligt sei.

Nachdem ich mich eine Stunde in der Verhaltenheit zwischen dem Zustand getummelt hatte und gerade Barbara einmal mit dem Brasilianer herumtanzte, kam von ungefähr der Professor an mein Ufer geschwommen.

Es war ein alter Herr und schon ganz ruhig. Er fragte mich, wie es mir gefalle, und als ich sagte, gut, sah er nachdenklich in den Saal und konstatierte, daß es ohne Alkohol ganz dasselbe sei. Er blickte immer um sich herum, und man merkte ihm an, daß er über alles nachstudierte, was er sah. Er sagte, er könne nicht einsehen, was damit gut getan werde, daß sich ein Paar Menschen im Takt der Musik um eine gemeinschaftliche Achse drehe und sich krampfhaft um die Taille fasse; man sollte Spiele machen und geistreicher sein. Darauf begann er von der Kindersterblichkeit zu reden, wie die überhand nehme. Er habe Fragebogen im ganzen deutschen Land herum geschickt, etwa fünfzehntausend, an Väter, Mütter, Lehrer und Ärzte. Die Antworten hätten erwiesen, daß der Alkohol schuld sei an mehr als dem halben Unglück, das in der Welt existiere. Er bevölkere die Spitäler und Irrenanstalten. Er mäste die Friedhöfe. Er fülle die Zuchthäuser. Er schände unser Angesicht. Und alldem könne bloß abgeholfen werden durch vollständige Enthaltsamkeit. Seine Worte hatten einen seltsam hellen und kühnen, aber kalten Schwung. Er war nicht überreden wollend; er gab einfach Tatsachen hundert auf tausend, und das berauschte. Es sprach ein hoher sittlicher Wille aus ihm durch einen freistehenden kristallhellen Intellekt, woraus in Verbindung mit einer unbefangenen optimistischen Persönlichkeit ohne Widerspruch ein Gegenstand der Verehrung und Begeisterung vor sehenden Augen hervorwuchs. Inzwischen kam auch noch der Meister der Loge hinzu, welcher ein einfacher Mann

und sogar ebenfalls Schuster war; aber um seinen tätigen Idealismus hatte man ihm viel Vertrauen geschenkt und Ehre angetan und hatte ihn zum Logenmeister gemacht. Diesen beiden versprach ich dann, daß ich zu ihnen kommen und auch von dem heutigen Tag an keinen Alkohol mehr genießen wolle. Ich war dabei nicht aufgeregt, sondern ganz klar. Ich sah, daß der Professor einen grauen Hof um die Iris seiner Augen hatte, und daß der Logenmeister mager war und über seinem rötlichbraunen Zweiteilbart eine eisengefaßte Brille trug von einer ziemlich starken Nummer. Barbara saß dabei und hatte auch einen Teil der Ausführungen gehört, die der Professor vorher gemacht hatte; und sie sagte nichts mehr. Auch nachher nicht, als ich aus meinem vollen Kopf heraus rühmenderweise mit der neuen Sache unter den Lichtern herumfuhr. Was sollte sie reden; ich wußte ihre Meinung. Ich hatte das Gegenteil getan, schön, das war traurig für sie; aber ich war mein eigener Herr.

Der Orden, mit dem ich nun in Verbindung war, stand mit dem einen Fuß in der Wissenschaft und mit dem andern im Glauben. Das gab ihm seine Physiognomie. Der Impuls war sittlich, die Überzeugung gründete sich auf Erkenntnis, das Endziel dachte man sich human, und die Form war christlich-symbolisch. Sie empfingen mich in der Aufnahmesitzung mit Gesang, sie begrüßten mich im Namen jeder guten Macht, sie riefen Gott an bei meiner Vergelübdigung, und sie bildeten einen Kreis um mich, in dem die Ewigkeit alles sittlichen Wollens ausgedrückt sein sollte. Nachher

hielt der Professor eine Rede, die wieder aus einer ganz andern Himmelsrichtung kam. Sittlichkeit durch Religion zu erstreben, sagte er, durch Liebe Glück verbreiten zu wollen, sei ein verkehrtes und hinterlistiges Verfahren, das noch nichts dauerndes bewirkt habe und am Ende immer den Fuhrmann zum Pferd mache. Gott sei nicht die Liebe, sondern die Vernunft, zum Glück. Zu sagen, Gott sei die Liebe, heiße behaupten, Gott sei die Laune. Die Liebe des Gedankens sei fruchtbarer als die des Gefühls, weil sie tiefer gehe. Und sie sei sittlicher, weil Gottes letztes Kunststück nicht das Herz sei, sondern das Hirn.

Übrigens kam ich nicht zur jungen Loge, sondern zur richtigen großen Stammloge, die das Schwert in Händen hielt. Sie ließen es nicht dabei gut sein, daß einer aufgenommen war; sie gaben ihm sofort zu tun und zu verwalten, damit er in der Wichtigkeit blieb. Neue Anmeldungen mußten besucht und ungewisse Zustände erforscht werden; nebenher forderte der innere Dienst mit Krankenpflicht und Waisentrost, und immer einmal gab es eine Hauptaktion mit Zuzug zu unterstützen, als da waren Vorträge, Geselligkeitsabende, Propagandafeste und dergleichen. Die Verwaltung lag in Händen des erwählten Vertrauens, und die Leitung des Ganzen samt der Vertretung vor den Regierungsorganen, der Tätigkeit in der gesetzgebenden Körperschaft des Landes und des Delegats bei der obersten Ordensbehörde stand beim Professor.

Alles wurde in Betracht gezogen und auf die neue Wage gelegt. Alte Wege wurden wieder gegangen, und

für frische legte man Breschen in den Urwald. Zum Beispiel der Sozialismus, was war das? Das war auch ein neuer Wille. Viele meinten, alles Heil komme von dort, weil sie die alten Vorurteile abschaffen wollten, aber der zukünftige Staat, den sie anstrebten, widerspreche den menschlichen Instinkten; und mit denen müsse man einmal rechnen. Der Professor erklärte, man könne und müsse ihnen helfen durch Enthaltsamkeit, wodurch ihre Köpfe heller würden und ihre sittlichen Begriffe reiner. Es wurde ein öffentlicher Diskussionsabend abgehalten mit den Arbeitern, wobei es für manchen viel zu lernen gab. Jean war auch da; er saß auf der andern Seite bei seinen Sozialisten. Wir bekamen viel Recht, und sie bekamen viel Recht, und zum Schluß gründete man einen sozialistischen Abstinentenverein. Jean trat ihm bei; mit mir hielt er sich nicht weiter auf. So ging immer eine Sache nach Interesse.

Der Professor sagte, wer die Jugend habe, der habe die Zukunft; man müsse den Kindern nachgehen. Sie sollten beizeiten richtig denken lernen; das Denken sei das Licht der Menschen und der einzige Weg zum Glück. Er gab mir Bücher, daraus ich alles nehmen konnte, was den Kindern gefiel. Ich mußte ihnen Geschichten und Märchen erzählen, mit und ohne Lehre, immer im Wechsel. Ich mußte ihnen mit der Zauberlaterne die fünf Weltteile ausleuchten, und manchmal sangen wir Lieder: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" vor dem Loreleifelsen, „Ich hab' mich ergeben" vor dem Straßburger Münster, und „Seht, wie die Knospen sprießen" bei der Metamorphose der Blume.

Manchmal hatte ich eine Erklärung dazu zu machen, besonders über die fremden Völker und Länder, was vorher alles aus dem Buch gelernt und eingeprägt werden mußte. Auch kleine Theaterstücke übten wir ein miteinander, die wir vor den Großen aufführten und Gäste dazu luden, soviel wir kannten und im Saal Platz hatten. Dann sangen wir noch andere Lieder, die ein Lehrer besonders mit uns einübte und die nicht im Schulgesangbuch standen, aber sehr schön waren und auch so gefielen. Sonst kümmerten sich weder Lehrer noch Studenten groß um uns; sie hatten vom Professor aus anderes zu tun; sie mußten Vorträge halten und Artikel schreiben und bei den Disputationen dabei sein. Das konnte ich alles nicht, und darum war ich an diesen Ort zu den Kindern gestellt, und weil der Professor meinte, mein Wesen habe einen gewissen Schwung aus Phantasie, was die Kinder besonders liebten. Wir waren auch bald ein Herz und eine Seele. Manche wunderten sich über die Akkuratesse und Freude, die wir miteinander aufbrachten, und der Professor fing bald an, auf uns hinzudeuten und zu sagen: „Seid wie die Kinder.“

Barbara war nach wie vor durch das Wesen nicht zu erfreuen. Ich verstehe nichts davon als durchs Hörensagen; die Professoren hätten sich schon oft blamiert. Wenn Jean dabei mittue, so heiße das nichts; er habe nach niemand zu fragen; aber ich sei ein Meister, und die Männer würden es übel nehmen oder darüber lachen, daß ich nicht mehr mit ihnen trinken wolle; dadurch bekämen nur die Angesessenen, die mir so schon

neidisch seien, leichtes Spiel. Ich machte geltend, wenn ich meine Arbeit richtig versehe, so geschehe alles von mir, worauf man Anspruch habe. Zudem werde mit nächstem eine Loge hier in Aberweiler gegründet, und dann sei auch für das Geschäft wieder mitgesorgt. Der Mensch dürfe neben seinem kleinen Kram die höhern Interessen nicht verlieren, und das müsse man einer Gesellschaft eben vormachen. Wir zankten uns nicht über die Frage; es wurde einfach mit auftretender Gelegenheit, die ich gewöhnlich machte, hüben und drüben der Standpunkt vorgezeigt, erörtert und bei unveränderter fester Befindung beiderseits wieder hinters Haus gezogen. Außerdem glaubte Barbara nicht an eine lange Dauer der Munterkeit, und daher mochte wohl hauptsächlich ihre Geduld und Laune kommen, die sie neben aller grundsätzlichen Unzufriedenheit weiter bekundete.

Eines Mittags nach dem Essen gab mir Barbara einen Wink, daß ich noch dablieb. Sie führte Klage über Karl. Die Gesellen bekamen von uns Morgenkaffee, Mittagessen und Abendbrot geleistet samt der Schlafgelegenheit für sieben Mark die Woche, alles in allem. Für die Zwischenzeiten hatten sie selber aufzukommen. Nun hatte Karl bald nach seiner Bekehrung angefangen, beim Mittagessen sich ein Stück Brot für seine Vesper herunterzuschneiden, das er hinter den Schürzenlatz steckte und hinaustrug. Seit gestern machte es ihm Dominik nach; das war die Sache. Barbara wollte es sich nicht bieten lassen; sie verlangte, daß ich dem Nachteil abhelfe. Was war zu tun? Barbara hatte recht und ich mußte sehen, daß ich mit

dem Meister zu Tage kam. Als ich nach der Mittagspause in die Werkstätte trat, hatte Karl sein Stück versteckt, aber Dominiks Schnitte lag frech auf dem Brett zur Schau. Und Dominik sah mich an. Da sagte ich ganz fein und ruhig:

„Ihr Brot wird Ihnen ja trocken, Dominik, wenn Sie's so offenhin an die Luft legen. Meinen Sie nicht, daß es Sie würgen könnte?"

Er grinste.

„Das schadet nichts; ich feuchte es mit Löwenbräu."

Karl tat einen schelen Blick unten herauf nach dem Brot und einen zweiten flink im Bogen an meinem Gesicht vorbei, und ich dachte, es bedürfe jetzt keiner weiteren Verhandlung mehr. Drei Tage lang war auch alles recht und schön; dann hatte Barbara abermals einen Bericht. Nämlich nun hielten sich die Brüder an die andern Tageszeiten, Karl ans Abendbrot und Dominik an den Morgenkaffee. Barbara schwor hoch und heilig, sie werde ihnen das Brot nach Lot und Gramm vorschneiden. Ich solle das Seil straffer ziehen, sonst machten sie was sie wollten und tanzten uns am Ende noch auf der Nase. Mit Feinheiten sei es nicht getan; sie wollten ihren Knüppel an den Kopf und sollten ihn auch haben.

Es war eine ärgerliche Geschichte. Ich zog die Mütze ins Gesicht und verfügte mich in die Werkstatt. Ob sie sich einbildeten, sie könnten uns foppen mit dem Brot? Dazu seien sie nicht hell genug alle beide. Wenn sie von uns Brot zum Vesper wollten, so sollten sie es bezahlen. Ich meine, es stehe Essens genug auf

dem Tisch; das Brot gehöre uns, nicht ihnen. Sie hofften, sie könnten bei uns machen, was sie wollten und uns auf der Nase tanzen; sie sollten daran denken, daß es Knüppel gebe.

Nun war Dominik nicht so, daß er das Maul hielt, wenn ein anderer schimpfte, und in Zeit von zwei Minuten hatten wir den schönsten Lärm in der Werkstätte. Jean mischte sich hinein: ich könne anständig vorbringen, was ich zu sagen habe; man brauche sich den Ton von mir nicht gefallen zu lassen. Dominik sagte, ich solle ihm den Buckel hinunterrutschen, ich Wasserbruder und Sonntagslehrer. Der Teufel möge ihn holen, wenn er das noch lange so mit mache. Nie sei eine Arbeit gerüstet, wenn einer fertig sei; jeden zweiten Tag müsse man eine Stunde flemmsitzen, und am Samstag gebe es keinen Feierabend mehr. Wolle sich dann einer sonstwie schadlos halten, so bekomme er noch dazu Redensarten an den Kopf. Nein zum Henker, das sei kein Auskommen; er werde Gott danken, wenn der Alte wieder antrete.

Es war richtig, Dominik konnte sagen, was er mochte; er hatte solche Pferdeknochen am Leib, daß drei von meiner Güte noch nicht so ohne weiteres mit ihm fertig geworden wären, und die andern halfen mir nicht. Aber wenn ich sagte: „Sie sind gekündigt!" so mußte er gehen. Und ich sagte es; so wütend war ich.

„Ich will Ihnen was sagen: Sie werden Gott überhaupt nicht danken!" schrie ich. „Freuen Sie sich auf nichts, Ihnen ist gekündigt. Verstanden?"

Das schien einzuschlagen. Im Augenblick war es

völlig still. Dominik stieß nur einmal Luft durch die Nase und fragte kurz und höhnisch:

„Jetzt oder gleich?"

Karl hatte nicht einen Ton verlautet zum ganzen Handel, sondern fromm und gut seinen Stil weiter gearbeitet, als unterhielte man sich über die Zucht des Seidenwurms in China. Nachher in der Lederkammer hörte ich ihn draußen langsam und traurig zu Dominik sprechen:

„Ich hab' dir's gleich gesagt, sie läßt dir's nicht durch. Aber du bist ein frecher Hund und mußt einem alles verderben."

Viertes Kapitel

Ich saß in der Lederkammer auf dem Stanzblock und hatte die Hände mit dem Werkzeug müßig im Schoß. Meine Gedanken waren lebendig und gingen überall herum. Ich war an vielen Orten plötzlich munter geworden, und allenthalben dort wurde von schlaftrunkenen Vögeln blindes Gefieder geschüttelt. Sie hatten eigentlich doch verflirt verdutzte Gesichter gemacht, als ich mit meiner Kündigung auffuhr; das hatten sie mir nicht zugetraut. Mit dem Warten hingegen, da hatte Dominik nicht ganz Unrecht. Ich mußte mich zusammen nehmen. Es war eine Kleinigkeit, dem abzuhelfen; man setzte dem Tag noch eine Stunde an,

so war es getan. Ich war eben noch jung und brauchte mehr Zeit, als ein ausgedienter Meister. Das gab sich mit den Monaten.

Am Boden vor dem Fenster lag und glänzte ein fingerbreiter Sonnenstreifen. Über der Schließleiste auf dem Fenstersims tauchte draußen ein Eidechsenkopf auf, hielt sich so lange, daß man flink zehn zählen konnte und verschwand. Im Garten gaukelten ein paar Schmetterlinge zwischen den blühenden Sommerrosen auf und ab. Die jungen Birnbäume hingen reichlich voll ebensolcher Früchte. In den Nachbarsgärten wurde geschwatzt und gelacht. Aus dem Küchenfenster erklang Barbaras Hantierung. Die Brücke hing leer in der Tageszeit, die Mittagssonne spann Glas- und Seidengespinst um sie und um die Kirche. Auf der weißen Landstraße drüben ging ein einsamer Wanderer. Auf einmal fühlte und schmeckte ich in einem seltsamen Mittagstraum mein ganzes gegenwärtiges Da- und Umsein. Das Leben, wenn man's recht bedachte, wie ich's jetzt zum Beispiel führte, es war ein großartiges und grilliges Wesen und kein Mensch konnte absehen, wie es noch heraus kam. Nichts war Meister und nichts war obenauf, es war nur ein Strudel von Dingen, die eigentlich gar nicht zusammen gehörten, ein Umtrieb von Ereignissen, zu denen ich mit meinem ganzen Treiben ebenso gehörte wie Karl, Dominik, oder die Frau Bürgermeisterin. Komisch zu denken: ich war mir selber ein Ereignis. Gesetzt den Fall, ich wäre jener Wanderer auf der Landstraße, und wüßte von keinem Geschäft und von keiner Liebe! Oder ich läse nun in der Mittags-

stunde bei Reske ein Kapitel in einem lateinischen Buch nach, wie sich das da mit der Sache geschwind verhielt. Heute hatte ich mich eigentlich auch selber erlebt. Weshalb war ich wütend geworden? Jean hatte recht, das war der richtige Ton nicht gewesen. Aber bei so was ist nichts zu machen; man erlebt sich eben. Man braucht Ausdrücke und bekommt welche von andern zu hören, und nachher ist etwas anders, oder es ist nicht anders. Das ist Leben und Verkehr.

Draußen rauschte der Kies; gleich darauf verdunkelte sich das Fenster. Barbara brachte mir einen schwarzen Kaffee. Ihre Augen leuchteten durch den Fensterrahmen fröhlich und befreit zu mir herein; sie trug im Kopf die Wissenschaft, daß ich es den Gesellen gesagt und den Dominik seiner Wege geschickt habe, weil er frech geworden sei. Dafür war sie mir gut. Wenn sie besonders zufrieden war mit mir, dachte sie auf ein Benefiz, und es fehlte ihr nie an etwas; heute brachte sie mir ein Stück Rahmkuchen zum Kaffee. Rings um sie her flirrte der Sonnenschein. Und neben und über ihr herein glänzte Busch und Baum und grüßte das hohe Himmelsblau.

„Ich hab' einen Vers gemacht," bekannte sie, „was sagst du dazu? Paß auf: Und sind wir einmal Mann und Frau — nein, Frau und Mann, sonst reimt es sich nicht:

Und sind wir einmal Frau und Mann,
Das wird ein lustig Leben;
Dann back' ich Kuchen drauf und dran,
Und Schwarzbrot auch daneben.

Möchtest du da mittun?"

Ich sah sie an, und mein Herz regte sich mächtig für sie.

„Ja du, du!“ sagte ich zu ihr aus voller Empfindung heraus. „Wenn unsereins dich nicht hätte!“

„Nicht wahr?“ entgegnete sie und ihre Augen wurden hell bis in den Kopf hinein: „Dann wär's nichts mit dem ganzen Lebtag, ich hab's auch schon gedacht.“ Darauf sprang sie um in die Neckerei: „Trotzdem brauchst du uns nicht hier stehen zu lassen in der Sonne bis zum Abend. Nimm wenigstens den da herein; er hat eine unmenschlich weite Reise gemacht, um dein Herz zu erfreuen. Du hast nicht nötig, ihn zu beschnüffeln; er ist ein echter Mohammedaner.“ Sie legte sich ein wenig ins Fenster: „Es sollte dort unter den Palmen eigentlich gar nicht so übel zu leben sein, wenn man's recht bedenkt. Sie müßten eine christlichere Religion haben und sich ein bißchen reinlicher halten, so könnte man's einmal mit ihnen probieren.“

Sie hatte solche Augen, die alles sahen, was einer irgend wollte. Im Handumdrehen wurden uns die Bäume im Garten unterm blauen Himmel zu Palmen und Pinien, das Wasser war der Nil, und wir lebten da in unserm orientalischen Haus. Ich machte nur Sultansschuhe und Saffianschläppchen für die Haremsdamen, alles um teures Geld. Am Abend nach getanem Tagewerk saßen wir auf dem flachen Dach, sahen die Sonne ins Meer fallen, und spielten Domino, oder erzählten uns von Deutschland, das da weit droben im Norden im Halbdunkel sich dehnte und mit seinen Bergen sich zum Licht aufreckte; aber es war nicht viel

Licht da. Wenn es darauf ankam, zu phantasieren, so stand mir Barbara nicht nach, bloß daß sie immer auf ein gewisses praktisches Ergebnis lossteuerte, während ich einfach ins Blaue hinaus drauf los fabelte. Als ich erst recht anfangen wollte zu fliegen, sagte sie ganz klug und besonnen:

„Apropos, was meinst du, es ist lebhafte Saison; wird es nicht gut sein, wenn du dich rechtzeitig nach dem neuen Gesellen umtust? Wenn du etwa länger mit den beiden allein bleiben müßtest, das wäre nicht gut bei der vielen Arbeit.“

So weit hatte ich noch nicht gedacht; aber es stimmte.

„Ja, es ist gut, daß du mich daran erinnerst. Gleich morgen werde ich nach Straßburg fahren und die Vakanz ans Brett schlagen lassen.“

„Du mußt mir dann auch Nadeln mitbringen für meine Maschine. Und Faden. Und Borden. Und Knöpfe. Und ein bißchen Stickgarn. Und zwei, drei Ellen weißes Futter. Ob du das alles wirst behalten können?“

„Du mußt mir's eben aufschreiben.“

Das war ein Witz, weil sie die Eigenheit besaß, daß sie nicht gern Schriftliches ausrichtete. Es war vielleicht eine Grille, eine Art übertriebene Sprödigkeit; man konnte machen, was man wollte, so bekam man keinen Schriftsatz von ihr, obwohl sie eine leidlich gute Hand schrieb.

„Aber mit dem Kinder-Logen-Spaziergang — hast du dir's überlegt inzwischen? Willst du nicht doch mit uns kommen? Es wird gewiß schön werden und du wirst Freude haben. Du kannst mich doch nicht den

ganzen Tag mit den jungen Ordensschwestern allein lassen, die da noch nebenher spazieren."

Sie stand wieder aufrecht und wandte sich zum Gehen.

„Ja, ich glaube, ich werde euch mal ansehen kommen miteinander. Vielleicht läuft mir dein Professor irgendwie vor die Zunge; den frag' ich, was ich ihm zu leid getan habe, daß er mir den Bräutigam abspannt mit seiner Wissenschaft."

Ich sah sie groß an.

„Aber Barbara, ich bin dir doch nicht abgespannt! Weil ich den einen Sonntag mit den Kindern spazieren gehe? Ich habe ja gleich gesagt, du sollst mit kommen."

Sie hatte schon einen Schritt vom Fenster getan.

„Es ist nicht das," antwortete sie gleichsam den Büschen im Garten. „Was dem Menschen das Liebste ist, darauf kommt es an."

Sie ging und ließ mich stehen. Zuerst war ich bestürzt über diese neue Weise. Ich hatte nicht gedacht, daß sie es so ansehen könnte. Wie mochte sie das sagen? Das Liebste war mir doch sie. Hieß das nun Eifersucht? Aber nein, es war nur Diplomatie; man mußte die Weiber kennen. Es war ihr einmal nicht recht, daß ich beim Orden mittat. Vielleicht bildete sie sich ein, sie leide Schaden durch die Kinder. Dann mußte man sie vom Gegenteil überzeugen. Vor allem gab das keinen Grund, die Schule im Stich zu lassen; was würde der Professor davon sagen? Und auch sonst. Ich wurde lebendig im Geist davon. Ich hatte ein Ansehen bei Leuten. Viele Kinder liebten

mich. Und ich lehrte sie und war immer eine Stunde in der Wissenschaft glücklich. Die Wissenschaft machte doch das Oberste aus von allem. Wer gelehrt war, der konnte über alles wegsehen, womit sich andere schieren mußten. Zum Beispiel Schusterei, die konnte nicht entbehrt werden; aber es war kein Ansehen dabei; man kam bloß mit Leder und Füßen in Verbindung; und deshalb mußte man etwas anderes daneben haben, das einen wieder frei machte.

Barbara hielt ihr Wort; sie kam an unsern Spaziergang. Es waren etwa fünfunddreißig Kinder, von acht bis zu vierzehn und fünfzehn Jahren. Welche waren schon fast so groß wie ich selber, und die waren mir die liebsten; ich konnte am meisten mit ihnen anfangen. Wir fuhren etwa eine Stunde mit der Bahn, und dann standen zwei große Leiterwagen für uns bereit. Der Bauer, der uns führte, hatte ein solches Wohlgefallen an uns, daß er ein paar Kannen Wein wollte auffahren lassen. Auch Barbara wurde mählich froh mit uns, nachdem sie sich erst eine Weile still in unsern Ton eingehorcht hatte. Sie kam mit den Logenschwestern ins Plaudern und Lachen, und ihre frische Art brachte es mit sich, daß sie schnell angenehm wurde und Zutrauen aufstehen sah. Doch blieb bei allem eine kleine Zurückgezogenheit auf ihrer Seite bestehen; vielleicht wollte sie die Braut und junge Meisterin betonen unter dem wenig verwaltenden Schwarm. Als wir den Berg überwunden hatten, war alles ein Lob und Preis über die schöne, weite Aussicht, die der günstige Punkt über das Land eröffnete. Die Heimat-

freude und Andacht ging uns auf mit starker Erhebung des Gemüts, nicht die sekundäre des Patriotismus, sondern die sozusagen aus der geologischen Melodie eines Landes aufklingt, und die auch da ist, wenn keine Menschen ihre Ohren dabei haben. Man empfindet sich baum- und bergmäßig mit unter den Gegenständen und Ausmachungen einer Landschaft, bloß daß dann noch der moralische Begriff Heimat aus dem mehrfachen Betracht hervortritt und mit Gesang aufsteigt.

Als wir soweit waren, kam von der andern Seite des Berges der Aberweiler Pfarrer mit seiner Sonntagsschule herauf. Der Pfarrer gehörte zu unsrer Kundschaft; aber ich hatte noch nichts mit ihm zu tun gehabt und er kannte mich nicht. Barbara wurde vorderhand von ihm gegrüßt und nachher auch angesprochen. Derweilen spielte ich Waldräuber mit meiner Blase, daß der ganze Berg davon lebendig wurde. Buben und Mädels waren wir in zwei Banden geteilt, und ich lief bei den Gendarmen mit, daß eine Jagd im Gang blieb. Es waren wundervolle Höhlen und Mordwinkel vorhanden, und wir fanden reichlich umgebrachte Juden und aufgehängte Engländer. Manchmal führte uns die Jagd an dem singenden Himmel des Pfarrers vorbei, und dann sah er uns mit einem sonderbar aufmerksamen Blick nach, quasi: ich sehe wohl, was ihr treibt, und es gefällt mir natürlich gar nicht. Die Wahrheit war, er hielt Kinderlehre mit ihnen wie zu Hause in der Kirche. Nachdem wir uns ausgetollt hatten, sammelten wir uns auf dem andern Höcker und vesperten. Hinter uns glänzte der Wald und rauschte im Sommerwind.

Vor uns lag aufgeschlagen die Ebene, daß man darin lesen konnte, was man wollte. Über Straßburg her kamen kurz nacheinander vier oder fünf Luftballone unterm Himmel hergetrieben, was einen allgemeinen Aufstand auf unsrer Kuppe erregte, besonders als der eine mit seinem Schatten gerade über uns wegging. Mit der Gelegenheit gerieten die beiden Herden durcheinander und der Pfarrer kriegte mich zu fassen. Unsre Schwestern mit Barbara waren spazierenderweise auf den Waldwegen herum; manchmal hörte man etwas von ihnen, ein Gelächter oder einen Gesang. Der Pfarrer sagte, er habe vernommen, ich sei der Bräutigam der Jungfer Grauhöfer; er sei sehr erfreut, den sagenhaften Jüngling einmal in der Nähe zu sehen. Ich entgegnete, daß ich just die Absicht gehabt hätte, dem Herrn Pfarrer in den allernächsten Tagen meine Aufwartung zu machen. Es war kein wahres Wort daran, aber der Pfarrer erwiderte, Barbara habe es ihm auch schon gesagt und es sei recht. Der Meister befinde sich also nun in Abwesenheit, habe er vernommen? — Ja, seit sechs Wochen allbereits. — Und wir hausten da nun so ganz allein miteinander, Barbara und ich? Die Jungfrau mache einen sehr tugendhaften und beständigen Eindruck, das sei allerdings wahr. Wann wir eigentlich zu heiraten gedächten? — Nächsten Frühling. — Barbara habe es auch gesagt; es gehe noch lange bis dorthin. Es müsse übrigens nicht leicht sein für mich, mit Kindern erzieherisch umzugehen, besonders in Abwesenheit eines eigentlichen moralischen Prinzips. Enthaltsamkeit scheine gut; aber es könne damit nicht getan bleiben, indem

es eine Negative sei und keine göttliche Erhebung darin wirke. Die Liebe Gottes sei wichtiger als alle Weisheit. — Nun regte sich in mir der Ordensgeist und ich dachte: Pfarrer hin, Pfarrer her, und ließ eine Gegenpredigt los. Das sei nicht wahr, und es könne auch nicht bewiesen werden. Seit tausend Jahren mache man Christentum, und welches Laster finde man erheblich geschwächt? Das Christentum verzeihe Sünden, aber es suche sie nicht zu erklären und auszuleuchten, wie die Wissenschaft hingegen tue. Das Denken sei das wahre Licht der Menschen. Wenn einmal das Leben durch Wissenschaft ausgeforscht sein werde, so würde man finden, daß es viel heller und gesünder auf der Welt geworden sei. — Darauf redete der Pfarrer wieder. Er stimmte das alte dumme Lied von der blind einherstürmenden Jugend an, die noch keine Erfahrungen gemacht habe und meine, es müsse alles nach ihren Ideen gehen. Und die Jungen kennen doch heutzutage mehr, als alle Alten zusammengenommen, wenn sie durch die rechten Schulen gegangen sind. Ich sagte es auch dem Pfarrer, soviel ich wußte. Es mache doch zum Beispiel eine Wissenschaft und reale Erfahrung aus, die die Alten noch nicht besessen hätten, daß die Trunksucht kein Werk des Teufels darstelle, sondern einen physischen Krankheitszustand. Ob nun eine Krankheit etwas für den Pfarrer zu verzeihen gebe? Oder Bakterien? Jedoch als der Pfarrer dargetan haben wollte, daß diese Dinge natürlich beständen, und daß sie eben von Gott in seiner Weisheit so gemacht und so eingerichtet seien, entgegnete ich kalt und schlank, daß sich alles aus sich selbst ge=

schaffen habe. Oder wer denn Gottes Schöpfer sei? Da fragte der Pfarrer retour, wie das zugegangen sei mit der Selbstentstehung der Dinge? Er habe noch keine Uhr gesehen, die aus sich selbst entstanden sei, und eine Uhr bedeute eine Dummheit im Vergleich zum ganzen Weltgetriebe. Wenn ich ihm diese Frage beantworte, so werde er mir auch sagen, wo Gott herkomme. Indessen war für seinen Himmel die Zeit des Aufbruchs gekommen. Er schied ganz freundlich und geduldig von mir. Ich merkte, daß er sich als den Überlegenen fühlte, und er mochte es immerhin: ich wußte, was ich wußte.

Doch hatte ich einen Peitschenhieb von ihm wegbekommen: das Leben, wo kam es her? Er hatte recht: wie war das Leben entstanden? Ich hätte ihm mehrmals gern mit Beweisen gedient, aber ich kannte keine. Was ich so inne hatte, das war mir brocken- und phrasenweise zugeflogen vom Professor und aus den Zeitungen, und früher von Reske. Apropos Reske: da stand er vor der Sonne und fragte. Er schob die Hand unten vor und dozierte. Man lebte in der Welt und andere lebten mit einem, und Tiere waren da und Bäume. Darüber stand ein Himmel und der war blau. Die Erde war fest. Das Wasser floß. Die Luft wehte. Das Gras war grün. Warum war das Gras grün? Was war das Gras? Im Himmel waren Sterne. Man sagte, es seien andere Welten. Andere Welten: regte das niemand auf? Es waren doch andere Welten! Ich fühlte auf einmal den ganzen Himmel in meiner Brust mit allen Planeten und Systemen, daß ich zitterte vor Freude und Angst zugleich. Und die Erde war

durch verschiedene Zeiten gegangen, hatte mir Reske schon einmal gesagt. Warum war es mir noch nicht eingefallen, daß das über alle Maßen großartig tönte? Herrgott im Himmel, und unsereins ging so dazwischen hin und hatte keine Ahnung! Vielleicht hatte man zehntausend Jahre gezielt, daß man aus dem weiten Weltall an einem gewissen Punkt zu einem Kern Möglichkeit zusammen schnellte. Gott wußte, wie schwer das gewesen war und was für Listen und Brutalitäten man hatte anwenden müssen. Und jetzt saß man da und sorgte nur dafür, daß die andern mit einem zufrieden waren, daß man nicht ins Gefängnis geriet, und daß man gute Schuhe machen lernte. Das war doch nicht der Zweck des Lebens! Da blitzten siebzig Kinderaugen und strahlten mich an. Wovon strahlten sie? Wo waren die Strahlen her? Ich hatte Augen: sah ich's? Die Kinder sangen. Wo waren die Töne hergenommen? Ich hatte Ohren: hörte ich's? Sie hatten rote Wangen. Rote Kinderwangen gingen zu Herzen. Warum gingen sie zu Herzen? Wußte ich denn nur das Oberflächlichste? Wie dachte man? Frage. Aber nein, man mußte Schuhe machen. Oder man mußte Akten schreiben. Und vom Eigentlichen blieb fast alles ungetan. So sah es aus im Leben. Man verurteilte Kranke zu langen Freiheitsstrafen und dachte gar nicht daran, zu fragen: warum und wieso? Denn es ist nichts von nirgendher. Man muß fragen und darüber nachdenken. Man darf es nie vergessen; es ist ein Fehler, denn deshalb kam man doch.

Und so mußte man es also wieder sehen: die

Mischungen des Himmels, nämlich die wilden Ströme, die steilen Stürme, das Stehende und das Fliehende. Manches davon war elektrisch und manches chemisch. Aber der Mensch? Meistens schien er ein Schuß in den Sand. Doch drang manchmal einer durch. Übrigens war er bloß ein Aufenthalter. Dann kam das weite Reich der Erde. Was steckte in den Vögeln? Was bedeutete ein Krokodil? Lebte im Baum auch Wille? Oder bloß Sehnsucht? Wer war Barbara? Wenn man ihr die Augen aus dem Kopf nehmen und sie betrachten und durchdenken könnte: ob man dann wußte, wer sie war? Oder nur, wer die Augen waren?

Die Dinge veränderten ihre Bedeutung vor meinen Augen. Ich fühlte mich anders im Raum, riesenweit in meinem Herkommen, klein und scharf in meinem Zweck. Es ergab eine schmerzliche Unordnung und Ungeduld ohne einen klaren Hauptgedanken, aber von einer starken dunklen Sehnsucht bewegt. Und genau genommen war diese nichts Neues. Ich kannte sie aus der Reskezeit. Sie war schon lange dagewesen, als ich meine erste Wanderschaft antrat. In meiner Kindheit hatte sie noch geleuchtet, merkwürdigerweise; jetzt düsterte sie. Und sie war größer geworden.

Fünftes Kapitel

Der Tag graute. Nach einer in der Werkstätte überm Buch verwachten Nacht erhob ich mich von meinem Meisterstuhl und löschte das Licht. Eigentlich hatte ich arbeiten sollen und auch wollen; dann war der Geist des Buches mächtiger geworden, und ich hatte angefangen zu lesen, erst im Widerstreit zwischen der Arbeit hinein seiten- und blattweise, schließlich von Mitternacht an ohne Unterbruch bis nun. Ich hatte das Buch vom Professor. Den Kopf mit den Gestalten und Erscheinungen einer grauen Erdenvorzeit erfüllt, trat ich in den dämmernden Garten hinaus.

Der Garten war winzig und lächerlich. Ich stand mit meinem Geist darin zwölf Meter hoch und dreie breit. Und ich war schlaflos, seit acht Tagen war ich schlaflos; das hatte mich so groß gemacht. Die andern lagen in ihren Hemden in den Betten und maßen wenig mehr als anderthalb Meter. Sie wußten nichts und forschten nichts. Barbara war entschuldigt, sie hatte keine Zeit. Sie mußte immer viel versehen, sie konnte nicht forschen. Aber da waren die Gesellen; die schliefen jetzt noch; mit zugefallenen Gesichtern schliefen sie; wenn sie erwachten, rissen sie die Augen auf: wo ist unsere Arbeit? Sie waren wie Karrenhunde; immer wollten sie ziehen. Wenn es schön schwer herging, stellten sie die Ohren und bellten vor Vergnügen, weil sie diese Woche eine Mark mehr verdienten als die vorige. Dabei stand dieser Berg da mit seinem dunklen Wald. Nachts schienen zehntausend Sterne über

ihm, und bei Tage kletterten Menschen und Tiere auf ihm herum. Er war vielleicht schon gewesen, wie der fremde Himmelskörper sich auf die Erde herabgestürzt und das Becken des Großen Ozeans eingebrochen hatte. Er hatte das Ungeheure mit erlebt. Er war ein Zeuge der großartigen Vorgänge. Es war bald nach Sonnenaufgang gewesen. Die Sonne stand kaum wieder in den Dämpfen der jungen treibenden Welt, da fiel plötzlich aus der blauen Hand mit Krachen und Sausen ein Gewitter über sie her. Ein Morgengewitter, meinten die Steinzeitmenschen mit den traurigen Tieraugen und wendeten die vagen, häßlichen Gesichter zur Höhe. Es dunkelte, rasend dunkelte es. Eine Sturmsäule stürzte brüllend aus der Höhe herab, und zweitausend Blitze spritzten nach allen Seiten wie Wasserstrahlen; bei ihrem Licht konnte man eben noch sehen, wie der Himmel schwankte und in einem scheußlichen Trichter oder Luftsack ausbrach, dann folgte schon der Aufsturz. Von obenher eingebrochen und alsbald von dem roten Blut ihrer Lava überströmt, sprang die Erde im gleichen Augenblick mit allen ihren Bergen und Meeren aus ihrer Bahn und warf sich in einem rasend nachstürzenden Schmerzorkan wild auf die Seite herum. Der ganze wunde ungeheure Ball schwankte augenblickslang im Weltraum wie ein Vollschiff auf dem Meer. Der gewaltigen Druckverschiebung nachgebend barst er überall auf und Wasserströme sprangen in die Urglut. Zwei oder drei Meere brausten herbei und füllten den Einsturz. Hochauf schlugen sie zusammen über der feuerflüssigen Riesenwunde der Erde. Sie kochten donnernd

auf. Wälder von Dampf und Rauch stiegen in die verdunkelte Höhe. Wolkenbrüche stürzten rauschend zurück. Dazwischen brachen kurze, heftige Lichtgewitter aus. Tausend Vulkane leuchteten beständig in den fürchterlichen Aufstand. Und die Erde bebte ohne Unterlaß, viele, viele Tage.

Ich hörte die Gesellen in der Werkstätte hantieren; da begab ich mich auch wieder dahin. Sie hatten schon frisches Wasser im Eimer geholt und betrieben dabei mit Seife und Handtuch ihre Morgenwäsche. Die weiße Frühsonne malte durch die offenen Fenster herein große helle Vierecke auf den schwarzen Stubenboden, dieselbe Sonne, die damals betäubt und blind in den Dämpfen und Giftschwaden der Erde umgetaumelt war. Draußen fuhr hurtig eine Lokomotive ohne Zug auf ihren Gleisen vorbei, um zu guter Zeit zu ihrem Rendezvousplatz zu kommen. Des Postmeisters Magd schlug am Posthaus die Fensterläden auf. Nacheinander tönten die Fabrikzeichen durch den leeren Morgen. Endlich fingen die Gesellen an zu arbeiten, Jean und Karl. Von Dominik war schon eine Ansichtskarte aus Lyon eingetroffen; er hatte sich zur französischen Fremdenlegion anwerben lassen.

Die katholische Kirche läutete zur Frühmesse. Des Postmeisters Tauben flogen aus. Barbaras Kaffeemühle rauschte in der Küche. Der Tagesverkehr ließ sich an mit Bäckerlehrlingen, Milchfuhrleuten und Bahnarbeitern. Während wir unsern Kaffee tranken, mischten sich die besseren Beamten, die Büralisten, die Briefträger und die Schulkinder in das Straßenleben. Die Sonne

rückte höher und zog mitgehend die weißen Vierecke auf unserm Stubenboden nach sich.

Um neun ertönten die zweiten Fabrikzeichen. Sogleich kam das Vormittagsbähnchen angefahren, machte seine Dämpfe und Reverenzen vor dem Posthaus, und rollte eilig weiter. In den Ulmen trieb sich der braune Kohlenrauch noch eine Weile um, ehe er sich aus den vollen Kronen über das Posthaus weg in den Sonnenschein verlor; die Ulmen rauchten. Die Sonne stand nun so hoch, daß sie die Wipfel der Ulmen traf und den diesseitigen Bürgersteig. Der Tag ging seinen tiefgleisigen Weg. Es war beschwerlich, so hinzusitzen und mit Prinzip zu arbeiten, die Minuten, wie sie kamen, nehmen und mit kleiner, emsiger Geschäftigkeit füllen, eine nach der andern, jede bis zum Rand, und beileibe keine auslassen, sonst mußte man sie am Abend zusetzen. Und wie so ein Tag lang war. Wir arbeiteten nun schon unsre guten drei Stunden und hatten schon dies und das hinter uns gebracht; aber es kamen noch ihrer zwölfe; der Tag setzte uns jetzt erst recht ein.

Es begann heiß zu werden. Die Sonne lag und glühte breit in der Straße. Nur auf der andern Seite an den Häusern entlang gab es zwei Meter breit Schatten. Dort trieben sich die Köchinnen und Hausfrauen ihren Einkäufen nach. Einmal ging bei uns die Werkstattüre auf und Barbara streckte ihren blonden Mädchenkopf durch den Spalt: ob ich was zu besorgen habe? Darauf schritt sie schräg über die Straße nach der Post, wo sie einen Brief einwarf, der für den Alten von Nizza angekommen war, und von da leichtfüßig

unter den Ulmen hindurch das Städtchen hinauf. Um elf waren auch die Pensionierten und Frühschöppler unterwegs und schoben sich den Häusern nach ihren Stammtischen zu. Dann hörte der Verkehr auf; die Straße verödete; die erste Leere ging durch den Tag. Die Strecke begann sich zu ziehen.

Wir hatten einen der letzten schweren Hochsommertage im September. Der Mittag hatte sich durch die Stunden herauf langsam und stetig aus den Morgendünsten erhoben. Nun stand er da wie eine starre Kette von gläsernen Gipfelhöhen, an denen sich das Tagesleben mit dem Aufgebot der ganzen Kraft mühsam und dumpf hinaufarbeitete. Es war die Tageszeit, da die Gedanken in ihre geheimen Schächte hinabsteigen, von denen kein Wille weiß und wohin ihnen keine Aufsicht folgt.

Ich saß an der Nähmaschine. Die Maschine girrte und schliff. Sie hatte einen schwarzen Oberkiefer mit einem einzigen blanken Zahn. Der Kiefer schnappte auf und ab, und der Zahn schlug taktmäßig durch das Leder, an dem ich arbeitete. Die Scheibe rollte und glitt; sie gleiste und schillerte; sie bewegte sich in ihren Rändern wie ein gelbes Auge in schwarzen Lidern. Unter dem Lasten und Summen des Mittags bekam das Auge Leben, und das Knacken und Knickern der Maschine wurde Mitteilung. Sie hatte auch eine Zunge, mit der sie das Schiff im Mund hin und her bewegte. Darüber war ich noch nie zu denken gekommen: die Natur hatte den Menschen gebildet; und der Mensch bildete Maschinen. Es bildete niemand als die Natur

und der Mensch. Das Tier wühlte und schichtete, aber es bildete nicht. Wie diese Maschine, standen tausende im Land herum und halfen den Schustern durch ihre schweren Tage. Die Schneider hatten auch Maschinen. Und die Sattler. Aber es waren alles nur kleine Knechte und Handlanger, die so bei den Bürgern herum mithalfen, daß sie auch ein bißchen mitkamen in der neuen Zeit. Die rechten Riesen und Enaksbrüder standen in den Städten und Großfabriken, wo sich eine helle und gewitzte Menschheit das Feine wie das Grobe von ihnen verrichten ließ und dabei auf ihren Schultern stehend mit befreiten Sinnen die farbigen Jahrhunderte hinauf und hinab blickte. Wir hier konnten keine drei Jahre weit sehen, weder hierhin noch dorthin, und hatten keine Freiheit, als abends Bier zu trinken und im Gesangverein mitzusingen: „Freund, ich bin zufrieden.“ Eine Kinderloge zu leiten, das ging eigentlich schon nicht mehr. Ich sah es ein, ich mußte sie aufgeben. Ich brauchte meinen ganzen Mann hier am Platz. Es war schon nicht mehr gestattet, einem Orden gegen den Alkohol anzugehören. Nun, es hatte im Grund auch nicht viel auf sich; es war nur eine Regulierung. Was stellten wir heute vor im ganzen überhaupt? Früher kannte man uns als die flotten und wohlgestellten Handwerker und Bürger und zog den Hut vor uns, denn wir gingen immer mit dem Neusten vornean. Heute schleppten wir im Troß hintendrein und hatten Atemnot und Schulden, und das Neuste tanzte vorne bei den fremden Fahnen, die wir haßten und verfluchten. Wir saßen abends an den Stammtischen, steckten die

Köpfe zusammen und sagten: „Der Teufel soll das neue Wesen holen. Wir brauchen keine Industrie.“ Wir schlugen die Fäuste auf den Tisch und schrien. Aber die Enaksgeschlechter kümmerten sich nicht um das Gezeter der armen Hinterwaldaffen. Sie lachten und schafften, und stampften sich mit den Füßen Nachkommenschaft aus dem Boden. Das war eine andere Fruchtbarkeit der Erde. Was war es eigentlich? Das Element war es. Die Elemente standen in ihren Fabriken und arbeiteten mit ihnen und für sie. Feuer und Dampf und Lava, wie damals beim dreiviertel Weltuntergang.

Meine kleine Maschine girrte und schliff. Der Kiefer schnappte. Die Scheibe rollte. Die Zunge zischte leise und klug. „Was ist's mit dir? Geschäft, Niederlassung, Hochzeit, was wird draus? Eine Karawanserei mit Läusen und faulen Fischen! Werktag, Kegelschieben, Biersonntag. Niemand entrinnt dem; auch du nicht. Das ist mal der Weg. Das ist mal der Gang so. Es gibt zu denken. Es ist für lange. Man kann nicht mehr los, wenn man einmal fest sitzt. Ich helfe dir ein bißchen; aber was ist das? Das meiste liegt doch auf dir. Du mußt alles machen. Du mußt alles holen. Du mußt alles retour bringen. Bist du der Meister? Wenn die Gesellen keine Arbeit haben, so kommen sie dir über den Hals. Wenn die Kundschaft gemein sein will, so kann sie dir das Leben sauer machen; und sie ist meistens gemein. Wo bist du nun Meister? Aber wer kann dir nicht auf die Füße treten hier am Ort? Der Bürgermeister, der Pfarrer, der Kommissar, der Steuereinnehmer, die Stadtverordneten,

die Kundschaft, die Konkurrenz, die Weiber und die Männer, alle sind deine Obrigkeit. Schöne Obrigkeit. Und um was? Kriegst du die Welt unter die Hand damit? Hast du in zehn Jahren ein Vermögen beisammen und kannst dann ausfliegen? Oder kannst du sie eines Tages, wenn du lange genug wartest, in die Luft sprengen und hier was Neues anfangen? Nicht dran zu denken; zuviel Schwergewicht. Ich habe Verwandte im Land draußen, kann ich dir sagen, die würden sich für dich interessieren; die würden dir helfen. Das sind keine armen Teufel wie ich und meinesgleichen hier bei den Plattköpfen; die haben Regierung und Gewalt; mit denen solltest du einmal zusammen kommen."

Draußen erklomm der Tageslauf auf der ganzen Linie die Mittagshöhen. Da stand er dann und hielt sich wie vom Schwindel erfaßt in dem glühenden Geflimmer schwankend und mühetrunken auf taumelnden Füßen aufrecht. Aus der Höhe sank es geisterhaft in einem einzigen vergifteten mittäglichen Windhauch in die Niederungen hinab, umfing mit einem tückischen Lallen das Leben der Menschen drunten, und legte sich ihnen schwül und schwer auf ihr Bewußtsein und auf ihren Willen. Die heimliche Stunde brach ihnen an. Graue Schleier spannen sich glimmend vor aller Augen. Vor ihren Ohren rauschten warme lockende Meere, und ihre Nasen witterten Luft und Wohlleben darin. Unter unendlicher Mühe schlugen die Herzen weiter, und der Atem ging tiefbeklommen unter dem Druck einer hoffnungslosen Schwermut, die allmittäglich

den Stillstand des Lebens überflutet. Es war die Stunde, in der die Verlorenheit des mühevollen Daseins unter ihnen weithin überhand nimmt, die Stunde selbstvernichterischer sündiger Gelüste und dunkler Übeltätertriebe, die Stunde, die dem Prediger das große „Eitel" in der alternden Seele wachrief und es dem Menschen der Niederung je und je als salzige Bitternis auf die Zunge legt. „Es ist alles Tun so voll Mühe, daß es niemand ausreden kann. Was ist es, das geschehen ist? Eben das hernach wieder geschehen wird. Und geschieht nichts Neues unter der Sonne." Der Geist des jüdischen Weisen klang mit Harfen und Zimbeln über das Städtchen hin. Aber draußen auf der Straße klang ein Hufschlag vorbei. Es war die Bürgermeisterin, die von ihrem Morgenritt zurück kam. Man wußte und sprach allerlei von ihr und ihren Ausritten, während der Bürgermeister im Bureau saß und das Wohl der Stadt förderte. Der andere sollte ein Straßburger Referendar sein. Die Stille trat sofort wieder hinter ihr zusammen. Der Hufschlag gab kein Geläut; der Mittag ließ es nicht aufkommen. Und fort und fort ging unsre Arbeit ihren eintönigen Gang; der Raum war voll von dem Geräusch der Werkzeuge, so nahe waren die Wände zusammengerückt.

Barbaras blonder Kopf erschien wieder in der Tür. Hinter ihr im Hausflur flimmerte das Feuer des Mittags. Und hier blickten ihr aller Augen entgegen, wie einer Erlösung. Sie sah munter und helläugig zu mir herüber, wenn auch etwas erhitzt: „Meister und Gesellen sollen essen kommen." Sie wußte nichts, als daß ich nachgerade jede zweite Nacht durcharbeitete, weil der neue

Geselle ausblieb; dafür war sie mir wieder gut. Auf der andern Seite bedauerte sie mich und suchte mir's in ihrem Teil leicht und hell zu machen, wo sie konnte. Sie schrieb auch das bedrückte Wesen, das in der letzten Zeit an mir aufkam, den vielen Geschäftssorgen zu und begegnete ihm mit Trostgründen. Meine Bücher hielt ich pein- und reuevoll unter Leder und Geräten versteckt, wie eingeschmuggelte Übeltäter. Sie wurden nur nachts lebendig; bei Tage konnte mich jedermann schweigsam und angestrengt arbeiten sehen. So waren Zufriedenheit und Zuversicht auf Barbaras Seite vollkommen, während ich diese selben köstlichen Güter bis auf den letzten Rest verloren hatte.

Sechstes Kapitel

Es war Samstag. Ich gab die letzte Arbeit aus. Seit es von Dominik über mir laut geworden war, hatten sie nicht mehr warten müssen, nicht eine Minute; es lag zu jeder Tageszeit gerüstete Arbeit neben ihren Stühlen. Ich hatte den ganzen Vorsatz wahr gemacht: Ja und nein und kein Wort darüber, und jedem das Seine zur rechten Zeit. Freilich war es damit nicht heiterer geworden in unsrer Werkstätte. Wir saßen und arbeiteten nebeneinander, wie wenn immer der eine für einen Konkurrenten und Feind des andern wirkte, und zudem keiner die Sprache des Nachbars verstände.

Der Wochenschluß begann Stimmung zu machen. Die Bewegung wurde knapper, das Wort erstarb vollends, der Handgriff fiel kürzer und härter aus, auch heftiger.

Um zwei Uhr setzte sich die junge Postmeisterin mit einer Näherei an ihr Fenster.

Um halb drei Uhr kamen die Briefträger nacheinander angegangen und verschwanden im Posthaus.

Darauf fuhr ein Wagen mit Weizensäcken vorbei. Ein Sack fiel herunter und platzte. Nachher blieb eine Handvoll Weizen auf der Straße liegen. Das ersahen des Postmeisters weiße Tauben und warfen sich mit Geflatter darüber.

Derweilen kam das Nachmittagsbähnchen angeschnoben. Der Taubenschwarm hob sich in einer weißen Wolke vor ihm auf, hielt sich schwebend in der Höhe, und sank knapp hinter ihm flügelnd und flatternd wieder über den beliebten Samen herab.

Es klopfte an der Werkstattür. „Herein!" Eine Kundin trat auf. Sie hatte Arbeit da und wollte sie abholen, konnte aber ihren Willen nicht haben; die Arbeit war noch nicht fertig, würde es auch diese Woche nicht mehr werden. Wir taten, was wir konnten; der dritte Geselle fehlte. — Sie würde die Arbeit einem andern gebracht haben, wenn ich ihr gesagt hätte, daß es so lange daure. Alle Leute klagten über mich. — Das sei bloß vorübergehend. Man müsse ein wenig guten Willen haben jetzt. — Es habe gleich angefangen, als der Meister weggewesen sei. Ich verstehe eben nicht genug vom Geschäft. Die andern Schuhmacher sagten

es selber. Sie könne sich da nicht drauf einlassen, und ich solle ihr ihre Schuhe zurück geben.

Um drei Uhr traten die Briefträger miteinander aus der Post und gingen in zwei Partien in verschiedenen Richtungen davon.

Gegen vier Uhr rief Barbara zum Kaffee.

Als ich am Tisch saß, lag ihre Hand auf meinem Arm.

„Du mußt nicht betrübt sein, Konrad; du tust ja, was du kannst. Und sie hat es an der Leber; darüber ist sie ein wenig bös geworden. Sie wird schon von selber wiederkommen, wenn sie sieht, wie sie mit den andern fährt. Warte, ich hole dir noch ein bißchen Eingemachtes; Quitten hast du am liebsten, nicht? Da wirst du wohl morgen nachmittag wieder nach der Stadt müssen? Nimm mich mit; willst du? Wir machen uns einmal einen lustigen halben Tag, der ganzen pressanten Zeit zum Trotz. Du hast's nötig, und ich bin auch gern dabei. Ich hab' in der Zeitung gelesen, daß das Varietee ein besonders feines Programm hat diese Woche. Oder magst du lieber in die Oper? Mir ist alles recht. Und nachher bekommen wir noch zum Lohn ein gutes Nachtessen. Ja? Und wenn du wieder den Kopf hängst, spiele ich dir alles vor, was die Chansonetten agiert haben, schneide Gesichter wie die Komiker und mache Luftsprünge wie die Clowns, bloß auf den Kopf stellen kann ich mich nicht, das darfst du nicht von mir verlangen. Wer kommt denn da wieder? Ah, guten Tag, Frau Meigental. Gehen Sie nur hinein, Frau Meigental; der Meister wird gleich

da sein. Es hat hier keine Gefahr; sie ist eine Ordensschwester. Trinke deinen Kaffee zuerst fertig, sie kann ruhig ein bißchen warten; vielleicht mußt du's bei ihr auch."

Als ich in meinen leisen Schuhen den Hausflur vorging, hörte ich, daß die Ordensschwester mit den Gesellen ein Gespräch angefangen hatte, ob sie auch abstinierten, und der Orden sei das beste dafür, viel besser als alles andere. Dann kam sie mir freudig bewegt entgegen: guten Tag, lieber Bruder Pilater! und es sei immer wieder eine Freude, einen Ordensbruder zu treffen. Wir hatten mehrere von dieser Art, die fortwährend bekennen mußten um jeden Preis, daß man sich manchmal zu genieren bekam, auch Brüder. Aber diese Schwester übertrieb es, und ich suchte ohne Aufenthalt ihre Schuhe heraus, froh, daß sie fertig waren. Barbara stand in der Werkstattür, die in diesen heißen Tagen offen blieb, und freute sich; das brachte sie fertig. Ja, weil sie vor acht Tagen vergebens gekommen sei, habe sie jetzt das Geld nicht mehr, werde es aber bestimmt nach dem nächsten Zahltag bringen. Und sie sah mich sehr freundlich an dabei. Nun war das nicht mein Wille; mit meinen Ordensgeschwistern wollte ich Ehre einlegen. Es sollte an ihnen just erwiesen werden, daß sie die Mehrbessern waren. Das Restwartende tat der Zweifel hinzu, der seit Tagen über den wirklichen Wert der Bewegung in mir aufgestiegen war. Denn was erschien an diesem Weibe zum Beispiel nun gebessert? Sie hatte den Umgangston geretteter Trinker, und ihr wirtschaftlicher Aufschwung gab sich

kund in wärmerer Erwartung im Hinblick auf die versprochene Bruderliebe. Es war alles Nazarenervolk, nur ein anderer Tisch voll, und ein anständiger Kerl darunter eine Seltenheit. Der Professor war einer. Der schenkte einem hübschen kleinen Balg seine goldene Uhrkette, weil es sich drein vergafft hatte. Ich wurde ganz ruhig und kalt, auch etwas verächtlich, denn ich wußte, wie ich mich gegen meine Tage wehren mußte; und wenn ich die Nächte durchlas, so war das meine Sache. Nein, auf Borgereien könne ich mich nicht einlassen. Sie müsse die Schuhe da lassen, oder sofort bezahlen. Sie mußte für alle büßen; ich wußte es und konnte es nicht ändern. Aber das Weib erinnerte sich auf einmal, daß sie das Geld doch zurückgelegt habe. Hier sei es. Ich solle ihr's nur nicht übel nehmen; sie habe noch ein schwaches Gedächtnis von ihrem früheren Trinken her. Barbara sah mich großäugig an.

Die Sonne schien in die Fenster des Posthauses und in die Postulmen. Am Vorgesimse auf und nieder flatterten die weißen Tauben. Die Postmeisterin packte ihre Näherei zusammen und erhob sich, sah einen Augenblick auf die Straße hinab und verschwand in der Zimmertiefe. Bei uns war die Sonne schon lange weg und wir saßen im Schatten. Es war fünf Uhr. Der Samstag schritt mit Aufsehertritten in der Werkstätte auf und ab. Auf der Straße gingen die ersten Sonnabendspaziergänger vorbei, Frauen und Herren, die von Straßburg kamen und auf den Klosterberg oder ins Bad wollten. Barbara scheuerte im Hausflur.

Das Wasser rauschte, die Bürste lärmte. Um mich herum lag noch zu tun bis gegen den andern Morgen. Dazwischen kam und ging die Kundschaft: Der war bedient, Die mußte noch eine Stunde warten; manchen konnte morgen früh Genüge getan werden; viele mußten sich auf die nächste Woche vertrösten lassen. Die Mühe war groß, der Erfolg mäßig, der Dank gering, die Unzufriedenheit häufig.

Um halb sechs Uhr trat die Postmeisterin aus dem Haus, im weißen Hut und hellen Straßenkleid. Sie sah ihrem Postmeister im Vorbeigehen ins Fenster, indes sie ihren rechten Handschuh völlig zuknöpfte. Sie war eine Straßburgerin, und es war von ihr bekannt, daß sie sich zur Zeit in andern Umständen befinde.

Um sechs erschien Barbara ausgehfrei mit der reinen Schürze in der Werkstätte. Sie stand im Begriff, die Sonntagseinkäufe zu besorgen, und bereit, auf dem Gang mitzunehmen, was von Arbeit obenab fertig geworden war. Sie wurde zufriedengestellt und ging ab, und wir waren wieder allein mit unserm Samstag.

Als die letzte Post ausgetragen wurde, flog mir ein Fauststein ins Fenster. Da trat der Geldbriefträger in die Werkstätte und präsentierte einen Wechsel. Sechshundert Mark, auf Grünbaum lautend. Die Gesellen machten spitze Gesichter zu mir her. Jawohl, Grünbaum, ihr Affen; geht's euch was an? Vergessen ist menschlich. Zwischen dem Briefträger und mir tanzten lauter gesprickelte Glasbälle auf und nieder; mitten darin stand er mit seiner Militärmütze und wartete. Herrgott im Himmel, was machte ich jetzt? In der

Kasse lagen nicht mehr als hundert Mark. Wo sollte ich das Geld hernehmen? Ich kam vor Gericht; mit Wechseln verstand man keinen Spaß. Und was würde Barbara sagen, die von dem ganzen Grünbaum keine Ahnung hatte? Ich wurde ein Lügner in ihren Augen, und ich wollte lieber ein Mörder sein. Man sollte sie totschlagen, alle, den Briefträger und die beiden Kaffern, die da saßen und die Ohren spitzten. Besonders die. Aber Grünbaum war gerecht. Er stand riesengroß hinter dem Briefträger mit seinem Recht. „Also Sie protestieren?" Natürlich protestierte ich. Es war ein Geschrei, wie es nachgerade zuging um mich her. Ich trieb und jagte und wollte meinen Stolz haben, daß mir niemand etwas nachwies von der Bande, daß ich meinen Kopf frei behielt. Und nun war ich zum Schluß ein Lügner und fauler Kopf. Die Gesellen glaubten, sie hätten Ursache, die Nasen über mich zu rümpfen. Und die andern draußen sagten: das ist jetzt ein Ordensbruder. Was nützte es mir hier, daß ich das alles wußte von der Weltschöpfung, und daß ich über das Leben nachdachte? Wenn ich ihnen sagte, ihr müßt bedenken, es treibt mich, mich über das Dasein zu unterrichten, deshalb vergesse ich wohl mal was, das weniger wichtig ist: würden sie sich nicht die Bäuche halten vor Lachen?

Was sollte das heißen, war der Briefträger denn angewachsen? Ich blickte auf und wollte sagen: „Sie können gehen"; da sah ich, das es Reske war. Er stand auf demselben Fleck, wo der Briefträger vorhin gewartet hatte und sah mich an. Er schaute verstört

drein und ungesunder als früher, auch hatte er einen steifen Hut auf. Er nickte mir zu und lächelte ein wenig; ich spürte, das mir das Blut aus dem Gesicht floh. „Hab' ich's nicht prophezeit? Jetzt bist du auf ihrem Herd angebrannt." Es war fürchterlich, er bewegte den Mund nicht zum Sprechen. Seine Worte tönten ihm vom Körper aus, ohne daß ich etwas sah. Er betrachtete mich, während mein Blut immer weiter zurück wich. Ich fühlte schon, wie mein Kopf leer wurde, da sagte er noch etwas: „Ich wüßte noch mehr, aber du weißt es auch. Und der Anfang ist gemacht." Die Augen fielen ihm zu; er schwand weg, wie im Sarg aufrecht fortgetragen. Barbara kreuzte sich mit ihm, als sie hereinkam, um wegen des Nachtessens zu fragen; sie sah ihn nicht.

Er hatte den Eindruck gemacht, als ob er sich in einer außerordentlichen Verlegenheit befinde. Möglicherweise handelte es sich um den Widerspruch in ihm, den er mit der Menschheit hatte, indem er lehrte und behauptete, ihr sei durch keinerlei sittliche Einwirkung beizuspringen, sie sei ein alter abgestandener Froschteich, über den in Ewigkeit nie ein Engel komme, daß er ihn bewegte; und andererseits war er zu den Sozialisten gegangen: dort sei nun doch ein Zipfel. Ich hatte früher nicht daran gedacht; in der letzten Zeit war es mir mit manchem andern aufgestiegen.

Nachdrücklicher, härter klang der Aufsehertritt des Samstags im bewegten Raum. Die Viertelstunden zogen sich und drängten sich. Das Sonnabendgeläut dröhnte über den Kanal herüber durch die offene Hinter-

türe in unsern Hausflur; der Hausflur tönte wie eine Glockenstube. Die Fabriksignale waren dem Geläute kurz voraus gegangen. Nun mischten sich die Arbeiter in das Straßenleben mit den Samstagslöhnen in der Hand den Geschäften nach. Die Gesellen wurden auch nacheinander fertig und lieferten ihre Arbeit ab, erst Jean, und nach einer halben Stunde Karl, dem jener zum Ende beisprang. Um halb neun waren sie beide am Aufräumen. Und um neun traten sie gewaschen und ausgehparat in die Werkstatt, um ihre Abrechnungen einzugeben.

„Und ich will dir sagen, daß ich in acht Tagen Schluß mache hier."

Das war Jeans Stimme. Ich machte große Augen.

„Schluß? Wieso Schluß? Was für Schluß. Ich verstehe das nicht."

Er bewegte den Kopf nach der Straße.

„Ich gehe. Ich höre auf."

Nun erschrak ich. Das durfte doch nicht sein, daß Jean fortging. Das war ja fast, als ob ich selber ginge. Es war ihm auch nicht ernst damit. Er wollte wahrscheinlich mehr Lohn, weil er ein Sozialist war. Den konnte er haben, denn er verdiente ihn wirklich; er arbeitete für Anderthalbe.

„Warum? Willst du mehr Lohn?"

„Nein, ich will gar nichts."

Er wandte sich nach der Tür.

„Ja — das geht nicht. Du kannst mir nicht kündigen. Da mußt du schon warten, bis der Meister zurückkommt, wenn es dir durchaus ernst ist."

„So? Du hast den Dominik doch auch aufs Trockene gesetzt.“

„Das ist etwas anderes; dazu hat der Meister mir besonders Auftrag gegeben. Für dich habe ich keine Vollmacht, deine Kündigung zu geben oder anzunehmen.“

Jean zuckte die Achseln.

„Dann hast du auch keine, mich zu halten. Überhaupt, macht ihr nachher miteinander, was ihr wollt; ihr habt's vorher auch getan. Mich laßt aus. Wir sind geschiedene Leute schon eine Weile. Das andere werdet ihr zu sehen kriegen.“

Ich gab es noch nicht auf und verlegte mich aufs Bitten.

„Du kannst doch nicht jetzt kündigen, wie das Geschäft steht. Wer soll nachher die Arbeit machen? Ich und Karl allein, das weißt du selber ganz gut, da hört dann einfach alles auf und ich kann die Bude schließen. Warte bis andere Gesellen da sind. Heut oder morgen werden sie kommen, ich habe doch auf die Tafel schreiben lassen in Straßburg.“

Sein Schnurrbart zuckte spöttisch.

„Da mache dir keine Flausen vor. Zu dir kommt nichts heraus. Und daß das Gesumms aufhört: ich mache ein Geschäft für mich auf hier in Aberweiler. Du wirst schon keine neuen Gesellen brauchen; ich habe so viel Verspruch, daß du mit dem Alten den Überbleib ganz gut allein machen kannst. Karl kommt auch mit. Sag' es ihm, Karl, sonst behauptet er nachher, du hast ihm nicht gekündigt.“

Und Karl:

„Ja, nämlich es geht nicht mit dir. Du verstehst die Meisterschaft nicht. Unsereins kann bei dir nicht seine Selbstachtung haben, indem du ein zu junger Knabe bist. Es tut mir leid, aber es verträgt sich nicht mit meinem Charakter."

Es war ein ganz gemeines Komplott gegen mich und den Meister. Und nun kam die Jahreswut über mich. Erst fertigte ich Karlen ab:

„Halte doch du deine dumme Schnauze, ja? Wer hat denn dich etwas gefragt? So einen Simpel wie dich können wir jeden Tag wieder herkriegen; damit stellst du uns keinen Streich an. Geh' zum Teufel." Dann nahm ich Jean vor. „Und dich kennt man jetzt auch und deinen falschen Hinterkopf. So lange hast du vor dem Meister schön getan und vor Barbara und warst der Mustergeselle, und Jean hinten und Jean vorne. Gut, ich bin jung und habe meine Fehler und verstehe noch nicht genug. Aber ein verdrehter Hund bin ich nicht wie du. Was ich sage, das meine ich, und heimliche Pläne fallen mir keine aus den Taschen, wenn man mich auf den Kopf stellt. Ein Schleicher bin ich nicht, Jean, sondern weil ich mich in Barbara verliebt habe und sie mich wieder lieb hat, hat mir der Meister das Geschäft gegeben. Weil es dir mißlungen ist, willst du dich jetzt rächen. Du hast dich hintenherum bei der Kundschaft eingeschmeichelt und mich schlecht gemacht, und du denkst, wenn der Meister retour kommt, ist sein Geschäft in deinen Händen. Ich will dir was sagen und du kannst mich dafür prügeln, wenn du den Mut

hast: ich werde mir die Freiheit nehmen und dir auf die Stiefeln spucken, wo du mir vorkommst. Du kannst deinen Kram sofort zusammen packen; es ist mir an dir nichts mehr gelegen. Du lachst, weil du uns in die Sperre getan hast in Straßburg. Sei ganz ohne Sorge, die kriegen wir wieder auf. Aber Glück zu für dein Geschäft immerhin."

Jean stand mit bleichem Gesicht halb abgewandt am Meistertisch und nagte an seinem Schnurrbart. Er langte wie in Gedanken nach einem Messer, das da lag, und seine Blicke schlichen unteuherum nach mir hinüber. Da war ich wieder ganz ruhig. Ich nahm eine Breitfeile zur Hand und setzte das Knie an den niedern Tisch, um ihm den entgegenzuwerfen, falls er ankam.

„Laß deine Finger von meinem Werkzeug," sagte ich dazu und hielt ihn unterm Auge.

„Ist gut," nickte er. „Wir sprechen uns noch an einem andern Ort. Also Montag kann ich gehen? Schön."

Ich war allein. Barbara befand sich unterwegs bei der Kundschaft. Um mich herum stand mein unfertiges Tagewerk und sah mich mit erwartenden Augen an. Meine Maschine girrte und schliff wieder. Der schwarze Kiefer schnappte auf und ab. Das gelbe Auge rollte in seinen schwarzen Rändern. Die Zunge schabte und zischte. Wenn ich nicht eben nähte, so rauschte und plauderte der Abendverkehr von der Straße zu mir herein. Barbara blieb lange. Die andern Mädchen bewanderten in Trupps und Banden die Bürgersteige auf und ab. Sie sangen die Straße hinauf: Meiner

zu warten, das brauchest du ja nicht. Und von oben antworteten die Burschen: Da kommen Fischlein groß und klein, ein jedes will gefangen sein. Überm Posthaus gingen die Sterne auf.

Er schlug zehn Uhr. Barbara war gekommen und wieder gegangen. Sie hatte Arbeit für die nächste Woche gebracht. Jetzt trug sie den letzten Samstagsschub aus; den Rest besorgte ich morgen früh selber. In der Tiefe des Raumes schwieg und wartete es: der Wochenschluß. In der Küche tropfte der Wasserhahn. Irgendwo in der Nachbarschaft wurde noch Klavier gespielt. Die Mädchen hatten sich von der Straße verloren; die Burschen waren allein Meister. Um halb elf Uhr kam Barbara wieder. Sie brachte einen neuen Stoß Arbeit und Bestellungen von Hinz und Kunz. Ob sie mir's aufschreiben solle? Und sie war schon dabei. Jetzt schrieb sie freiwillig.

„Bist du noch nicht bald fertig?"

„In zwei Stunden, denk' ich, oder so. Geh' du immer einmal schlafen."

Nein, davon wolle sie nichts wissen. Sie könne sich noch gern und gut zu tun machen, bis ich Feierabend habe. Und was heut geschehe, daran brauche man morgen nicht zu denken. Sie ging wieder.

Die Maschine hatte für heute ausgedient. Sie stand mit gelösten Gliedern in ihrem Feierabend; das kluge Auge schimmerte müde und wissend vor sich hin. Barbara hantierte in der Küche. Barbara stieg in den Keller hinunter und kam mit irgend einer Last wieder. Barbara stieg die Treppe zum ersten Stock hinauf und ihr Tritt klang über meinem Kopf ab und zu. Es schlug

zwölf Uhr. Die Gesellen waren noch aus. Barbara schritt droben den Gang vor, stieg die Treppe herab und trat in die Werkstätte.

„Kann ich dir etwas helfen?"

„Nein; danke."

Sie setzte sich zu mir, legte die Hände in den Schoß und berichtete. Die Postmeisterin erwartete auf den übernächsten Monat. Der Krämer Mächelin hatte jetzt auch die Pflanzenbutter eingeführt. Die Milch würde abschlagen. Das Obst schien billig zu werden; es gab Aussichten auf ein reichliches Einkochen. Und morgen sollten wir die Tante zu Tisch haben.

Draußen wurde immer noch da und dort gesungen und gelärmt. Wenn im Adler droben in der Straße ein Gast zum Kommen oder Gehen die Türe aufmachte, so klang die mechanische Orgel laut in die Nacht heraus. Barbaras Augen gingen meinen Händen nach.

„Mich dünkt, der neue Geselle sei nachgerade sehr nötig," sagte sie nach einem kleinen Stillschweigen. „Warum geht das so lange diesmal? Sie wandern wohl alle lieber bei dem schönen Wetter?"

„Es ist schon möglich. Jean meint übrigens, es eile nicht so mit dem neuen Gesellen."

„Ja, der hat schon wieder Angst, er verdiene nicht mehr so viel."

„Das weniger. Er hat besondere Ideen über unsre Kundschaft." Ich erzählte, was heute an den Tag gekommen war. Sie saß da und hörte mit immer größeren Augen zu. Ihre Wangen wurden heiß und rot vor Unwillen, und ihre Blicke verdunkelten sich und

leuchteten wieder hell und zum Schluß völlig amethyst-blau. Als ich fertig war, sagte sie eine Weile nichts.

„Also da meint einer, er könne jetzt schnell einen Schnitt machen," verlautete sie endlich. „Wir denken, es wird einer in die Finger sein. Es ist recht, daß du ihm die Meinung gesagt hast, Konrad; aber du mußt ihm nichts nachtragen, und mußt dich auch nicht fürchten vor ihm, obgleich er droht; er ist ein ganz armer Schelm, den man mit einem einzigen Wort hier wegtreiben kann. Seine eigene Mutter hat ihn verraten; sie verrät ihn überall. Niemand versteht es. Dabei liebt er sie und hält zu ihr; er unterstützt sie auch. Man muß ihn bedauern. Der Onkel wird dir mehr sagen; ich kann das nicht so. Aber gleich morgen früh will ich zum Stadtrat gehen, daß er uns die Sperre aufmacht in Straßburg; das ist das nächste. Und dem Onkel wollen wir auch schreiben, daß er kommt; dann wird doch wohl alles schnell wieder ins Geleise kommen. Sieh mal an, uns ein Geschäft auf die Nase setzen und die Kundschaft wegnehmen. Und Karl, das Lamm, blökt mit, natürlich. Aber laß nur. Und da bist du ja auch fertig. Feierabend, Herr Meister. Verdient ist er wieder ehrlich."

Es schlug ein Uhr, als wir miteinander die Werkstatt verließen und ich die Tür abschloß. Barbara hielt das Licht dazu. Währenddessen kam die wunderliche Freundschaft nach Hause und ging wortlos hinter uns durch nach der Treppe; bloß Karl murmelte einen guten Abend. Ehe wir auch die Haustür verschlossen, traten wir für ein paar Augenblicke auf die Gasse

hinaus. Barbara stellte ihr Licht derweil drinnen auf den Treppenpfosten. Der Nachtwind lebte in den Ulmen. Im Adler sangen sie: Reich mir Wasser, deutscher Kamerad, denn die Kugel, die traf gut. Am Himmel loderten Feuer bei Feuer die Herdgluten der dichten lebendigen Sternhaufen, und dazwischen blitzten die selbständigen Lichter der großen königlichen Einzelsterne. Still und vorsonntäglich lag darunter die Straße wie frisch aus dem Krug gegossen. Die Häuserreihen flossen zu beiden Seiten dunkel mit. Hinter uns stand die stille Flamme unsrer Lampe und füllte im Warten das Treppenhaus mit einem frommen zutraulichen Glanz.

Barbara sah mich an, und ein Lichtstrahl von der Lampe brach ihr seitlich durchs Auge, daß der ganze Augapfel davon erleuchtet war wie eine Glaskugel.

„Nun, Konrad, gehen wir noch nicht zu Bett?"

„Ja, ich glaube, wir wollen."

Die Haustür fiel ins Schloß. Der Riegel ging. Der Lichtschein lief mit uns an den Wänden die Treppe hinauf.

„Also gute Nacht, lieber Konrad."

„Gute Nacht, Barbara. Schlaf wohl."

„Du auch. Du auch."

Siebentes Kapitel

Ueber diesen und anderen Geschichten waren in wirkungsvoller Kraft und Schönheit die Sommertage übers Land gezogen. Jeden Morgen flog vor der Sonne ein neuer Glanzvogel am Horizont herauf, und wenn er seine Flügel ausbreitete, stürzte ihm ein Katarakt schweren gediegenen Lichtes von der Brust. Das Licht waltete über der Welt mit seligen Händen. Manchmal war das Lichtprinzip so völlig erfüllt und durchgesetzt, daß es am hellen Mittag in sein Gegenteil umzuschlagen schien. Es gab Mittage mit unbegreiflichen geheimen Finsternissen, die rings am Horizont im Wechsel aufstanden, zudrangen und wieder versanken, Mittage, die über der Welt standen wie von elektrischen Bogenlampen durchstrahlte Mitternächte. Es war ein Rausch gewesen, wie talauf und -ab die hohen Wiesen im Sturm sich in die Sensen warfen. Als die Wiesen lagen, stand schon der geschlossene Aufmarsch des Roggens da. Dann rückte mit fliegenden Fahnen der Weizen ins Erntetreffen. Und der Weizen war kaum abgetan, so mußten die Bauern wieder zu den Wiesen rennen. Unaufhörlich ging der Ostwind. Jeder Morgen brachte seinen Tau und jedes Mondviertel sein Gewitter. Es war unendlich viel Vermögen und Herrlichkeit in der Welt, unter einer allgemeinen Liebe ein unerschöpfliches Aufblühen immer neuer Schönheiten und Feindschaften. Man erlebte die Ereignisse, sah die Wogen anschäumen, und ließ sich willenlos und manchmal mit einer kleinen glücklichen Beschämtheit im Kopf von den Gestöbern übersprühen. Aber man konnte sich und

seinesgleichen um nichts gebessert finden dadurch, besonders seinesgleichen. Nach wie vor ging die kleine Verleumdung um, wurden anonyme Briefe geschrieben und schlechte Prozesse geführt. Man vertrieb Witwen und nahm Waisen hoch, denunzierte Konkurrenten, und setzte ohne allzu große Bedenken den Mißgeliebten in den Schatten, wenn man die Macht dazu besaß. Die Unduldsamkeit war munter am Werk wie bisher auf Kanzeln, in Konfirmandenstunden, in Parteiversammlungen, in Gewerbevereinen, Regenzsitzungen und Lehrersynoden. Und die Zeitungen blieben sich treu und zerrspiegelten weiter. Aber auch das Unglück schritt seine Straße fürbaß in allem günstigen Zeitlauf. Der Kranke war krank, der Arme darbte, dem Unmutigen kam kein Engel und der Verlassene blieb einsam.

Was jedoch nicht Tätigkeit oder Unglück war, das stellte sich als Wohlleben heraus. Es ist je und je reichlich und mit Verständnis für Anstalten gesorgt zur besonderen Erregung und Pflege dieses Zustandes, und was man sich nicht mit List und Gewalt zur Hand unters Dach sichert, das findet man in hundert natürlichen Einladungen und Verhältnissen mit Vergnügen in der Umgebung vorgeboten. Es gab eine ganze Anzahl schöner und lohnender Spaziergänge, welche von den Aberweilern alle fleißig benützt wurden; das gehörte mit zur Überlieferung. Auch hatten die meisten der Geschäftsleute in den Dörfern herum reichlich Kundschaft sitzen, durch ihre Weiber auch Verwandtschaft, wodurch bei solchen Ausflügen für den Mann immer eine Bestellung herausschaute, oder für die Frau eine

Trage Eier, Butter und sonstwie ländlicher Erzeugnisse. Man genierte sich nicht unnötig, bei solchen Abmachungen der Empfangende zu sein, wie denn auch jedesmal ganz zufällig ein Korb oder Schulranzen zur Hand war, um die Liebesgabe zweckmäßig unterzubringen. Hatte man Natur und Ländlichkeit mit Gewinn genossen, so fand sich gegen Abend mit Sicherheit ein Wirtshaus, wo dem Tag mit einer innern Auferbauung sein Schwergewicht gegeben wurde. Es gab an schönen Sonntagabenden in der Umgebung keine Kneipe, in der sich nicht wenigstens drei Aberweiler Gesellschaften zusammenfanden. Das reichte für ein Spiel mit Gesang, Tanz und Weiberverwechslung bei weitgehenden Freiheiten und verständnisvoller Langmut Gottes, und was nicht daran verhindert war, das rückte so nach zehn Uhr alsgemach wieder ins Städtchen ein.

Wir hatten nicht besonders Kundschaft auf dem Land, aber zwei, dreimal war ich mit dem Meister und mit Barbara auch in die Schwemme geritten. Seitdem dieser fort war, füllten sich meine Sonntage mit Buchführung und allerlei heimlicher Arbeit. Wenn es sich dann noch tat, so machte man einen kleinen Weg auf den Klosterberg oder man machte ihn nicht, sondern blieb zu Hause und ruhte. Und wenn man sich etwas besonderes leisten wollte, so saß man auf die Bahn und fuhr nach Straßburg. Manchmal machte man auch etwas mit der Schwester, entweder man ging sie besuchen, oder sie kam zu uns herunter; sie wurde in der letzten Zeit vielfach mit Frömmigkeit merkwürdig, und ging im Nebenberuf, auf unsern Wandel auf-

zupassen, seit der Meister sich in Ferien befand. Das lag nicht nur mir außerhalb des Wunschbetrachts; selbst Barbara stellte sich lachend unters Dach, wenn dieser Regen geplätschert kam.

Weil sie sich nun aber zum Essen angesagt hatte, konnte aus unsrer Straßburger Tour nichts werden. Wenigstens nicht am Nachmittag; es war möglich, daß wir am Abend noch eben recht fürs Varietee abkamen; sie durfte nur nichts davon merken, sonst blieb sie auch zum Nachtessen. Wir aßen; Barbara betete zu Tisch, wie immer, wenn die Schwester da war; sie betete auch nach Tisch. Später packten wir auf und gingen spazieren. Es gab gegen die Rheinebene hinaus einen Hügelvorsprung, von dem weitläufig den Rhein hinab zu sehen war, bis nach Speier und Heidelberg, ging die Rede. Dort konnte man uns nach einer guten Stunde auf einer Bank sitzen und Sonntag haben sehen. Aberweiler waren keine herum; es gab hier nichts zu holen. Ab und an kam ein Straßburger Pärchen vorbei gepürscht, das war außer ein paar Finken und einer Waldmaus die ganze Fauna, die sich in dieser Nachmittagszeit sehen ließ. Ich dachte darüber nach, daß hier vor Zeiten das Meer gewesen war, und suchte mir vorzustellen, wie die Gegend da ausgesehen hatte. Jetzt lag eine landtrockene Provinz fruchtbar und ordentlich im Schatten ihrer eigenen Bäume da, und man lehrte darin Theologie und Medizin und spannte Brücken darüber und machte Kanäle dadurch. Man baute Türme darauf und grub Brunnen hinein und Bergwerke. Man fuhr auf Schienen und mit Dampf darauf hierhin und dorthin und brauchte

keine Krokodile oder Haifische um Erlaubnis zu fragen. Die Schwester sagte, wie Gott die Welt schön und vollkommen gemacht habe. Gewiß, die Natur war recht und gut und man konnte den Hut vor ihr abnehmen, wie vor einer schönen Frau, aber der Mensch, das heißt der Mann, machte die Auslegung dazu und die Nutzanwendung. Gott mochte die Bäume und so weiter gemacht haben; schön, jetzt gehörte die Spielsache uns, weil wir etwas damit anzufangen verstanden. Er hatte uns das Heraufkommen schwer gemacht hunderttausend Jahre; jetzt sollte es auf einmal heißen: Abba, lieber Vater. Tausendmillionen waren zugrunde gegangen in Elend, Dummheit und Jammer, verhungert, ersoffen, verbrannt, erfroren, von Bestien gefressen, in Gruben gefallen, von Erdbeben verschüttet und von Bazillen aller Art in Siechtum und Seuchen gestürzt, und immer noch Abba, lieber Vater? Ich war wild und bissig und nicht in Unlaune, mit der Schwester einen verfluchten Faden anzuspinnen wegen ihrer Gnade Gottes, aber Barbara stieß mich so dringlich in die Seite, daß ich den Mund hielt und noch ein ganzes Kapitel über die Weisheit und Rechtzeitigkeit des Herrn über uns ergehen ließ. Dann sahen wir ein Gewitter am Himmel stehen und Barbara sprang lachend auf: „Hilf Gott, das gilt doch nicht etwa uns?“ Erst begleiteten wir die Schwester in ihr Siechenhaus auf dem Klosterberg, und dann saßen wir noch eine halbe Stunde, bis der erste Donner gehört wurde, im Moos unter der schönsten und größten Eiche der Klosterallee. Die Allee war von den Nonnen des Mittelalters unter Anspannung der

leibeigenen Bauern angelegt worden mitten durch den Buchenwald, zur Ehre ihres Namens und zum Behagen ihrer lieben Gäste, und bestand nun aus lauter fünfhundertjährigen mächtigen Eichen. Auch hier kamen die Aberweiler nicht hin, außer wenn sie fürs Siechenhaus reif waren. Nur Schwestern gingen durch, und Jäger. Ab und zu kreuzte ein Wild den Weg. Und in den Baumkronen lebte ein stilles großäugiges Vogelwesen, Häher, Kuckucke, Spechte. Unterm Sitzen und Dröseln, denn es war schwül, wurden wir, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, gewahr, daß es noch früh am Tag war und wir die Straßburger Sache mit der Gesellen-Herberge und dem Varieté ganz gut ausführen konnten. So machten wir uns auf den Trab nach Hause, wo Barbara noch einiges an ihrer Schönheit hantieren wollte. Doch als wir ins Wohnzimmer traten, lag da auf dem Tisch des Meisters Handtasche und Stock; so konnte er auch nicht weit sein. Wahrscheinlich steckte er beim Bäcker drüben, weil er uns nicht gefunden hatte, und Barbara sagte, wir sollten hinüber gehen. Es verhielt sich auch so. Er saß im Lehnstuhl am Fenster, hatte ein Glas Wein in der Hand, und schaute uns gemächlich entgegen, während er seinen Satz zu Ende erzählte. Er sah sehr frisch und vergnügt aus, und eigentlich konnte ich mir nicht denken, warum er bei dem schönen Wetter so ganz von selber seine Ferien verließ. Es hing mit dem Brief aus Nizza zusammen, den ihm Barbara damals nachgeschickt hatte. Sein Sohn, der dort verheiratet lebte, wollte zum erstenmal Vater werden, und der Großvater

sollte nun zu Besuch kommen, damit er nachher auch gleich zur Taufe da war.

„Na, da hätten wir also die Meistersleute ohne Gesellen. Sehr schön. Aber sonst scheint's ihnen nicht übel zu gehen. Ist mir auch schon passiert. Wir werden eben morgen mal die Herberge mobil machen; das ist der ganze Effekt von der Sache. Dumm von dem Jean; ich hatte ihn für klüger gehalten. Von Karl wundere ich mich über nichts. Geht der übrigens auch per sofort? Nein. Hm. Und den Dominik hast du zum Teufel gejagt schon vorher. Sonst noch was? Ach so, ja: einen Wechsel habest du zurückgehen lassen, erzählt mir der Briefträger; was ist es damit? Er sagt, von Grünbaum; ich sage, er muß sich verlesen haben. Oder der Jude ist dir besser gekommen als mir. Ist er? Denk' mal an, das sollst du mir morgen zeigen. Einen Temperenzler-Orden bist du beigetreten und bildest dich nebenher zum Lehrer aus. Ist das was, sag' mal? Hat es einen Zweck? Manscht ihr nicht nur so im alten Teig weiter? Es ist mir allerhand durch den Kopf gegangen in den Ferien. Man lebt faktisch zu stumpfsinnig durch seinen Tag; das ist ja gar kein Treiben mehr mit uns. Es ist recht, wenn sich einer auch sonst sucht nützlich zu machen, außer an alten Schuhen und Hosen. Bloß soll man nicht die Hauptsache über dem Zeitvertreib vergessen. Der Karl sei bei der Heilsarmee, lass' ich mir melden? Nun da. Es liegt in der Luft. Ich bin beim Museums-Verein. Jetzt geht das ja. Ich hab' mein Schäfchen im Trockenen und kann so frei denken, als ich will. Man kann

auch Sozialist sein; ich sehe nur nicht ein, was es nützt. Bei einem Fabrikarbeiter ist das was anderes. Die haben keine Aussicht, es zu was Eigenem zu bringen, und darum müssen sie sich verbinden, daß sie für ihre alten Tage sorgen. Wären wir doch auch mal so gescheit und täten uns zusammen, damit wir unsre Preise ein wenig modernisierten; aber wir sind zu neidisch und unterbieten einander lieber, bis wir alle miteinander am Boden liegen. Die Fabriken tun's uns vor; die machen Trusts und Syndikate durchs Land: soviel kostet unsre Sache, und wer's einen Pfennig billiger gibt — Strafe. Allen Respekt. Überhaupt kann ich euch melden, es tut sich was heutzutage. Das will ich dir sagen, Konrad, mein Junge: ich bin froh, daß meine beiden Bengels mir eine Nase gedreht haben und sind hinüber gegangen. Du wirst nicht viel zu lachen kriegen zwischen deinem Krips-Kraps; vielleicht ist es für dich das Angemessenere. Du liebst das ehrbare, ruhige Auskommen und bist sicher, daß du in keine Maschine gerätst. Und hast dein Weib, dein Geschäft, Haus und Garten, und wenn du dabei ein Philantrop wirst, wie du den Anfang schon gemacht hast, so magst du dir einen ganz guten Grabstein verdienen. Übrigens muß man dahinten auch Menschen haben. Und wer sollte sonst die Barbara heiraten? Was, Fräulein Meisterin? Zwar, ich muß dir sagen, o Jungfrau ehr- und lobesam, mir scheint, du hast mir den lieben Jungen etwas knapp im Futter gehalten; er ist mager geworden. Ja, verteidige dich; es ist ein Ehrenpunkt. Erstens, zweitens, drittens. Weiß schon. Also wir wollen jetzt zuerst wieder für

ein paar junge Knaben sorgen. Wenn das getan ist, so sehen wir weiter. Hast du deine Aussteuer bald beisammen? Der Pfarrer hat mir geschrieben. Er ist euch günstig gesinnt; ihr solltet nun nächstens heiraten, meint er; es sei Zeit. Er hat nicht mal so sehr Unrecht, finde ich. Denn was sollt ihr noch lang die jungen Affen spielen, und seid doch Meister und Meisterin? Der Bäcker meint's auch. Und euch mag's nicht eben zuwider sein, oder ihr müßtet einander nicht lieb haben. Na laßt nur, wir waren auch mal jung. Wie gesagt, wir sehen dann weiter. Auf unser Wohl."

Wir waren für den Rest des Tages des Bäckers Gäste. Der Meister erzählte von seinen Ferienunternehmungen, und der Bäcker sorgte dafür, daß die Gläser immer voll waren, wo man Wein trank. Für mich wurde Limonade geholt, und nachher gab es für alle noch Kaffee. Der Bäcker sagte einmal zu mir, ich solle mich nicht ins Bockshorn jagen lassen von dem Gerede des Alten; es lasse sich in Aberweiler sehr schön und lustig leben, und der Alte habe sich auch sein gutes Teil amüsiert sein Leben lang. Die Bäckersfrau meinte, ich werde mich nun wohl sehr freuen, daß es bald losgehen solle mit der Hochzeit. Ich solle nur Barbara gut halten, sie verdiene es. Ob ich das versprechen könne? Sie mache ja nur Spaß; natürlich werde ich; denn sie wisse wohl, daß ich meine Braut lieb habe. Das könne man merken. Barbara sagte nicht viel, wie sie überhaupt nicht dafür war, Sprüche zu machen. Ich spürte aber, daß sie sich wohl befand, und daß sie wollte, ich solle

auch zufrieden sein. Sie hatte recht; jetzt kam alles wieder ins gute Geleise, und wir taten dazu noch einen großen Hauptschritt unserm Glück entgegen. Ich bekam sogar in der Grünbaumsache recht, als der Meister die Ware sah; bloß daß ich den Wechsel zurückgeschlagen hatte, war eine Dummheit gewesen, über die er den Kopf schüttelte. Ich hätte doch Geld vom Bäcker haben können, oder den Wechsel wenigstens verlängern lassen sollen; jetzt habe man Unkosten davon. Daß ich Barbara nichts gesagt habe, sei ganz richtig; man kriege mit den Weibern bloß Disputationen in solchen Fällen; man müsse immer selber wissen, was gut sei, und das dann still vor sich hin tun. Na, ich werde das und manches andere schon noch fest auf den Leib lernen, und er wolle mir jetzt nicht mehr darein reden. Ich solle morgen mit nach der Stadt kommen, damit er mich dem Herbergsvater vorstelle. Es sei nötig; so kenne der mich ein für allemal, und vermöge mich nicht mehr der erste beste hergelaufene Dunkelmann in Verruf zu tun. Übrigens werde mit Jean noch ein Vers zu singen sein, und es bleibe abzuwarten, was dann von den Konkurrenzplänen noch wirklich werde. Ich möge mich in diesem Handel herzhaft mit Zuversicht erfüllen, denn ich habe noch keinen Totschlagsversuch auf meine Mutter ausgeführt. Jetzt solle einmal jemand zu spüren kriegen, was es für einen Zuchthäusler bedeute, mit ehrbaren Leuten Streit anzufangen.

Nach dem Nachtessen saßen wir noch eine Stunde über den Karten, der Meister, der Bäcker, Barbara und ich. Wir spielten Sechsundsechzig, übers Kreuz, die

beiden Alten gegen uns Junge. Der Bäcker sagte, sie hätten die Grünschnäbel lange nicht mehr in die Pfanne gehauen; es solle jetzt wieder einmal ein Exempel vorgemacht werden. Was Trumpf sei?

„Herz,“ beschied der Meister.

„Herz. Das fängt gleich gut an. Wer spielt vor?“

„Barbara.“

„Mir auch recht. Also heraus mit Euern Herzen. Ich meine die in den Karten, Herr Bräutigam. Na?“

Barbara warf mir einen Blick zu: paß' auf, du. Dann legte sie den Herzkönig auf den Tisch.

„Trumpf.“

Der Bäcker murrte.

„Der Teufel soll mich reiten, wenn die nicht gleich alle Trümpfe in der Hand hat. Da, Kreuz.“

Der Meister sah auf.

„Hast du keinen Trumpf?“

„Gäbe ich sonst Kreuz!“

„Hm.“

Ich hatte die Herz-Zehn und die Dame in der Hand. Die legte ich zu Barbaras König. Dann fiel vom Meister die Neune.

Barbara zog die Augenbrauen ein wenig hoch; sie überlegte. Sie strich den Wurf ein und spielte Herz-As aus.

„Trumpf.“

Der Bäcker murrte wieder.

„Das hat nun der Hund berochen. Ich glaube, diesmal kommen *wir* in die Pfanne. Da, noch ein Kreuz. Ein Kreuz ist's.“

Ich legte meine Trumpf-Zehn ab. Der Meister warf eine kleine Schaufel. Barbara machte helle Augen.

„Wenn die Herren vielleicht ablegen wollten —" sie breitete ihre Karten aus: „bitte, hier." Da war alles rot bei rot. Dahinter saß sie mit lichten Wangen und freute sich. Sie hatte ihr braunes Kleid an mit den kleinen Kupferknöpfen auf der Brust. Und als ich sie nun so ansah, wie sie da im Licht saß und schön war wie alle Tage, fiel mir ein, daß zu dem braunen Kleid eine goldene Kette sehr schön passen müßte. Eine feine, festliche Zierkette, vielleicht nicht einmal von Gold, weil es zu teuer war, sondern Doublé, aber gediegen.

„Versteht sich, keinen Stich machen wir diesmal," knurrte der Bäcker. „Du kannst deinen Bettel ruhig auch ablegen; die Jugend hat uns verschafludert."

Der Meister summte eine Tanzmelodie, indem er das neue Spiel ausgab. Barbara steckte mir ein Streichholz an für eine frische Pfeife. Der Bäcker machte einen giftigen Witz über meine Limonade und fragte wieder nach dem Trumpf.

Kreuz war Trumpf.

„Allemal, wenn ich keins habe," konstatierte er und legte einen Eckstein aus. Ich konnte zur Not bedienen; der Meister mußte schon trumpfen, und Barbara heimste das Ganze ein. Da wußten wir abermals Bescheid. Barbara tat noch einen Stich, dann legte sie wieder ab. Diesmal wimmelte es ihr schwarz von den Händen wie eine Trauergemeinde, Kreuz bei Kreuz und Schaufel bei Schaufel.

„Ich habe wieder alles," sagte sie leise. „Und vierzig in Trumpf, und zwanzig in Schaufeln. Ich möchte nicht länger mittun, bitte. Ihr könnt ja gut allein weiter spielen."

Wir wunderten uns, und der Bäcker machte Lärm; aber die Bäckerin stand zu Barbara, und diese hätte auch so ihren Willen durchgesetzt. Ich hatte mich inzwischen entschlossen, ihr die Kette wirklich zu kaufen, vornehmlich, weil sie's verdiente, und dann weil ich ihr's damit einmal ganz besonders zeigen konnte, wie ich es wußte um sie, was sie wert war, und wie sie mir deutlich und geschätzt im Kopf wohnte als ein vornehmer Mieter und Ehren-Freuden-Gast. Übrigens spielte ich mit Verstand und Aufmerksamkeit meinen Part weiter und tat manchen guten Stich und Hinterstich, so daß der Meister sagte, ich hätte mich stark gebessert und könne nun bald für einen ernsthaften Mitspieler gelten.

In dieser Nacht nahm der Sommer ein Ende. Mit dem Gewitter, vor dem wir nach Hause hatten fliehen müssen und das vom frühen Abend die ganze Nacht durch tätig blieb bis in den andern Vormittag hinein, brachen ungesäumt die Herbststürme herein mit kalten Regengüssen und Hagelschauern, und aus den höher gelegenen Gegenden wurden verfrühte Schneefälle gemeldet. Die Leute meinten, es werde sich wieder geben. Es gab sich nicht, sondern blieb dabei und tat nach den ersten acht Tagen allenthalben noch mehr dazu. Und nach vierzehn Tagen noch mehr. Da erhob sich rings von allen Höhen Klage und Beschwerde, und begegnete auf dem Weg zu Tal mengeweis seinesgleichen. Drunten

sagten sie von ihren Bodenfrüchten, daß sie von der Nässe Schaden litten und der Wein von der Kälte. Droben jammerten sie, daß ihnen der Schnee ihre späte Halmfrucht erdrücke und den zweiten Grasschnitt vorenthalte samt dem Weidegras, und daß ihnen die Obstbäume brächen unter der doppelten Last der halbreifen Früchte und des Schnees. Die teure Zeit stand plötzlich riesengroß am Horizont vor aller Augen, aber die Menschen wurden wieder nicht besser. Es kam weiter nichts dabei heraus, als daß sie das Rühmen vergaßen und zu murren anhoben; aus der vorigen Wohlrednerei wurde im Handumdrehen ein ziemlich allgemeines Wettlästern. Die Kornspekulanten schraubten die Preise hinauf und die Kohlensyndikate auch, und rings aus dem Reich wurde ein reißendes Anschwellen der sozialistischen Weltanschauung signalisiert. Weil es ihnen schlecht ging, besannen sie sich auf ihre sozialen Instinkte, und die Nazarener aller Bekenntnisse hatten wieder große Ernte.

Die neuen Gesellen rückten an, setzten sich hin und machten ohne Aufenthalt von sich hören. Es waren zwei junge Bursche, ein Österreicher und ein Sachse, willig und von einer guten ungefährlichen Mittelmäßigkeit der Erfahrung und der Fertigkeiten. Und Karl blieb da. Als er am Montag morgen den Meister gesehen hatte, war er auf einmal sehr nachdenklich und höflich und fragte mich, ob er mir die Maschine putzen solle, sie sei so staubig. Wie ich dankte, wurde er bekümmert und begann zu seufzen. Was ich übrigens von Jeans Aussichten halte in betreff des Geschäftes

in Aberweiler? Das sei doch Unsinn. Er, Karl, habe gedacht, in Straßburg natürlich. Jetzt sei es eine verzwickte Geschichte. Ich müsse verstehen, Karl sei nicht mehr so jung und jeder sehe, wo er unterkomme. Aber er glaube, daß Jean ihn betrogen habe. Ach, es sei schwierig, und man wisse manchmal nicht, wohin man sich zu halten habe, sintemalen in der Bibel stehe: wie soll ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Sie hätten den Text gestern abend in der Heiligungsversammlung gehabt, und nun komme er ihm nicht aus dem Kopf. So plauderte er in seiner Angst einen halben Tag lang die Werkstätte voll zur Verwunderung der jungen Gesellen, und wurde zusehends unglücklicher, weil ich kein Interesse mehr für ihn bezeigte. Darauf kam der Meister in die Werkstätte, und dem warf er sich mit Offenheit an den Hals. Es tue ihm leid; Jean habe ihn verführt. Er habe gar nicht recht gewußt, um was es gehe, und es erst nachher eigentlich erfahren. Jean wisse bereits, daß ihm von Karl abgesagt sei. Denn wer wolle sich an dem Meister vergreifen, dem man so viel verdanke und bei dem man es so gut habe? Nein, man solle nicht übel von ihm denken, und er nehme alles zurück. Es war klar, der sonderbare Gerechte hatte eingesehen, daß vor des Meisters unerwarteter Wiederkunft die ganze falsche Planerie ins Wasser gefallen war, und nun wollte er wenigstens seinen Hund herausfischen. Der Meister lachte und sagte, Karl müsse eben nun weiter sehen, wenn er in Jeans Bett Messer gefunden habe; es gebe genug andere Meister, die einen so tüchtigen

Gesellen gerne nähmen. Karl kam mit Traurigkeit auf und erwiderte, man solle nicht Spott treiben mit ihm. Er habe uns alle lieb, besonders den Meister, aber auch mich, und er wolle bei uns bleiben. Der Meister sah mich an, sagenderweise: behalt' den armen dummen Teufel! Und als er mit seiner Fürsprache laut wurde, sagte ich: meinetwegen; aber Karl müsse mir Sie sagen fortan. Und so wurde es beschlossen.

Mit Jean machte sich die Sache erheblich anders aus, weil der Meister sie in die Öffentlichkeit gestellt hatte, bitterer, nachdenklicher. Es war nun bekannt, daß Jean das Zuchthaus von innen kannte und unter Polizeiaufsicht stand, und es schien so gut, als hätte man ihm das Genick gebrochen. Der Alte bildete sich etwas ein auf den radikalen Gegenstreich und sagte, so sei es modern, entweder ich oder du; keine Sentimentalität; die Syndikate machten es auch so.

Erst verlautete, Jean habe gesagt, er wolle uns das Haus überm Kopf anzünden. Da wurde der Alte wütend und sagte, er werde ihn anzeigen wegen Drohung. Nachher hieß es, er habe das Feld geräumt. Dann wurde widerrufen: nein, er sitze noch in seinem Winkel. Man trug uns zu, er sei bei einem Advokaten gewesen, um eine Klage wegen Ehrabschneidung zu erwirken. Karl gab die Kunden an, die bei ihnen hatten arbeiten lassen wollen; jetzt verkehrten sie wieder ehrbar und artig bei uns, und keiner ließ etwas merken. Und alle sprachen geringschätzig über Jean. Endlich war er wirklich aus dem Städtchen verschwunden, niemand wußte, wohin. Ich dachte: „Er läßt uns unsre Blamage zurück."

Die Geschichte hatte mir das Wasser getrübt. Gefühle des Unbehagens und der Unlust wurden rege in mir. Weil ich ihnen den Ausfluß ans Licht versperrte, rannen sie im Dunkel zusammen und begannen Tümpel zu bilden. Und ich stand untätig und mit verschlossenem Kopf dabei und sah mürrisch in die Verwandlung.

Doch lag immerhin die Doublé-Kette auch schon dazwischen, die ich für Barbara gekauft hatte. Es war ein feines liebes Ding, über das sie sich freuen mußte, und es kam nur auf den richtigen Augenblick an, daß ich's mit Übereinstimmung bei ihr anbringen konnte. Genau genommen, ich hatte es jetzt schon vierzehn Tage, aber ein Moment, in den es hinein paßte, war noch nicht des Weges gekommen. Es handelte sich immer um Schuhe und Kunden und Geschäftsverhältnisse, und sonst konnte man eben ein Wort zueinander sagen, dann war es Zeit zu diesem oder jenem und manchmal zum Schlafengehen. Und oft war ich auch nicht dazu gestimmt, weil ich an anderes dachte, an Sonnenstürme und an den neuen Stern im Perseus, an die weite, tätige Welt draußen mit den elektrischen Strömen und den starken Maschinen dazwischen, und an die ganze große Zeit, in der wir lebten und doch nicht lebten.

Reske lebte darin. Er ging dazwischen herum, so viel es ihm gefiel und freute sich an jeder neuen Erfindung und Entdeckung, die gemacht wurde. Ihn trug der Sturm der Zeit hoch von Welle zu Welle. Ich sah ihn droben im Licht dahin schiffen und alles kennen und verstehen, und vor Einsicht und Erkenntnis immer größer werden. Wir waren auf eine Weile Brüder ge-

wesen, und dann hatte sich etwas begeben, da war er ein Schiffer geworden und ich ein Molch. Weshalb war ich hier zurückgeblieben und hatte ihn allein ziehen lassen? Ich hatte Barbara lieb gewonnen, darin bestand alles. Zwar es machte einen großen Reichtum, den ich in ihr besaß und den Reske auf seinem Meer draußen nicht vorzuzeigen hatte, so viel reicher und fürstlicher er auch erschien als ich in seinem gütervollen Schiff. Aber das tat nicht durch, daß ich anfing, mich manchmal nach Reskes Schiff hinauf zu sehnen. Nicht ohne Barbara allerdings. Nein, nicht ohne sie. Das stand so fest, als irgend etwas stehen konnte. Es gab ja nichts absolut Festes, wußte ich, aber um es zu sagen: so fest wie die Sonne stand es. Wenn etwas sein sollte, so gab es nur zwei Auslegungen: entweder ich blieb hier bei ihr, oder ich führte sie heraus wie Moses das Volk Israel aus Ägypten. Sich vorzustellen, mit ihr im Schiff auf dem weiten lichten Meer zu fahren, und das ganze Salamandertal und Krötenheim abgrundtief unter sich zu haben, davon kam fast immer Freude und Erhebung. Man konnte die wichtigsten und fortschrittlichsten Angelegenheiten miteinander verhandeln, soviel man Lust hatte. Und man tat nichts mehr mit Schuhen, außer daß man sie anzog, um einen neuen Vortrag zu hören oder ein neues Experiment mitzutun. Ohne Reske war es nicht möglich. Reske mußte dazu helfen. Und ich mußte Barbara in meine Pläne einweihen, daß sie den Kram hier gerne liegen ließ. Ich konnte davon zu reden beginnen, wenn ich ihr die Kette gab, das war der rechte Zeitpunkt. Und wenn ich sie im Einvernehmen hatte, so schrieben wir an Reske.

Achtes Kapitel

Es war an einem der vorgeschrittenen Regentage, daß Barbara und ich am Sonntag morgen in der Küche beim Morgenkaffee saßen. Die Lampe brannte noch, aber es begann langsam Tag zu werden. Die Küchenuhr zeigte ein Viertel nach neun Uhr. Draußen im Zwielicht ging der Regen. Dazwischen hing in grauen Streifen und Fetzen die verdorbene Musselinwäsche des Morgens hernieder. Im Herd brannte ein Rest Feuer; der warf ab und zu einen matten Lichtschein auf die geschlossene Küchentüre gegenüber. Die Temperatur war bis an die Schneegrenze gesunken; man verwahrte Tür und Fenster mit Bedacht, und es war schon abgemacht, daß in der Wohnstube heute zum erstenmal geheizt werden solle. Die Gesellen fühlten sich noch in den Betten wohl. Der Meister war die Nacht spät nach Hause gekommen und auch noch nicht auf den Füßen.. Seit es ihm so gut ging und er nichts mehr zu versehen hatte, war er sachte in die wirtshäusliche Wohllebenheit geraten. Man konnte ihn ab und zu sich in feuchtfröhlichen Umständen bewegen sehen, und er hielt nachgerade überall Vorträge über Fabrikbetrieb und Syndikate, disputierte über die Freidenkerei und forderte die Handwerker auf, sich zusammen zu tun, daß sie ihre Preise modernisierten. Aber als er in den Verhältnissen der andern gesteckt hatte, denen er jetzt predigte, hatte er sich still gehalten mit seinem Atheismus und nur ganz heimlich gesagt: „Es gibt gar keinen Gott; es ist ja Aberglauben.“ Seine Kinder waren getauft und

konfirmiert, und wenn es noch eine Sache gegeben hätte, so hätte er sie auch dadurch geschickt. Ich hatte nicht gewußt, daß er in Wirklichkeit so aussah. Barbara meinte auch, man müsse ihnen nach dem Mund reden; sie war ein Weib und Mädchen. Sie würde es schon einmal einsehen, wenn man es ihr meldete, und sich dann anders fühlen.

Sie sagte etwas; das Gesagte kam mir nicht zum Verständnis. Ich nickte und ging in meinen Gedanken weiter. Nach einer Weile merkte ich, daß sie mich ansah. Schließlich fragte sie, woran ich denke. Das ist eine Frage, die mit der Liebe unzertrennlich verbunden ist. Ich besann mich, was ich darauf antworten solle und erzählte ihr, daß ich dem Orden gekündigt habe. Sie machte ein bedenkliches Gesicht, als ob sie jetzt lieber gesehen hätte, daß ich dabei blieb. Dann wollte sie wissen, warum; der Meister habe doch gesagt, ich könne dort mittun, es schade nichts. Ich erwog, ob ich antworten solle, der Meister sei nicht in der Lage, mir zu weisen, was ich tun könne und was nicht, aber ich dachte, es sei barsch, und ich war ihr noch nie barsch gekommen. Daneben fühlte ich, daß sie einen Grund haben konnte, mir in dieser Tür mit dem Einwand zu begegnen; sie mußte notwendig empfinden, daß der Entschluß nicht auf dem bekannten Weg gekommen war, sondern daß andere Kräfte im Treiben standen, und hoffte in ihrem Rückstand von mir Nachricht und vielleicht eine allgemeine Vorstellung fremder Herrschaften. Bevor ich mit dieser Neuorientierung zu Passe kam, trat der Meister in die Küche und brachte etwas anderes

auf. Und zwar ging es diesmal geradeaus unsre Hochzeit an.

„Ja, da hab' ich also gestern den Pfarrer getroffen. Du kennst den Pfarrer, Konrad? Netter Mann, aber kein freier Geist. Indessen er liebt dich. Er sagt, du seist ein nachdenkliches Gemüt, und wenn du dich augenblicklich auch auf falscher Straße bewegtest, so werde dich der Herr schon finden. Ich hab' ihn ordentlich in die Enge gebracht mit der Göttlichen Menschwerdung Christi. Das nebenher. Ihr sollt nämlich Hochzeit machen nun, ja. Wir haben's miteinander ausgeknobelt. In acht Tagen fliegt ihr zum erstenmal von der Kanzel. In vier Wochen soll Trauung sein. Am andern Tag in der Frühe dampfe ich ab nach Nizza. Und am Sonntag darauf gibt's Taufe. Denn das Lange und Breite von der Sache ist: der Sprößling ist da. Ein Junge. Und er gleicht mir, schreiben sie. Die Mutter behauptet's, und hat mich noch mit keinem Auge gesehen. Da, hier ist der Brief; lest, Kinder. Und gratuliert uns. Es sei ein kleiner Schuhmacher, aber sie wollten es ihm schon abgewöhnen. Ich glaube, ich habe eine witzige Schwiegertochter. Nun werde ich also im Mittelländischen Meer baden mit jungen Engländerinnen und alten schwerreichen Yankees. Wollt ihr Ansichtskarten haben von der Insel Malta? Könnt ihr bekommen, ist ja ganz in der Nähe. Vielleicht flitzt man auch mal nach Tunis hinüber und nach dem sagenumwobenen Ägypten. Warum nicht, wenn man doch mal da ist? Derweilen sich hier im hohen Norden das andere Ereignis vorbereitet. So packe ich auf und

habe schon wieder Taufe. Vielleicht hat sich indessen in Petersburg was gemacht; dann gehe ich auf russisch Hochzeit feiern. Und einmal muß sich auch meine spröde Jungfer Lehrerin ergeben, und so bleib' ich immer in der Fidelität, werde mit der Gelegenheit wieder jung und schön und fange selber von vorne an. Ich will nur gleich ein bißchen Englisch lernen; man kann nie wissen, was man für Konversation zu führen hat. Es müßte zum Beispiel gewaltig interessant sein, so einen alten Eisenkönig ins Gespräch zu kriegen und nebenher seiner Tochter mit einem guten Schusterwitz das Lachen anzubringen, denn die wissen ja nicht, was Lachen ist. Indessen was ich sagen will, Konrad: heute ist grand jour für uns. Die Barbe hat ihr Zeugs so weit beisammen, da wird nicht mehr viel zu bemerken sein. Aber bei dir sieht es in dieser Hinsicht aus, wie auf der Erde am ersten Tag. Also jetzt ziehen wir uns an und werden bei folgenden nützlichen Bürgern visitlich: beim Schneider wegen des Hochzeitsanzuges; bei der Grünauer, die die Hochzeits- und Totenhemden macht, für eine Hochzeiterwäsche; beim Hutmacher; beim Schreiner für Bett und Schrank; beim Tapezierer wegen der oberen Zimmer; beim Polsterer für die Matratze; bei Dendler um ein paar Bilder an die Wand. Das heißt, mit den Bildern wollen wir warten, bis wir sehen, was geschenkt ist. Wir kaufen auch keine Küchensachen und dergleichen, weil soviel Kram gestiftet wird gewöhnlich, daß man nachher heimlich den Trödler kommen lassen muß. Die Barbe wird allein zusehen, daß sie zu einem rechtschaffenen Brautkleid kommt samt

Kranz und Schleier und weißen Handschuhen. Für das Schuhwerk ist dann Gott nicht weit. Außerdem ist die Anmeldung beim Standesamt zu besorgen. Und schließlich haben wir auch noch nichts übers Geschäftliche abgemacht. Die Sache ist die: die Barbe hat das Geld, und du kriegst die Barbe. Und mir gehört Haus und Geschäft. Habt ihr darüber schon nachgedacht? Ist schon gut, wir besprechen diesen Satz heute nachmittag. Wir Männer nämlich. Und endlich ist da der Kommissar, der dich naturalisieren will. Wenigstens hat er mir gestern davon gesprochen. Überlege dir's, damit du eine Antwort hast, wenn er dir ankommt. Es ist ihm wegen der Kinder, daß die nicht ins Ausland fallen. Laß dir die Bürgerrechte von ihm herzählen. Wo das größere Zukommen versprochen ist, dahin schlägst du dich, nach dem Spruch: Wo es mir wohl geht, da ist mein Vaterland. Nur keine Gefühlssachen. Man muß modern denken. Und damit Gott befohlen. Zieh' dich an; ich will es auch tun; und so los. Die Barbe guckt in der Zeit für einen ordentlichen Festfraß, da wir doch einen historischen Tag haben. Du bist ja ein Temperenzler, aber für uns, Barbe, stellst du einen schönen Wein auf den Tisch. Oder hast du am Ende keinen?"

Barbara lachte.

„Das hättest du gestern bekannt machen müssen, daß heut ein Feiertag ist," sagte sie mit stiller Fröhlichkeit. „Jetzt gibt's gewöhnliches Sonntagsessen; ich kann nicht helfen. Und Wein ist auch kein besonderer da, als unser weißer Elsässer. Aber ich glaube nicht, daß wir uns nun weniger freuen müssen. Oder, was meinst

du, Konrad? Ihr müßtet sonst eine Flasche Besseren vom Adler mitbringen. Konrad wird schon mittrinken, soviel ich weiß. Er steht nicht mehr beim Orden; er hat ihnen gekündigt."

Sie sah mich wieder an, und der Meister nun auch. Ich sagte, es sei nicht deshalb, sondern aus andern Gründen. Aber der Alte verzog das Gesicht und glich einer alten Wahrsagerin.

„Aha," orakelte er, „es ist ihm verleidet. Er ist aufs Trockene gekommen. Das muß ich sagen, da hat Karl mehr Charakter. Du wirst sehen, Barbe, er ist dir auch nicht treu."

Das war ein dummes Gerede von dem Alten und es mußte einer ein faules Gewissen haben oder sonst nicht viel wert sein, wenn er es auf sich sitzen ließ.

Man habe mich nicht so kennen gelernt in dem Jahr, erwiderte ich, daß einer so verkünden dürfe. Wenn ich befände, daß ich ohne die Ordensleute lieber meinen Stil treibe, so müsse man mir das zugestehen. Und ein Urteil könne man erst abgeben über mich, wenn das Ende vorbei sei.

Der Meister hatte das nicht so gemeint, versteht sich. Es war nur so ein Sprichwort gewesen von ihm. Er war ganz aufgeregt und unglücklich, und Barbara hatte jetzt nur zu tun, alle beide zur Ruhe zu bringen. Sie besorgte es mit Laune und leichten Händen, und man mußte lachen dabei. Aber er hätte es doch nicht sagen sollen. Es war ein gewöhnlicher und anmaßender Anwurf, wie ihn sich alte Leute jüngeren gegenüber herausnehmen, weil sie meinen, es sei ihnen

mehr erlaubt dadurch, daß sie älter sind. Hingegen was er angeordnet hatte für den Vormittag, das wurde gerade so ausgeführt. Erst gingen wir zum Schneider. Der Schneider schielte über einen großen braunen Bart hinüber, und das ärgerte mich, weil ich nie wußte, ob er mit mir sprach oder mit dem Meister. Ich war von dem Schreck über den plötzlichen Heiratsanruf so innerlich verrückt und in die Spannung geworfen, daß mein Kopf seine Taktik im Augenblick herumgeschwungen und die bisherige gedankenvolle Zurückgehaltenheit in eine öffentliche Kriegsbereitschaft verwandelt hatte. So war vorhin der Meister angefallen worden, und so beleidigte ich nun auch den Schneider, der gewiß ein rechtschaffener Mann war und von mir auf jeden Fall nichts Schlimmes erwartet hatte. Aber auch er war selber schuld, denn er sagte, ein Rock mit Bandeinfassung sei fein und haltbar, und das war nicht richtig, es war weder das eine noch das andere, sondern sah eben gerade schneidermäßig aus, und das Band begann nach dem ersten Vierteljahr zu fransen. So sagte ich es, und da wollte der Schneider das Kleid nicht machen. Schließlich brachte uns der Meister wieder zusammen, aber er mußte zugeben, daß ich recht hatte.

Der Schreiner gröhlte wie eine Kirche, wenn er sprach. Es war erstaunlich, was für eine Stimme in dem Mann wohnte. Aber er sprach immer einen halben Ton zu hoch; man konnte es gar nicht ausstehen auf die Dauer. Übrigens stellte er sich ganz verständig an und hatte praktische Ansichten. Man sprach noch ein wenig vom Wetter und drei Sätze vom Reichstag, und sagte

Adieu. Der Meister meinte, ich sei noch wütend von vorhin, und ging außerordentlich vorsichtig und zuvorkommend mit mir um. Das besserte die Sache auch nicht; es ist verkehrt und blamabel, wenn ein alter Mensch einem jungen den Hof macht; es verletzt das Schamgefühl. Schließlich fand er einen Weg daneben herauf in die Höhe und fing an, die Sache spaßhaft zu nehmen. Er lachte über jedes blutige Herz, das ich los ließ, weil es so verflucht originell zappelte. Und ich gab mich zufrieden, daß eine Rolle gefunden war, in der ich mich verstecken konnte, bis ich mich daran gewöhnt hatte. Denn schließlich wußte man doch, was man sich schuldig war und andern. Zum Beispiel das mit Reske kürzlich, daß ich gedacht hatte, man könne dies und das an ihn schreiben und dann dies und das tun, das hatte ich natürlich nicht im Ernst gemeint. Das war ja ein Schritt, der bloß bei einigem Licht besehen seine ganz befremdliche Weite hatte. Es war zu betonen, daß ich mir dessen jeden Augenblick bewußt gewesen war. Wenn es sich nicht so verhalten hätte, so mußte ich bloß einmal Barbara zu sehen bekommen unter Tags, dann war es schon fertig. „Du, höre mal, ich möchte nun doch studieren!“ wie würde sie mich da angucken? Wenn ich aber sagte: „Wir müssen mehr arbeiten, Barbe, viel mehr arbeiten!“ und legte ihr noch sieben Obliegenheiten zu, so lachte sie: „Jawohl, sehr gerne, Meister. Sonst noch was?“

Die Hemdennäherin war augenblicklich krank, aber sie wollte morgen aufstehen und die Bestellung ungesäumt in Angriff nehmen. Sie ruhe nur ihre Nerven

aus, sonst sei es nichts. Die Saison sei ein wenig streng gewesen die letzte Zeit her bei dem schlechten Wetter mit dem vielen Sterben, und es rege sie immer auf, wenn sie eine Leichenwäsche machen müsse, schon seit ihren jungen Tagen. Aber jetzt werde es schlimmer.

Der Hutmacher brachte sogleich Zylinder hergetragen, wie sich das gehörte, da es sich doch um einen Hochzeiter handelte. Wir sahen scharf darauf, daß wir eine Fasson wählten, die nicht leicht aus der Mode kommen und die ich unbesorgt noch nach zwanzig Jahren zu Begräbnissen und zur Hochzeit meiner eigenen Kinder tragen konnte, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, nicht zu geschweift und nicht zu steif, und mit einer guten gangbaren Krempe. Nachdem wir lang genug geprobt hatten, brummte der Hutmacher, ich scheine meinen eigenen Kopf zu haben; er könne nicht finden, daß er in irgendeins seiner Muster passe. Er war ärgerlich, weil ich sein Lager beschämte, und mich verdroß es, daß er die Schuld auf meinen Kopf werfen wollte. Ich sagte, ich hätte einen richtigen anständigen Mannskopf, wie sich das gehöre, und es sei mir noch keine Klage darüber zu Ohren gekommen, obgleich ich sie nahe dabei habe. Aber wunder nehme es mich, was man hierzulande unter Kopf verstehe, und ich glaube, man verschwende zuviel an die Nase und an den Kropf. Der Hutmacher zuckte die Schultern. Er wisse nicht, was ich meine, jedenfalls koste mich das Privilegium einen Taler Extrabestellgeld. Weil er ein guter Kunde von uns war, hatte er etwas zu bestimmen und mußte man

mitgehen, wie er wollte. So bekam ich meinen Zylinder besonders auf meinen Kopf fabriziert.

Den Tapezierer trafen wir unterwegs. Er trug eine ganze Last Papierrollen unterm Arm und sagte, es treffe sich gut, er könne da eben ein Dutzend neue Muster vorlegen. Aber er müsse die Zimmer sehen. Das sei die neue Wissenschaft und Feinheit, daß man nicht einfach Tapeten an die Wand schmeiße, sondern dabei mit Kunst zu Werke gehe. Als er die Zimmer gesehen hatte — Barbara war auch mitgekommen —, sagte er, da rate er folgendes: für das Schlafzimmer hier die Landschaftstapete mit den Gartenhäuschen und den Liebespaaren, und für das Wohnzimmer die rote Samttapete, die sei vornehm und mache warm. Aber wir konnten uns nicht einigen, weil mir die Muster nicht gefielen; die andern wären einverstanden gewesen damit, besonders Barbara; der Meister gab bald mir recht und bald ihr und dem Tapezierer. Die Sache schien mir die: immer konnten wir nicht verliebt sein; es kamen Kinder und es wurde ernst; dann hatten wir fort und fort diese Gartenhäuschen und Liebespaare ums Bett stehen, auch wenn es uns gar nicht danach war. Zudem schienen mir die Zeichnungen schlecht, wenigstens hatten wir uns noch nie so dumm angestellt, und mochten uns doch auch leiden. Der Tapezierer sagte, ich müsse das nur richtig verstehen; er merke, ich kenne nicht viel von Kunstdingen; das mache eben die Kunst, daß es anders herauskomme. Ihm antwortete der Meister, er solle das nicht sagen von mir und der Kunst, denn ich verstehe im Gegenteil viel davon, er müsse mich nur einmal

erzählen hören von Paris, was ich da alles gesehen habe. So wollte auf keine Weise ein Zusammenkommen werden, und man trennte sich für heute mit der Vertröstung, daß man ja noch darüber denken könne und reden. Nachher bei Tisch erklärte der Meister, es sei ganz recht, daß man eine Sache vorher genau besehe, ehe man sich dazu bekenne. Der Geschmack gebe manchmal verschieden an, und da müsse man sich einigen, indem eines dem andern nachgebe. So gehe es in der Ehe. Es wurde schweigend angehört und jeder Hund blieb hinter seinem Ofen. Übrigens saßen die Gesellen mit am Tisch.

Nach dem Essen gab es Zeitungspublikum. Der Meister fing beim Ofen mit dem Hauptblatt an und ich mit dem ersten Beiblatt; nachher bekam ich das Hauptblatt, und dann las man sich so nebeneinander weiter durch die Neuigkeiten, wie die Blätter von einem zum andern frei wurden. Später kam auch Barbara dazu; die griff nach dem Sonntagsblatt, wo sie den Roman verfolgte und die Rätsel löste, auch die Vexierbilder.

In der Zeitung stand ein Aufsatz von den Ordensleuten, zu denen ich gehört hatte, über die ungünstigen Folgen des Alkoholgenusses während der Arbeit und überhaupt. Der Professor hatte eine neue Statistik gemacht in den Schulen über die Zähne der Kinder, denen er besonders nachging. Ein anderer trat mit Messungen auf von Leistungen mit und ohne Bier, wobei erwiesen wurde, daß ohne Bier viel mehr Holz gespalten und Gewicht gehoben werden konnte als mit.

Unter dem Strich standen wissenschaftliche Nachrichten und so. Einer hatte sich wieder nach dem Nordpol aufgemacht. Einer hatte ein neues Drama unter der Feder. In Griechenland machte man Ausgrabungen von alten Tempeln, im Neandertal von Steinzeitmenschen. Man bekam immer Grüße, wenn von der Zeit etwas ausging, wie ein Vetter vom Land aus der Hauptstadt. Im Sonntagsblatt, das von Barbara frei wurde, kamen Abdrücke von populären Vorträgen, die etwa in der Woche in Straßburg gehalten worden waren. Barbara sagte, ich solle die Geschichte lesen, weil sie wieder einmal so schön sei, gerade wie es zugehe im Leben. Das andere sei Gelehrtenkram. Der Gelehrtenkram war ein Aufsatz über den wunderbaren Stoff Radium und was damit zusammenhing und davon ausging, zum Beispiel Helium und leuchtende Elektronen, die mit Lichtgeschwindigkeit den Himmelsraum durchstürmten nach allen Richtungen, die von wilden Sternen ausstrahlten und aus Weltuntergängen Auferstehungen machten. Radium, das war ja vielleicht das immerwährende Tätige, Auferbauende, Vornbeginnende, der Erneuerer alter Welten, der Beweger, der Förderer, das Göttliche des Stoffes! Wer konnte es nun wissen? Niemand. Aber es mochte so göttlich sein, als es wollte, so war es immer nur eine Erscheinung unter tausenden. Außer dem Radium gab es Magnetismus, Röntgenstrahlen und Funkentelegraphie. Man fuhr um die Erde; man baute Luftschiffe. Man machte neue Erfindungen; man entdeckte unbekannte Elemente. Über das meiste hielt die Zeitung auf dem Laufenden; sie sah auf Bildung. Doch was

half alle Bildung, wenn man nicht darin mittun durfte? Es war zehnmal besser, bei den Röntgenstrahlen ums Leben zu kommen und am Nordpol weiße Haare zu kriegen vor Schrecken, oder in einer brüllenden Maschinenfabrik beide Beine zu verlieren, als in fünfhundertjährigen Betten dumpfe Luft zu machen, schwüle Träume zu haben, und obenhin Bildung zu erwerben.

„Liest du den Roman, Konrad? Gelt, der ist schön?"

Ich sah auf. Barbaras helle Augen lagen gütig auf mir und sie freute sich, daß sie mich wieder mit einer Zufriedenheit ansprechen konnte. Ein gutes Gemüt hatte sie, freilich; aber von den höhern Dingen verstand sie absolut nichts; da konnte man nicht reden mit ihr. Sie glaubte den Pfarrern mehr als mir, weil die studiert hatten darauf. Als ob man es sonst nicht noch viel besser wissen konnte, indem man es fühlte und Tag und Nacht unterm Regen der Erkenntnis stand.

„Nein, ich habe nicht die Geschichte gelesen. Was soll ich mit der Geschichte? Ein Roman ist so dumm wie der andere. Den schreibt einer, wie es ihm einfällt. Und andere glauben es ihm dann. Das ist alles."

Sie streifte mich mit einem verdunkelten Blick und sah wieder auf ihre Handarbeit, die sie inzwischen vorgenommen hatte. Der Alte las den Bericht über den Reichstag. Ich machte mich noch einmal über den Aufsatz vom Radium und Helium, weil mir vieles noch nicht klar war. Man hätte ihn sollen vorlesen und diskutieren können; aber dafür brauchte es aufmerksame Menschen und keine alten Brummkreisel und angehenden Bürgerfrauen.

Barbara erhob wieder die Stimme.

„Sage mal, Onkel, du wolltest doch heute den Kontrakt machen mit Konrad?“

Sie blickte mich wieder an und lächelte. Wir wollen uns an die Hauptsache halten, nicht?

„Ja so, ja, der Kontrakt. Hätt' ich jetzt schier vergessen. Ist recht, daß du mich daran erinnert hast, Barbe. Dafür darfst du uns jetzt auch einen Kaffee machen gehen. Von der mehrbessern Sorte, hörst du? Schön, schön. — Also der Effekt von der Sache ist, Konrad, daß wir nun mal sehen wollen, was du mir für das Geschäft zu zahlen gedenkst. Machst du mir da eine günstige Offerte, so kann es sein, daß ich guter Laune werde und dir auch gleich das Haus verkontraktiere. Du weißt Bescheid in dem Wesen. Überlege: Einnahmen, Ausgaben, Inventar, Kundschaft: was scheint dir der Bettel wert? Hm?“

So war's recht; das schuf wieder Klarheit. Wenn ein Mensch das Hirn voll Geist hat, so macht ihn rechnen. Laß mal sehen. Einnahmen und Ausgaben, die gingen den Alten nichts an; dafür mußten wir arbeiten, Barbara und ich. Eine Kundschaft konnte man nicht kaufen, weil sie nicht aus Leibeigenen bestand; wer wußte, wieviel mir treu blieben? Nun also. Hingegen was das Inventar anging, darüber konnte man reden. Soundso viel waren zum Beispiel die Leisten wert. Von Leder befanden sich diese und diese Posten in der Kammer. Die Maschine war schon alt. Die übrige Einrichtung konnte man überhaupt nicht verkaufen; sie bestand aus altem Plunder, der schon seine vierzig Jahre Dienst hinter sich hatte.

Also der Effektivwert der wirklich kaufbaren Gegenstände schien mir fünfhundert Mark zu betragen und keinen Pfennig mehr. Der Alte machte: „Oho!" und sagte, das solle ich ihm einmal vorrechnen. Ich erklärte, wie ich es meinte, stellte ihm die Lotterfallen vor, zwischen die er mich setzte, und daß man keine Kundschaft verkaufen könne; bei den Ärzten und Rechtsanwälten gelte es direkt als unstandesgemäß. Man könne bloß das kaufen, was einem sicher sei, und das mache mir den Wert von fünfhundert Mark aus.

„Alles was recht ist," verwunderte sich der Alte, „zu rechnen verstehst du; das muß man zugeben. Darin bist du modern. Und einen moralischen Wert hat eine Sache natürlich nicht, keine Spur. Das heißt, vielleicht hat sie einen, aber man steckt ihn so nebenher in die Tasche, weil es unstandesgemäß ist, ihn zu verkaufen. Schön, so fange doch einmal ein Geschäft von vorne an und sieh zu, wie dein Benefiz ausfällt, Neunklug, der du bist." Er kam ins Zittern vor Aufregung. „Nein, beileibe, gib dir keine Mühe. Du hast kein Gemüt, das ist alles. Jetzt hab' ich dich erkannt. Das ist nämlich keine Beleidigung; man kann ein ganz anständiger Mensch sein nebenher. Die Barbe muß sehen, wie sie auskommt mit deinem harten Kopf. Aber ich möchte nicht tauschen mit ihr, nein, das möchte ich nicht. Und daß der Wurm zum Sterben kommt, so will ich dir sagen: gar nichts will ich für das Geschäft, daß du's weißt. Ich hab' nie daran gedacht, von euch einen Pfennig zu nehmen dafür. Denn wenn man auch kein Rechtsanwalt ist, so hat man doch seine Ehre und weiß

schon von allein, was standesgemäß ist, ohne daß es einem ein junger Grünschnabel zu explizieren braucht. Das ist der Effekt von der Sache. Aber ausprüfen wollte ich dich einmal, ob du auch Pietät hast und Respekt, weil ich dich schon lang im Verdacht habe, daß du eine heimliche Hundsnase bist. Jetzt weißt du's. Und das ist der Kontrakt. Man kann dich nur warnen: treib' es nicht auf die Spitze mit deinem kalten Gemüt, sondern verbirg es; die Leute merken das mit der Zeit und manchmal schnell, und dann bekommst du Antworten, die du im Hauptbuch auf der Einnahmeseite lesen kannst nachher. Damit Gott befohlen."

Der Alte wußte gar nicht, was das war, Pietät. Vor Barbara mußte man Pietät haben, aber ihm konnte man das Maul anhängen, soviel man wollte. Jetzt meinte er, man solle ihm schön danken für seine Großherzigkeit, aber das konnte keiner, der einen Charakter hatte. Punktum. Übrigens hatte ihn niemand gebeten, uns das Geschäft zu schenken; wir konnten es kaufen, wenn wir wollten und noch mehr dazu.

In diesen Trotz hinein kam Barbara mit dem bestellten Kaffee und mit einem Paar von den helleren Augen, die sie hatte, weil sie sich freute, daß man der Meisterschaft wieder einen Schritt näher war.

„Nun, seid ihr zu Schlag gekommen miteinander, Onkel, Konrad? Für wieviel?"

Der Alte schwieg, so mußte ich antworten.

„Der Onkel hat es uns geschenkt, Barbara."

Sie zog die Brauen hoch.

„Geschenkt? Du hast es uns geschenkt, Onkel?

Warum? Das war doch nicht nötig. Es ist ja sehr lieb von dir, aber wir sind keine armen Leute. Du solltest es uns nicht schenken, im Ernst. Wir wollen es rechtschaffen kaufen, damit wir auch merken, was eine Sache wert ist und wie es tut, etwas wegzugeben dafür, sonst werden wir übermütig. Nicht wahr, Konrad?"

Der Alte sah mit einer Art Verblüffung zu Barbara auf. Er spürte schon wieder einen Schlegel, nachdem er kaum über mich eine Rede gehalten hatte.

„Aha," machte er dann, „sehr gut. Sie werden sein ein Fleisch und ein Sinn. Ein Sinn, jawohl. Danke für die Auskunft. Wenn man den jungen Leuten etwas schenken will, so kriegt man Redensarten, das ist modern. Ich hätte es übrigens früher merken sollen, daß du auch kein Gemüt hast. Und keine Pietät und keinen Respekt. Du bist auch eine Hundsnase, und was noch von Nettigkeit in dir ist, wird dir der Konrad schon austreiben. Das muß man sagen: passen tut ihr zusammen, ihr zwei ganz Modernen. Etwas annehmen, für etwas danken: nein, dazu ist man zu stolz. Ist gut. Ist gut. Ihr braucht keine Angst mehr zu haben vor mir; das Haus schenke ich euch so wie so nicht, seid da ganz ruhig. Wir wollen jetzt Kaffee trinken und von was anderem reden."

Inzwischen war ich auch gestochen, und da ich doch einmal meinen kritischen Tag hatte, hielt ich nicht hinter dem Berg mit meinen Gefühlen.

„Das ist wahr, wir können sprechen, von was wir wollen," bestätigte ich. „Aber Ihr braucht darum die

Barbara nicht zu schimpfen; sie hat Euch auch nicht geschimpft. Wenn sie sagt, wir wollten das Geschäft lieber kaufen, so war das so ihre Meinung, und ein Mensch soll seine Meinung frei sagen dürfen. Sie findet, wir hätten nicht nötig, uns etwas schenken zu lassen, außer wenn wir wollen; Ihr habt uns nicht gefragt, ob wir wollen. Darum hat auch keiner daran gedacht, Ihr solltet uns das Haus schenken. Wenn Ihr uns nicht damit direkt beleidigen wolltet, so müßt Ihr erlauben, daß ich Euch jetzt ein Angebot dafür mache, nämlich zweiundzwanzigtausend Mark. Es ist nicht mehr neu; wenn es auch frisch eingedeckt ist, so gibt es in den nächsten Jahren genug anderes dafür zu tun, weil es in der bedürftigen Periode steht, wie jeder sehen kann. Jetzt müßt Ihr reden."

Er wollte noch einmal gegen den Stachel ausschlagen, aber Barbara legte sich zwischen uns ins Mittel. Wir wollten uns doch um nichts aufregen. Das sei so ein rechter Männerstreit; jeder meine es treu und gut, und keiner wolle den andern verstehen. Der Onkel solle jetzt zufrieden sein und sagen, was das Haus koste, damit man es wisse. Nachgerade brenne sie darauf, Hausfrau zu werden in ihrem eigenen Haus. Der Alte brummte noch dies und das, dann gab er sich und sagte, zweiundzwanzigtausend Mark seien ihm recht; er habe zwar fünfundzwanzig gemeint, aber man solle von ihm nicht melden, er habe die jungen Kamele gelaust. So war es gut, und nach dem Kaffee machte man den Kontrakt. Ich setzte ihn auf; dann unterschrieben wir. Morgen wollte man zum Notar damit.

Später kam der Bäcker herüber und man spielte sechsundsechzig, während Barbara zur Bäckerin ging und mit ihr Frauenwesen trieb. Ich spielte schlecht und verlor ein Spiel nach dem andern, mit den besten Karten. Der Bäcker ärgerte sich. Der Meister brummte. Ich fror und meine Lungen atmeten wie in Eisenringen. Aber mein Kopf brannte, und vor den Augen gingen mir immer Lichter und dunkle Fäuste durcheinander. Einmal spielte ich falsch und der Bäcker begann wieder zu schielen aus den Augenwinkeln; dazu verzog er das Gesicht zu einem schiefen, geärgerten Lachen, und das war so komisch, daß ich mitlachen mußte. Darauf fiel mir ein, daß ich in vier Wochen Hochzeit haben sollte, Hochzeit mit Glockengeläut und Orgelgetön, und es konnten es alle sehen. Und nachher kam die Brautnacht. In meinem Kopf kicherte es spitz auf. Das gab es ja gar nicht, daß ich mit dem Strauß im Knopfloch als Bräutigam über die Brücke ging und meine Braut neben mir in Kranz und Schleier. Nie gab es das; nicht in vier Wochen und nicht in vier Jahren. Nie! Nie!

Es dünkte mich, ich solle etwas sagen, aber es drückte mir wer die Kehle zusammen. Ich wollte mich räuspern und konnte nicht. Ich wollte aufstehen und die Beine gehorchten mir nicht. Und man würde uns in eine Kammer hinein schieben: „Gute Nacht." Dann würden wir uns ausziehen, sie dort, ich hier. Wir würden uns voreinander schämen, müßten ins gleiche Bett liegen, weil nur eines da war, und jedes würde auf eine Kante rücken, daß man nicht zusammen kam. Das war ja eine Verrücktheit. Herrgott!

Der Meister fing an von den Spiritisten zu sprechen. So und so verhalte es sich damit. Man habe jetzt die Sache wissenschaftlich in die Hände genommen, und es sei viel Wahres daran. Übrigens gehörten vornehme Herren dazu, sogar am kaiserlichen Hof in Berlin, Grafen und Fürsten. Man lasse die Ahnen erscheinen. Man bekomme Berichte aus dem Jenseits. Man sehe auch in die Zukunft und wisse alle Kriege voraus und alle politischen Aktionen. So spare man Zeit und Mühe, indem wenn man etwas voraus wisse, so habe es keinen Wert, dagegen zu wirken oder es verhindern zu wollen, weil es doch komme, wie es müsse. Und kurz und gut, gestern abend sei beim Arzt ein Versuch gemacht worden. Es sei zwar nicht alles gelungen, weil man das richtige Medium noch nicht kenne. Aber zwei Geister seien doch erschienen. Einer habe Salomon Peking geheißen, und der Hauptspiritist sage, das sei ein sonderbarer Name. Den andern habe man nicht recht verstanden. Er sei seiner Lebtage ein Freigeist gewesen; er könne kein Hehl daraus machen, aber jetzt müsse er an Geister glauben, nachdem er sie mit seinen fünf Sinnen wahrgenommen habe. Wenn er jetzt nur wüßte, ob er sich dazu eigne, so wollte er gern ein Medium machen. Jedenfalls werde er sich das nächstemal melden. Und einen Gott werde es also auch wohl geben jetzt, da die Geister bewiesen seien. Außerdem einen Himmel und eine Hölle. Er müsse gestehen, dabei fühle sich ein lebenslanger Gottesleugner wie er einigermaßen ungemütlich. Man müsse mit dem Pfarrer reden, daß er einen zurecht weise. Es wäre fatal, wenn

man am Ende aller Tage in die Hölle führe. Nicht wahr, er könne nichts dafür; er habe es nicht besser gewußt. Gott müsse da ein Einsehen beweisen. Auch stehe von ihm, daß er die Liebe sei, und geduldig und von großer Güte. Darum habe er es sich überlegt, daß er nun in die Bekehrung eintreten wolle, um seine Seele zu retten.

Ich starrte nach dem Alten und die Zähne klapperten mir; es war nichts dagegen zu tun, sie klapperten. Der Bäcker hielt mich unter seinen Augen; mir schien von der Seite, als sei er bleich und leidend. Schließlich brach der Alte ab und blickte mich auch an.

„Herrgott, was ist mit dem? Er klappert mit den Zähnen wie einer. Der ist krank. Du mußt ins Bett, Konrad. Augenblicklich mußt du ins Bett. Er wechselt die Farbe wie ein Färberbach. Gott steh' uns bei! Die Barbe muß her, daß sie Tee macht."

Dann lag ich im Bett und war auf einmal bei Reske in Zürich. Wie von Händen geschoben taten sich vor mir Wände auf, und da war das Zimmer, in dem er wohnte. Ich sah einen räumlichen Tisch, ein Bett, einen Schrank mit queren Feldern, und an der Wand alte dunkle Ledertapeten. Am Tisch saß er selber mit aufgestütztem Haupt über seinem schönen bunten Tragödienbuch. Er las nicht und schrieb auch nicht. Es machte den Eindruck, als ob er wartete. Sein Bart war dunkler geworden und größer. Und eigentlich sah er auch wieder verstört drein, wie wenn er gerade einen großen Schreck erlebt hätte. Das Herz begann mir unter den Rippen zu stoßen und an seinen Bändern

zu reißen. Irgend etwas würde jetzt gleich geschehen, worüber man sich entsetzen mußte. Da sah ich eine Tür aufgehen und mich selber dadurch in den Lichtkreis der Lampe treten. Ich hatte meinen alten grauen Hut auf, und das Felleisen hing mir von der Schulter an der Seite herab.

„Guten Abend, Reske; da bin ich jetzt."

In der Höhe über mir in irgend einem goldenen Lichtdunst erschien ein helles Gesicht und ein Stimme sprach mich an.

„Schläfst du, Konrad? Ich bringe dir Tee. Du mußt ihn so heiß trinken, als du kannst. Hörst du? Gott, Konrad, du wirst uns doch nicht krank werden noch vor der Hochzeit? So heiß wie du kannst, Konrad. Ich komme nachher wieder nach dir sehen."

Diese Erscheinung war kaum verschwunden, so gingen meine Gesichte weiter. Es war nun weder Ordnung noch Sinn dabei. Zuerst sah ich die Mondscheibe über einem Wald stehen. Ein riesengroßer Käfer stieg mit Kopf, Augen und Fühlhörnern dahinter herauf und starrte auf mich herunter. Als ich recht zusah, war alles miteinander das gelbe Auge meiner Nähmaschine mit Kiefer und Zahn und dem sonstigen schwarzen Gliederwerk. Sofort begann sie sich zu regen. Sie schliff und blinkte, rollte das gelbe Auge in den schwarzen Lidern, und schnappte mit dem eisernen Kiefer. Zugleich fühlte ich mich von hinten gepackt. Eine Faust drückte mich gegen das metallene Glinzen und Schnappen. Und von dem Berg her, wo vorhin der Mond gestanden hatte, klang eine Stimme hell und hart übers Land hin:

„Der hat geheiratet. Packt ihn!“

Darauf gab es einen Tumult. Wie ich wieder meine klaren Sinne bekam, stand der Mond wie vorhin über den Wäldern, doch ohne den Käfer. Und Reske schritt groß und dunkel über die Berge hin. Nachher sah ich durch eine letzte Abendhelle Barbara mit gesenkter Haarkrone langsam über eine Lichtung schreiten und in einem Wald verschwinden.

Ich erwachte wieder. Neben mir auf dem Nachttisch brannte die Kerze. Das Teegeschirr stand dabei. Der Tee war kalt. Von der Kirche drüben schlug es Mitternacht.

Das Fieber machte eine Pause. Meine Gedanken gingen ihre gerade Bahn. Nur eine tiefe heimliche Aufregung lebte in mir. Wo ich den Faden der Ereignisse verloren hatte, nahm ich ihn wieder auf. In vier Wochen war Hochzeit angeordnet. Man konnte dagegen aufstehen; dann war sie in sechs Wochen. Und so würde es aussehen bei mir nach einem Jahr: wenn ich abends von der Arbeit in die Wohnstube trat, so kam mir Barbara entgegen mit einem Kind auf dem Arm, und das war meines. Sie fing an zu erzählen, was es seit dem Vieruhrkaffee alles getan hatte, wie Frauen pflegen. Und würde sagen: „Guck mal, wer ist da? Ist das nicht Papa? Ei, ei, ei, mein Kleines!“ Mußten mir da nicht jedesmal die Haare zu Berg stehen vor Entsetzen, daß ich ein Kind hatte? Ein Kind! Ich konnte es nicht ausdenken. Es war schauerlich. Und übers Jahr kam das zweite. Und dann ein drittes. Ich kehrte aus dem Liederkranz nach

Hause und die Hebamme trat mir entgegen: „Da seid Ihr inzwischen wieder mal Vater geworden. Ist ganz gut gekommen, junger Meister. Geht nur hinein; es gleicht Euch.“ Was dachte sich eigentlich Barbara davon? Sie steuerte blind und froh darauf los, und hatte keine Ahnung. Vielleicht hatte sie doch eine Ahnung; die Frauen bringen es einander bei. Und sie meinte also auch, es müsse so sein und man könne nichts weiter dabei finden. Nun ja, sie war eine junge Frau und freute sich darauf, weil Frauen gern Kinder pflegen. Aber ich war keine junge Frau und wollte keine Kinder. So war es nicht gemeint. Ich wollte Barbara halten, wie sie es verdiente und lieb haben neben meiner Arbeit. Ich wollte alles tun, was man von einem Meister fordern konnte. Ich wollte vierzig Jahre lang Gesangvereine besuchen und Kegel schieben und Umzüge mitmachen, weil es die Kundschaft verlangte. Ich wollte es mit ansehen, daß junge Männer von meinem Alter in meiner Werkstätte saßen und arbeiteten, solang es ihnen gefiel, und dann aufpackten und nach Berlin reisten oder nach Wien, während ich immer sitzen blieb und meinen Stein weiter wälzte. Das heißt, bei Licht besehen, so konnte ich es ja nicht. Während die Welt immer volltönig fort rollte in dem Kranz ihrer blühenden Geheimnisse. Ich konnte es bloß, wenn sie stehen blieb und alles gleich war. Was hatte es da für einen Sinn, still zu sitzen und vierzig Jahre lang Schuhe zu machen? Gar keinen. Es war vielmehr lächerlich und unheimlich. So sahen sie auch alle aus hier: lächerlich und unheimlich. Sie waren vorsintflutliche Höhlentiere,

übrig gebliebene Steinzeitmenschen. Ich war keiner von den ihren. Als ein Fremder war ich herein gekommen. Als ein Fremder mußte ich von ihnen scheiden. Bald, bevor es ein Unglück gab. Das gab es, wenn ich dieser unseligen, verrückten Hochzeit den Lauf ließ. Dann kam es heraus. Dann weinte Barbara und stand da blamiert und betrogen vor allen Leuten. Das sollte sie nicht; sie war zu gut dazu und zu schön. Darum mußte ich jetzt mit ihr reden und ihr alles sagen, was es über diese Sache zu sagen gab. Es war ganz sicher, daß sie es begriff, wenn ich es ihr recht darstellte. Ich mußte jetzt doch an Reske schreiben. Heute vormittag hatte ich noch gemeint, ich könne es durchhalten; nun mußte jeder gerade Mensch einsehen, daß es nicht ging.

Drüben auf der Kirche begann es zu schlagen, ein viertel, halb, dreiviertel, zwei Uhr. Ich stand auf und zog meine Kleider an. Ich suchte Papier und Schreibzeug, setzte mich damit an den Tisch und begann zu schreiben. Das Wasser rauschte in dem hohen Wasserstand am Brückenpfeiler, und der Nachtwind ging. Wenn ich vom Schreiben aufblickte, so sah ich am aufgeklärten Himmel den feierlichen Sirius über dem Wald stehen und das Nachtgewölk in langen Zügen daran vorbei dämmern. Einmal huschte ein Schatten vorm Fenster hin, eine Eule; nachher hörte ich sie rufen. Meine Kerze gab eine steile, festliche Flamme. Die Kammer war voll Licht und Schein davon. Und in meinem Kopf sah es auch nicht schlechter aus, weil ich jetzt doch einen Ausweg gefunden hatte, auf dem alles gut werden mußte, was sich übel gewendet hatte.

„Lieber Freund,“ schrieb ich, „es tut mir sehr leid, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, aber es geschah aus Gründen, die ich Dir zwar mitteilen will, die Du aber auch weißt; Du weißt alles. Aber jetzt bin ich nun willens und entschlossen, zu Dir zu kommen, denn ich bin nun fertig, wie Du es gesagt hast. Ich will alles werden, was Du willst, Arbeiter und alles. Ich will nicht mehr studieren; es ist nicht wichtig. Du mußt mir den neuen Geist zeigen, der mir hier alles verdorben hat, daß er mich herum stellt, wo ich hin muß; ich will und muß vieles erfahren, was mir das Leben schwer macht. Ich habe hier nur die wahre Liebe gefunden, und ich will sie nachkommen lassen, wenn ich einmal durch bin. Ich habe es ihr noch nicht gesagt; sie wird ganz bestimmt einwilligen. Sonst habe ich nichts gefunden. Alles ist draußen, wo Du bist, und ich bitte Dich, nimm mich jetzt wieder auf und schreibe mir, daß ich kommen kann; es geht mir sehr elend und ich schwebe in Gefahr, weil ich heiraten soll in vier Wochen. Lieber Freund Reske, schreibe mir bald und erlöse mich. Deinen sonst verzweifelnden Konrad Pilater.“

Viertes Buch

Erstes Kapitel

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis standen hundert dunkelgekleidete Menschen gesenkten Kopfes unterm klaren, kühlen protestantischen Kirchenlicht, indessen der Pfarrer über ihnen das zweite Gebet sprach und die Sonne von dem Rundfenster in der Orgelgegend drunten auf eine Reihe grauer und weißer Häupter eine helle Bahn legte. Des Pfarrers Stimme floß rein und glockenfest durch die tiefe Zeit: „Herr, allmächtiger Gott!" Und die weißgetünchten wesenlosen protestantischen Kirchenwände taten sich auseinander und traten zurück, weit und weiter, bis sich vor allen sehenden Augen der unendliche Raum ausdehnte, in dem der Gott des Urbeginns seine Ewigkeiten fortbewegte, frei schwebend zwischen den Elementen, der Gott der Sonnen und der Planeten, der Gott des Radiums und des Lichtes und der blitzschnellen Elektronen, der Gott des Anfangs, des Endes und der Endlosigkeit.

Eines der gesenkten Häupter war Barbaras. Sie stand zwei Bänke von mir auf der Frauenseite, zunächst beim Mittelgang. Wenn sie den Kopf tiefer senkte, so neigte sie damit einen Kranz dunkelroter Rosen, der ihren braunen Hut zierte; sie hatte seit kurzem die Hörner abgelegt. Darunter und aus dem braunen Haar hervor leuchtete ein weißes Ohr und eine rote Wange. Unterwärts kam dann wieder braun, wie sie es liebte. Ich mußte an das Kettchen denken, das ich ihr gekauft hatte, weil es so gut zum Braun paßte, und das sich immer noch unter meiner Hand befand.

Über den Brief an Reske und was damit zusammenhing hatte ich ihr noch nichts gesagt; sie lebte darüber vollständig in Unwissenheit. Ich hatte mich die letzten Tage ziemlich beunruhigt deswegen, aber wie ich sie nun so fein und tüchtig in ihrer Kirchenbank stehen sah, schien es mir, es sei das gescheiteste, damit zu warten, bis Reskes Antwort da war. Sie würde sich dann einfach darein schicken, und wir machten alles weitere still unter uns ab. Wenn sie so unter Tags einmal mit einer Frage neben mich trat, die fleißigen Hände leicht auf die Tischkante gestützt, manchmal auch auf meine Schultern, das schöne reine Gesicht ganz nahe an dem meinen, mit dem hellen Leuchten der Gesundheit auf Stirn und Wangen, und den klaren, freien Zügen von Güte und Festigkeit um den frischen Mädchenmund: so gab es kein Gutes auf der Welt, dessen ich mich nicht in dem Augenblick von ihr versah. Manchmal scherzte sie und fragte nach ihrem Meister, wenn sie mich suchte, oder gab Bescheid, Konrad solle zur Meisterin kommen. Dann lachten die Gesellen respektierlich und ich war stolz auf sie. Und nun stand sie auf ihrer Frauenseite als angehende Hochzeiterin; es schien nicht, als ob sie ein Gedanke an die wartenden Dinge bewegte, soviel Andacht und entschlossene Gottesfurcht drückte ihre Haltung und Miene aus. Der Tapezierer hatte nun doch die Schäferei an die Wand geklebt, was ging es mich jetzt noch an. Er mochte an die Wand kleben, was er wollte; ich lebte doch nicht dazwischen. Barbara hatte sich gefreut über meine Nachgiebigkeit, und es war eine gute Stunde für mich daraus geworden. So ging es mit dem

Schreiner. So ging es mit dem Polsterer. Ich ließ sie machen, was Barbara sie hieß, und kümmerte mich um nichts. Der Alte schüttelte den Kopf, brummte über die Weiberwirtschaft und trieb sich im übrigen seinem Spiritismus nach. Und Barbara schwamm im Vollen; sie mochte ganz gern viel verwalten und Herr sein im Haus. Aber wenn alles fertig war, so mußte sie sich entschließen, das alles im Stich zu lassen und meinen Weg mit mir zu gehen. Nur ein Brief mußte eintreffen, so fiel alles um, wie ein Kartenhaus. Übrigens gab es da noch etwas zu denken: wenn der Brief ausblieb, was dann? Wenn Reske nichts mehr von mir wissen wollte? Oder wenn er verreist war und mein Brief ihn zu spät traf? Wenn es zum Beispiel diese Woche Donnerstag wurde und Freitag, und dann Samstag und Sonntag, und der schicksalschwere Montag mit gerungenen Händen am Himmel heraufwankte, ohne daß Reske die Erlösung geschickt hatte: was würde alsdann geschehen?

„Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Der Pfarrer ließ seine Hände von der Brust sinken. Drunten erhob sich der und jener Kopf. Barbara hielt den ihren gesenkt, und das weiße Ohr färbte sich mit der ganzen Schläfe langsam rot. Jetzt dachte sie daran, weil die letzte Verkündigung kam.

„Folgendes ist zur Kenntnis der Gemeinde zu bringen. Im Herrn entschlafen und begraben sind im Lauf der Woche ein Bruder und eine Schwester aus unserer Gemeinde. Gott gebe ihnen eine selige Auferstehung."

Ich kannte beide Toten. Die Schwester war jene ungeduldige Kundin, die an der Leber litt und die inzwischen in Straßburg operiert worden war. Jetzt hatte sie die lange Hand des Todes erreicht. Und der Bruder war der Korbmacher von nebenan; dem hatte Gott die Gitarre aus den Händen geschlagen.

„Durch die heilige Taufe in den Verband der Kirche aufgenommen ist ein Kind —“

Das war der Knabe, den die junge Postmeisterin nun glücklich zur Welt gebracht hatte. Man sagte, es habe sich zunächst übel abgemacht, und die Mutter sei ums Haar verblieben dabei.

„Ihren Bund vor dem Angesicht Gottes bestätigt haben zwei Paare.“

Davon hatten wir den beiden Bräuten und einem Bräutigam die Hochzeitsschuhe gemacht. Der andere hatte die seinen in Straßburg gekauft.

„Ferner sind in Gott entschlossen, in den Stand der Ehe zu treten: Augustin Schartweg, Kommis, mit Josephine Weinlaub, und Konrad Pilater, Schuhmachermeister, mit Barbara Grauhöfer. Der Gott aller Gnade verleihe ihnen und uns den wahren christlichen Sinn.

Wir bitten für drei kranke Schwestern aus unsrer Gemeinde. Der Gott alles Trostes sei mit ihnen.

Ich glaube an Gott, Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn —“

Wieder taten sich die Kirchenwände auseinander. Die Schranken der Stunde, in der wir lebten, sanken ein, daß die heilige Zeitlosigkeit Gottes oder des Lebens

wie ein Meer von allen Gebirgen niederbrauste. „Hinabgestiegen zur Hölle. Aufgefahren zum Himmel. Sitzend zur Rechten der Kraft.“ War das nicht der Mensch, der mit dem Stoff verbundene, den Stoff besiegende Sohn der Amöbe, der zuletzt auch noch den selber geschaffenen Gott besiegte? Allerdings durch Leiden, durch die Waffen der Verachtung und durch das Wort vom Glauben. Gott war zu seiner Zeit ein Sieg, und man sollte ihn nicht gering einschätzen. Aber man mußte nun den übelwaltenden Mächten noch ganz anders beikommen, denn nachdem sie gründlich verachtet waren, fuhren sie nichtsdestoweniger fort, zu drücken und zu schrecken.

Die Orgel brauste auf, plötzlich, urgewaltig, als hätte sie eine übergroße Fülle ehrfürchtiger und freudiger Empfindungen nur mit Mühe und nur kaum bis zum Augenblick in sich zurück gebändigt. In aufrechten Wellen, ein Heer von Erzengeln, Reihe hinter Reihe, dröhnten und schwebten die Akkorde von der Empore heran und sanken mit Licht und Glanz vor erleuchteten Augen herab. Die Sinne bis zur Schmerzhaftigkiet mit den Eindrücken und Eröffnungen der Stunde gefüllt, lebte in mir über aller Klarheit nur ein Wunsch, draußen zu sein, drüben, wo der Geist das Universum weiter bewegte, eine Welt und ein Menschenalter zwischen mir und alle dem, was mir im Kreis herum heilig oder profan mit undurchbrochener Einmütigkeit das Leben bedrängte. Nun begannen sich die grauen Köpfe in der Sonnenbahn zu regen und zu beleben. Das Schweigen und Gebanntsein im hohen Raum löste sich in Atem und gedämpften

Aufstand. Die Kirchtüren brachen auf. Der Tagesschein strömte in breiten Flüssen herein und brandete um Pfeiler und Simsen. Und zwischen allem flog mir über den Mittelgang herüber aus Barbaras Augen wie ein geschmückter Königspfeil ein Blick der Liebe zu Handen von einer solchen innern Gediegenheit, daß der Alte mich unter zufriedenem Drucksen anstieß:

„Potz! Den stecke ein und bewahre ihn gut auf. So einen dreht sie dir nicht bald wieder.“

Unter dem Portal trat sie mit der Tante zu uns.

„Da hast du mein Gesangbuch,“ sagte sie und gab mir's. Als ich danach griff, drückte sie mir mit einer Art heimlicher Heftigkeit die Hand drüber: „Konrad — ! Freust du dich auch, Konrad?“ Sie sah tränenblind und gewissermaßen wild aus ihrem schönen Gesicht vor sich hin, und es ging eine Menge Willen und widersprechende Kraft von ihr aus in diesem Augenblick, daß ich gar nicht gleich wußte, was ich ihr antworten sollte darauf. Ich kam auch so nicht dazu, denn nun trat mich die Schwester an.

„Na, junge Meisterschaft, wie ist's jetzt mit dem Glauben an Gott? Ihr könnt's mir glauben: wir haben euch schon an einem Faden. Macht nur so weiter ins Leben hinein; der liebe Gott wird euch schon von alleine kriegen; wird euch schon finden, wo euch die Luft ausgeht. 's ist noch keiner so ganz vergebens durch die Schule gelaufen. Im übrigen wünsche ich euch Glück, versteht sich, der Barbe ihre acht Kinder, und dem Konrad ebensoviel Gesellen auf den Stuhl; auf jedes Kind einen Gesellen, so muß es sein.“

Gleich darauf grüßten wir den Kommissar, der auch aus der Kirche kam. Als er schon vorbei war, drehte er sich nach mir um.

„Äh, hören Sie mal, Pilater — verdeibelt demokratischer Name; sollten ihn auch ändern, hehe! Aber was ich sagen wollte: Ihre Naturalisation ist im Prinzip genehmigt. Springen Sie mal die Tage vorbei zum Unterschreiben, daß die Sache völlig ins Blei kommt."

Der Alte trat dazu.

„Ja, und wie ist's mit dem Militär? Dienst macht er euch keinen, der Konrad. Denn dann wäre ja die ganze Sache für die Katz und er soll lieber bleiben, wo er ist."

„Versteht sich, dienstfrei; versteht sich. Hab' ich ja alles schon gemacht. Ist ja alles schon bald nimmer wahr. Also Sie kommen vorbei die Woche, Pilater? Gut. 'n Morgen."

„'n Morgen, Herr Kommissar. Alter Reichsjäger. Das ist nämlich seine Spezialität, Konrad. Darauf versteht er zu laufen. Frag' ihn doch mal die Woche, wieviel er schon zum deutschen Reich bekehrt hat. Aber seht mal dort vorn die zuckersüße Zweieinigkeit, die mit euch von der Kanzel geflogen ist, und weiß nicht, wie. Was ist er, Kommis? Du kannst dich trösten, Konrad, er hat gerade soviel Schnauz wie du, nur daß er rot ist. Gott schütze ihm die edle Zierde."

Währenddessen hatten sich die Frauen zusammen getan und die Schwester sagte, sie wollten immer einmal voraus laufen, um zu Hause nach dem Rechten zu sehen. Der

Alte war es zufrieden, so konnte man sich ungeniert einen Frühschoppen leisten.

Es kam nicht glatt dazu; unterwegs fing uns der Stadtmissionar ab. Das war ein dunkler Heiland mit einem rostroten Bart und zu kurzen Hosen, an denen sich von innen immer ein Paar Schaftstiefel abzeichneten. Ich sei jetzt also im Begriff, und ich habe einen ernsten Weg betreten. Und so weiter. Er war früher ein Gärtnergesell gewesen und das sah man ihm noch an. Er gratulierte mir zum neuen Leben und wünschte mir Gott ins Haus, Gott ins Herz und Gott ins Haupt. Gott in die drei großen H. Außerdem habe er noch ein großes S für mich auf dem Herzen, das er mir aber gern die Woche einmal an das meine legen möchte. Er werde mir dann die Aufwartung machen kommen. Auf Wiedersehen.

„Auf Wiedersehen, Herr Stadtmissionar."

Der Alte druckste wieder.

„Auch ein Reichsjäger, aber nicht für das deutsche Reich. Ich kann dir haarklein sagen, was für ein S das ist. Er will einen Sonntagschullehrer aus dir haben, verstehst du? Weil du doch die Jugendloge geleitet hast, so kannst du nun auch in der Sonntagschule helfen. Die Barbe wird wahrscheinlich auch dran müssen für die Mädels, und dazu kann man euch nur gratulieren; sie trauen euch durch alle Bänke. Es gibt im Buch einen Posten von mindestens fünfhundert Mark; das ist so eben wie eine Kegelbahn. Du stehst nun einmal im Geruch eines Menschen mit Idealen, und auf so was sind sie immer scharf. Wie lange wird's dauern,

so hast du die Filiale fürs Sonntagsblatt; das vertragt ihr so am Samstag und Sonntag morgen mit den Schuhen. Kommt nichts ein dafür, so geht's auch in einem hin. Und der ein oder andere Kunde fällt doch zu damit. Mir haben sie so was nicht vertraut. Später avancierst du zum Armen- und Waisenpfleger, so hast du die ganze evangelische Welt im Schuldbuch. Dann würde ich dir raten: melde dich beim katholischen Pfarrer zu Weihnachten und zur Firmung mit zwei, drei Paar Armenschuhen, so tut dir auch der den Himmel auf. Gescheit sein heißt modern sein. Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Füchse. Gott befohlen."

Als wir in den Adler traten, lärmte gerade die mechanische Orgel auf. Die Wirtsstube saß dick voll Frühschöpplern. Der Bäcker war schon da und der Schreiner, auch der Schlosser aus der Nachbarschaft und der Tapezierer. Später kam noch der Hutmacher dazu und der Metzger und verschiedene andere, die ich nicht kannte, denen ich allen zur Feier des Tages einige Doppelliter wichsen mußte, daß sie guter Laune wurden zu mir. Das wurden sie reichlich. Man sang, man schimpfte über die schlechten Zeiten, man rechnete diesem und jenem Müßiggang nach, wo er geblieben sei, und war im ganzen großen eine fidele untergehende Gesellschaft beisammen. Ich mußte mich wundern und mußte nachdenken. Laß doch sehen: wovon lebten sie eigentlich noch da in ihrem toten Teich? Was hielt sie über Wasser? Die Gegenrechnung. Nichts als die Gegenrechnung. Der Schneider stand beim Spezierer in der

Kreide, und der Spezierer beim Schneider. Diese beiden liefen beim Schuster und beim Metzger durchs Schuldbuch, und die bei jenen und dazu noch beim Bäcker und beim Wollwarenhändler, und alle miteinander beim Wirt. Einer hing am andern. Einer sog am andern. Sie waren durch Gegenrechnung wie ein Eskimoschopf ineinander verfilzt, verknäuelt und verhakt. Sie besaßen miteinander fünfhundert Taler, die das Jahr hindurch still und ergeben von Kasse zu Kasse wanderten, immer einer nach dem andern. Blieb beim Hanskaspar einmal ein Taler eines Tags aus, so machte er Bankrott; er starb an Blutmangel. Kamen zwei Taler auf einmal ins Haus, so schloß er die Bude zu und wurde Rentier. Sie wären schon lang miteinander verkommen und vertrocknet, wenn nicht die Bauern an den Markttagen immer wieder ein bißchen Stoff hätten sitzen lassen. Davon lebten sie, wie die Ratten vom Metzger. Doch stand es mit dieser Zuversicht auch nicht mehr so wichtig. Die Straßburger waren einmal klüger gewesen als die Aberweiler. Als die Straßenbahn gebaut und eingeweiht worden war, hatten die Aberweiler das Fest gefeiert und bezahlt, weil sie meinten, sie seien das Herz zu dieser Verkehrsader. Es stellte sich aber heraus, daß sie höchstens eine entbehrliche Niere bei der Sache darstellten, denn die Bauern fingen ohne Aufenthalt an, nach Straßburg zu fahren mit ihrem Kram, wo sie um ein ganzes Drittel bessere Preise erzielten; und Abends kehrten sie zurück mit Spezereien und Kurz- und Langwaren, die sie in den Straßburger Warenhäusern schier um das halbe Geld gekauft hatten. Von da an mußten die

Aberweiler für Kohl und Kartoffeln Straßburger Preise zahlen und ihren eigenen Kram um ein Drittel billiger verkaufen als bisher. Dagegen schlugen die Friseure auf; die Straßburger sagten, weil die Aberweiler Hausväter von dem schlechten Handel lange Gesichter bekommen hätten. Die Schreinergesellen munkelten schon mit den Sattlern und Metzgern von einem Kollegialstreik; man wollte nur noch die Bäcker abwarten; und so wußte kein Mensch, in wessen Hände das Nest am Ende aller Dinge geraten werde. Daß man einfach mehr arbeiten müsse, um den Ausfall einzubringen, fiel niemand ein. Diese Vorgänge und Bedrohnisse bildeten das Hauptgesprächsthema an den Frühschoppentischen. Man schimpfte auf die Gesellen. Man schimpfte auf den Staat. Man schimpfte auf die Bauern. Man schimpfte auf die Warenhäuser. Und am Ende blieb alles beim alten und man ging zum Mittagstisch nach Hause.

Nach dem Essen gab es bei uns einen Streit. Als der Tisch abgeräumt war, kam der Alte mit den Büchern an, weil er jetzt Geschäftsübergabe machen wollte. In der Woche hatte man keine Zeit dafür, weil das Geschäft jeden Tag forderte; und nach der Hochzeit wollte er sogleich auf die Bahn sitzen mit dem Billet nach Nizza in der Westentasche. Nun mußte die Schwester mit Gottseligkeit antreten, weil es ein Sonntag war, von dem geschrieben stand: „Da sollst du kein Werk tun, noch dein Knecht.“ Barbara stand dem Alten bei, weil sie Bescheid wußte über den Geschäftsgang; ich meldete mich nicht dazu. Schließlich meinte die Schwester, daß

ich zu ihr halte, weil ich schwieg, und sie ließ einen Spruch los über Verführung und Erschwerung von guten Vorsätzen, womit sie vom Alten frei heraus ausgelacht wurde. Da packte sie zusammen und machte sich wütend davon.

Wir addierten und rechneten bis zum Abend und kamen überein, daß ich das Guthaben für siebzig Prozent mit elfhundert Mark übernehmen solle, Aktiva und Passiva, wie der Alte sagte, die ich durch Barbaras Hand jetzt bar erlegte. Der Alte wurde guter Laune und legte Barbara fünfzig Mark als Grundstock für die Sparkasse des Erstgeborenen davon zurück. Und um die Dämmerung kam der Bäcker und unterschrieb den ganzen Vertrag als Zeuge.

Ich konnte nichts anderes tun: ich mußte mithalten, was sie angaben. Wenn sie sagten: „Jetzt wollen wir rechnen!" so mußte ich rechnen. Begehrten sie Karten zu spielen, so mußte ich Karten spielen mit ihnen.

So ging der Tag zu Ende. Die Nacht, die darauf folgte, dauerte lang und gab nicht viel Schlaf. Ich war es gewöhnt nachgerade. Schlafen, das war etwas, das ich nachher, wenn alles im offenen Wasser schwamm, wieder einmal tun wollte. Auf einem Heuschober vielleicht, oder in einer Scheune. Und dann bei Reske, soviel ich Zeit bekam dazu. Es wurde wahrscheinlich nicht wichtig damit; um so schöner; dann gab es wieder Nächte, wie ich sie in Metz erlebt hatte, nur noch viel klarer und glühender.

Wenn es aber mit Reske andauerte, so mußte ich ihm telegraphieren: „Um Gottes willen Antwort, Pilater."

Zweites Kapitel

Draußen auf der Straße stand einsam die stille, verlorene Wintersonne und schien freundlich und vergebens in die entlaubten Ulmen vor dem Posthaus und in dessen Fenster. Ich stand in der Werkstätte vor dem Zuschneidetisch und arbeitete. Selten ging ein Mensch über die Straße; es war die Tageszeit des wunderlichen nachdenklichen Fleißes, der, wie der Geist der Mitternacht den Propheten, nach gehabtem Mittagsschlaf behaglich und verträumt den Bürger befällt und bewirkt, daß eine Stunde lang auch die berühmtesten Wirtschaften leer stehen. Des Postmeisters weiße Tauben schwangen sich wimmelnd immerfort von Fenstersims zu Fenstersims. An einem Fenster saß mit der Jugend im Arm die junge Postmeisterin; sie sah ein bißchen mitgenommen drein, aber glücklich wie ein Eierdieb. Einmal fuhr die Dampfbahn vor und lud Post aus. Dann wuselte sie nach ihrer Art eilig weiter.

Ich hatte soeben einen Streit geschlichtet zwischen den Gesellen. Karl hatte dem Österreicher seine berüchtigte Nickeluhr verkauft für fünf Mark; nachträglich hatte der gemerkt, daß er damit hereingelegt worden war, weil sie nach der ersten Stunde stehen blieb. Karl behauptete, sie sei in Ordnung gewesen, wie er sie aus der Hand gegeben habe; der Österreicher habe sie überzogen oder sonst verdorben, was dieser weit von sich wies; vielmehr habe er die Hand nicht daran gehabt, außer, daß er nach der Zeit gesehen habe einmal, und da sei sie schon gestanden. Ich war gerade dazu ge-

kommen, wie sie dem langen Unrecht mit Prügeln beikommen wollten, so erbost waren sie, was dann nicht das erstemal gewesen wäre und vielleicht auch nicht erst das zweitemal; man wußte jetzt nicht, wie oft er den Armenierhandel schon versucht hatte. Jedenfalls konnte ich ihm den Seifensieder vorhalten, der ihm am Josephstag den Buckel verbrämt hatte wegen derselben Sache, aber Karl behauptete ganz gelassen und treu, daß er die Uhr inzwischen beim Uhrmacher gehabt habe, was nun niemand wissen konnte. Item, sie ging nicht, und das Geschäft mußte zurückgetan werden.

Darauf trat Barbara mit einem Arm voll Weißnäherei in die Werkstätte.

„Es ist mir heut' zu langweilig droben," bekannte sie. „Ich will mich ein wenig zu dir setzen, darf ich?"

Ich räumte ihr einen Stuhl ab und sie setzte sich in meine Nähe.

„Du mußt mir nachher auch die Maschine hinunter tragen helfen. Willst du? Sie kann ja bei der deinen stehen in der Ecke. Oder nicht? Sie werden sich auch langweilen allein."

Ich wußte, wie das war; ich hörte es aus ihrem Ton heraus. Sie baute mir die Tage her mit Worten eine Säule auf das Herz, Stein auf Stein, Gewicht auf Gewicht, wohlbedacht, unweigerlich. Die Säule mußte ich nachher von ihr aus tragen und bedenken, und balanzieren, von den Wochen in die Monate und von den Monaten in die Jahre. Es war die Säule ihres Willens, die sie in mir errichtete, weil ich bei ihr untätig blieb, weil ich mich aufs reine Arbeiten verlegte

in ihren Augen und mich um keine Führung bekümmerte; da übernahm sie sie. Es war schwer erträglich, und wenn ich nicht im Sinn gehabt hätte, beim Stundenschlag alles hinzulegen, so hätte ich mich ganz energisch freigeschüttelt. Es kam mir auch ein wenig gewöhnlich vor, denn es waren doch nicht die feineren Frauen, die im Haus die Hose anhaben wollten. Aber ich war daran schuld. Ich hatte sie dazu verlockt durch Unverständlichkeiten. Übrigens ging es mir wirklich schlecht, wie ich Reske geschrieben hatte. Wenn ich in den Spiegel sah, so blickte mir daraus ein bleiches, mageres Leiden Christi entgegen unter einem großen Busch schwarzer Haare. In den Augen glühte alles Mögliche, nur kein Hochzeiterfeuer. Außerdem waren sie von breiten Rändern umgeben. Und ich erschrak den ganzen Tag, wenn die Tür ging, wenn die Uhren schlugen, wenn einer der Gesellen anfing eine Sohle zu klopfen, wenn mich jemand ansprach, und ebensooft vor gar nichts.

„Ich spare auch noch Kohlen dabei," spann Barbara ihr Thema weiter. „Jedes Ding hat zwei Seiten, das sogar zwei gute. Der Onkel ist ja sowieso nie mehr daheim. Der fährt jetzt im ganzen Land herum den Spiritisten nach; aber von seiner Bekehrung merkt man eigentlich nicht viel, findest du nicht auch, Konrad? Er spricht davon, das ist alles; sonst treibt er's wie immer. Sind Sie eigentlich noch bei Ihrer Heilsarmee, Karl? Aber sieh doch mal, Konrad, der weint ja. Was fehlt Ihnen, Karl?"

Wir blickten alle hin, und es war so, wie Barbara sagte. Karl weinte, und zwar richtig mit dicken klaren

Tränen. Und nun zog er sein rotes Pfarrertaschentuch aus dem Hosensack und wischte sich die Backen ab.

Der Österreicher zischte höhnisch.

„Braucht a schon zu weinen. Zuerst will er einen zwischen die Fliegn hinein leimen, und wie's dann net angenommen wird, da weint so ein Filou. Der soll nur warten bis heut' nacht; leicht weint er dann noch einmal."

Der Sachse übernahm sodann die nähere Erklärung.

„Da is Sie weiter nichts bei, Fräulein Meesterin. Der weent bloß wegen seine Filouhaftigkeit, un sowas is gesund. Er wollte den Esterreicher eine Uhr verkoofen, wo doch Gott un die Welt weeß, daß sie nichts taugen tut, un der Meester ooch. Ihn geschicht ganz recht, auf'n Kopp geschicht ihn recht, denn es is Sie die gerechte Schtrafe. Un heut nacht wird ihn eene noch viel gerechtere Schtrafe iberfallen, wenn er nämlich in seinem Bette liecht."

Barbara sah mich an und ihre Augen lachten, als wollte sie sagen: „Haben wir nun nicht einen prächtigen Gesellenstand?" Aber daß Karl Hiebe haben sollte, das wollte sie nicht leiden, und sie redete es den Gesellen aus. Sie sollten es ihm so vergeben ohne Rache, weil es viel schöner und christlicher sei. Der Sachse war gleich bereit; der Österreicher schnaubte erst noch eine Weile. Schließlich stellte Barbara ihm vor, daß Karl stark sei und sich die Empfängnis vielleicht auf seinen Rücken umdrehen könne. Da war es auch der Österreicher zufrieden. Und nun gab Karl auf Barbaras Frage nach der Heilsarmee, die schon jedermann ver-

gessen hatte, freundlich und ausreichend Bescheid. Ja, er sei noch dabei, und in acht Tagen werde er von der Dame, die hier gewesen sei und den Rang einer Majorin inne habe, zum Unteroffizier befördert werden, weil er sich so gut gehalten habe. Leider gehe sie weg, nach Japan, um Mission zu treiben. Aber sie werde wiederkommen und hoffe dann einen guten Leutnant an ihm zu finden. Und darin solle sie sich auch nicht täuschen. Er wolle ihr Adjutant werden und immer um sie sein, besonders auf Patrouillen zu den Bauern, weil er so stark und mutig sei. Dann werde er natürlich nicht mehr schustern, sondern ganz für Gott leben, wie die Majorin. Die Japaner hätten gestern abend in die Versammlung an sie telegraphiert: „Komm herüber zu uns und hilf uns!“ Es sei ganz ergreifend gewesen, und alles habe geweint; die Majorin am meisten. Sie habe lange Zeit nicht mehr reden können. Darauf habe die Musik angespielt: „Ich will folgen dir mein Heiland, du vergoß't dein Blut für mich.“ Da habe alles aus dem Weinen heraus losgesungen, die Majorin am lautesten. Und man habe mit den Händen den Takt dazu geklatscht und einander angelacht. Es sei gewesen wie im Himmel. Karl mußte das Pfarrerstaschentuch noch einmal ziehen, weil er wieder naß war im Gesicht.

Ein paar schwere Füße stampften in den Hausgang; darauf klopfte es an die Tür. Ein grober, ungeschlachter Knöchel mußte das sein. Herein. Des Bürgermeisters Leibpolizist trat durch die Türöffnung, ein ehemaliger Gardekürassier und berühmter baumlanger Kerl, um den bekannterweise alle Kollegen im Land herum den

glücklichen Vorgesetzten beneideten. Er bückte sich gewohnheitsmäßig unter jeder Tür, wegen gemachter Erfahrungen an der Stirn. Als er sich solchermaßen in die Werkstätte hineingebuckelt hatte, stellte er sich an der Tür stramm und las von einem Blatt Papier mit fröhlich schnarrender Stimme meinen Namen ab: „Konrad Pilater. Vorladung aufs Bürgermeisteramt." Er reichte mir über die Köpfe von zwei Gesellen hinweg das Blatt, wartete einen Augenblick und machte kehrt. „Mahlzeit," sagte er dazu, buckelte sich aus der Tür, wie er sich herein gebuckelt hatte, und stolperte aus dem Haus wie ein fallender Holzstoß. Am Samstag zwischen zehn und elf sollte ich beim Bürgermeister vorsprechen. Ein Grund war nicht angegeben. Barbara sagte, es werde wegen der Hochzeit sein, und so dachte ich auch. Oder wegen des Geschäftes. Oder wegen der Naturalisation, weil ich noch nicht beim Kommissar gewesen war.

Der Tag ging wieder zu Ende, ohne daß sich Reske gemeldet hatte. Aber so lange man lebt, so lange hofft man; besonders so lange man's nötig hat. Und ich hatte es nötig; das Wasser ging mir bereits bis ans Kinn. Nach Feierabend setzte ich die Mütze auf. Ich wolle noch ein wenig ausgehen. Barbara machte ein verwundertes Gesicht.

„Wohin?"

„So. Dahin und dahin. Kann ich nicht tun, was mir beliebt?"

Sie wunderte sich noch mehr, aber diesmal so, daß es einem gefiel.

„Doch," erwiderte sie mit Klang in der Stimme.

„Doch. Bleib' nur nicht zu lange aus. Ich sitze ja derweilen allein. Adieu, Meister.“

„Adieu, Meister.“ Ja, wenn man ihr den zeigte, dann war es gut. Den wollte sie spüren. Indessen jetzt ging ich zunächst auf die Post, telegraphieren. „Herrn Franz Reske, Zürich, um Gottes willen Antwort. Pilater.“ Nachher ließ ich mich im Adler sehen. Dort spielte ich mit dem Schreiner und einem Unbekannten Sechsundsechzig. Dabei ging die Rede vom Bürgermeister, daß er die Scheidung eingereicht habe gegen seine Frau. Er verliere zwar ein paar Hunderttausender dadurch, weil die Frau das Geld habe, aber der Ehrenpunkt, müsse man bedenken, wegen der Vorgesetzten und der Karriere und dem Beispiel. Um Elf ging ich nach Hause. Barbara war noch auf.

„Nun, ist's nett gewesen, Konrad? Hat's was neues gegeben? Sieh mal, ich hab' da einen Brief vergessen, der heut nachmittag gekommen ist. Sei nicht böse. Ich glaube, aus der Schweiz.“

„Ein Brief? Wo?“

„Dort, auf dem Tisch. Ich kann nichts dafür. Der Tapezierer hat ihn mir verlegt mit Tapeten.“

Wenn in einem was vorgeht, so meinen die Weiber immer, man sei wütend. Außerdem gab es Vormünder, an die man schon lange nicht mehr gedacht hatte. Zum Beispiel jetzt der meinige, der gerade soviel herumvagierte wie sein Mündel, und der gegenwärtig an der Schweizer Grenze saß: dem hatte es einen Anlaß zu Entfaltung gegeben, mir mitzuteilen, daß er hiermit sein Amt als Vormund niederlege, da ich doch tue, was ich wolle

und noch immer getan habe, und ihn jetzt überhaupt nicht mehr benötige. Behördlich sei es angezeigt, und so Glück auf den Weg. „Dein lieber Vormund.“

Reske war so weit oder so tot wie vorher. Ein Glück, daß ich telegraphiert hatte. Jetzt mußte ich Bescheid bekommen. Ich hatte ja die Antwort bezahlt.

„Was ist's, Konrad?“

„Nichts. Eine Dummheit. Da! Wir wollen schlafen gehen; ich bin müde.“

Ich konnte heute nacht jede Stunde die Antwort erwarten. Eigentlich sollte sie schon da sein. Der Alte steckte in Straßburg. Man hatte dort ein Medium, eine Frau, die weissagte. Alles lief ihr zu. Die Professoren saßen dutzendweise um sie herum. Sie kam von den Berliner Spiritisten, hörte man, und prophezeite dort vor Grafen und Fürsten. Der Alte war rein elektrisch gewesen, und jetzt bekam man ihn vor der Hochzeit nicht mehr zu sehen. Es war auch beim äußeren Hingucken eine verrückte Sache um unsre Hochzeit, jedermann konnte ihr ansehen, daß sie nicht bestimmt war, zu Stand zu kommen.

Es gibt Nächte, die haben achtundvierzig Stunden. Dann schlägt es viermal ein Uhr und viermal zwei Uhr. Es meldet sich keine Viertelstunde, von der man nicht meint, daß sie schon lang vergangen und abgetan sei. Man hört durch Wände und Böden hindurch. Jeden Augenblick kommt einer quer über die Straße. Jetzt scharrt er vor dem Haus. Jetzt hat er die Klingel in der Hand. Nein, er tritt aus der Post; man hört die Tür gehen; man kennt sie doch. Und jetzt kommt

er erst; vorhin hat man sich getäuscht. Auf einmal erschrickt man nach aller Langsamkeit der Stunden, daß es schon vier Uhr schlägt. Und dann fünf Uhr. Jetzt fährt die Nacht wie auf Rädern. Es schlägt sechs Uhr. Um halb sieben steht man auf. Geschlafen hat man wieder nicht. Aber dafür wächst neue Hoffnung mit dem Tageslicht. Er wird eben den Morgen abgewartet haben mit seiner Antwort. Man muß einmal sehen, ob vielleicht zufällig gerade Licht ist in der Posthalterei. Nein. Aber es wird jetzt schon kommen. Knickt nicht der Apparat? Richtig. O man hat feine Ohren. Tick, tick, tick. Mal das Haus aufmachen, daß er nicht lange lärmen muß. Und fünfzig Pfennige bereit halten für Trinkgeld. Es ist freilich wieder nichts gewesen. Kommen muß es natürlich dennoch. Man hat doch die Antwort bezahlt.

Um acht Uhr saßen wir um den Morgenkaffee. Um halb neun kam die Frühpost: Geschäftsbriefe, Brautaussteuer, Lotteriereklamen. Um neun ritt die Bürgermeisterin vorbei auf ihrem Fuchs. Von der wollte sich ja der Bürgermeister scheiden lassen. Es würde mir leid tun, wenn ich hier bliebe, weil ich ihr dann nicht mehr Maß nehmen könnte; eine feine Frau war sie eben doch.

„Weißt du auch, Konrad, die Frau Bürgermeister?"

„Was soll ich wissen! Ja, ich weiß. Hast du dazwischen gesteckt? Weißt du, wer schuld ist?"

„Du hast recht, Konrad. Man sollte nie nachschwatzen. Mit mir war sie immer nobel. Und sie

hat die Kinder gern. Eigentlich ist's schade. Vielleicht ist's auch gar nicht wahr."

Sie hatte wieder Klang in der Stimme. So eine Frau wurde das. Was stellte es vor? Ein Gemisch aus Demut und Dreistigkeit. Wenn ich mich gehen ließ, so wurde sie munter. Die Hauptsache waren ihr die Kinder, die sie kriegen sollte. Ihre andern Eigenschaften bestanden als Nebensachen, ihre Klugheit, ihr Fleiß, ihre Sauberkeit. Ihre Treue war noch nicht erprobt, und ihre Haltbarkeit im Guten. Manche gaben schmählich ab in der Ehe. Fünfzig Jahre mit ihr verheiratet sein, das hieß, ihr fünfzig Jahre die Stange halten.

Es schlug zehn Uhr. Ich dachte an meine Vorladung und zog den Rock an. Der Bürgermeister empfing mich müde und höflich; ich kalkulierte, es müsse doch was daran sein. Aber die Weiber ging es nach wie vor nichts an. Er hieß mich sitzen. Er selber saß an einem großen grünen Schreibtisch auf einem drehbaren Sessel. Der Raum hatte zwei Fenster, die auf einen Garten gingen. Der Bürgermeister war ein feiner Herr mit einem weißen runden Gesicht, kleinen roten Wangen, einem blonden aufgebürsteten Schnurrbart und klugen grauen Augen. Außerdem hatte er eine leichte Glatze.

Er fing gleich von meiner Hochzeit an und sagte, es sei recht. Dann fragte er unvermittelt, ob ich einen Königsberger Bürger namens Reske gekannt habe? Er sah mir aufmerksam ins Gesicht, und ich dachte unter allem Schreck, daß Reske mit der Obrigkeit zu tun bekommen

habe und man auf der Hut sein müsse mit Aussagen, sonst schadete man ihm. Ich sagte, ja, ich kenne ihn, von da und da her; weiter wisse ich nichts von ihm.

Der Bürgermeister hörte mir höflich zu. Danach sah er seitwärts auf seinen Schreibtisch und fingerte halb nachdenklich und halb verlegen in einigen Papieren, die dort lagen.

„Sie waren also befreundet mit ihm?"

Das konnte man zugeben, und ich bejahte es.

„Dann wird es Ihnen nicht angenehm sein, was ich Ihnen von Amts wegen zu eröffnen habe. Doktor Reske hat sich vor drei Wochen in Zürich entleibt. Das dortige Bezirksgericht übermacht mir zu Ihren Händen seinen Nachlaß, soweit er an Sie adressiert war. Das ist's ja wohl?" Er griff in ein Fach und holte ein Päckchen heraus. Es waren meine Gedichte in einer gewöhnlichen grauen Kreuzschnur; dabei lag ungeöffnet mein jüngster Brief. Der Bürgermeister schwieg, und so herrschte eine Weile völlige Stille bei uns. Nur draußen im Garten tönte eine Blechpfeife. „Ich hatt' einen Kameraden. Ich hatt' einen Kameraden."

„Da ist der Deibelsjunge mit seiner Pfeife wieder," sagte endlich der Bürgermeister nervös. Er stand auf und trat ans Fenster, das er mit einem Griff öffnete. „Willst du jetzt mit deiner Pfeife Ruhe geben, Junge!" rief er. Da wurde es still. Nach ein paar Atemzügen schloß er das Fenster wieder und wandte sich ins Zimmer zurück.

„Sie können jetzt gehen. Weiter lag nichts vor. Vergessen Sie das Päckchen nicht."

Er öffnete mir die Tür und schloß sie hinter mir. Wie ich aus dem Haus gekommen bin, weiß ich nicht. Es ist mir, als sei ich auf der Straße gegrüßt worden. Es kommt mir vor, als habe man mich zu Hause etwas gefragt; ich glaube, es war Barbara. Ich habe auch etwas geantwortet; was, weiß ich nicht.

Gewisse Augenblicke reißen die Kraft eines ganzen Jahres in sich zusammen. Das Jahr fehlt dann am Ende. Ein solcher Augenblick war es, in dem ich begreifen mußte, daß Reske tot war. Für die Obrigkeit, für seinen Vater, für mich. Für jedermann, der etwas von ihm wollte. Man konnte nichts dagegen tun; man mußte es gelten lassen. Man mußte eine Tür aufmachen und es herein lassen gegen allen Wunsch und Willen. Er hatte sich eine Kugel in den Kopf gejagt; mit der lag er jetzt in der Erde und veränderte sich. Vielleicht hatten sie sie ihm auch herausgezogen, weil er noch atmete, als man ihn fand. Ich wußte nichts weiter. Ich wußte nur, daß er tot und von ihm nichts mehr zu erwarten war, kein Brief, kein Telegramm, keine Erlösung. Meine Gedichte hatte er mir zurückgestellt. Ein Wort von ihm fand sich nicht dabei. Ich konnte wieder völlig tun, was ich meinte. Ich tat nun wahrscheinlich, was ich mußte, was die andern wünschten und erwarteten. Reske sollte mir einen Standpunkt geben gegen sie; mit dem Standpunkt war nichts geworden.

Es machte sich merkwürdig, daß draußen alles seinen gleichen Weg weiter lief, obwohl Reske tot war. Die Wolken schifften in schwermütigen Geschwadern wie mit

versiegelten Befehlen ins Blaue, mit weißen und braunen Geschwadern unwissend ins Blaue hinaus. Im Wechsel ab und zu ging und kam die Sonne. Wenn sie kam, so flatterten die Tauben ums Posthaus und lachten die Fenster der Reihe nach. Wenn die Dampfbahn auftrat, nahm der Expedient eine Handvoll Postsachen in Empfang, während das Bähnchen still hielt und der Dampf wie eine weiße Angorakatze an unsern Fenstern hinstrich. Wie konnte irgend etwas sein wie vorher, wenn Reske nicht mehr lebte? Auch im Haus ging der Tag seinen gewohnten Gang weiter. Man nahm das Mittagessen ein. Man erhob sich vom Tisch, erst die Gesellen, dann die Meistersleute. Barbara machte sich an das Geschirr. Die Gesellen sonnten sich hinter dem Haus. Ich trank meinen schwarzen Kaffee. Die Gesellen setzten sich an die Arbeit. Ich trieb meine Maschine an. Barbara trat mit ihrer Näherei auf und nahm ihren Platz wieder ein. Sie sah mich viel an und wußte nicht, wie sie sich zu mir stellen sollte. Es war mir jemand gestorben, und so was kneift, gewiß. Sie hatte Vater und Mutter begraben und konnte also auch davon sprechen; Waisen konnten von allerlei sprechen. Das war noch ganz etwas anderes gewesen. Aber es durften getrost dreitausend Eltern sterben, bis man von ihnen neben Reske sprechen durfte, und dreißigtausend, bis es in der Welt noch so ein Loch gab, wie Reske mit seinem Austritt eines hinein gerissen hatte. War das groß etwas, seine Eltern verlieren, wenn man nachher war, was vorher? Ich war ein Schiff gewesen, das stark auf seinen Steuermann gehofft hatte. Jetzt hatte mich die Strömung.

Und die Klippen waren nicht mehr weit. Nachher gab es schwimmende Bretter und Matrosenleichen.

Wenn ich nur gewußt hätte, was Reske jetzt war. Er hatte doch nicht fertig gemacht. Außerdem hatte er gelebt, und was lebt, das lebt eben. Leben war ein Prinzip. Stoff war auch eines. Beides konnte sich verändern, verwandeln; weggewischt wurde nichts. Daß etwas aufhörte, das gab es nicht. Aber wie, auf welche Weise, in welchen Umständen mußte ich ihn suchen jetzt? Ich hatte ihn vollständig verloren. Wo war seine Kraft tätig geworden in den neuen Verhältnissen? Konnte ich ihm nicht begegnen? Konnte er sich mir nicht zu erkennen geben? Ich mußte ihn wohl suchen. Wahrscheinlich hatte er hier bei mir ohnehin nichts zu tun. Wenn ich ihn irgendwo antreffen konnte, so war es doch wieder draußen, wo seine Sehnsucht weiter wirkte und sein letzter Wille.

Der Küster der protestantischen Kirche trat auf. Er meldete, daß der Pfarrer die Hochzeit am Montag wegen einer auswärtigen Beerdigung auf eine Stunde früher ansetzen müsse, also auf neun statt zehn Uhr. Es war gut und kam auf eines heraus für den Schrecken. Wer einmal zum Tod verurteilt ist, dem kann es gleichgültig sein, um neun Uhr oder um zehn Uhr. Im Gegenteil, je eher je lieber. Hochzeit, Hochgericht. Es war alles eins.

Gleich klopfte es wieder: das Laufmädchen von der Modistin. Es brachte Kranz und Schleier und fragte, wo es hin solle damit? Es wurde rot dabei, weil der Österreicher alsbald den Hammer in den Schoß legte

und sich unter Schnauzwirbeln und Augenstellen in Positur setzte.

Nachher trat mich der Sachse an. Er hatte Barbaras Hochzeitsschuhe in Arbeit, die ich bis zum letzten Tag auf die lange Bank geschoben hatte. Ob die Absätze die rechte Höhe hätten? Barbara liebte sie hoch, weil man dabei die Kleidersäume besser von der Straße frei bekam, und es mußte noch ein halber Zentimeter dazu gegeben werden.

Ein Musikant vom Fuldaer Quartett kam und fragte an, ob nicht für die Morgenfrühe des Montags ein Ständchen gewünscht werde, eine Mark fünfzig Pfennige das Instrument. Barbara wünschte es, und man bestellte. Drei Stücke sollten geblasen werden: „So leb' denn wohl, du kleines Städtchen." „Wenn du noch eine Mutter hast." Und dann ein Walzer. Ich wandte ein, daß die Lieder nicht paßten, indem das Städtchen nicht verlassen werde, auch weder hüben noch drüben eine Mutter mehr vorhanden sei. Der Musikant fühlte sich beleidigt und sagte, daß man diese Stücke immer gebe und noch niemand reklamiert habe. Mache man jedoch einmal eine Ausnahme, so wollten es gleich alle andern auch nicht schlechter haben, und das rentiere nicht für anderthalbe Mark.

Der Küster erschien noch einmal. Er habe vergessen zu fragen, wieviel Glocken man am Montag wolle? Die Glocke koste eine Mark und achtzig Pfennige. Gewöhnlich würden zweie befohlen, die kleine und die mittlere, oder die mittlere und die große; die große koste aber zwei Mark und dreißig. Barbara wünschte die beiden größeren, und so bestellte man.

Dem Küster begegneten im Hausgang die Gärtnergesellen, die die Girlande aus Tannenzweigen brachten und den Immergrünkranz mit der Inschrift: „Heil dem Brautpaar.“ Barbara mußte mit, daß alles mit Rechtem zuging und daß sie auch die Schuhe abwischten. Sie hatte schon am Donnerstag die Scheuerfrauen gehabt; jetzt lag das Haus voller Tücher und es ging sich darauf wie im Kaiserpalast in Straßburg, auch auf eine Art vorfestlich.

Mitten in den Vorfeierabend hinein kam der Stadtmissionar mit seinen Rohrstiefeln getreten, auf den Spuren seiner ehemaligen Kollegen. Jetzt war er Gärtner im Garten der Gnade. Ich solle entschuldigen, daß er so lange habe auf sich warten lassen, aber es gebe soviel Kranke und Traurige zu besuchen und zu trösten, daß er gedacht habe: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht.“ Jetzt müsse er den lieben Meister doch fragen kommen, ob Gott sein Herz inzwischen gerührt und er sich entschlossen habe, dem Pfarrer und ihm im Weinberg des Herrn zu helfen. Gerade vor dem Hochzeitstag könne ein solcher Entschluß von unendlich segensvollen Folgen sein. Ein Glück, das mit dem Herrn gemacht werde, sei wie ein gutgearbeiteter Stiefel.

Nun war mir doch nichts gleichgültiger, als der Stadtmissionar mit seinem Weinberg. Ich konnte ebensogut Ja sagen wie Nein. Aber weil jetzt die Karre doch einmal dem Teufel zulief, sagte ich Ja, und war Sonntagschullehrer. Sie konnten mir nun bringen, was sie wollten, zu allem sagte ich Ja; was kümmerte es mich? Wollten sie es: gut. Richtig, man benötige noch eine

Filiale für das Sonntagsblatt; ob ich die nicht auch übernehmen wollte? Nur etwa hundertundzwanzig Blätter. Man wisse es schon überall, daß ich ein Mensch sei mit Idealen, und die hätten sich rar gemacht heutzutage, sehr rar sogar.

„Also adieu, lieber junger Meister. Auf Wiedersehen."

„Adieu, Herr Stadtmissionar. Und wenn ich Ihnen oder dem Herrn Pfarrer sonstwie dienen kann —"

Direkt raffiniert wurde man und unverschämt bei dem Pack. Man sagte Zeug, von dem man das gerade Gegenteil meinte. Man dachte: „Der Henker mag dich holen," und sagte: „Wenn ich Ihnen sonstwie dienen kann." Das war Geschäftsklugheit, Weisheit, Erfahrung. Wenn es diesen Weg gehen sollte, so wollte ich wenigstens ein Geschäft in Flor bringen. Das von den acht Gesellen wollte ich ihnen richtig vormachen. Alles andere mußte daran glauben. Jetzt hieß es: „Landgraf, werde hart." Barbara hatte heute noch einmal allerlei Willen geltend gemacht über mir. Von nun an war das fertig. Beim nächsten Versuch erfuhr sie eine Zurechtweisung. In Zukunft war ich der Herr im Haus und sonst niemand. Ich wußte jetzt, auf welche Art einer ein Tyrann wurde. Einfach vor Not und Gift. Und die Not und das Gift machten sie einem.

Als der Stadtmissionar weg war und auch die Gärtner ihr Trinkgeld bekommen hatten, schickte der Kommissar einen Schutzmann, ich solle doch die Naturalisation unterschreiben kommen. Barbara machte fraghafte Augen, daß ich noch nicht dort gewesen war.

Außerdem hatte sie wieder gute Lust, zu sprechen an meiner Statt. Ich sagte ganz gelassen und höflich, der Herr Kommissar möge entschuldigen, es sei die Woche so viel zu tun gewesen, daß ich nicht habe wegkommen können. Am nächsten Dienstag, nach der Hochzeit, werde ich bei ihm antreten.

Da machte Barbara einen Schritt zu mir.

„Aber du kannst doch ganz gut jetzt schnell hingehen. Es ist ja beinahe alles fertig."

Darauf hatte ich gewartet. Darum war ich auch nicht um die Antwort verlegen.

„Wirst du erlauben, daß ich das selber bestimme? Also am Dienstag, Herr Wachtmeister. Guten Abend."

Barbara packte schweigend ihre Näherei in ihr Körbchen und stand auf.

„Es ist die Uhr für die Küche. Hilfst du mir dann meine Maschine wieder hinauf tragen, Konrad. Es hat auch Zeit bis nach dem Montag, nicht. Vorher komme ich doch nicht mehr zum Nähen."

Sie retirierte nur langsam, mit der stummen Frage nach dem Wiederkommen. Im übrigen war ihr weiter keine Kränkung anzuhören. Sie wußte, um was es ging, und begriff mich. Ihre Wachsamkeit für das Ganze war von der Art, daß sie sich nicht weiter zurückzog, als sie gestellt wurde. Ich konnte sicher sein, daß ich sie immer dicht vor meiner Tür fand. Sie horchte da mit Ernst und Sorge auf den Klang meiner Räder, weil sie sich mit verantwortlich fühlte.

„Wilhelm und Joseph sollen sie dir nachher herauf bringen."

So, das gab wieder einen Schritt zurück. Und das war jetzt mein neuer Ton. Eben fröhlich hörte er sich nicht an. Aber man konnte zu was kommen dabei.

Mit dem Achtuhrzug traf der Alte von Straßburg ein; es wimmelte von Geistern um ihn herum. Er hatte den Geist Karls des Großen gesehen, sowie den des griechischen Redners Demosthenes. Außerdem waren erschienen und hatten Aussagen gemacht Martin Luther, die Lenormand, der Raubmörder, der vor einem Vierteljahr in Straßburg geköpft worden war, und verschiedene Väter und Anverwandte von Anwesenden. Um es genau zu sagen, so waren die wenigsten eigentlich erschienen; die meisten hatten nur Aussagen gemacht durch das Medium, und das Medium hatte sie beschrieben, wie sie aussahen. Luther war mit der evangelischen Kirche nicht zufrieden; sie schreibe mit zu blasser Tinte. Die Lenormand wünschte, sie wäre wieder unter den Lebenden; da habe sie noch etwas gegolten. Und der Raubmörder hatte bekannt, daß er schuldig sei, zum Erstaunen der meisten Anwesenden, die ihn für unschuldig hielten. Das Merkwürdigste war, daß das Medium mitten im Schlaf unsern Alten kenntlich gemacht und gewarnt hatte mit seiner Tochter vor einem schwarzen jungen Mann, der mit einem Geist umgehe. Der Alte wollte nun sofort seiner Tochter nach Berlin schreiben, daß sie sich in acht nahm vor dergleichen. Er war aufgeregt über das eine wie über das andere, und von seinem Glauben bekam der halbe Abend sein Gesicht und seinen Inhalt.

Übrigens feierten wir eine Art von Polterabend,

wir vom Haus, die Gesellen und die Bäckersleute. Barbara hatte für diesmal in der Wohnstube gedeckt. Als der Alte einmal die Hauptsache von seinen Neuigkeiten obenweg gegeben hatte, ergab sich aus Speis und Trank soviel Laune, als zur Bereitung einer netten beweglichen Ulkigkeit nötig war. Später wurde auch gesungen und improvisiert. Der Alte machte der Frau Stadtrat einen schiefen Liebesantrag und focht ein Pistolenduell gegen den Stadtrat aus, wobei statt mit Pistolen mit vollen Gläsern gezielt wurde. Der Österreicher konnte ein Kunststück, wobei mit verdrehtem Maul unter Kopfschütteln und Schimpfen eine Viertelstunde lang nach einer brennenden Kerze geblasen wird, ohne daß sie auslöscht. Der Sachse verstand ein paar Akrobatensprünge und Jongleurspiele. Weil Karl nichts besonderes vermochte, wurde er angehalten, auf dem Kopf zu stehen, was er zwar zum allgemeinen Ergötzen leidenschaftlich versuchte, aber nicht fertig brachte. Barbara saß bei der Stadträtin und wurde von ihr auf Frauenweise aufgezogen, meistens mit mir. Und manchmal ging es über mich her. Einmal wurden wir verurteilt, Barbara und ich, einen Semmelstengel miteinander ohne Hände von Mund zu Mund aufzuessen, bis wir in der Mitte zusammentrafen. Es kam mich seltsam und unruhig an vor ihrem Gesicht; sie sah an mir vorbei. Die Alten begannen Soldatengeschichten loszulassen, und die beiden Jungen waren ganz Auge und Ohr. Karl saß still dabei und es war nicht zu sehen, ob er zuhörte; wahrscheinlich dachte er an seine schöne Majorin. Dazwischen vernahm ich einmal, daß Barbara

der Stadträtin erzählte, wie mir ein Freund gestorben und ich darüber so schwer tröstlich sei. Die Stadträtin gab nun wohl die Vertraute ab. Dann stand der Stadtrat unvermutet von seinem Stuhl auf und brachte, kein Mensch wußte woher, hinter seinem Rücken seine Signaltrompete hervor.

„Henry: commandez“

Zum Schluß ließ er noch einen Trinkspruch steigen auf das Brautpaar; der lautete auf acht Kinder, fünf Buben und drei Mädels, und auf einen fünfzigjährigen Ehestand mit einem jährlichen Sparkassenbodenschlag von dreihundert Talern. Das reiche zu einer Beerdigung erster Klasse, und was könne der Mensch mehr wollen?

Drittes Kapitel

Am Sonntag kamen die Hochzeitsgäste und Trauzeugen, Onkel Rouge mit seiner Tochter und Vetter Crispin, der diesmal auch seine Frau mitbrachte. Sie waren heute richtig gefahren auf der Bahn, aber um so umständlicher, weil sie die Hochzeitsgeschenke mitbrachten. Vetter Crispin trug eine Kiste unter dem Arm, aus der sich nachher ein zierliches Straßburger Münster herausstellte, geschnitzt, aus Zedernholz, mit abnehmbarem Dach und von innen zu erleuchten. Er hatte schon seit Jahren daran gearbeitet in seinen Feierabendstunden; und da er Barbaras Pate war und selber keine Kinder

besaß, dachte er es auf diese Weise am besten an einen Eigentümer zu bringen. Außerdem war der Boden des Chores mit Zehnmarkstücken belegt, von denen die Bestimmung bestand, daß sie nur in der Not losgelöst werden durften. Brauchte das nicht stattzufinden bis zur silbernen Hochzeit, so konnten sie dort verjubelt werden. Starb eines von beiden vorher, so hatte sie das andere zum Begräbnis zu verwenden. Onkel Rouge ließ sich aus dem Packwagen des Zuges, mit dem die Gesellschaft ankam, eine schöne harthölzige Wiege herausreichen, wobei er noch einmal über die Bahn schimpfte, weil sie ihn nicht damit ins Kupee gelassen hatte. Von der übrigen Sippe, die zum Teil morgen früh eintreffen wollte, waren zwei goldene Uhren fürs Ganze gestiftet worden, eine für Barbara und eine für mich, womit gesagt war, daß man sich nicht lumpen zu lassen brauche dahinten im Lothringischen. Für die meine war Barbara bereits mit einer goldenen Kette bei der Hand, während ich hinter meinem Doublékettchen nun ziemlich beschämt und verwahrlost dasaß.

Außer diesem stand der große Tisch gedrängt voll Aufmerksamkeiten aus Kundenkreisen und von Bekanntschaften, als da waren Küchenartikel, Blumenstöcke, Bilder, Haushaltungsgegenstände mit Sinnsprüchen: „Trautes Heim — Glück allein", eine Schlummerrolle mit der Inschrift: „Nur ein Weilchen", Nippessachen, Schäferinnen, Mörchen, ein kupferner Räuber als Zigarrenabschneider, und so fort. Die Gesellen hatten miteinander einen Regulator aufgebracht. Der Schreiner gab zur Aussteuer zwei Gartenstühle gratis zu. Vom Bürgermeister

war ein Kaiserbildnis eingetroffen. Vom Männerverein lag da eine Familienbibel und ein Gesangbuch mit silbernem Schloß für Barbara. Stadtrats hatten sich mit einer ganzen Porzellanausstattung gemeldet für Barbara und mit einer goldenen Krawattennadel für den Bräutigam. Vom Meister stand eine silberne Garnitur dazu da, und an mich war noch besonders mit einer langen Porzellanpfeife gedacht mit echt ungarischem Weichselrohr und dem Straßburger Münster auf dem Kopf. In einem der beiden Trottelknöpfe befand sich eine Glaslinse, in der irgendeine Venus zu sehen war. Die Schwester und Tante endlich bewies sich durch eine Klassikerbibliothek, die das ganze Haus anging. Martin Luthers Tischgespräche waren dabei und Gellerts geistliche Lieder. Daneben lagen goldene Manschettenknöpfe für mich und eine goldene Halskette für die Braut, wodurch mein Doubléschnürchen überhaupt in die Armut fiel und abgetan war.

Die Männer machten wieder viel Lärm, weil sie nie zusammen sein konnten, ohne einander aufzuziehen. Immer fing der den Händel an, der am schlechtesten dabei weg kam, nämlich Rouge. Aber er meinte, er sei der Sieger, weil er am lautesten schrie. Übrigens hatte er jetzt eine andere Heldentat zu berichten. War ihm da ein Nachbar mit Prahlen angekommen, für seine Dogge gebe es auf der ganzen Welt keinen Meister außer ihm, weil sie jeden in Stücke reiße, der ihr anders als in Respekt begegne, zumal sie auf den Mann dressiert sei. So mußte man natürlich ausgerechnet Rouge an den Hut stoßen. Was galt die Wette, er wurde

fertig mit dem Luder? Einen Napoleon. Gut. Aber er sei gewarnt! Schon recht, man solle nur auch den Hund warnen. Also Rouge ging auf den Hund los und der Hund auf Rouge. Was tat Rouge, der Satan? Kriegte das Vieh am Hals zu packen, einfach am Hals zu packen mit beiden Händen, bevor es Zeit bekam, nur recht die Schnauze aufzutun. Und dann im Schwung herum damit und dreimal rund um seinen großen Kopf und durch die Luft zehn Schritt weit gegen das Scheunentor. So, der Hund überstand es in Gesundheit, aber als Wachhund war er nicht mehr zu brauchen. Klemmte den Schwanz ein, sobald er einen Menschen sah und mußte an die Karre verkauft werden. Und Rouge hatte seinen Napoleon gewonnen. Hatte sich nur ein wenig die Hände verkratzt am Stachelhalsband, und dafür einen Napoleon gewonnen. He? Dann ging ihm der Vetter über den Acker und die beiden jungen Gesellen bekamen viel zu lachen. Es war bei Tisch. Karl hielt sich eher still und reserviert. Er sah immer im Bogen an der Cousine vorbei und man konnte ihm anmerken, daß er sie jetzt ziemlich gering schätzte. Die Mädchen wollten ihn einmal ans Band nehmen wegen seiner Heilsarmee, besonders die Cousine, die immer noch nicht ganz den Schauder los war von der Kirmes her und vielleicht sogar Gefallen daran fand, ihn in seiner ganzen Dunkelheit noch einmal durch ihre Nerven zu leiten. Karl sagte nur ja und nein, und als die Base merkte, wie der Gegenstand alle Schrecken verloren hatte, wurde er ihr langweilig und sie wandte ihre Huld den beiden jungen

Gesellen zu, wo sie während der folgenden Zeit in der artigen Verlegenheit war, welcher von beiden ihr das größere Vergnügen bereitete, der Sachse oder der Österreicher. Sie fingen beide gleichermaßen Feuer für die hübsche Lothringerin, und sobald die das heraus hatte, begann sie sie gegeneinander zu stellen wie zwei Kampfhähne, und so ging der Eifer auch auf dieser Ecke los. Barbara machte die Mitte zwischen dem Übermut der Base und dem Schwergewicht der Tante Crispin; jener wehrte sie und dieser suchte sie aufzuhelfen. Man konnte nicht so ohne weiteres bestreiten, daß der Vetter Crispin seine bissige Spaßhaftigkeit zum guten Teil seiner Ehe mit dieser schwerbeweglichen Unform von Leib und Seele verdankte, die seit dreißig Jahren sein quecksilbriges Dasein um ihr unerschütterliches Beharren bewegte. Ein Weib gab ja einem Mann die äußere Prägung, merkte ich an mir selber. Man hat Opposition im Leib und vielleicht Wut, aber statt zu lamentieren und um sich zu schlagen, entwickelt man sich zum komischen Kauz. Da lag ein Angelpunkt. Den Korbmacher von nebenan hatte vielleicht nur sein Weib zum Narren gemacht. Und der Vetter, wenn er im Gleichgewicht bleiben wollte, was konnte er tun und ein anständiger Kerl sein dabei? Darum hielt er sich mit ein bißchen Bosheit frisch und hatte dazu die Lacher auf seiner Seite. Schlechtere Männer wurden Trinker oder Pantoffelhelden, manche kamen auf diesem Weg zur Sekte oder zum Skatklub. Man konnte so was ein Regulativ nennen; in der Physik gab es Ähnliches.

Nach spät aufgehobener Tafel zogen die Väter noch

auf eigene Rechnung miteinander los den Wirtschaften zu, während die Weiber und ich zu Hause blieben; so wollten sie es, damit ich morgen frisch bei der Hand war und nicht strapaziert ins Ehebett kam. Das war so um elf Uhr. Die Väter fielen mit Lärm aus dem Haus auf die Straße, und ich blieb mit den Weibern noch eine Stunde auf. Die Weiber waren alle mehr oder weniger munter vom Wein, sogar die Tante Crispin auf ihre Art. Sie begann aus dem Berg ihrer Existenz herauf plötzlich Geschichten zu erzählen, in denen vieles dunkel und dahingestellt blieb; man merkte nur, daß sie eigentlich zweideutig hatte sein wollen, aber es legte sich in den Sinn, wie das Rhinozeros ins Gras. Die Schwester machte einen wütenden Kopf, die Mädchen wunderten sich, die Stadträtin rettete die Stunde, indem sie ihrerseits anfing nach heimlichen Scheiben zu zielen. Und weil es ihr besser gelang, so erheiterte sich die Schwester; die Mädchen kamen ins Verstehen, die Base mit Gekicher, Barbara mit Stillesein und dunklen Augen; nun wunderte sich die Tante Crispin. Die Stadträtin wußte eine blaue Menge Anekdoten und feine anständige Gerissenheiten; aber man merkte ihr an, daß sie sie nicht oft losließ. Die Base saß endlich in einem ständigen Gekicher mit dem Taschentuch vor dem Mund. Auch Barbara lachte mit der Zeit ein paarmal: „Dummheiten! Ach nein doch!“ Dazu trank man weiter Wein, besonders jetzt die Schwester. Mitunter fuhr sie noch mit einem Fuder Eselsstroh dazwischen auf; später gab sie sich und sagte, das Leben sei keine Kleinigkeit; man wolle noch eins trinken.

Es ging gegen Eins, als diese Damengesellschaft zu ihrem Ende kam und man sich erhob, um das Bett aufzusuchen. Die Weiber schliefen alle hier im Haus um mich herum, außer der Stadträtin, die wir jetzt zu ihrer Tür hinüber begleiteten. Dabei machten die Fröhlichen fast ebensoviel Lärm in die Straße wie vor zwei Stunden die Väter. Dann schloß ich das Haus und jedermann kroch unter, die Schwester und die Tante Crispin im Schlafzimmer des Meisters, die Base bei der Braut. Den Vätern war bei Stadtrats Quartier gemacht, einschließlich unsres Alten. Man hatte sie aber noch nicht gemerkt nach Hause kommen.

Es war jetzt plötzlich still im Haus. Ich hörte die Base noch einmal lachen, dann legte sich der Betrieb und man spürte, daß es Mitternacht vorbei war. Halb zwei Uhr. In sieben Stunden gingen wir zur Trauung, Barbara und ich. Wir gelobten uns vor dem Pfarrer ewige Treue und waren Eheleute so gut wie Stadtrats oder Onkel Crispins. Ich wurde ein Mann und Meister wie die andern Männer, und Barbara eine Frau und Meisterin wie die andern Frauen. Eigentlich kam man dann wieder weit auseinander, besonders wenn einmal Kinder da waren. Gerade soweit, wie andere Eheleute auseinander kamen. Zum Beispiel, der Vetter Crispin und seine Frau, waren die etwa nicht drei Tagemärsche auseinander? Auch der Stadtrat ging ganz andere Wege als seine Frau; sie trafen nur hier und da zusammen, das war alles. Hatte ich nicht den ganzen Abend darauf gewartet, bis ich allein war, weil ich etwas denken wollte? Es war

noch nicht Zeit dazu; gut. Ich mußte noch eine Weile anderes denken. Zum Beispiel an die Hochzeit. Wo jetzt die beiden ungleichen Frauen schliefen, die Schwester und die kolossale Tante Crispin, da lag ich morgen mit Barbara. So konnten sich die Dinge wenden. Dann flog der Alte schon auf der Reise nach Nizza. Sein Koffer stand gepackt im Hausgang. Das war mir völlig gleichgültig. Nizza, Rom, Konstantinopel, Peking, Chikago: das ging mich jetzt alles nichts mehr an. Nun lagen alle Straßen in Ruhe und Finsternis. Was eines bösen Willens war, das machte sich munter und zog leise Schuhe an.

Im Haus knackte es. Es schleifte über den Dachboden. Manchmal drang, ich wußte nicht aus welcher Tiefe, der letzte Ton eines fernen Murrens herauf. Es klang unwillig. Wer mochte da murren? Und über wen? Vorbei! Weiter. Immer dachte ich Dinge, zu denen es nicht Zeit war. Zuweilen schien es, als zucke das alte Haus im Schlaf zusammen. Vor meinem Fenster draußen flog es mit allerlei Flügeln ab und zu. Große dunkle Wolkenfelder schifften unter den Sternen hin. Dazwischen leuchtete immer einmal das ein oder andere Sternbild wie im Fliehen auf. Es ging etwas vor. Irgend jemand hatte etwas zu erwarten. Aber es hatte keinen Zweck, diesem Jemand nachzufragen; es fand ihn ganz von selbst. Und wenn man's selber war, nun so bekam man's ohnehin zu erleben. Ein putziger Einfall übrigens. Was sollte ich zu erwarten haben? He? Man konnte Gänsehaut kriegen über sich selber, daß man solche Einfälle hatte. Der Flug eines Nachtzuges

brauste durch die Nacht. Das war der Pariser. Manchmal tat das Wasser draußen zwischen seinem immergleichen Fließen ein rauschendes Aufatmen. Dann hörte ich es am Brückenpfeiler hinauf gurgeln und darauf ausatmend die Ufer hinab plätschern. Gelegentlich drang ein Lebenszeichen von den Schläfern im Haus in meine schlaflose Zeit, ein Aufschnarchen eines Gesellen, ein dumpfes Traumreden, ein Husten. Einmal kam ein Traum über mich, ohne daß ich eigentlich schlief. Ich ging mit Barbara über die Brücke. Die Brücke war von Holz und hatte sprungweite Löcher, durch die ich überall das gelbe Wasser schimmern sah. Barbara hatte einen Buckel und aus dem Mund standen ihr breite gelbe Zähne schräg heraus. Darauf war plötzlich der Alte da und mißhandelte mich, weil ich gestohlen hatte. Barbara begann auf mich loszuschimpfen mit ihren gelben Zähnen, und meine Gesellen riefen im Chor: „Speit ihn an! Speit ihn an!“ Ich fuhr aus dem Traum auf im Angstschweiß und sagte, schon im hellen Wachen, ganz deutlich und laut: „Jetzt ist es Zeit!“ Draußen schifften die Wolkenfelder weiter ihre Fahrt unter dem Himmel hin. Über dem Wald stand mit königlichem Licht der Sirius, eine unbegreifliche Herrlichkeit und Ruhe mitten in dem rastlosen Wolkentreiben und in der grauen Schwermut des Winters. Das heißt, wohl Herrlichkeit, aber nicht Ruhe. Auf dieser klaren Siriussonne gingen fürchterliche Stürme um und Orkane von Gasen, leuchtende Wolkenbrüche von Stoffen und Kräften, die ihre Form suchten und ihren Ausdruck. Auf dem Mond gab es vielleicht Ruhe,

und der Mond war fürchterlich. Der Mond war genau besehen die entsetzlichste Erscheinung, die es gab. Aber auch bei ihm war keine Ruhe. Er war ja schon etwas lang gezogen von der Anziehung der Erde. Die Erde zerriß ihn langsam und fraß ihn auf. Dasselbe mußte ihr einmal zur Sonne geschehen, und der Sonne zu ihrem Mittelpunkt, bis alles in einer Hand war. Damit wurde die Macht so groß, daß die Massen in ihrer eigenen Schwere von neuem aufbrannten und auseinander flogen, und der Kreislauf der Welten hob von vorne an. Nein: Ruhe konnte ich nirgends finden. Nur Drang. Nur Anziehung. Und intelligenten Willen zum Leben, zum Gestalten, zum Erkennen. Meine aufgescheuchten Sinne durchstrahlte wie das magische Licht des Hohenpriesters eine Einsicht; der Erkenntnis auf dem Fuß folgte die Anschauung. Reske erschien mir wieder. Seine Augen brannten im Feuer der werdenden Welt. Seine Stimme brauste in den Stürmen der Kräfte und Stoffe. Er sprach zu mir. Er stand vor dem königlichen Stern, schob die Hand unten vor und stellte Fragen. „Sieh' mich an. Ich war gefangen. Mein Wille hat mich frei gemacht. Wessen Wille bist du? Wo ist deine Ahnung? Wo ist deine Sehnsucht? Wo suche ich dich jetzt? Du bist dunkel geworden und winzig. Ich sehe dich nicht. Ich fühle dich kaum mehr. Warum leuchtest du nicht? Wo ist deine Anziehung? Schau zu, ich suche dich. Ich will mit dir zusammenstoßen. Leuchten mußt du wieder, und sei's im Glanz der Katastrophe! Ich bin! Ich wirke! Ich dachte, du seist mein Doppelstern. Du bist mein Mond. Ein kahler, schnell ausgeglühter

Mond mit toten Meeren und ausgestorbenem Leben. Ich habe dich gefunden auf meinem Weg. Du bist meine Beute. Die Beute meiner Welt. Auf! Auf! Dein Ruhepunkt ist ein Wahn. Es gibt keine Ruhe. Nicht für dich, nicht für mich. Nur Entwicklung! Nur Drang! Nur Anziehung und Willen! Wehe dir, wenn mein Wille über dich kommt!"

Das war entsetzlich. Es war eine Furcht, die alle Schrecken des Lebens und des Todes in sich faßte, daß keine übrig blieb. Jetzt war es da. Das hatte auf mich gewartet den Abend. Ich dachte, ich sehe Reske nicht mehr, er sei mir entschwunden; nun war ich der Verlorene und der Tote, und er lebte mit seiner ganzen Welt. Und er wollte mit seiner ganzen Welt über mich kommen. Er konnte das, denn er lebte. Er hatte seinen Willen groß und mächtig bei der Hand und seine Welt folgte ihm. Mein Wille lag machtlos und vielleicht tot unter der fruchtlosen Last meiner Scheinexistenz, meine Welt hatte ich verraten, verkauft für ein Hökergeschäft. Verschachert. Ein Weib hatte ich noch obendrein bekommen. Das war ich.

Ich saß seitlings auf meinem Bett und weinte. Der Sirius sah groß und klar in meine verworrene Sache hinein, und ich schaute kümmerlich zu seiner lichtvollen Majestät hinauf. Manchmal, wenn mir gerade wieder ein neues Regenwetter in die Augen stieg, schwoll er zu einer mächtigen Sonne oder Flamme an; die war dann wunderschön zu betrachten. Wenn er sich dagegen zu seiner natürlichen Größe einkörnte, so wurde ich wieder wild und scharf. Dazwischen begann sich eine

größere Bewegung im Gewölk aufzutun. Aus den stillen Wanderzügen wurden allmählich hastige, ordnungslose Herden, denen bald der Sturm anzumerken war, der ihnen die Fersen peitschte. Die Sterne verschwanden häufiger, die schwächeren kamen gleich gar nicht mehr hervor. Zuletzt sah ich auch den königlichen Sirius von einem schwarzen Gedränge und Geschiebe überwälzen; und jetzt war der Himmel nur noch ein Aufruhr. Der Sturm fuhr den Kanal herab. Der Regen schlug schon an die Scheiben. Dann begann es in der Luft zu tönen wie Peitschenhiebe und Räderknirschen. Dazwischen leuchtete einmal ein Pferdegewieher auf oder durchzischte ein Pfiff das schwere Getöse. Des Winters Train zog ins Land ein. Reske war auch bei diesem Train. Er brauste mit den Wolken aus der Luft herab. Er prasselte in dem Hagel an die Scheiben. Er fuhr im Sturm den Hausgang her und rüttelte an meiner Tür: „Auf, es ist Zeit!" Als das Getöse einen Augenblick einhielt, hörte ich's von der Kirche drüben halb schlagen. Ich steckte ein Streichholz an und sah nach der Uhr. Es war halb fünf. In vier Stunden mußte ich über die Brücke. Darüber erschrak ich. Zum Trost dachte ich, ich werde es nicht tun, und erschrak erst recht. Ja, wenn Barbara sich mit Reske versöhnen könnte. Aber sie tat es nicht, so wenig wie mit den Ordensleuten. Sie wollte jetzt heiraten, sonst nichts. Gestern abend, mitten in dem Parlieren und Toasten drin, als ich die erste Ankündigung bekam, daß ich heute nacht noch etwas denken und erleben müsse und ich darüber eine Zeitlang still wurde, wurde sie's auch

neben mir, daß es mir auf einmal auffiel. Als ich den Kopf wandte, sah sie mich an mit einem gewissen unfröhlichen Verdacht in den Augen und einem Ausdruck im Gesicht, daß ich nachher in der Nacht das von den gelben Zähnen träumen mußte. Und dann tat sie den Mund auf:

„Denkst du wieder an deinen Freund?"

Wie das klang! Das „wieder" hörte sich an wie: „Herrgott nochmal!" „Denkst du an Reske?" das wäre vielleicht gut und neutral gewesen. „Denkst du an deinen Freund?" darin lagen sieben Feststellungen und auf jede eine Wegweisung. Wie ich nicht antwortete, denn was sollte ich darauf melden, sagte sie:

„Laß ihn doch. Gott wird ihn richten." Oder sagte sie: „Gott wird ihm gnädig sein?" Ich wußte es nicht mehr genau; es kam auch auf dasselbe heraus. Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück, und ihr Gesicht ging auf eine merkwürdige Weise auf neben mir, daß sie aussah wie eine Frau.

„Ich will dir etwas sagen, das du nicht wieder zu hören bekommst von mir, Konrad. Ihr seid Kinder, und danach ist auch eure Festigkeit und euer Wohlwollen gegen andere. Nämlich, wenn es euch gefällt. Du kannst das ruhig auf deinen Freund anwenden und auch auf dich, denn du bist nicht klüger. Ich kenne jetzt schon viel von dir. Man muß euch ertragen und auf euch acht geben, daß ihr euch nicht selber Schaden tut mit eurer Einbildung. Alle Männer sind Phantasierer. Viel Freude fällt dabei nicht ab für uns, merke ich, weil ihr selbstsüchtig seid und eigentlich gar kein Herz

habt. Aber man kann euch leiten, daß ihr doch ein gutes Ende bekommt. Und dafür stehe ihr dir, Konrad: den Weg, den dein Freund gegangen ist, wirst du nicht gehen. Ich weiß viel, wenn du es auch nicht erzählst, weil du unaufrichtig bist. Aber du hast mich nicht vergebens neben dich gestellt. Du kannst machen, was dir beliebt, denn du bist der Mann und hast Rechte, ob es mir dabei wohl geht oder übel. Du sollst auch nicht sagen, ich lasse dir keinen Platz, um dich auszutun, sondern du sollst deinen Willen haben, wo es dir gefällt. Nur daß ich auf dich aufpasse, das kannst du mir nicht verwehren. Und auch nicht, daß ich für deine Seele bete. Du meinst es nicht von Herzen gut mit mir; das könnt ihr überhaupt nicht. Aber ich meine es gut mit dir, und das sollst du einmal selber zugeben, wenn eines von uns beiden auf dem Sterben liegt. So, jetzt weißt du's."

Ich machte Licht, schlüpfte in meine Kleider und sah mich in der Kammer um. Da hing mein Hochzeitsanzug überm Stuhl. Auf dem Sitz brüstete sich das Faltenhemd. Darunter standen die neuen Stiefel, auf dem Tisch die Hutschachtel mit dem Zylinder; obendrauf lagen Krawatte, Kragen und Manschetten, der Bräutigamsstrauß und die weißen Handschuhe, auf dem Nachttisch die goldenen Manschettenknöpfe von der Schwester, die goldene Schlipsnadel von den Stadtrats, die goldene Uhr von den reichen Bauern, die goldene Kette von Barbara, und daneben mein Doublékettchen von dem Straßburger Vorstadtjuwelier. Ich schob alles auf einen Haufen zusammen und wollet

wahr haben, daß es keinen Unterschied mache, Gold oder Doublé, aber es gelang mir nicht; das Kettchen behielt sein Licht für sich. Überm Bett hing Barbaras Photographie und sah auf mein Spiel herunter, mit dem gleichen unfröhlichen Verdacht, schien mir, den ich gestern abend an ihr gemerkt hatte. „Ich weiß viel, wenn du es auch nicht erzählst.“ Ich sah sie an, geradeaus und fest. Desto besser, wenn sie es wußte, so brauchte man es ihr nicht zu sagen.

Vor mir brannte die Kerze. Im Rücken hatte ich das Fenster. Die Flamme stand unruhig und rot über ihrem Docht. Das Gold darunter zuckte in ihrem Licht durcheinander wie Gewürm. Darauf krachten die schlechtverschlossenen Fensterflügel auf hinter mir, und der volle Ton des Sturmes brach ins Zimmer herein. Da war wieder Reske. Ich spürte, wie mir das Blut aus dem Gesicht wich. Ich drehte mich nicht um nach ihm, aber ich wußte ihn hinter mir in der Raumtiefe stehen und warten. Der Hagel prasselte auf den Stubenboden herein. Der Sturm heulte die Hausgänge vor und die Treppen herauf. Von der Kirche drüben schlug es sechs Uhr; die Frühglocke begann zu läuten, dieselbe Glocke, die mir mit der größeren in drei Stunden zur Hochzeit tönen mußte. Jetzt läutete sie mir die Angst wach. Sie regte sich in ihrem Verschlag und hob den Kopf. Sie schnupperte in die Luft; ihre Flanken zitterten. Sie brachte sich auf die Füße und streckte sich. Sie schlug mit dem Schweif Staub auf. Und dann tat sie den ersten Sprung. Beim zweiten brüllte sie. Mit jedem Sprung brach

sie eine Wand ein und riß einen Wärter nieder. Sie brüllte die verdeckten Gänge her, in denen ich hatte Zuflucht suchen wollen, und ich erwartete sie, starr und ratlos, ohne Gedanken, ohne Entschluß, einzig unter der furchtbaren Erkenntnis des Augenblicks.

Von draußen fiel mir ein Lichtschein in die Kammer. Ich hörte Lärm von der Brücke her, der brachte mich wieder zu mir. Es war irgendein frühes Fuhrwerk, wahrscheinlich die erste Milchfuhre nach Straßburg. Die Frühglocke läutete noch. Der Sturm brauste durch die Finsternis und brüllte drüben in den Wäldern. Und Reske war kein Gespenst; die Angst war unnötig. Ich wagte mich wieder umzusehen und meinen Platz zu verlassen. Ich ging zum Fenster und schloß es. Dann wandte ich mich ins Zimmer zurück. Ich wußte jetzt haarscharf, was zu tun war. In der Tischschublade war Papier, wußte ich. Das nahm ich heraus samt einem Bleistift, setzte mich hin und schrieb.

„Liebe Barbara, ich habe heute gemerkt, daß Du mich gering achtest und das geht nicht. Das erträgt kein Mann. Du willst mich machen lassen und Dich dabei die Gescheitere dünken. Das kommt von Deiner Anmaßung und Unweiblichkeit. Es kann sein, daß ich Einbildungen habe, aber Du hast noch ganz andere. Sie werden nicht wahr werden; ich gehe jetzt fort. Vielleicht bin ich auch unaufrichtig, aber Du bist gewöhnlich mit Deiner Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit. Einer muß nur den andern gering schätzen, so kann er ihm alles sagen. So ist es. Und es ist nicht wahr, daß Du mir Platz ließest

neben Dir; Du wirst immer vor meiner Tür stehen. Das habe ich gemerkt. Du brauchst auch nicht für meine Seele zu beten; Seele, das gibt es nicht. Auf mich aufpassen sollst Du sowieso nicht. Liebe Barbara, es tut mir leid, daß es so gekommen ist mit uns; es ist besser, ich gehe, als daß wir uns das Leben schwer machen miteinander. Es gefällt mir schon lange nicht mehr bei euch. Ich habe mir Mühe gegeben; jetzt kleckt es gar nicht mehr. Lebe wohl. Es ist morgens sechs Uhr. Wenn mir jemand begegnen sollte, so werde ich dennoch gehen. Und wenn ihr mit Schimpfen und Schmähen über mich herfallt, wie ich geträumt habe, so ist es mir ganz gleich. Ich will dann denken, das sei die Strafe, daß ich Reske verlassen habe. Jetzt gehe ich doch seinen Weg und niemand kann es verhindern. Adieu. Ich danke Dir und dem Meister vielmals für alles, was ihr mir Gutes getan habt. Ich kann es euch nicht vergelten. Würde auch sonderbar ausfallen. Und bleibe gesund. Heirate bald einen andern, der besser ist als ich; Du verdienst es, das ist wahr, weil Du tüchtig bist. Und so adieu. Nimm es nicht schwer auf; sei froh; es wäre übel gegangen. Mit vielen guten Wünschen Konrad."

Nun fingen mir doch die Hände an zu fliegen, wie es drauf und dran ging und es viertel nach sechs schlug. Schnell packte ich mich vollends zusammen, während immerfort Reske in der Raumtiefe wartete. Ich bekam Zähneklappern vor Frost und Aufregung. Um ein Bündel zu schnüren, war es zu spät. Es war

auch besser, es begegnete mir niemand; man hätte sich doch nicht verständlich machen können. Ich nahm die Türklinke in die Hand, wie ich stand und ging. Nur den alten grauen Hut hatte ich wieder erwischt und meinen alten Stock. Das Licht ließ ich brennen hinter mir. Noch einen Augenblick zauderte ich und horchte auf den Sturm und den Regen- und Hagelschlag, der draußen niederging. Dann öffnete ich die Tür und trat aus dem Zimmer. Das letzte, was mir in die Augen fiel, war das Häufchen Gold auf dem Nachttisch und das Hochzeiter-Sträußchen auf der Hutschachtel.

Viertes Kapitel

Die Dunkelheit draußen war vollständig; nicht einmal die Post über der Straße ließ sich davon heraus unterscheiden. Ein Berg von Finsternis türmte sich über mir auf; aber in der Höhe heulte es und wimmerte; sie fürchtete sich vor sich selber. Der Sturm schlug unverwahrte Läden auf und zu. An meiner Hutkrempe riß es wie mit Fäusten. Die Dächer knirschten und rasselten. Dicht neben mir schlug ein Ziegel schreiend aufs Straßenpflaster; weiter hin folgten andere; auch eine Scheibe klirrte darunter. In atemlosen Abständen klatschten die unsichtbaren Wassergüsse an die Häusermauern. Meine Schenkel arbeiteten gegen den Luftdruck wie gegen fließendes

Wasser. Ich hatte noch keine fünfzig Schritte gemacht, so war schon kein trockener Faden mehr an mir. Meine Hände hingen sich an meine Arme wie Eisstücke. Am Ende der Stadt, wo das freie Feld begann, lief mir ein Hund zu und drängte sich winselnd an meine Knie. Nach einer Weile merkte ich, daß er mir an der Seite blieb; wenn er mit einem vollkommenen Instinkt begabt gewesen wäre, so hätte er mir meine Verlorenheit angemerkt und mich allein laufen lassen; jetzt waren wir unser zwei; vielleicht kamen noch mehr dazu.

Das erste Dorf, das wir passierten, lag in nächtlicher Dunkelheit ohne Licht und ohne Regung. Nur die Hähne krähten durch den Sturm; in einem Haus kündete eine Uhr mit raschen klaren Schlägen sieben Uhr. Jetzt standen sie nacheinander auf in Aberweiler und fingen den Hochzeitstag an. Vielleicht klopften sie an meine Tür, weil sie nichts hörten von mir, wunderten sich, daß sie keine Antwort bekamen und ließen's noch eine Weile. Darüber kam ich ins zweite Dorf. Da gingen schon die Lichter um Ställe und Scheunen um. Die Strohdächer tropften im Morgengrauen. Von der Traufe am Kirchdach riß der Sturm das Traufwasser wie einen weißen Pferdeschweif seitwärts hinaus und zersprühte es in der Luft zu nichts, während drinnen still und geborgen die Frühmeßlichter brannten und der Pfarrer seinen tiefen Psalm sang. Allmählich kam der Tag. Wie ein Leichenbegängnis mit schwarzen Floren und Fahnen zog er über die Rheinebene her mit dem wilden Geleitlied des Sturmes. Die Ebene sah ich jetzt auch zum letztenmal; von nun an

schlug sich meine Straße entschiedener am Gebirg hinab, dessen eingeschneite Kuppen unter dem schwarzgetürmten Himmel sorgenvoll in die verwüsteten Talsiedlungen blickten. Hier zwischen den Bergen hatte der Sturm noch um ein ganzes Teil schlimmer hantiert als in der Ebene und den Vorländern. Hier bekam man je und je zu sehen, daß ein schwarzes Dachgerippe anklagend zum Himmel ragte oder daß ein alter Baum mit Wurm und Wurzel aus dem Mutterboden herausgerissen war und mit seinem Verborgensten offen am Tag lag. Von einer Schäferei war wie mit Händen das Dach vorn aufgehoben und glatt hinterwärts hinunter geworfen, daß die Schafe frei im Regen standen. Einen mittleren Nußbaum hatte es unter der Krone eben abgebrochen und die Krone zwanzig Schritt weit mitten auf die Straße gesetzt. Die Äcker lagen zerwühlt und verdorben wie nach einem Artilleriekampf. Wasser und Sturm hatten stellenweise ganze Bachbette durch die mageren Gemarkungen gefressen. Im Wald fand ich ein verendetes Reh neben der Straße liegen mit blutigem Maul.

Inzwischen ließ das Unwetter nach, um den Leuten Gelegenheit zu geben, sich von ihrem vorläufigen Schaden zu überzeugen und auf den folgenden gefaßt zu werden. Es reichte bei den kurzen Tagen gerade für einen Rundgang über die Felder; gegen Abend brach der Sturm von neuem los. Unterdessen hatte ich mich wieder an die Kilometer zu gewöhnen. Ich kam nicht so leicht von der Stelle wie in früheren Zeiten, weil ich von der Meisterei verweichlicht und durch die üble Zeit und

die schlaflosen Nächte von der Kraft gebracht war. Auch das Betteln war schwierig geworden; ich hatte immerhin einen gewissen Stolz bekommen in Aberweiler. Schließlich tat ich's dem Hund zulieb, der mit mir lief, daß er zu seiner Verlassenheit nicht auch noch Hunger leiden mußte; weil ich von Aberweiler kein Geld mitgenommen hatte, so konnte ich nichts kaufen. Ich strebte den Berg- und Eisenwerken zu, die ich drunten im Land wußte, um vorderhand überhaupt einmal Arbeit zu nehmen. Morgen mittag mußte ich dort sein; übermorgen konnte ich schon mit der Nachtschicht einfahren, wenn ich Glück hatte. Und dann fing das neue Leben an zwischen den Elementen.

Die Straße führte am Kanal entlang, der vom Aberweiler-Kanal nördlich abgezweigt war den Bergwerken und Fabriken zu. Ab und an begegnete mir ein Schleppschiff oder auf der Straße ein Lastfuhrwerk; was gegen den Sturm ging, hatte schlimme Fahrt. Hin und wieder kam ich durch ein Dorf. Das Wasser stand grau und zähflüssig zwischen seinen Ufern. Wo es an den Schiffen aufschäumte, sah es aus wie Galle und Ruß. Schiffe und Fuhrwerke troffen von Wasser samt den Zugtieren, Fuhrleuten und Schiffsknechten. Die Dörfer standen unordentlich und armselig auf magerem Boden; manchmal gaben sie das Ansehen wie aus dem Hinterwald zusammengewehte Diebshütten. Wenn man recht zusah, so wohnten auch hier keine Wölfe, sondern Menschen, die sich in ihrem Stil auf die anständigste Art durch den Tag zu bringen suchten; es schien ihnen darin nicht eben viel zu gelingen.

Gegen Mittag wanderten wir zu vieren, weil sich zwei Handwerksburschen zu mir und dem Hund gesellt hatten, ein Buchbinder und ein Schlosser. Sie fragten mich, was ich für ein Metier habe, da antwortete ich: „Keins,“ was sie nicht annehmen wollten; ein Mensch habe ein Metier, und wie einer ohne sehe ich schon gar nicht aus; ich sei ein Schneider oder Schuster und geniere mich, es zu sagen. Der eine von ihnen, der Schlosser, war ein riesenhafter Mensch, der nicht viel Spaß zu verstehen schien. Ich antwortete, ja, ich sei ein Schuster gewesen, aber es sei mir zu dumm geworden, und jetzt wolle ich etwas anderes und ein neues Leben anfangen überhaupt. Der Kleinere lachte: „Und dazu nimmst du den Hund mit?“ Der Große hieß ihn still sein, weil es sich nicht so uneben anhöre. „Ein neues Leben anfangen, das ist schon gut,“ sagte er. „Ob's dir gelingt, das ist die Frage. Mancher wünschte es und kann nicht. Ich möchte es noch in meinen alten Tagen. Wo willst du hin jetzt?“ Ich erwiderte: „Nach den Bergwerken und Eisenfabriken hinunter, sehen, ob ich da Arbeit kriege.“ Da nickte er und sagte: „Wirst schon. Ist viel zu tun gegenwärtig. Wird dir aber nicht leicht werden im Anfang. Na, du mußt's erleben.“

Eine Viertelstunde später waren wir alle drei vom Gendarm hochgenommen und festgesetzt; wenn es nicht wegen Bettel geschah, so wußten wir nicht, warum. Wir wurden kreuz und quer verhört. Die beiden Gesellen kamen von Belfort herauf und wollten nach Mainz. Ich gab an, von Aberweiler zu kommen, wo ich in Arbeit gestanden habe; sie machten mir das Durch=

kommen schwierig, indem sie Unglauben merken ließen. Wir wurden zusamt im Gemeindehaus eingeschlossen und allein gelassen. Der Buchbinder schmiß sich voll Ärger auf die Pritsche und fing an zu schlafen. Der Große hatte am wenigsten verlautet, aber mich ab und zu mit einem Blick gestreift. Als der Kleine schlief, fragte er mich, ob ich etwas ausgefressen habe.

„Weil sie's auf dich münzen. Ich hab' groß und breit vierzehn Monate im Buch; dich haben sie vorgenommen. Ist's heiß? Hast du auch einen zusammengeschmissen?"

Es war ein Ton, in den man sich fügte, eine Art Vaterlaut.

„Ich hab' keinen zusammengeschmissen. Ich kann mir überhaupt nicht denken, daß es mich angeht, außer wegen Bettel oder falschem Verdacht. Ich bin heute vor einer Hochzeit auf und davon; sie können mir nichts machen deshalb."

„Nein, das können sie nicht, wenn du nichts mitgenommen hast. War sie denn mies? Oder hast du was gehört über sie, daß sie dich hineinlegen wollte?"

„Sie ist sogar hübsch. Die meisten verlieben sich in sie. Und gehört hab' ich auch nichts über sie."

„Ja, zum Teufel, du mußt doch eine Ursache haben. Habt ihr Streit bekommen?"

„Ich habe schon lange nicht mehr gestritten mit ihr. Ich mußte eben fort, heraus; das ist alles."

„Du scheinst ein spinniger Kunde zu sein. Gesetzt den Fall, sie hätten dich aufhalten lassen und kämen

heute nachmittag angefahren, die ganze Hochzeitsgesell=schaft? Was tätest du da?"

„Sie werden nicht kommen."

„Wenn du das so sicher weißt. Ich meine immer, wir werden sie noch zu sehen kriegen. Na, deine Sache ist's. Kann dir keiner helfen dabei."

Damit legte er sich auf die Pritsche zum Schlafen gleich dem Kleinen. Schließlich tat ich desgleichen in meiner ungewissen Zeit. Weil ich mich aber im Zweifel fand, begann ich mit meinen heimlich erregten Sinnen zu träumen. Es war mir, ich wollte zum Straßburger Münster. Als ich auf den Platz kam, fand ich da nur die leere Luft und kein Münster weit und breit. Dagegen auf dem Platz hatte sich eine kleine Judenmesse eingerichtet aus Hosenträgerständen, Trödelbuden und dergleichen mehr. Wie nun die Juden mich ersahen, stürzten sie alle hinter ihren Tischen hervor, umringten mich mit Geschrei und sagten, ich müsse ihnen aus der Klemme helfen, sonst wollten sie mich massakrieren. Auf einmal stand Barbara bei mir und schrie aus Leibeskraft, ich solle es nicht tun, ich werde mir sonst die Augen verderben. Da nahmen sie sie einer nach dem andern in die Arme, ganz heimlich und lautlos, und bissen sie in die Wangen, in die Ohren und ins Kinn, während ihr immer einer die Hände auf dem Rücken festhielt. Daneben machten sie giftige Augen zu mir her, daß ich ihr nicht etwa beisprang. Ich ließ auch alles mit ihr geschehen, ohne ein Glied zu rühren für sie. Ich fühlte, wie es schrecklich war; aber ihr zu helfen kam mir nicht in den Sinn. Als

sie fertig waren mit ihr, ging sie mit ihrem zerbissenen Gesicht weinend weg. „So, daran bist du jetzt schuld," sagte sie traurig im Gehen.

Dann schoß ich wirr und geängstigt aus dem Schlaf auf und hatte einen Vers in den Ohren und im Sinn:

Ich hab' dich auserkoren,
Und du mich nicht.
Ich hab' dir Treu geschworen,
Und du mir nicht.
Es ist ein Kreuz fürs ganze Haus;
Die Mutter schilt; der Bruder lacht mich aus.

Ich horchte und besann mich, und fror. Neben mir links und rechts schliefen die beiden Gesellen. Zwischen dem Vers hörte ich wieder Barbara schluchzen und sah ihr zerbissenes Gesicht. Aber konnte man es ändern? Nein, man konnte nicht, denn es war ein Traum. Gewiß, es machte sich nicht lustig für ein Mädchen, wenn ihr der Bräutigam vor der Hochzeit in Sturm und Regen weg lief. Sie schimpften jetzt wahrscheinlich über mich in Aberweiler; das war in der Ordnung und ließ mich kalt. Aber Barbara weinte und konnte es nicht fassen. Sie war immer noch besser, als das ganze dürre Holz, das sich dort für einen Sommer aufließ. Sie steckte sie im Wert alle in die Tasche; freilich, eine Frau für mich wäre sie nicht geworden.

Ich wollte mich wieder hinlegen; da kamen Schritte zur Tür. Gleich wurde ein Schlüssel eingeschoben und gedreht; der Gendarm trat herein und rief meinen Namen; ich solle mal antreten. Die andern beiden schossen auch auf, aber sie konnten weiter schlafen.

Dem Gendarm voraus kam ich in eine Amtsstube zu ebener Erde; dort saß Barbara auf einem Stuhl. Es waren also doch die Aberweiler gewesen, die mich aufgehalten hatten diesen Vormittag. Als ich durch die Türe trat, stand sie rasch auf mir entgegen. Sie schwankte und kämpfte wie gegen Hände, fand keine Worte und hing mit schmerzlich aufgerissenen Augen an meinem Gesicht, als sollte sie sie da finden. Sie sah über ihren Brauen verwirrt aus und halb verloren. Ihre Haltung war erschüttert, und statt eine Meinung zu äußern, fiel sie in einen Weinkrampf. Der Gendarm mußte geschäftig werden um sie, daß sie wieder zu sitzen kam. So kriegte ich vorderhand nur den Ton ihres Schluchzens zu hören. Es war derselbe Ton, den ich noch vor einer kleinen halben Stunde geträumt hatte, und es packte mich an der Kehle dabei; ich mußte trocken schlucken vor Verlegenheit und Mitleid.

„Bist du allein da?" fragte ich endlich.

Etwas mußte doch einmal gesagt werden. Sie nickte mit dem Taschentuch vor dem Gesicht. Dann nahm sie sich zusammen.

„Warum hast du das getan, Konrad?"

Was war nun das für eine Frage?

„Ich habe es dir geschrieben in dem Brief. Hast du ihn nicht gefunden?"

„Ich verstehe kein Wort davon. Die andern auch nicht. Sie sagen, ich habe dich schlecht behandelt. Hab' ich das?"

„Der Brief war auch nicht für die andern. Warum hast du ihn denen gegeben?"

„Hab' ich das, Konrad? Gib Antwort: hab' ich das? Hab' ich dich schlecht behandelt?"

„Das ist natürlich Unsinn. Davon ist keine Rede, wie die das meinen. Sie denken immer das Schlechteste."

„Sprich jetzt nicht von denen; sprich von uns. Ich muß dich doch schlecht behandelt haben, sonst wärest du nicht fort bei Sturm und Regen und hättest mir einen solchen Brief geschrieben. Sonst wärest du bei mir geblieben. Aber du gingst lieber in das Unwetter. Wo willst du jetzt hin ohne Werkzeug und Kleider?"

„Ich gehe meinen Weg weiter, von dem du mich abgezogen hast. Ich bin jetzt wieder ein freier Mensch, der nicht nach Kleidern und Werkzeug fragt. Du hast es gut gemeint; aber damit lebt man nicht. Es war ein schlimmer Tag, als ich zum erstenmal mit dir sprach."

„Es war ein guter Tag, Konrad. Es waren alles gute Tage, weil du noch offenherzig und zufrieden warst. Jetzt ist ein fremder Geist in dir, der macht dich böse. Du hast mir etwas übel genommen, und deshalb bist du fort. Dazu bist du imstand; ich kenne dich. Du schreibst etwas in dem Brief über das, was ich dir gesagt habe gestern abend; es ist nicht das; es ist ganz etwas anderes."

„Man spricht nicht über Briefe, das ist unvernünftig. Ein Brief ist ein Brief; den soll man lesen. Und wenn man ihn nicht verstehen kann, so soll man's lassen. Oder wenn man ihn nicht verstehen will. Du bist eigensinnig; das ist alles. Du willst nicht begreifen, was dir nicht in den Kram paßt."

Sie lächelte in ihre Tränen hinein.

„Ich bin nicht eigensinnig. Das kannst du nicht behaupten. Ich habe immer getan, was du gesagt hast. Auch wenn es verkehrt war; und du hast viel Verkehrtes angegeben; aber ich bin immer mit dir gegangen. Und von dem Brief will ich auch gar nicht reden. Sondern ich muß wissen, warum du mich verlassen hast. In dem Brief steht es nicht. Damit ich dir sagen kann, ob du recht hast oder nicht.“

„Hast du mich festnehmen lassen?“

„Das gehört nicht hierher. Wenn es dir nicht gefällt, so bist du ein Christ und mußt es dem verzeihen, der es dir angetan hat. Er hat bloß dein Bestes gewollt damit.“

„Ihr habt mich beim Bürgermeister angegeben.“

„Konrad, du hast mich verlassen und mich zum Fingerzeigen hingestellt; quäle mich nicht noch dazu mit Fragen.“

„Du quälst mich ja auch mit Fragen. Wenn du klug wärst, so ließest du mich laufen, wohin ich Lust habe, und die Sache wäre glatt. Was willst du jetzt noch von mir?“

„Komm mit mir nach Hause.“

„Nein.“

„Dann komme ich mit dir.“

„Das wirst du bleiben lassen. Wo ich jetzt hingehe, ist kein Platz für dich.“

„Wohin ist das?“

„Nach — nach Amerika.“

Sie sah mich an aus ihrem Kampf heraus mit

einem so feinen und wertvollen Zug an den Schläfen, daß ich mir selber leid tat und die Augen niederschlagen mußte, nicht weil ich gerade gelogen hatte, sondern weil ich im Ganzen so miserabel vor ihr stand.

„Meinst du, ich glaube dir das?“ spottete sie trübe. „Oder ich glaube dir sonst ein Wort von deinem Zorn und Widerwillen? Aber ich muß mich dir jetzt zeigen, wie ich bin. Ich will nichts davon sagen, daß du mir die Ehe versprochen hast. Ich habe sie dir versprochen und alle Treue, die es gibt, und ein Versprechen kann man nicht töten, das lebt immer. In meine Hand ist dein Leben und deine Seele vertraut, daß ich darüber wache. Was soll ich zu Gott sagen, wenn ich einmal sterbe und ohne dich komme und gar nichts von dir weiß? Du siehst, es ist nicht so einfach, wenn sich zwei versprochen haben, daß sie wieder auseinander kommen. Oder du mußt mir schon sagen, wo ich mich gegen dich verfehlt habe, daß ich es selber begreife; aber es muß gegen deine Seele gehen und gegen meine Pflicht, sonst kann es mich nicht absetzen. Nun sage.“

Es war ein Streich von einer ausgemachten Verdammtheit, daß wir zwei hatten zusammenkommen müssen. Mit irgend einer andern wäre es mir vielleicht gleich gewesen. Die wäre mir auch nicht nachgekommen, sondern hätte gesagt: „Gottlob bin ich ihn vorher losgeworden! Wo ist nun der andere?“ Ja, sie war treu und auch auf eine Weise großzügig; ich mußte Respekt haben vor ihr.

„Sieh, Barbara, das kann ich dir ja eben nicht sagen. Mädchen können so etwas nicht verstehen. Ich

passe nicht zu euch. Ich muß weiter, in das moderne Leben hinein, wo jetzt so große Dinge geschehen. Verzeih mir Gott, daß ich so von dir gehe; du hast es nicht verdient; es wird dir ganz bestimmt einmal vergolten werden. Aber ich bin jetzt nur froh, daß ich dich noch einmal gesehen habe; so kann ich dir auch noch die Hand geben und in die Augen danken, was mir sehr gefehlt hat. Ich werde dich nie vergessen; so treffe ich es im Leben nicht wieder. Es ist auch nicht, daß ich es wünsche; sondern ich wünsche, wir wären nur ein einziger Mensch mit einem einzigen Gedanken. Es ist anders gemacht; du stehst da und begreifst mich nicht. Lebe wohl, Barbara; ich kann jetzt nichts mehr sagen; es tut mir alles weh. Und weine nicht mehr. Deine Augen haben schon eine ganz andere Farbe von lauter Weinen; soviel bin ich nicht wert."

Allem Anschein nach erreichte ich Zweck mit dieser Rede. Sie hatte aufgehorcht, als ich mit einem andern Ton vorgekommen war, und mir aufmerksam zugehört bis zum letzten Wort. Als ich fertig war, erhob sie sich und gab mir die Hand. Ihr Gesicht heiterte sich auf vor mir und sie ging auf alles ein.

„Es ist schön, daß du es einsiehst. Und ich habe mich also nicht verfehlt gegen dich. Sieh, das ist mir ein großer Trost und wird mir Kraft geben, alles was kommt auszuhalten. Ich bin gerade so froh wie du, daß wir uns noch einmal gesehen haben. Ich habe dir gar nichts zu verzeihen, jedoch du mir viel, denn ich habe dich oft nicht verstanden, und vielleicht noch viel öfter, als ich denke. Ach Gott, muß es denn sein,

Konrad? Ist es dein Ernst? Schau, ich bin wirklich dumm, ich kann nichts begreifen, und das schon gar nicht. Warum kannst du mir's auch nicht erklären? Was ist es denn? Gott im Himmel, ich komme nicht darüber weg! Sei nicht böse, ich kann nicht anders, es kommt von selber. Und weinen mußt du mich auch lassen. So lang ich weine, so lang frage ich nicht. So wird es bleiben, bis ich sterbe, entweder ich weine oder ich frage. Aber einen Kuß, lieber Konrad, den gibst du mir noch, nicht, da ich doch keine Schuld habe. Und mache keinen Unterschied, weil du jetzt von mir willst. Ach du! Ach du! Einen Abschiedskuß statt einer Hochzeit; kommt dir das nicht lausig vor? Und da denkst du: ‚Jetzund macht sie ein Ende,' und freust dich, daß du mich los wirst. Sage nichts, sonst küß ich dich wieder, und ich will nimmer anfangen, sonst find ich kein Ende. Aber ich hab' dir schon gesagt, ich weiß mehr, als du dir vorstellst! Ich weiß zum Beispiel, daß dein Freund wieder gekommen ist. Wir werden uns auch wieder sehen, verlaß dich darauf. Ich bin nicht schlechter als dein Freund; und es soll nicht so lange dauern. Das verstehst diesmal du nicht, und es ist nicht einmal nötig. Und jetzt soll ein jedes hingehen, wo es sich hingezogen fühlt. Zum Beispiel du in dein modernes Leben hinein, ach! Und so leb wohl, Konrad, lieber Konrad. Und auf Wiedersehen."

Von der Erheiterung war sie ins Weinen gekommen, und vom Weinen wieder in die Erheiterung und zu einer Ruhe, die mich mit Bangigkeit erfüllte. Nein, ich konnte nie sagen, wie ich stand mit ihr. Immer

fuhr sie anders auf, als ich erwartete. Sie verhielt sich vor mir wie ein Weg in den Bergen; immer brachte sie einen neuen Gipfel auf über mir, wenn ich meinte, den letzten überwunden zu haben. Es machte mich kleinlaut und mutlos. Nun war doch wieder kein reiner Vertrag da. Wer wußte jetzt, was sie vor hatte? Ich wurde einfach nicht fertig mit ihr.

Aber dennoch war ich entlassen, von ihr und auch von den Gendarmen, und die beiden Gesellen mit mir. Man hatte jedenfalls gedacht, es werde ihnen nichts schaden, wieder einmal ein paar Stunden festzusitzen; es gebe Respekt. Barbara blieb bei den Gendarmen zurück und ich hörte, daß sie fragte, wohin der Weg führe, den wir gingen. Dann bogen wir um die Ecke und ich hätte wieder aufatmen können, aber es war mir verwehrt.

„Was ist, hast du sie gesehen?“ fragte der Schlosser.

„Ja, sie ist jetzt doch dagewesen.“

„Na, und? Seid ihr im reinen miteinander?“

„Ja. Wir haben Abschied genommen. Sie meint, wir werden uns wiedersehen.“

„Meint sie? Dann werdet ihr auch. Dann kannst du nicht sagen, daß ihr im reinen seid miteinander, Narr.“

„Sie scheint was zu können, wenn's darauf ankommt.“

Das Unwetter fuhr wieder auf. Ein Schäfer trieb seine Herde die Straße her. Die Schafe drückten sich eng und ängstlich aneinander. Der Hund ging keuchend und mit gesträubten Haaren nebenher. Der Sturm riß dem Schäfer den Schulterkragen hoch, daß er wie

ein schwarzer, flatternder, langbeiniger Riesenvogel hinter seiner Herde hinschritt. Später begegneten wir einem Hochzeitszug. Die Hochzeiter kamen eilig wie im Wettlauf im Regen dahergelaufen, etwa zehn an der Zahl. Der Sturm jagte den Frauen die Röcke voraus und den Männern die Halstücher und Bärte, daß sie ihnen wagrecht vom Kinn standen. Alle waren schwarzhaarig und schwarzbärtig, mit Ausnahme des Bräutigams, der war rot. Wir traten beiseite und ließen die Leute passieren. Mit Tuch und schlechter Seide rauschte es eilends an uns vorbei. Stumm und unzufrieden sah jeder auf seinen Weg; nur die Braut wandte uns einen lächelnden Blick zu, indem sie ihre Kleider höher raffte und leichthin über eine Pfütze sprang.

Der Kleine fragte, ob ich Geld habe. Nein? Der Große habe auch keins. So sollten wir halt mitkommen ins Wirtshaus; er habe noch ein paar Groschen; die sollten für Heizung angelegt werden, damit man nachher das Heu besser aushalte. Wir wurden einig, daß wir, jeder für sich, das Dorf erst noch ausbettelten; dann wollten wir sehen, wo wir unterkamen. Eine Naturalverpflegung gab es in dem gottverkauften Winkel nicht, und die Scheunen hielten sie vor uns verschlossen; soweit kannte sich der Große schon aus. Darunter wurde es Nacht.

Als wir aus der Wirtschaft traten, sahen wir eine Frauensperson auf der Straße bei einem Bauern stehen und den mit dem Daumen nach der Wirtshaustür deuten. Sogleich löste sich ihre Gestalt von der seinen und glitt durch das Dunkel auf uns zu. Ich erkannte sie am

Gang; es war Barbara. Ich stolperte wie von einer Faust ins Kreuz gestoßen ihr entgegen.

„Was willst du noch?“ Meine Zunge lallte, so schwer war sie vor Schreck. Barbara sagte, sie habe bei den Gendarmen das Geld vergessen, das sie mir geben wollte, weil ich doch nackt aus dem Haus sei. Sie war mir in ihrem tiefen Eigensinn nachgegangen, weil sie dachte, sie sei mir noch ein Geschäft der Fürsorge schuldig. Ihre Liebesrechtschaffenheit feierte wieder ein Fest vor mir. Das machte ihre Art aus. Es überlief mich wie Eiswasser, wenn ich mir vorstellte, wie sie aussah innerlich.

„Was fällt dir denn ein? Laß mich jetzt endlich zufrieden, hörst du? Ich will kein Geld. Ich will nichts, als meinen Weg. Sorge für dich selber. Wo denkst du überhaupt unterzukommen heut' nacht? Du mußt da in der Wirtschaft fragen.“

Sie stand vor mir mit bittenden Augen.

„Nimm's, Konrad. Für mich wird gesorgt. Und geht nicht mehr zu weit heute bei dem bösen Wetter. Ich werde den Zug nehmen.“

Da hatte sie mir ihr Geldbeutelchen schon in die Hand gedrückt. Es sah einen Augenblick aus, als wolle sie mir um den Hals fallen und als hätte sie mir noch viel zu sagen. Sie ließ es vorbei gehen; nur die Stimme senkte sie.

„Gehorche mir, Konrad, und überanstrenge dich nicht, sonst wirst du krank und hast gar nichts. Und schreibe bald. Adieu, Konrad.“

Es war nicht möglich, daß ich sie ansah oder daß

ich noch ein Wort sagte zu ihr, sonst fuhr mir das Weinen aus dem Hals, das schon dicht darunter saß mit dem Zorn und der Angst zusammen. Man mußte sich wehren und verhärten, daß man seinen Kurs behielt, und wieder die dunkle Landstraße gewinnen, daß man sie so schnell als möglich hinter sich brachte. Die beiden Gesellen waren voraus gegangen. Es gab ein Weggehen von ihr wie im tiefen Schnee oder durch Gebüsch, und ich ließ sie bei der Wirtschaft, als wären es zehne von ihrer Art.

„Da bist du ja wieder. Ernst scheint's dir schon zu sein, zum Teufel. Na, wollen sehen, daß wir unterkommen jetzt. Könntest's besser haben."

Wir kamen noch durch zwei Dörfer, bevor wir fanden, was wir suchten, und eins war immer eine gute Stunde vom andern entfernt. Schließlich, als wir auch noch einen ziemlichen Wald hinter uns gebracht hatten, kamen wir an eine Feldhütte, die zur Hälfte mit Heu gefüllt war. Der Kleine tat einen Freudensprung. Der Große kommandierte: „Feuer aus!" und hatte recht; bei dem Sturm konnte ein Funke genügen und wir wurden mitten in der Nacht ausgeräuchert. Wir löschten die Pfeifen, nahmen die Hütte in Besitz, machten uns Betten von Heu und auch Decken, und legten uns nacheinander, wie jeder für sich fertig wurde, darein. Doch war es damit nicht getan; der Wind bläst, wohin er will. Ich lag vorne an und bekam immer einmal einen Guß Regen ins Gesicht oder Schnee und Hagel, was es gerade machte. Und alle fünf Minuten lag ich aufgedeckt, weil mir das Heu

über dem Leib durchging mit dem Luftzug. Dann mußte ich aufstehen und mir wieder ein Bett wühlen und es schließlich lassen, weil die andern anfingen zu fluchen; sie lagen warm und wollten schlafen. Schließlich taten sie es auch, und darunter wurde es draußen still, bis fast völlige Windruhe herrschte. Mitgehend heiterte sich der Himmel auf, wie es bei solchem Stoßsturmwetter geht; die größeren Sterne drangen nacheinander durch den Dunstschleier, der vom Gewölk übrig blieb. Der Mond stand über dem Horizont in halber Höhe und hatte einen riesengroßen Hof, schauerlich eingefaßt von einem weiten silberkalten Nebelring, der am Horizont hinter einer dämmerhaften Wolkenwache grauer langgestreckter Geisterschiffe heraufwuchs. Die Erscheinung bedeckte reichlich den vierten Teil des Himmels und spiegelte sich in ihrer ganzen wildfremden Pracht in einer ausgedehnten Wasserfläche wieder, die nicht weit von unserm Lagerort hingebreitet lag und zum Kanal gehörte. Ich wurde immer wacher und meine Augen schauten hell in die seltsame Nacht hinaus. Auch die Berge und Wälder rings waren aufgewacht unter dem Himmelszeichen; der Nachtwind trug ein heimlich aufgeregtes Flüstern und Raunen von Höhe zu Höhe und von Wacht zu Wacht: „Paßt auf! Paßt auf! Es geht was um! Es geht was vor! Seid auf der Hut!“ Einmal schiffte mit innigem Leuchten eine weiße Wolke durch den Nebelring und unter dem Mond vorbei wie eine erlöste Seele. Dann flogen hintereinander zwei Meteore durch den Himmelsraum. Endlich begann in der Nachbarschaft irgendwo ein Käuzchen zu rufen.

Dicht über uns im Sparrenwerk des Hüttendaches antwortete ihm ein anderes. Das ging so eine ganze Zeit, bis das Zeichen allmählich erlosch und der Himmel sich wieder dunkel überzog.

Barbara war wieder da. Ich sah sie auf verschiedene Weise nacheinander, mit dem zerbissenen Gesicht, wie sie von den Juden kam, und mit den dunklen Augen, wie sie sagte: „Es soll jetzt ein jedes gehen, wohin es sich gezogen fühlt. Auf Wiedersehen, lieber Konrad." Nein, der Schlosser hatte recht, wir waren noch nicht fertig miteinander, wenigstens sie nicht mit mir, und darum kam ich noch nicht zur Ruhe. Ich hörte sie unsichtbar schluchzen, irgendwo in der Nacht draußen:

Ich hab' dich auserkoren,
Und du mich nicht.
Ich hab' dir Treu geschworen,
Und du mir nicht.
Es ist ein Kreuz fürs ganze Haus;
Die Mutter schilt, der Bruder lacht mich aus.

Dann kam sie mir mit dem Himmelszeichen durcheinander und mit dem Wechselgespräch der klugen heimlichen Vögel. „So, daran bist jetzt du schuld!" Der Schlosser sagte: „Gesetzt den Fall!" Ich erschrak und sah nach ihm hin, aber er schlief und alles war Täuschung und Aberglauben.

Der Sturm erhob sich wieder; er kam jetzt aus einer anderen Richtung, und ich hätte vielleicht schlafen können, obgleich sich der Kleine drüben zu rühren und in seinem Bett herum zu nisten begann. Aber Barbara ließ es nicht zu. Sie stand nun neben mir vor der

Hütte, mit den Füßen draußen auf dem nassen Boden und mit dem Mund an meinem Ohr. Eine unsichtbare Hand rührte mir die Schulter: „Sei wachsam, du. Schlafe nicht ein.“ Vorhin war es noch bei den Wäldern gewesen und auf den Bergen; nun hatte es mich schon erreicht. Und jetzt fing der Vers an zu singen. Der Sturm fegte hierhin und dorthin; aber das Lied stand ganz ruhig auf einem Punkt in der Luft und sang, tief, ungestört, schwermütig.

Ich hab' dich auserkoren — —
Ich hab' dich auserkoren — —

Plötzlich schlug ganz in der Nähe eine Kirchenuhr. Ich fuhr zusammen, weil ich vorher nichts tönen gehört hatte. Es war elf Uhr. Der Sturm riß die einzelnen Glockenschläge mit einem schwingenden metallenen Sausen von dem unsichtbaren Kirchtum herab und peitschte sie südwärts über die Felder. Alle Lichter weit und breit waren erloschen, erstickt in der Finsternis. Zuweilen war es deutlich zu vernehmen, wie der Sturm über die Erde hergeschleppt kam, schwer und wuchtig wie ein Tier. Und dazwischen hinein krachten immer wieder einmal Äste und Bäume durch die Nacht.

Dann war es mir, als höre ich meinen Namen rufen: „Konrad!“ mit einem langgezogenen jammervollen Ton, der mir augenblicks das Blut in den Adern stellte. Der große Schlosser fuhr auf aus seinem Schlaf: „Was war das?“ Ich blieb steif liegen, wie an ein Brett gefroren, vor abergläubischem Entsetzen, untermischt von einem grotesken Krampf von Skeptizismus und Gram. „Was denn?“ fragte der Kleine ärgerlich. „Das

war ein Fuchs oder ein Hund. Vielleicht dem Schuster seiner, der seine Spur sucht. He, Schuster!" Sie machten viel Aufhebens mit ihrem Wachsein, jedoch ich war hundertmal so wach als sie. Unsre Hütte steckte so voll Aufregung und Wachheit in diesem Augenblick, wie eine Stadt unterm Überfall. Jetzt war freilich nichts mehr zu hören, als das endlose Brausen des Wintersturmes.

Darauf erklang die Stimme zum zweitenmal, und es war wieder mein Name: „Konrad!" Ganz deutlich und unterscheidbar. Und wie vorhin warf sich der Sturm darüber.

Ich lag immer noch auf meinem Brett, aber meine Augen spähten heiß und furchtgeschärft in die Finsternis hinaus. Die Gesellen hielten sich ganz still. Da flatterte es mit hellen Riesenflügeln am westlichen Horizont einmal herauf und einmal hinab. Die Erscheinung umfaßte mit Blitz und Zwielicht nicht mehr Zeit als drei Sekunden. In dem fahlen Aufzucken sah ich, ich wußte nicht, zwanzig oder fünfzig oder hundert Schritte von der Hütte, eine Gestalt im Sturm des Weges schwanken. Es war auch die Richtung, aus der gleich darauf zum drittenmal mein Name durch Sturm und Finsternis erklang, diesmal ganz nahe, nur zehn Schritte entfernt. Jetzt fuhr ich auf wie gepeitscht, lautlos, mit einer eiskalten Gewißheit im Kopf. Der Buchbinder lachte. Der Große tat einen Fluch. „Herrgott! Herrgott! Hol mich der Teufel." In meine Glieder kam eine unsinnige Beweglichkeit und ich lief stracks über das Feld der Stimme zu. Dann fiel mir ein, daß ich doch auch Antwort geben müsse. „Barbara!" rief ich,

wie im Schüttelsieb durcheinander: „Hier! Barbara! Ich! Konrad! Ich komme! Wo bist du?“ Es folgte drei Atemzüge Stille. Dann vernahm ich die Stimme wieder. „Konrad?“ Ungläubig, prüfenderweise, ein Schrei, der durch ging wie ein Messer. Jedoch er kam aus einer andern Gegend.

„Ja, Barbara! Ich! Wo bist du?“

„Hier!“ antwortete es, nun wie aus weiter Ferne, aber wieder aus der vorigen Richtung. „Hier auf der Straße.“

Auf der Straße! O du himmelweites, gottverlassenes Elend! „So, daran bist du jetzt schuld!“ „Ich komme! Ich komme!“ Hinter mir fluchte der große Schlosser unverhohlen drauf los. Der Kleine war jetzt still. Was man alles hörte! „Rufe noch einmal, Barbara! Rufe noch einmal! Ich weiß ja gar nicht, wo du bist!“ „Hier, Konrad. Hier!“ Das war jetzt wieder ganz wo anders. „Paß auf, ich komm' dir entgegen.“ „Nein, bleib' wo du bist, sonst find' ich dich gar nicht. Der Sturm trägt uns überall herum. Aber die Straße werde ich schon finden.“ Ich stolperte, stürzte, sprang auf, lief zehn Schritte und stürzte wieder. Der Stimme kam ich nicht näher damit. Und doch war es kein Feldschemen. Und jetzt hörte ich sie sogar weinen, so nahe trug sie der Sturm wieder auf einmal her. Da kam mir ein Einfall. Ich hatte doch Streichhölzer in der Tasche. Ich riß die Schachtel heraus; sie war leidlich trocken geblieben.

„Kannst du noch gehen, Bärbelchen? Etwa dreißig Schritt?“

„Ja, Konrad. Soll ich kommen?“

„Paß auf. Siehst du was? Ich stecke ein Streichholz an. Jetzt. Hast du's gesehen?"

Es gab nur ein elendes Flämmchen; der Sturm riß es sofort vom Holz. Aber Barbara sagte, ja, sie habe es gesehen.

„So komm jetzt darauf zu. Ich stecke immer eins an. Sieh dich vor, daß du nicht fällst. Es hat überall Gräben. Ganz langsam, Bärbelchen. Kommst du?"

„Ja, ich bin schon im Feld. Über dem Graben. Das ist ein Baum, ich dachte, du wärest es. Aber jetzt seh' ich dich. Ach Konrad, Konrad, jetzund ist's aus mit mir!"

Aus der Finsternis vor mir kamen zwei Hände heraus getastet. Erst griffen sie jämmerlich in die leere Luft neben mir, dann, als ich ihnen entgegen mit den meinen ausfuhr, fielen sie mir zu und alles, was dahinter kam. Auf einen Augenblick tauchte ihr Gesicht vor mir auf, aus dem zwei wildentsetzte Augen nach den meinen spähten; dann sanken die zu und das Gesicht neigte sich, und sie gab sich mit aller Treue, Ohnmacht und Verzweiflung in meine Fürsorge und Pflicht.

Fünftes Kapitel

So stand ich da, mit dem bekannten Leben in meinen Armen, als ein rechter von sich selbst verachteter und gehaßter Erzschuft mitten im Wintersturm. Ich hätte mir in der Schnelligkeit allerhand zu sagen gehabt, was

nicht in Komplimentierbüchern stand, und die Flüche aller Propheten zogen mir mit vernichtender Bedeutung durch den Sinn. Aber dann merkte ich, daß ich zunächst wichtigeres zu tun hatte und gab mir einen Ruck ins Positive. Ich mußte jetzt vor allem mit Barbara aus dem Sturm und Regen kommen, daß ich mich überhaupt einmal besinnen konnte, wieder auf mich selbst und dann auf das Umliegende. Heiliger Herrgott, was sind das für Dinge, die da geschehen unter deinem wilden Winterhimmel! Man mußte einmal rufen: „He, Schlosser, wo ist die Hütte?“ Da stand der neben mir und kam mir zuvor.

„Zum Teufel, warum gibst du keinen Bescheid? Willst du da draußen stehen bleiben mit ihr? Her, in die Hütte damit. Sie ist ja ohnmächtig. Warte, ich fasse mit an.“

„Ist nicht nötig. Ich kann sie schon allein tragen. Zeige du nur den Weg.“

Aber schon beim dritten Schritt lag ich auf den Knien vor ihr, weil ich über einen Graben gestrauchelt war, und der Schlosser mußte doch mich angreifen. Nachher tauchte auch der Buchbinder auf, und so selbviert kamen wir miteinander in die Hütte. Der Schlosser trat ihr seinen geschützten Platz ab und legte sich mit dem Buchbinder beiseite. Und ich sah zu, was zu sehen war, daß sie bequem lag und keine Strohhalme ins Gesicht bekam und wann sie etwa erwachte. Die beiden andern brummten noch eine Weile miteinander, zuweilen fragte der Schlosser, ob sie schlafe, und schließlich wurden sie still; der Buchbinder begann zu schnarchen. Die

Nacht brauste zum letztenmal auf; das Krachen ging noch einmal durch die Wälder, dann wurde es auch draußen ruhiger. Der Wind schnaubte noch eine Zeitlang um die Hütte, während das Gewölk sich langsam lichtete. Schließlich brachen da und dort einzelne Sterne durch ziehende Fenster, und als das eine allgemeine Erscheinung zu werden begann, fingen die Käuzchen ihr tiefes Zwiegespräch wieder an, das eine in der Hütte über unsern Köpfen; das andere draußen auf einem Baum.

Aber die Traurigkeit, die nach jedem wahren Schreck zurückbleibt, lag mir jetzt wie mit Bleigewichten auf den Flügeln, so daß ich auch mit meiner beabsichtigten Selbstverdammung nicht in die Luft kam. Zudem war es töricht und erinnerte einen an Knabenzeiten. Es hatte gar keinen Wert, nein, es war billig. Man verdammte sich herzhaft und war nachher ein guter Junge. So was hieß dann Reue. Es gab viel schwereres und durchgreifenderes, fühlte ich: dabei bleiben, es in sich behalten, es annehmen an Kindesstatt und ihm ins Gesicht sehen, bis man sein eigenes darin erkannte. Das war schrecklich. Alles andere, was die Religion lehrte, ergab Humbug und Bequemlichkeit des Loswerdens. Und solch ein Gesicht hatte ich, daß es gar keine Worte gab, es in seiner glatten eitlen Häßlichkeit auszudrücken und zu beschreiben. Es war scheußlich in seiner unversündigten Jugendaffenheit und in der dummen Anmaßung seiner Unschuld und Bravheit. Man mußte mit Händen darein schlagen und mit Messern darein schneiden. Man mußte es zerreißen und zusammen-

schmeißen, daß aus der Larve ein Angesicht wurde. Man mußte es so lange verachten und hassen und verfolgen, bis es sich selber aufgab und sich den Hunden hinwarf. Das Gesicht als moralische Erscheinung, der Mensch als moralisches Wesen: Pfui Teufel! Pfui Teufel! Außerdem gab es das gar nicht. In jedem höhern Sinn war es eine Abgeschmacktheit und eine blödsinnige Einbildung. Etwas passierte einem oder es passierte einem nicht. Reske hatte ganz recht, wenn er sagte, daß der Mensch etwas ganz anderes sei, als man gemeint habe bisher. So gut wie man andere falsch verstand, bis man sie kannte, so gut konnte und so gewiß mußte man sich selbst falsch verstehen, bis man hinter sich selber kam. Das war einfach. Aber es gab Anklagen. Die ungeheure Liebe und Treue, die sich aus Barbaras Handlungen mir offenbarte, war eine Anklage. Sie stand mir vor den Augen, riesengroß und in schauerlicher Helle und Klarheit, wie das Himmelszeichen, das der Welt im Beginn dieser Nacht erschienen war. Ich sah sie an in ratloser Verlorenheit und Trauer. Sie war da und ich konnte sie nicht wegschaffen. Und es war klar, daß ich manches Fröhliche fortan nicht mehr tun konnte im Leben. Mit einer Anklage über dem Haupt kann man nicht mehr spielen und vergnügt sein. Es mochte jetzt ausgehen, wie es wollte, so ging es traurig aus. Ich wußte doch, wer Barbara war und wer ich war. Sie wollte zurück und ich wollte vorwärts. Und wenn eins mit dem andern ging, so gab es einen armen Hund an der Karre, ich bei ihr oder sie bei mir. Es war wirklich kein guter Tag ge-

wesen, an dem wir uns zum erstenmal in die Augen gesehen hatten. Aber vielleicht ließ sie sich doch noch besänftigen durch Zureden, nachdem sie jetzt gesehen hatte, wie die Fahrt ging.

Aber auf einmal brauste es in mir herauf wie eine trübe Auflösung, ein ganzes sturmvolles Meer von Reue, Angst, Verzweiflung und Liebe. Jetzt war doch die Reue da, aber es war keine Erleichterung dabei; sie griff über den einfachen üblen Erfolg weit hinaus und über alle Wege des Herkommens, und warf sich mit Wildheit über den Ursprung des ganzen Übels, die Liebe. Und die Liebe stand auf aus zehntausend Gräbern. Es war jetzt eine ganz andere Liebe als früher, eine Liebe im Auferstehungsleib, die sich aus unbekannten Tiefen machtvoll zum Himmel aufbäumte und sich dann mit einem Schrei, in dem das Herz der Welt mit zitterte, über den erkannten Feind hinwarf. Es war ein großer unwidersprechlicher Gestus, an dem mein moralisches Ich absolut keinen Anteil hatte, und das Leben in mir auch nur den einer zitternden und angstvoll mitgerissenen Anschauung und Zustimmung. Dahinter stand die Frage auf, und hinter der Frage die Erkenntnis. Irgend eine Erkenntnis, die einem fehlte, und die für einen wichtig war. Ich ahnte sie kraft des Mangels, den ich daran litt. Sie konnte gleich eine ganze Seite Fragen lösen, aber ich hatte die Fragen noch nicht einmal sicher. Ich hätte jetzt Barbara ergreifen und schütteln sollen: „Du, du, erwache! Hörst du? Erwache. Ich muß dich etwas fragen. Besinne dich. Wer bist du? Wer bist du? Wie ist es mit deiner Herkunft? Was stellst

du vor in meinem Leben? Was ist das: ich muß dich lieben, und du widerstrebst mir? Das verstehe ich nicht. Das geht gegen das Abkommen." Aber es hatte keinen Zweck, daß man sie bemühte. Sie wußte es doch nicht. Sie wußte noch viel weniger als ich. Sie hatte keinen Willen zur Erkenntnis. In ihr lebte bloß Wille zum Hüttenbauen, wo es gut war. Und jetzt mußte man eben warten, wie sich das abwickelte.

Barbara regte sich, einmal hin und einmal her; dann lag sie wieder still. Schließlich schlug sie die Augen auf. Ich sah, wie sie erschrak und wie das Befremden über ihr Gesicht ging. Darauf schien sie zu begreifen, daß sie nicht zu Hause in ihrem weißen Mädchenbett lag, sondern hier in der Fremde und Wildnis zwischen Handwerksburschen im Heu. Die Eule im Sparrenwerk redete auch keine mißverständliche Sprache; wenn eines sie so über seinem Kopf rufen hörte, das wußte, wo es daran war. Es schlug wieder eine Zeit von der unsichtbaren Kirche; vier Uhr morgens.

Barbara erhob sich auf den Ellenbogen.

„Bist du's, Konrad?"

„Ja, Barbara. Lege dich nur wieder hin und schlafe weiter. Es ist erst vier Uhr. Frierst du auch nicht?"

„Nein, gar nicht. Du hast mich ja so gut zugedeckt. — Bist du jetzt nicht froh, daß wir wieder beisammen sind?"

„Doch sehr, Barbara. Aber schlafe jetzt nur wieder, am Tag wollen wir weiter davon sprechen."

„Wenn wir können. Es ist kein Sturm mehr?

Und die Sterne scheinen? Was für ein Vogel ist das, der draußen ruft? Ein Totenvogel. Wo sind deine Kollegen?"

„Sie schlafen hier nebendran."

„So wollen wir leise sein. — Sage einmal, Konrad, hast du keine Ahnung gehabt, was ich im Schild führte?"

„Nein, Barbara. Nur schwer war's mir den ganzen Tag, und ich mußte immer an dich denken."

„Und da bist du langsamer gegangen, nicht? Oder schneller? Du bist ja alles imstand. Nein, sei still, es ist ja gut, ich habe dich wieder. Und jetzt hast du keine Fluchtgedanken mehr vor mir. Und wenn es Tag ist, so gehen wir ins Dorf hinunter, und dort ist wahrscheinlich ein Bahnhof, und dann fahren wir nach Hause. Nicht? Und dann machen wir Hochzeit. Das heißt, acht Tage warten müssen wir jetzt wahrscheinlich schon, bis ich wieder auf der Höhe bin; sonst sagen sie, es sei eine verschundene Braut gewesen. Du mußt mir jetzt nicht widersprechen, wie du vielleicht im Sinn hast. Aber ich wollte dich etwas fragen gestern auf der Gendarmerie und auch vor dem Wirtshaus, und kam immer nicht dazu: hast du mich eigentlich nicht mehr lieb? Weißt du, über manches kann man stutzig werden von der letzten Zeit her. Es läuft einer von seiner Braut weg vor der Hochzeit und läßt sie in der Blamage sitzen, als ob's irgend eine leichtsinnige Frucht wäre. Und wie sie ihm nachfragt und ihn stellt, will er von nichts wissen. Hab' ich auch von nichts wissen wollen, damals im Bad? Siehst du! Und treibt sie zurück. Obwohl es jetzt doch viel

zu spät ist dazu. Einen Brief hat ein gewisser junger Mann geschrieben an ein gewisses junges Mädchen, daß sich Gott darüber erbarmt hat. Und das junge Mädchen bin ich zufällig. Daran hast du auch nicht gedacht. Du hast wohl geglaubt, du schreibst an die Pfriemer Lore, oder an die Kaiserin von Japan, wie bei der Karte mit der roten Rose. Nein, sei jetzt still. Jetzt rede ich. Oder steht in deinem Brief ein einziges Wort von der Liebe? Du hast mir geschrieben von Gott und der Welt, aber von der Hauptsache stand kein Sterbenswörtchen drin. Schreibt man so an seine Hochzeiterin? Briefschreiben hast du jedenfalls nicht gelernt bei deinem Reske. Ich will dir jetzt etwas sagen; darum bin ich dir noch einmal nachgekommen. Wert bist du's freilich nicht, denn du sitzest mit trockenen Augen neben mir und hast auch jetzt noch keine Ahnung; weiß Gott, an was du denkst. Das wird dich alles noch reuen. Du wirst dich noch wundern über dein Spechtherz, wie es dir ankommen wird mit bösen Tagen. Aber ich will eine Kondition machen mit dir. Nämlich: hast du mich noch lieb wie früher, so kehrst du sowieso mit mir um und wir machen Hochzeit, als ob nichts geschehen wäre. Jedoch, wie ich dir melde, daran glaub' ich nicht mehr. Du wünschest mich lieber nach Amerika oder in den Himmel, als in dein Meisterbett. Und alles, was ich sage, daß ich vielleicht sterben werde über deiner Bösherzigkeit, das freut dich heimlich und du denkst: möchte sie nur! Antworte jetzt. Du kannst ruhig Nein sagen; es wird mir nichts machen. Du weißt nicht, was ich dann tue. Du kennst mich noch gar nicht."

Nun war es Zeit, daß sie mir Raum ließ, sonst warf ich mich wie ein Hund über sie. Ich wollte es auch so tun, aber sie wehrte mich ab und sagte, ich solle jetzt vernünftig sein und antworten, wie ich gefragt werde. Und war doch gerade nichts schwerer als das, weil eine ganze Menge Bekenntnis zugleich heraus wollte und mir auf der Zunge lag wie eine Kompagnie Soldaten, daß ich sie nicht regen konnte. Schließlich machte es sich in Tränen und Trübsal selber Luft, und ich saß darüber wie ein anderer und hörte mir zu, was ich sagte.

„Barbara, rede nicht so. Sprich nicht vom Sterben und vom Reuen, denn das kann man nicht ertragen. Reuen wird es mich auch so genug, so lang ich lebe. Aber der Mensch kann viel aushalten, und eine Nacht auf der Landstraße bringt einen noch nicht um. Und rede auch nicht so von der Liebe, die ich zu dir habe; es ist unrecht und märterlich. Man könnte sich umbringen dabei vor Wut und Haß. Es ist wahr, ich bin fort vor der Hochzeit und habe dir einen Brief geschrieben. Aber doch nicht wegen dir, sondern wegen allem. Denn dich hab' ich doch lieb, und wenn eins von uns sterben soll, so will ich das sein mit Freuden vor dir her. Ich will mich martern lassen für dich, daß man mich vor Blut nicht mehr sieht. Ich hab' dir ja alles geschrieben, warum. Weshalb kannst du es denn nicht verstehen? Umkehren kann ich nicht mit dir; es ginge übel, und ich müßte wieder daraus laufen. Ich weiß nicht, was du im Sinn hast, und ich kenne dich auch gar nicht, da hast du ganz recht; du tust immer etwas anderes, als man

meint. Vielleicht willst du mich totschießen, wenn ich nicht mit dir komme; es ist möglich; du kannst vieles. Und dann ist es mir ganz recht. Du darfst mit mir machen, was du willst und was dir einfällt; ich habe es nicht besser verdient um dich und hab' dich dennoch lieb. Ach, Barbara, jetzt ist es doch über uns gekommen. Ich hab' immer Angst gehabt davor ein halbes Jahr und wußte nicht warum. Und jetzt sitzen wir da und weiß keins von beiden, welches das andere lieber hat, du mich oder ich dich. Du bist immer noch so schön und gut und hast beide Hände in meinem Herzen, daß du nur einen Finger zu rühren brauchst, so spüre ich's drin. Und bist wieder bei mir und sagst mir alles und ich sage dir alles. Bärbelchen, was sollen wir jetzt machen mit uns?"

Barbara hatte sich zurückgelegt und sagte nicht gleich etwas auf meine Rede. Auf dem Kirchturm schlug es halb, klar und ruhig, und der Klang entschlief in sich selber gewiegt in der Nachtstille. Man sah nun auch den Turm mit seinen dunklen Umrissen in die halbe Helle aufragen, aber es waren keine Häuser dabei, nur ein Kirchhof mit dunklen und weißen Kreuzen. Das Gewölk am Himmel war noch viel leichter geworden; es ging nun nicht mehr mit Wänden und Fenstern, sondern mit einem beweglichen wandernden Lichtgeäder zwischen großen dämmerhellen Hauptzügen, das überall bald feiner und bald kräftiger mit goldenen Quellen und Bächen ein traumhaftes Wunderweben vor dem nahenden Morgen aufführte. Der Buchbinder schnarchte immer weiter. Vom Schlosser hörte man nichts; wahr-

scheinlich schlief er auch. Dann nahm Barbara wieder das Wort.

„Was ist das mit deiner modernen Zeit, Konrad? Es scheint dir viel darauf anzukommen; ich verstehe nichts davon. Meinst du damit, daß du wieder studieren willst?“

Daran merkte man, wie wenig sie eine Ahnung hatte von meinen Dingen.

„Das kann ich dir ja eben nicht explizieren, weil du es nicht begreifst. Du kannst dir denken, daß es nichts Kleines ist, wenn es mich von dir wegtreibt. Aber das Studium ist es nicht. Reske lebt ja nicht mehr.“

„Wenn es nicht das Studium ist, was kann es denn sonst sein? Ist's die Wanderschaft wieder? Du kannst's mir ruhig sagen.“

„Nein, die Wanderschaft ist es auch nicht. Damit bin ich überhaupt fertig. Das hat heute keine Berechtigung mehr.“.

„Oder willst du doch nach Amerika? Es geht ja jetzt alles übers Wasser, weil man dort so viel Geld verdienen kann. Ist's das, Konrad?“

„Nein, das ist's auch nicht. Amerika ist ja ein modernes Land, aber wer nur zum Geldverdienen hinüber geht, von dem weiß ich nicht, was ich sagen soll. Geld, das ist ja ganz gleichgültig.“

„Manche gehen auch auf die Ehre aus. Die liegt gleich neben dem Geld.“

„Es gibt keine andere Ehre, als ernsthaft sein und immer zum Erkennen fertig. Denn dazu sind wir da,

nicht um Geschäfte zu machen. Wir sind nicht von heute und zufällig, und morgen sind wir weggewischt, sondern es ist alles viel wichtiger, als man meint, und ganz anders."

„Ihr Männer habt manchmal eine Art, euch auszudrücken, daß man nicht weiß, ob ihr euren Verstand noch habt, so redet und handelt ihr und wißt es selber nicht. Aber man kann es nicht ändern; man muß sich darein finden und euch nachgehen. Glaubst du nicht, daß ich das lernen kann, was du meinst? Ich habe schon viel an dir verstehen gelernt, so werde ich auch dahinter kommen. Du mußt nur fleißig mit mir reden darüber. Ich bin ja nicht dumm und habe einen guten Willen. Wohin willst du gehen von hier aus?"

„In das Bergwerk, denk' ich, zwischen die Gesteine und die alten Erdzeiten, daß man einen Begriff bekommt von der Erde. Und daß du da nicht hinpassest, das siehst du jetzt wohl selber ein."

„Wieso, Konrad? Die Bergmänner haben Frauen, die ihnen die Haushaltung machen. Wenn sie aus der Erde kommen, so sind sie sehr froh darüber, denke ich mir, besonders wenn sie sie lieb haben, wie du sagst, daß du mich hast."

„Es ist aber nur der Anfang. Nachher will ich in die chemischen Laboratorien und die elektrischen Werke, und zu den Professoren, die Neues erfinden, als Diener und Gehilfe. Ich will auch vielleicht eine Nordpolfahrt mitmachen und Expeditionen überall hin, wo es etwas zu erfahren und zu entdecken gibt. Und so einer kann keine Frau brauchen, mußt du doch einsehen."

„Das sehe ich ein, nur kann ich nicht begreifen, weshalb gerade du das machen sollst. Wo du doch eine Braut und ein Geschäft hast? Ich muß aber glauben, daß du mich wirklich noch lieb hast, denn du findest Worte dafür. Und darum will ich jetzt auch das andere sagen, denn so können wir nicht voneinander scheiden; scheiden kann man bloß, wenn man einig ist. Du mußt zugeben, daß ich mit dir komme in deine moderne Zeit. Ich will und muß dahinter kommen, was es ist, wo du es mir nicht sagen kannst. Wenn ich es dann habe und ich sehe, daß es einen Grund abgibt, so will ich dich noch einmal fragen, ob du nicht davon lassen willst mir zu Liebe. Sagst du immer noch nein, so will ich beiseite gehen und dich deiner modernen Zeit lassen. Aber ich habe jetzt schon viel Erfahrungen gemacht. Eines Tages werden dir die Augen aufgehen oder der Betrieb wird dir verleiden, wie dir die Ordensleute verleidet sind, und dann werden wir zueinander sagen, wie es jetzt schade gewesen wäre, hätten wir für eine Laune unser Glück daran gegeben. Ich werde es tun und du kannst nichts dagegen machen, wenn du mich nicht willst verderben lassen an dir vorbei. Laß uns jetzt nicht mehr davon sprechen. Es ist alles gesagt, was zu sagen war, und das übrige müssen wir tun. Ach Gott, wie ansehnlich und tüchtig könnten wir es haben daheim in unserm eigenen Haus, wenn du zufrieden wärest und ein einfaches Herz hättest. Decke mich wieder zu; ich friere. Ist das nun ein Leben für ein anständiges junges Mädchen bei Handwerksburschen im fremden Land und Heu. Wie weit

wirst du mich noch herunter bringen, bis du mir alles angetan hast? Ist es noch nicht bald Tag, daß man ins Dorf kann und wieder warm werden? Horch, da bellt ein Hund. Es ist aber weit. Und jetzt schlägt es. Wieviel ist das?"

„Fünf Uhr. Ach, Bärbelchen, es nützt uns ja nichts, wenn es Tag wird. Ich hab' gestern das Geld auf die Straße fallen lassen, weil ich nichts von dir wollte. Es geht einfach alles unglücklich, wenn ich mit dir zu tun habe, und du mußt es ausstehen. Hätte ich doch lieber die Schwindsucht gekriegt und wäre daran gestorben, bevor ich nach Aberweiler gekommen wäre."

Der Schlosser regte sich in seiner Ecke.

„Besser gewesen wäre es schon," knurrte er. „Kannst ja jetzt mit ihr um einen Kaffee fechten gehen, Hund, verrückter."

Der Buchbinder zischte durch die Zähne zum Zeichen seines Beifalles. Barbara weinte und jammerte, weil jetzt das Maß überlief. Es hätte nun eine unaussprechliche Wohltat und Erleichterung gebracht, wäre die Erde in diesem Augenblick mit einem andern Weltkörper zusammengestoßen und in Feuer und Gas aufgeflogen. Aber weil es nicht geschah, mußte ich es auskosten, und es kam mich kein bißchen weniger bitter an, als den Erlöser am Kreuz der Schwamm, bloß daß ich's nicht verschmähen konnte, wie er die Galle. Und was wollte ich nun mit Barbara machen, wenn der Tag kam? Ich konnte nicht vorwärts und nicht rückwärts mit ihr, außer von Tür zu Tür den Almosen nach. Es gab ein Elend, daß man mit keiner Post

dadurch kam. Und an allem war mein verrückter Kopf schuld.

Wo war jetzt Reske? Heute morgen hatte er mich fortgerissen, vor der Hochzeit weg aus allen Verbindungen. Seither hatte ich ihn nicht mehr gemerkt. Inzwischen hatte ich einen Hund gehabt und wieder verloren, und hatte Barbara zweimal zurückgewiesen und am Ende doch aufgenommen. Hatte ich ihn auch verloren? Es war mir, als sei ein Jahr vergangen seit gestern morgen, soviel war geschehen seither, und alles ohne Reske. Es war schauerlich, wie man einsam sein konnte, mitten in aller Angst mit andern Menschen. Barbara schluchzte und verklagte mich. Die andern beiden hatten den Mund auf gegen mich. Und meine Gedanken begannen sich im Zirkel herumzudrehen. Wie in einer Schraube fühlte ich das, was mein Ich ausmachte, von Tiefe zu Tiefe kreisen und sinken, durch alle Schichten und Aufbauungen des Daseins. Sturm und Jammer fielen in Vergessenheit und die Ergebnisse des geselligen Lebens. Hoch über mir schwebte noch der suchende Ton eines Weinens, und der Raum war erfüllt von der großen Bitterkeit von Barbaras Gegenwart. Aber ich sank mit mir durch immer fremdere Kreise und Wendekreise und merkte, daß es der Grenze zu ging. Da war schon das wohlbekannte Fliehende. Ich grüßte es im Vorbeisinken. Wie lange dauerte es, so befahl ich ihm? Und das Verharrende. Das war sich gleich geblieben. Ich wandte ihm ein Gefühl zu: jawohl, es war möglich, daß man es einmal bewegte. Jetzt geriet ich in die Zone der wilden Ströme und der steilen Stürme. Dagegen brauchte man Schwer-

gewicht, merkte ich. Von innen heraus. Das ließ sich finden. Dort standen das Dunkle und das Helle mit der Stirn gegeneinander wie seit Ewigkeit. Man mußte es sich einprägen: mit der Stirn gegeneinander seit Ewigkeit! Es hing viel davon ab, möglicherweise das Schicksal des ganzen Lebens. Dahinter brandeten die beiden Meere, das weltkalte und das feurige. Gegeneinander brandeten sie, wütend, unaufhörlich, wie wenn sie Feinde gewesen wären. Es waren richtige dumme, unbelehrte Elemente. Nur wüten und sich aufreiben! Und nachher kam das Nichts. Seid doch still einen Augenblick. Ganz still, ganz still! Horcht! Jetzt, jetzt! Hört ihr ihn! Von fernher den heilig fürchterlichen Klang vom immergleichen Tropfenfallen der Ewigkeit! Unerträglich! Unerträglich! Liebe, Gute, macht wieder Lärm! Toset! Brandet! Ach, man kann ihn noch nicht aushalten. Immer noch nicht! Man schrumpft ein. Man schnurrt zusammen. Man spürt den Blödsinn des Urbeginns wieder im Hirn. Es ist entsetzlich. Aber er klingt immer noch mit der gleichen Fülle aus seiner Weltenferne herüber. Es ist noch gar keine Uhr abgelaufen. Steige auf, liebe Seele, es ist erst die zweite Minute von der ersten Stunde, von der ersten Weltenstunde. Die erste Minute hast du nicht erlebt, nein. Oder nur wie das Kind die Geburt. Es war keine Kindesminute, es war die Minute der Mutter. Aber alle andere Zeit, liebe Seele, ist dein. Du hast noch rund vierundzwanzig Stunden. Jede zu hundertmillionen Jahren. Wahrscheinlich bringt man die Uhr überhaupt einmal zum Stehen, auf einer guten Stunde, die einem

besonders behagt, und dann ist das Leben allein Meister im Haus. Auf, auf, liebe Seele, du mußt dich wieder regen gehen. Du mußt erkennen helfen. Du mußt dich umtun. Du mußt horchen, riechen, tasten. Du mußt schmecken und schauen. Du mußt Bündnisse schließen und Freunde werben. Du mußt Feindschaften entdecken und lahm setzen, oder sie auf die Turbinen des Lebens leiten helfen. Sei munter und aufgeregt, du guter Wille, du einziges vernünftiges Element, und triebkräftig in deinem Plasma, und funkelnagelneu.

„Konrad!" Das war Barbara. Wie kam Barbara hierher? Ach so. „Konrad, warum hörst du nicht? Woran denkst du wieder? Ich bin krank und du denkst an andere Dinge. Sieh mich an, wie ich brenne. Ach, aber innen bin ich Eis, und alle Gebeine schlottern mir. Woran dachtest du? Ich will's wissen. War Reske wieder da? Dachtest du an deine moderne Zeit? Du bringst mich ins Elend und vergißt mich, wie es dir einfällt. Wie es dich ankommt. Gott verzeihe dir. Decke mich besser zu, siehst du denn nichts? Ach Gott, ach Gott! Wenn ich sterben muß, so sollst du dich nicht zu freuen bekommen, daß du mich los seist. Dann gehe ich auf deiner rechten Seite und Reske auf deiner linken, und wer weiß, wen du sonst noch auf dem Gewissen hast. Ist es denn immer noch nicht Tag? Die Hunde bellen ja schon alle im Dorf. Gewiß sind die Leute schon auf. Wir müssen auch aufstehen. Vielleicht bekommen wir etwas um Gottes willen. Jetzt mußt du sehen, was du machst mit mir. Warum hast du mein Geld weggeworfen! Und so wirfst du alles weg, was ich dir

geben will. Will ich dich denn verzaubern oder vergiften? Hilf mir auf. Ich will von jetzt an ganz still sein und nichts mehr sagen. Ich lasse alles dir unter den Händen. Wie du mir's bereitest, so will ich's annehmen. Ich gehöre dir und du hast die Verantwortung."

Wie sie sagte, so sollte mir geschehen. Wie sie sagte. Ich hätte ihr viel erwidern können auf die moderne Zeit, aber sie fror und mit einem frierenden Menschen kann man nicht streiten. Sie erhob sich und ich mußte ihr helfen. Ich mußte ihr jetzt zureden, daß man von der Stelle kam, und das Weitere hatte sich zu finden. Ihre Zähne klapperten aufeinander; sie tastete viel mit den Händen um sich. Sie wurde mehrere Male bleich und rot nacheinander, war nicht recht bei sich und aufgeregt. Herrgott ja, ich mußte aufpassen auf sie. Sie fiel mir ja von einer Hand in die andere! Freilich, der Frost; der Morgenfrost. Wir froren alle und zitterten, auch der Schlosser, wie wir aus dem Heu krochen. Unser Magen schrie nach einem warmen Kaffee.

„Wenn du Kaffee getrunken hast, wird dir schon besser werden. Sei nur ruhig. Habe nur keine Angst. Vielleicht können wir mit einem Wagen fahren nachher; das kommt oft vor. Und sonst mußt du's für einen Spaziergang nehmen. Es sind nur noch drei oder vier Stunden. Und ich bin ja jetzt bei dir."

Es half, daß die Tränen wieder flossen; wenn sie weinte, fror sie nicht so sehr.

Sechstes Kapitel

So kamen wir ins Dorf und kriegten von der Not den Mut zu den Haustüren. Die andern beiden nahmen die rechte Dorfhälfte; wir hielten uns links hinunter. Die ersten vier, fünf Häuser gingen wir vorbei, einmal, weil der Bauer um den Weg war, und ein andermal, weil ein Hund vor der Tür lag und knurrte. In einem dritten Haus war scharfer Wortwechsel; da blieb man ohnehin lieber draußen; im vierten gingen junge Söhne um. Aber auch nachher wurden unsre Bäume nicht ohne weiteres grün. Das eine Mal kamen wir zu spät und war schon alles ausgetrunken; darauf waren wir zu früh und auch sonst nicht willkommen; Barbara mußte scheele Blicke sehen und unwirsche Worte hören hinter sich. Jedesmal wurde ein langer und betrübter Spruch umsonst vertan und ein Jammer vergebens bekannt. Barbara weinte, daß es einen Stein erbarmte und wollte nicht weiter mit; schließlich erwies sich aber die Not wieder stärker als alles andere. In einem Wirtshaus vor einer buntrockigen Wirtin versuchten wir unser Glück von neuem; ich brachte mitten in allem Elend eine Lügnerei auf. Weil ein Grund sein mußte und dahinten doch alles katholisch war, erzählte ich, Barbara sei von ihren Eltern verstoßen und verjagt, weil sie Gott mehr gehorchen wolle als ihnen und keinen gottlosen lutherischen Mann nehmen, wie sie begehrten. So habe ich sie getroffen am Kanal, in den sie wahrscheinlich habe springen wollen vor Jammer und Unglück; und nun

suchten wir eine Tasse warmen Kaffee um Gottes willen, daß sie wieder zu Kräften komme; nachher wollten wir miteinander weiter nach den Bergwerken hinunter, wo sie einen Onkel habe. Barbara stand daneben und weinte wie ein Bäumchen im Regen, und die Wirtin wunderte sich schier die Augen aus dem Kopf und nahm uns mitleidig herein. Sie setzte uns zum Ofen und rief der Magd, und dann dem Mann, und wich bei allem keinen Schritt von unserm Tisch. Ob die Mamsell wirklich in den Kanal gewollt habe? Jawohl, sie habe schon das Wasser gepeitscht mit einem Rütchen; das sei bekanntlich ein starkes Zeichen. Die Mägde streckten die Köpfe herein; ein paar Kinder kamen dazu; nachher schlüpfte ein kleiner verhutzelter Alter ins Zimmer und humpelte mit einem kichernden Bonjour an uns vorbei gegen die andere Ofenecke, wo er sich setzte und seine Pfeife zu versehen begann. Unterdessen schien die Wirtin Witterung zu bekommen und wurde unruhig. Ja, da müsse die Jungfer freilich sehen, wie sie sich wieder ins Reine stelle mit ihren Eltern, und daß sie zu ihrem Onkel wolle, das sei ganz gut. Ob sie mit der Bahn hinfahren werde? Nein, sie habe kein Geld; ich wolle sie zu Fuß hin begleiten; ich sei ein armer Handwerksbursch und habe auch nichts, sonst würde ich ihr ein Billett kaufen. Ich hoffte, es werde Einladung gemerkt werden, aber die Wirtin sagte gut und ergeben, da sei es ein Glück, daß das Wetter sich gebessert habe. Sie wollten jetzt aufs Feld, wenigstens die Männer. „Nicht wahr, Vater?“ wandte sie sich an den Alten neben dem Ofen, worauf der kichernd und eilfertig bestätigte:

„Jawohl, oui, aufs Feld, Jauche führen. Und du mußt zum Tierarzt nach Bodenhausen, Josephine." Ja, das müsse sie, und sie wolle sich nur gleich parat machen, sonst verfehle sie noch den Zug. Wenn wir jetzt aufbrächen, so träfen wir gegen mittag bei den Bergwerken ein; dann habe es ja vorderhand keine Not mehr für die Jungfer. Und so adieu.

Damit kamen wir wieder auf die Straße zu stehen mit unserm üblen Zustand; und das Übelste war immer noch das, was uns bevor lag, vornehmlich deshalb, weil es den Onkel nicht gab, der Barbara aufnehmen konnte um Mittag. Außerdem hatte Barbara wunde Füße, und das ist bei zarten Frauen ein ganz anderes Leiden als bei landfahrenden Handwerksburschen. Sie nahm sich zusammen und wurde sogar über ihren Frost Meister; von der Angst sagte sie nichts mehr, auch nicht mit Tränen, aber man sah sie ihr an. Hinter dem Dorf wurden wir von den beiden Gesellen überholt; sie hatten volle Taschen, die ihnen an beiden Seiten weit heraussstanden, wünschten uns gute Reise und kamen vor uns weg von der Stelle. Mit uns ging es langsamer und auch viel weniger mutig. Doch fing Barbara wieder an zu sprechen.

„Sage, Konrad, was willst du nun machen mit mir, wenn wir bei den Bergwerken ankommen? Hast du dir's überlegt?"

„Ja, Barbara. Ich will dir ein hübsches Zimmer mieten mit einem guten Bett darin, und da ruhst du dich aus und kriegst den Schreck aus den Gliedern. Und wenn du wieder auf dem Damm bist, dann sieht

die Welt ganz anders aus und kommt erst die rechte Zeit, Pläne zu machen. Wir sind ja noch ganz junge, junge Menschen, vierzehn Jahre oder fünfzehn, und können noch durch viele Böden fallen, und Gott soll mich hammeln, wenn du nicht als eine reiche Frau Kommerzienrat begraben wirst in fünfzig Jahren. Siehst du? Wir wollen schon die Augen offen halten, daß wir eine gute Wirtin finden für dich; dann besuche ich dich jeden Tag nach Feierabend; und wir sagen, ich bin dein Bruder und du bist meine liebe Schwester. Lügen kann ich ja; das hast du gehört diesen Morgen. Ich werde uns schon noch in Grund und Boden hinein lügen; sei da ganz unbesorgt, Bärbelchen."

Es war auch grillig und großartig: einer konnte vor lauter Angst Munterkeit spielen und Witze machen und ganz andere Dinge sagen, als er meinte, und das andere hörte weder die Angst noch die falsche Rede, sondern mit mitklingenden Ohren sich selber und seinen eigenen Wunsch und Willen. Ich widersprach ihr nicht mehr; das brachte der kranken Seele gleich einen Sonntag ins Haus. Meine Munterkeit hatte bei Barbara noch allezeit so gewirkt, wie von ihr bei mir, wenn sie ihr Mäulchen machte.

„Ja, nicht wahr, es ist weiter nichts schlimmes um den Weg? Und wir sind noch jung, da hast du ganz recht, und können noch durch viele Böden fallen, haha, wenn's auch zum Kommerzienrat nicht reichen wird mit dir, du Plänemacher." Es war wieder ein Scheinchen Neckerei bei ihr, aber müde wie ein verjagtes Hühnchen. Und ihre Liebe hatte sich noch einmal aufgemacht mit

ein bißchen Händedruck und Lächeln. „Nur mit dem Zimmer, das gefällt mir nicht, Konrad. Ich will nicht in einem fremden Haus allein sitzen und Angst haben. Das geht jetzt nicht mehr, mußt du wissen, wo wir doch fast zusammengegeben sind und unsre Hochzeitsnacht schon hinter uns haben. Wenn du nicht sagst, wir seien Mann und Frau, so geb' ich dir nichts darauf; dann kannst du mich in der zweiten Stunde an deiner Tür anklopfen hören, und wenn ich mich in Tüchern muß hintragen lassen. Du hast doch die rechte Liebe nicht, sonst würdest du nicht von einem Zimmer für mich allein sprechen in einer fremden Stadt!"

„Aber Bärbelchen, ich will ja alles tun, was du willst. Soll ich wirklich ein Zimmer für uns beide nehmen? Und mit zwei Betten, oder mit einem Bett? Mit nur einem Bett, jawohl. Ganz wie du willst. Sage nur nicht mehr, ich habe dich nicht recht lieb; das kann ich nicht hören von dir; das geht mir ans Leben. Und ich gebe an, wir seien verheiratet und abgebrannt in Polenland oder wo du willst. Man ist allerlei gewöhnt dahinten zwischen den Bergwerken. Wenn ich nur arbeite, so sind sie zufrieden mit uns. Ach, du bist ja doch krank. Du wechselst wieder die Farbe hin und her. Helf uns Gott, daß wir nur völlig zu den Fabriken und Bergwerken hinkommen. Willst du nicht ein bißchen ausruhen. Warum nicht? Wie du willst. Wie du willst."

„Nein, du darfst mich nicht absitzen lassen jetzt. Wenn ich einmal sitze, so komme ich nicht mehr auf, und dann hast du ein Elend, wie der Bauer mit einem

alten Pferd. Laß mich ein bißchen mich an dich hängen, daß meine Füße wieder zusammen gehen; alle Knöchelchen sind auseinander darin. Und gib mir einen Kuß, daß ich wieder Mut kriege. Die Landstraße kann's sehen. Was ist an so einer Landstraße gelegen, nicht? Warum schaust du beiseite? Ich hab' ja schon gesehen, daß du weinst. Die Stunde ist da, daß wir weinen miteinander und übereinander. Meinst du, ich weiß nicht, was du denkst neben deinen Reden? Ich bin nicht dumm, nur müde, und will es jetzt nicht wissen! Und jetzt weine ich über dich, wie du heimlich bist und nicht anders kannst. Und du weinst über mich, weil ich krank und unglücklich bin. Ach, wir haben gute Gründe."

Die Ruhe nach dem Unwetter dauerte unentwegt fort, ungestört vom Gleichtakt der Drescher in den Scheunen am Weg und vom Lesen und Singen der Kinder in den Schulhäusern. Mit leise gedämpftem Licht stand der Tag über den Feldern. Auch das stille Weben im Gewölk dauerte an, nur silbern jetzt, statt golden, wie in der Nacht, und daß es sich mehr in scheuer Verdämmerung im Wolkengrund verlor. Aber manchmal brach es mit hundert hellen Quellen zugleich über den ganzen Himmel hervor wie ein übermächtiges Gefühl. Auf den Feldern waren da und dort Bauern tätig, und die näher bei der Straße arbeiteten, machten Augen zu uns her. Wir waren auffällig als Spaziergänger, und weil ich Barbara führte und sie es augenscheinlich nötig hatte. Einmal wurden wir angesprochen und im so gemachten Gespräch fröh-

lich befragt. Da sagte ich, Barbara sei meine Frau und im Begriff, Kindbetterin zu werden, was ihr ja jedermann ansehen könne; ich wolle sie jetzt nur an ihren Ort bringen, daß der Handel könne abgewickelt werden; im Haus habe ich nicht genug Platz für alles, Kindbetterin, Hebamme, Wiege, Schreihals und Doktor, von dem man ja nie wisse, ob er nicht nötig werde, da die Hebammen manchmal Hühner seien. Das war für Barbara so gut wie Kognak oder wie Wind in die Segel, weil es sie mit Scham und nachherigem Widerspruch noch einmal auf eine Weile munter machte.

Aber angesichts der Hochöfen und Fabrikschornsteine brach sie mir doch zusammen, und jetzt half kein Zureden und keine Lüge mehr. Sie war am Ende ihrer Kraft, und das, was sie fürchtete schon die ganze Zeit her, tat jetzt einen sichtbaren Schritt aus seinem dunklen Kreis heraus in die Wirklichkeit. Dort ragte und winkte unter einem Wald von Dampf und Rauch die erste Station meiner Sehnsucht und Liebe, das Land des Vaters, den ich suchte, und die neue Welt seines Sohnes Reske, in der sein Geist nun wirkte. Und hier in sich zusammengesunken vor meinen Füßen, durch tausend Verträge und Sympathien mit meinem Schicksal verkettet, lagen die Trümmer meiner alten Welt, durch meine Schuld, zu meinem Jammer, ein Ruinenfeld von Schönheit, Güte und Liebe, und ich stand mitten darin, mit dem Zwang des eigenen Weges auf dem Genick und demselben Untergangsgefühl im Herzen, unter dem nun das ihre sich zu krümmen begann.

„Konrad, denke an mich! Freue dich nicht, ich

spüre es! Sieh nicht dorthin! Sieh mich an. Laß mich nicht umkommen. Sei gut zu mir; ich war ja auch immer gut zu dir! Ach Gott, ach Gott, jetzt hab' ich eine Faust in der Brust und die geht nicht mehr heraus. Konrad, verlaß mich nicht. O du bist ja fort mit allen Gedanken und willst mir nur deine schlechte kalte Hand da lassen. Nimm dich in acht. Hab' ich das verdient um dich?"

Es donnerte weither von Rädern und Hammerwerken. Feuerscheine blitzten auf und brachen in die Rauchwolken ein, die über den Hochöfen hingen. Reskes Stimme! Reskes Erscheinung! Reskes letzte Sprache! Und des gewaltigen Vaters erste Grüße! Heiliger Vater, gegrüßt du auch! Hier komme ich, hier nahe ich. Mit einem großen traurigen Bündel zwar, aber meine Sehnsucht und Wut ist noch größer, wunderbarer Vater. Ich bin halb tot vor Unglück und Mitleid und vor Gewissensbissen. Aber wie ich mich durchbringe, so komme ich, blutend und abgerissen, und mit einem zerfetzten Herzen. Ich habe viel von der lieben Mutter gesehen, die ihre Berge hütet und ihre Dörfer und Wälder segnet. Ich habe ihr ein Kind schon fast zugrund gerichtet, weil ich's nicht besser wußte. O, das Kind, sieh dir's an, Vater, das Kind. Ist das nicht ein Jammer? Ich muß viel arbeiten bei dir, bis mir die Mutter das verzeihen kann, und vielleicht verzeiht sie mir's nie. Wenn du mich nicht einmal mit einem schönen Schmuck zu ihr schickst an einem ihrer Tage, so wird sie mir's sicher nie vergeben. Ich muß mich wieder auf diese Seite neigen, Vater, verzeihe, sonst zerreißt es mich. Und wenn ich

an dich denke, so jammert sie gleich. Sie merkt es sofort und schreit. Es ist jämmerlich.

„Aber Bärbelchen, ich bin ja bei dir! Ich bin ja bei dir! Ich denke an gar nichts anderes, als an dich. Wie kann ich denn an etwas anderes denken? Ich bin nur traurig, daß ich an allem schuld bin, und es geht mir noch viel schlechter, als dir, weil ich ein böses Gewissen habe; und das hast du nicht. Ich wollte lieber krank sein mit einem guten Gewissen, wie du, als gesund mit einem bösen, wie ich. Ach du, ich bin ein Hund und ein Heidenaffe und ein Krokodil, und wenn du jetzt nicht gleich lachst, so schlage ich Purzelbäume auf der Straße, und dann kannst du gucken nachher, wie ich aussehe."

Sie lächelte und glaubte mir wieder auf ein paar Minuten. Und dann kam recht zu unserm Glück ein Metzger mit seinem leeren Fuhrwerk angefahren; den sprach ich an, ob er uns nicht mitnehmen wolle um Gotteslohn. Es sei meine Meistersfrau in Kindesnöten; der Meister liege selber krank daheim, und jetzt sei mir die Meisterin auf dem Weg an ihren Ort auch liegen geblieben. Die Angst gab mir vorweg ein, was nötig war. Schon hatte ich den Metzgermeister bei seinem Solidaritätsgefühl gepackt, das ihn mit jeder Meisterin auf der Welt verband. Er stieg ohne Besinnen von seinem Fuhrwerk, um dem Fall näher zu treten und Beratung zu pflegen; dann griff er mit an, daß wir Barbara auf den Wagen ins Kälberstroh brachten. Er gab ihr die Pferdedecke zum Überbreiten, damit sie nicht fror, was für Kindbetterinnen ganz besonders ge-

fährlich sei. Als ich neben ihr Platz gefunden hatte, fuhr er los mit dem sonderbaren Transport, nicht mehr so lustig wie vorher, sondern bedächtig und unter häufigem Zurücksehen nach der schönen mütterlichen Meisterin, ob sie auch gut liege und ob er nicht zu schnell fahre? Sie hielt mich bei einer Hand gefaßt und sah mir ins Gesicht, und ich durfte nicht die Augen heben, so zog sie die Brauen hoch.

Der Metzger sah wieder zurück. Wir waren schon zwischen den Fabriken; die Gewitter der Arbeit umdonnerten uns rings.

„Also zum Spital, denk' ich doch. Nicht?"

Sie riß die Augen auf und wollte sich erheben, aber die Faust, die sie in der Brust hatte, besorgte es ihr anders, daß sie wieder zurücksank und stille sein mußte. In der Zeit kam ich ihr voraus und traf Bestimmung.

„Ja, zum Spital, Meister, wenn Ihr wollt so freundlich sein."

Der Metzger hatte recht; in diesem Fall gab es nichts anderes; so wie wir uns befanden, nahm uns niemand in ein Zimmer. Zwar für Barbara hatte das Wort vom Spital einen erbärmlichen Klang; ich sah wohl die Erregung, die davon über sie kam. Sie wollte hundert Proteste erheben, und konnte doch nicht ein Wort sprechen vor der Faust in der Brust. Aber sie protestierte stumm. Es sprang mir heiß in Augen und Gefühl, daß sie mir die Hand entzog und das Gesicht weg wandte.

„Bärbelchen, sei nicht traurig. Es geht jetzt nicht

anders. Und es ist auch gar nicht schlimm. Ich kenne Frauen, die nirgends lieber hin gehen. Nachher lachst du über alles. Ganz sicher, nachher lachst du. Ich helfe dir mit Händen und Füßen wieder gesund werden. Mit Händen und Füßen, Bärbelchen. Paß mal auf, wie wir miteinander strampeln werden; so was ist noch nicht erlebt worden."

Ich machte diesmal keine Erheiterung. Sie ließ mir zwar ihre Hand, die ich von neuem in die meine genommen hatte, doch ohne Gegendruck und Hingebung. Ihr Gesicht blieb mir abgekehrt nach der andern Seite; ich wußte nicht, weinte sie oder zürnte sie mir. Aber es dauerte jetzt nicht mehr lange. Wir gerieten mit unsrer betrübten Fuhre noch einmal zwischen einen Hauptbetrieb von Kohlen- und Eisenwagen und dampfenden Lastzügen. Dann wendeten wir links ab und kamen in eine stillere Gegend, wo das Spital lag, vor dem wir hielten und abstiegen und Barbara herunter halfen. Der Portier nahm uns in Empfang und brachte uns ins Wartezimmer. Der Metzger verabschiedete sich und erhielt noch einmal Dank. Darauf erschien ein Arzt; jetzt mußte Wahrheit gesagt werden. Es gab eine wilde und bittere Beichte in aller Kürze; der Arzt schüttelte mehr als einmal den Kopf. Aber wir hatten gute Gesichter und fanden zum Glauben auch guten Willen, und so wurde Barbara aufgenommen.

Ich nahm Abschied von ihr. Wie mir der Blick verging vor Wasser, so griff ich mit den Händen nur so blind hin nach Worten um mich; es war wieder nicht eine rechte Wahrheit darunter. Wenn man's ge-

sehen hätte, es hätte gewiß alles geglitzert vor Hoffnung und guten Aussichten und Mut. Aber Barbara stand jetzt schon weit auf der andern Straße drüben und war nicht mehr zu bedienen.

„Du freust dich!“ klagte sie aus ihrer Ferne. „Du freust dich! Du kommst jetzt in deine moderne Zeit. Und ich komme ins Spital zum Sterben. O, du gehst mit meiner Kraft davon und ich bleibe liegen. Aber du kommst auch nicht weit. Ohne mich kannst du nichts machen. Ohne mich wird dir nichts gelingen. Ohne mich stehst du mit bloßem Kopf unterm Fluch. So ist es. Du wirst es noch erleben. Und es wird dich reuen. Konrad, Konrad, du denkst noch an mich!“

Der Arzt schüttelte den Kopf hinter ihr zu mir herüber. Sie habe Fieber und müsse jetzt ins Bett; es sei höchste Zeit. Er machte noch ein Späßchen und sagte, alle andern seien schon drin und man warte nur noch auf sie, um die ganze Blase in einem Schwung wieder gesund zu machen. Dann kam eine Schwester und ging mit Barbara aus einer andern Tür, und der Arzt folgte ihr, nachdem er mir ein bißchen Mut zugesprochen hatte. Morgen nachmittag könne ich sie schon besuchen, wenn ich wolle.

Damit war ich entlassen und verließ das Zimmer und darauf das Haus, und trat allein und lange nicht so fröhlich, wie ich mir vorgestellt hatte, mein neues Leben an.

Schluß

Barbara lag sieben Tage im Spital krank und zwei tot. Es war ihr zuviel angetan, von mir und von ihr selber. Übrigens blieb sie dabei, daß ich mich freue und daß es mir doch nirgends mehr gelingen werde ohne sie. Sie lag entweder mit eingekniffenen Lippen stumm und trotzig da, oder verklagte mich in ihren Fieberphantasien bei Schwester und Arzt, daß ich mich mit ihrem Hut davon gehoben habe; man solle mir nachgehen und mir ihn abjagen, sonst mache ich ihn auch noch unglücklich. Am Morgen des achten Tages sodann sagte sie auf einmal ganz ruhig und fast freundlich: „Man muß einmal mit dem warmen Eisen drüber," und hauchte ihren Atem aus. Ich hatte sie jeden Tag zwischen meinen Nachtschichten besucht, war aber nie erkannt worden von ihr; meistens hielt sie mich für einen Polizisten. Die Lippen waren ihr im Fieber verdorrt und schwarz geworden; ihr Mund lag wie eine zerrissene Brandstätte in ihrem gelben Gesicht. Außerdem hatte sie die Unterlippe aufgebissen in den langflüssigen heißen Tagen; es ging jämmerlich und feindlich von ihr aus. Sonst merkte man ihr nicht viel an; sie blieb sich treu; sie hatte sich auch im Leben nicht in ihre Gesundheitsverfassungen blicken lassen. Auf den Seiten ihrer Nase saßen wie lebend die Trüppchen Laubflecken beisammen. Ihr schönes Haar hatten sie ihr in leichtgewundenen Flechten um die Stirn gelegt; daran sah sie überhaupt nicht gestorben aus. Wenn ich mich aber damit betrügen und trösten wollte, so zwang sie mich,

daß ich nach ihren Augen sah, die blind und verwelkt zwischen den schlecht geschlossenen Lidern hervorglinzten. Dann mußte ich mich abkehren und zum Fenster hinausblicken, und es dauerte eine Zeit, bis ich mich wieder an sie getraute.

Am dritten Tag ging ich hinter ihrem Sarg her zum Friedhof; der Meister von Aberweiler war auch dabei samt der Tante. Sie waren gerade vom Zug gekommen. Sie weinten beide, und mir tat die Gurgel weh, weil ich es verdrückte. Nachher mußte ich erzählen, wie alles gegangen war. Der Alte sagte, das habe mein kaltes Herz angerichtet. Sie habe kein kaltes Herz gehabt; er nehme alles zurück über sie. Aber die Schwester behauptete, meine Vergnügungssucht sei schuld an allem. Sie erfand mir in ihrem unvernünftigen Leid ein ganzes Dutzend neue Laster, und warf mich fast tot mit phantastischen Anschuldigungen, da sie den einfachen Sachverhalt nicht begreifen konnte. Schließlich weinten sie wieder, und mit dem Abendzug fuhren sie in aufgelöstem Zustand nach Aberweiler zurück. Aber ich rüstete mich mit leeren Händen für meine Schicht; ich war jetzt ein Eisenarbeiter.

Ende

sich dann ebenso kundig auch den Männern zu, die ja bald vom Netz gefangen, sich vor der Hand doch noch ihrer Freiheit freuen dürfen. Er macht keine Witze, aber seine Worte lachen im stillen in einem fort und sind voll Seligkeit. (Generalanzeiger für Düsseldorf)

Mit wahrem Entzücken versenkt man sich in diese Kleinkunst, die so herzenswarm und sinnig, so frisch und schelmisch, nur allein deutschem Geist entspringen kann! Man meint, einem ins Südwestdeutsche übersetzten Wilhelm Raabe zu begegnen. Wie da jedes Eckchen des alten Schuhmacherhauses zwischen den zwei „Strömen" (dem Rheinstrom auf der einen und dem Menschenstrom der Gasse auf der anderen Seite) mit einer Liebe durchsonnt wird, die ihm Leben, Wärme, Bedeutung und Fülle gibt, das ist die echte germanische Dichterfähigkeit, das Große im Kleinen zu erkennen, das Schöne im Unscheinbaren, das Weltweite, Ewige im räumlich Engsten.

(Die weite Welt, Berlin)

Die Erlhöferin

Ein Buch, gleich ausgezeichnet durch eine von Anfang bis zu Ende gleich spannende, dabei niemals auf grobe Effekte abzielende, oft von dramatischem Leben erfüllte Handlung, durch einen wunderbaren Stimmungsreiz und echtes Lokalkolorit. Nicht konventionelle, schablonenhafte Gestalten aus einer unwirklichen Welt sind es, die Schaffner vor uns hinstellt, sondern Menschen von Fleisch und Blut, mit denen wir denken und fühlen, mit denen wir uns freuen und trauern. ... Mit großer künstlerischer Meisterschaft weiß Schaffner dem alten Stoffe des Bruderzwistes neue Seiten abzugewinnen, neue Töne weiß er anzuschlagen in dem alten und doch ewig neuen Liede von der Liebe des echten und unechten Sprossen desselben Vaters zu dem gleichen Mädchen, die jenem den Tod bringt von des Bruders Hand und diesen heimatlos macht. Da ist nichts zu spüren von „epischer Breite", die so oft herhalten muß, wenn der Romanschreiber die Dürftigkeit der Handlung durch unbegründete Längen der Darstellung zu verdunkeln sich abmüht, ruhig und

gleichmäßig, aber sicher und unaufhaltsam, mit zwingender innerer Notwendigkeit geht das Schicksal seinen Gang; jede, auch die kleinste Episode bildet einen organischen Bestandteil der Handlung.
(Straßburger Post)

Die Laterne

Das Buch enthält eine Anzahl kurzer Erzählungen, von denen die Titelnovelle und das gewaltige Nachtbild „Der Kilometerstein" mir die wertvollsten scheinen. Schaffner begann mit behaglichen, fast naiven Darstellungen aus dem Volks- und Handwerkerleben, von denen sein Buch zwei schöne Proben enthält; aber mit dem Blick für andere Lebensgebiete und Stoffe fand er auch eine neue Sprache und Vortragsart. Sein Vermögen, eine Situation durch ein grell beleuchtetes Detail blitzhaft herauszuheben und dem Leser unverlierbar einzuprägen, ist zurzeit in Deutschland wohl einzig. Diese Beobachtungskunst und zwingende Ausdruckskraft ergötzt sich aber nicht, wie bei ähnlichen, kleineren Begabungen, an einem blendenden Mosaik von frappierend wirksamen Einzelbildern, sondern dient einem besonnenen, etwas grüblerischen Kopf, dem es nicht ums Momentbild, sondern um ein sehr ernsthaftes Umfassen und Begreifen zu tun ist. Mit einer zähen Spannung geht er Problemen nach, menschlichen und künstlerischen; und so unpersönlich sein allen Erscheinungen mit gleicher Teilnahme zugewandtes Interesse scheint, so persönlich, beweglich und schöpferisch ist seine Wortkunst, die mit fast grimmiger Ironie über allem Konventionellen steht und immer wieder mit einer taghellen Sicherheit den Nagel auf den Kopf trifft. Man kann nichts Hoffnungsvolleres, Lebendigeres lesen als die knappen, wie unter hohem Druck geprägten Lebensbilder Schaffners.
(Hermann Hesse im „März")

Der Novellenband wird eingeleitet von einer Erzählung „Grobschmiede", und sie ist das Schönste, was ich seit langem gelesen habe. Mit einer schalkhaften Innigkeit, einer treuherzigen Wärme, einer festen Behaglichkeit wird der durchaus nicht ungewöhnliche Stoff ausgebreitet und vorgetragen, daß man in allen Tiefen entzückt ist; die ganze Herzlichkeit unserer liebsten deutschen Meister dringt dabei auf uns ein, und

am Ende hat man das Gefühl, daß man etwas wundervoll Frohes und Schönes erlebt hat ... Würde diese Erzählung in den Werken Gottfried Kellers stehen, so würden wir sie zu dem Schönsten rechnen, was dem Meister gelang. (Velhagen & Klasings Monatshefte)

Hans Himmelhoch

... Während jener die größte Gefahr für unsere Kultur in der zunehmenden Mechanisierung des Lebens sieht und der wirtschaftlichen und pädagogischen Reaktion das Wort redet, erfliegt sich Schaffner seinen Himmel mit der Flugmaschine und erdichtet sich sein Leben mit der Schreibmaschine ... Jenen Ichs hält er — positiv bis zum Exzeß — sein kosmisches Ich entgegen, das von Urbeginn zur Unendlichkeit ist und die Welt in allen ihren Möglichkeiten und Erscheinungsformen zum Material hat. Er hat es Hans getauft: nicht als den barocken Jean in Jean Paul, der zwischen Himmel und Erde in Spinneweben Sonnenstrahlen fängt, sondern als den Hans Himmelhoch und Erdentief, der den Willen zum Gegenwärtigen hat und „ein Artilleriefeuer der Erkenntnis in vollem Gange" ist ... Er ist, in allem Kunterbunt und Wertewechsel von Brief zu Dichtung, von Feuilleton zu Predigt, ein ganzer Dichter und ein ganzer Kerl.

Weniger das Buch als der Typus ist das Interessante an den Wanderbriefen dieses Schweizers. Mit dem neuen Dichtertyp der Jensen und der Schaffner reguliert sich das schwankende Verhältnis des Ich zur Welt als künstlerischem Objekt wieder: das Blut des Kosmos kreist in ihren Adern, die Stürme des Alls brausen in ihrer Brust. Sie sind Romantiker von Geblüt, aber sie haben der Romantik einen neuen Sinn gefunden, der ihr Rückgrat gibt: der Rausch ihrer schöpferischen Umarmung begreift den Fortschritt unserer wirtschaftlichen Kräfte in sich. Sie reisen, wie die Romantiker von einst, aber ihre Reisen wissen nichts von Empfindsamkeit; sie sind Auswanderer, Goldgräber in den unerforschten Fernen, die uns solange tot und seelenlos erschienen. Sie sind Poeten des zwanzigsten Jahrhunderts. (Das Literarische Echo)

Druck von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen.


G. E. STECH
& CO.
NEW YORK

